HYGEA,

Zeitschrift für Heilkunst.

Herausgegeben

unter der Redaction

von

Dr. KRAMER, Geh. Hofrath und Leibarzte zu Baden;

Dr. WICH, Hofrath zu Carlsruhe;

Dr. WERBER, Professor zu Freiburg;

Dr. ARNOLD, prakt. Arzte zu Heidelberg;

Dr. GRIESSELICH, Regimentsarzte zu Carlsruhe.

Zweiter Band.

CARLSRUHE, 1835.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

INHALT.

Erstes Heft.

Zweites und drittes Heft.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

I.

Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie, von Dr. Heichelheim, *praktizirendem Arzte zu Worms am Rhein.*

Chronische Unterleibsleiden.

Keinem beschäftigten homöopathischen oder allopathischen Arzte ist es wohl entgangen, dass chronische Unterleibsleiden des weiblichen Geschlechts, welche in den letzten Jahren in stets zunehmender Frequenz vorzukommen scheinen, immer sehr schwer zu heilen sind, oft sogar als unheilbar betrachtet und die armen Leidenden entweder entlassen oder ins Bad geschickt werden müssen. Einen auffallenden Beleg zu obiger Behauptung findet man im 2ten Hefte der Jahrbücher d. Leipz. homöopath. Heil- u. Lehr- (?) Anstalt, pag. 88, wo ein solches chronisches Leiden allen gereichten homöopathischen Mitteln trotzte und endlich nach zweimonatlicher Behandlung dem Schicksale zur Heilung überlassen werden musste.

Ich glaube meinen Herren Collegen keine unwillkommene Gabe darzubringen, wenn ich dieselben auf ein Specificum aufmerksam mache, das mir bei gewissen Arten von chronischen Unterleibsleiden schnelle und dauernde Hülfe gewährte.

Ich werde zuerst mehrere Kranken- und Heilungsgeschichten vorausschicken, und hierauf einige Bemerkungen über die Indicationen *) zur Anwendung der homöopathischen Heilmittel hinzufügen.

1) Demoiselle Josepha Sch., 54 Jahr alt, von hier. — Patientin überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, ohne dabei schwer krank gewesen zu seyn. Im 14ten Jahre wurde sie zum ersten Male menstruirt und blieb es regelmässig, alle 4 Wochen, bis vor 5 Jahren, wo die Menstruation nach den Naturgesetzen weggeblieben ist. Sie hat nie geboren. Sie erinnert sich, in der Kindheit durch Ansteckung von der Magd die Krätze ererbt zu haben, und in kurzer Zeit durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Schwefels geheilt worden zu seyn. Vor 18 Jahren geschah eine zweite Ansteckung durch ein Nachbarskind, und abermals schnelle Heilung durch innerliche und äusserliche Mittel.

Seit 4 Jahren nun leidet Patientin, ohne bestimmt nachweisbare Veranlassung, an mehreren Beschwerden, unter welchen sich der Proteus „Hysterismus" zu verstecken pflegt: chronisches Kopfweh, furchtbare Schmerzen im Magen, Unterleibe und Rücken, globus hystericus im Halse, schlechter Appetit, Stuhlverstopfung und dergleichen. Dabei fiel sie sehr vom Fleische ab und wurde elend. Alle bis jetzt dagegen angewandten, sowohl innerliche als äusserliche Heilmittel mehrerer allopathischer Aerzte, waren entweder

*) Unter Indication verstehe ich die nähern Beziehungen des Arzneimittels zu den wesentlichen Symptomen der Krankheit, oder vielmehr zu den besonders ergriffenen Organen und Organtheilen.

ohne allen Erfolg oder mit vorübergehender Erleichterung gegeben. Seit einem Jahre bemerkte die Person Augenschwäche und besonders Abnahme des Sehvermögens in die Ferne.

Am 29. Januar 1834 wurde ich zur Kranken gerufen, und die Hülfe der homöopathischen Heilmittel in Anspruch genommen. Ich fand folgendes Krankheitsbild: Vergesslich, mehr als gewöhnlich; blasse Gesichtsfarbe; Zittern der Augenlieder; Brennen in beiden Augen, Gefühl von Trockenheit, Abnahme des Sehvermögens, gleichsam Flor vor den Augen, stärker auf dem rechten Auge; weisses Flimmern vor beiden Augen (die beiden letzten Symptome bessern sich, wenn das Auge in Thränen schwimmt); zu Zeiten Hitze und Röthe im Gesichte; etwas Jucken auf dem Haarkopfe, Flechtenschuppen, starkes Ausfallen der Kopfhaare; starker und häufiger Abgang von geruchlosen Blähungen nach oben; wenig Appetit, wenig Durst, Zunge von einem weisslichen Belege wie angeflogen; Sodbrennen; zuweilen Erbrechen von saurem Geschmacke; ziehende Magenschmerzen, wie wenn Hunde in der Herzgrube nagten *), übergehend in Schmerzen im Rücken queer durch, und eben so nach dem Unterleibe und der Brust sich ausdehnend: — diese Schmerzen kommen anfallsweise sehr heftig, so dass Patientin sich wie ein Wurm krümmen muss, und nie ist sie ganz davon befreit; Klucksen und Knurren im Bauche, mit Schmerzen; selten, alle 3 bis 4 Tage, harte, knotige Oeffnung, welche von

*) Dies sind die eigenen Ausdrücke der Dame.

Schleim umwickelt ist; verminderter Urinabgang; öfteres Niesen; viel Gähnen und Ausdehnen der Glieder, besonders während der Krämpfe; Gefühl eines heraufsteigenden Knopfes in dem Halse, was einen lästigen Krampfhusten erregt; grosse Schwäche und Mattigkeit in den Gliedern; Magerkeit; häufig Wadenkrampf im Bette; leichtes Schwitzen sowohl im Zimmer, als auch Nachts im Bette bei leichter Bedeckung; fliegende Hitze des Körpers; unruhiger Schlaf, nicht selten Schlaflosigkeit; viele schreckhafte Träume; verdriesslich, ärgerlich, ängstlich, leicht zum Weinen geneigt.

Dieser Symptomencomplex schien mir besonders in Aehnlichkeit mit den Symptomen, welche Cocculus hervorbringt, übereinzustimmen. Jedem homöopathischen Arzte ist wohl die überaus herrliche Wirkung dieses Heilmittels bei Unterleibskrämpfen des andern Geschlechtes bekannt.

Nach einer vorausgehenden mehrtägigen strengen homöopathischen Diät nahm Patientin am 31. Januar Morgens nüchtern ein Pulver mit Cocculus $^{4}/_{12}$.

3. Februar: In Hinsicht der Unterleibskrämpfe verspürt Patientin einige Besserung, indem die Schmerzen nicht so lange anhielten, als früher. Im Uebrigen blieb der Krankheitszustand unverändert. Die Gabe Cocculus wurde wiederholt.

5. Februar: Auch die zweite Gabe Cocculus konnte keine besondere günstige Veränderung im Befinden der Kranken bewirken. Es wurde Phosphor $^{2}/_{30}$ ordinirt, als ein in Beziehung auf das Augenleiden sowohl, als auch auf das Leiden des Unterleibs passendes Arzneimittel.

6. Februar: Nach dem Einnehmen des Phosphors stellten sich zwei Tage hintereinander sehr heftige Unterleibskrämpfe ein, so dass sie an Heftigkeit alle früheren Anfälle bei weitem übertrafen. Ich hielt diese Erscheinung für eine homöopathische Verschlimmerung, und beruhigte die Frau mit guten Aussichten für die Folgezeit. Wirklich gieng es hierauf bedeutend besser: die Schmerzen und Krämpfe blieben weg, die Kräfte nahmen zu, Patientin bekam bessere Esslust; die Oeffnung, obgleich noch sehr hart und mit Schmerzen, stellte sich doch täglich ein, auch etwas Abgang von hellem Blute mit der Oeffnung. Nur das Augenleiden war und blieb unverändert. *Diese Besserung* hielt bis zum 13. Febr. an, aber nun kehrten die Unterleibs-, resp. Magenkrämpfe in vermehrter Heftigkeit wieder, so dass das Leiden eine Höhe erreicht hatte, welche für die Leidende unerträglich war. Gelindert wurde der Schmerz durch Auflegen von warmen Tüchern. Es wurde nun die Gabe Phosphor repetirt, aber ohne den geringsten Erfolg. Eben so wurden nachher 2 Gaben Nux vomica $^4/_{30}$, aber auch ohne die geringste Heilwirkung, gereicht.

Alsdann schien mir Datura Stramonium *) zu passen. Auch dies Mittel entsprach keineswegs meinen Erwartungen.

Am 28. Februar nahm ich ein neues Krankheitsbild auf, und reichte diesem zu Folge (das Bild wich wesentlich von dem ersten nicht ab, nur die Funk-

---

*) Besonders wegen Symptom 58., 59. und 60. S. III. Theil von Hahnemanns Arzneimittellehre.

tionen des Darmkanals waren geregelter) eine Gabe Causticum $^{2}/_{30}$.

Sogleich den anderen Tag nach dem Einnehmen des Pulvers erfolgte Abnahme der heftigen Schmerzen in der Herzgrube und allgemeines besseres Befinden. Alle Beschwerden liessen nun allmählig nach, und nach Verlauf von 6 Tagen war die Frau wie neu geboren: keine Spur von Schmerz ist mehr vorhanden, Appetit sehr gut, Oeffnung regelmässig und täglich, Schlaf unverbesserlich, grosse Munterkeit des Geistes.

Das Augenleiden blieb unverändert. Ich versuchte späterhin dagegen: Calcarea carb., Belladonna und Pulsatilla in wiederholten Gaben, aber es war und ist unverändert geblieben, und scheint mit der klimakterischen Lebensperiode der Patientin im Zusammenhange zu stehen. Vielleicht beginnt sich auch die Krystall-Linse zu trüben, wovon jedoch noch nichts zu sehen ist.

Auf diese Weise wurde das hartnäckige Unterleibsleiden durch die einzige Gabe Causticum vollkommen und dauernd beseitigt. Noch heute befindet sich Patientin wohl und gesund.

2) Frau C.... W., Wittwe, 56 Jahre alt, Bauersfrau von Hofheim, war früher immer gesund. Als Kind hatte die Frau die Rötheln und zwar so gutartig, dass sie nicht einmal das Bett hüten musste. Im 17ten Jahre bekam sie zum ersten Male die Menstruation und behielt sie, den Verhältnissen gemäss, beständig regelmässig. Die Frau gebar 7 Kinder, wovon 6 noch am Leben sind. Im 50sten Jahre stellte sich die Menstruation unregelmässig alle 2 bis

4 Monate ein, und ist seit 4 Jahren ganz weggeblieben. Patientin erinnert sich, nie an einem Ausschlag chronischer Art gelitten zu haben, und überhaupt, wie oben gesagt, früher nie eigentlich krank gewesen zu seyn. Mitunter laufende Rothlaufstörungen, wozu die Frau Disposition hatte, wurden nicht beachtet.

Im Monat November 1833 stellte sich plötzlich nach dem Aufheben einer schweren Last ein heftiger, anhaltender Schmerz im Unterleibe ein, der allen dagegen angewandten Heilmitteln widerstand und im Laufe des jüngst verflossenen Winters, trotz der Anwendung vielfacher allopathischer Einreibungen und innerlicher Arzneien mannigfacher Art (verordnet von anderen Aerzten), sich verschlimmerte, indem er den ganzen Bauch einnahm und besonders in der Nabelgegend und Herzgrube am stärksten auftrat. Auf der Höhe des Leidens fuhr der Schmerz blitzartig wie durch den Rücken hindurch, nach Brust und Unterleib sich ausdehnend. Die Frau musste beständig zu Bette liegen, konnte keine Speisen mehr vertragen, magerte natürlich dabei ab und wurde sehr elend.

Am 13. Februar 1834 wurde meine Hülfe begehrt und ich fand die Kranke in sehr kläglichen Umständen, von ungeheuren Schmerzen im ganzen Bauche ganz ausser sich.

Ich notirte folgendes Krankheitsbild: Zuweilen drehender Schwindel; Brennen in den Augen, zu Zeiten Röthe des Augenweisses; blasse Gesichtsfarbe; Zahnweh vor 14 Tagen links; Reisen in der Wange links (ist jetzt noch vorhanden); pappiger

Geschmack; kein Appetit; dick weisslich belegte Zunge; nicht selten heftiger Durst; heftiges Luftaufstossen bei Kollern und Brausen im Unterleibe; bohrende Schmerzen in der Nabelgegend; Kneifen und Jucken in dieser Gegend. Auf der höchsten Stufe des Leidens erstreckten sich die Schmerzen bis in die Herzgrube und nach hinten in den Rücken bis zur Brust; der Leib war überall weich anzufühlen, nur etwas durch Blähungen aufgetrieben; in der Leistengegend bemerkte man einige Anschwellung der Drüsen, welche früher grösser gewesen seyn sollen, jetzt aber nur bohnengross sind; sehr harter, knotiger und seltener Stuhlabgang, alle 3 bis 4 Tage; der Urin bald helle, bald trübe, bald rothbraun, bald wässerig; öfterer Drang zum Uriniren, mit wenigem Abgang; Neigung zum Schnupfen; viel Niesen; sehr häufiges und lästiges Gähnen; Reissen in den Gliedern, besonders in den untern Extremitäten; zuweilen zu unbestimmten Zeiten Schauder und Frost; Nachts matschiger Schweiss; grosse Mattigkeit und Schwäche, so dass die Kranke nicht ausser dem Bette aufdauern kann; ruhiger Schlaf; Träume von Leichen; ruhige, gelassene Gemüthsstimmung.

In Beziehung auf die Aetiologie dieses Krankheitsfalles ist noch Manches im Dunkeln, was dem plötzlichen Eintritte des Uebels zu Grunde liegt. An eine Zerreissung irgend eines Organs im Unterleibe konnte nicht gedacht werden. Vielleicht dass eine Rothlaufstörung, zu welcher die Frau immer geneigt war, durch Metastasis die Form des Unterleibsleidens hervorbrachte. Jedenfalls war das Leiden von dynamischer Natur, und eine Erkältung, welcher

sich die Frau in ihrer häuslichen Beschäftigung zur Zeit der Entstehung des Uebels aussetzen musste, hat ein Hauptmoment abgegeben. Die früheren Aerzte hielten das Leiden für beginnende Hernia cruralis ohne sichtbaren Hervortritt des Schadens.

Ich hielt mich an das Krankheitsbild und wählte diesem nach die Heilmittel.

Zur Besänftigung der überaus heftigen Schmerzen im Unterleibe und wegen der hartnäckigen Stuhlverstopfung begann ich die Kur mit 2 Dosen Nucis vomicæ $^4/_{30}$, heute und morgen Abend zu nehmen; natürlich dabei Empfehlung einer strengen homöopathischen Diät.

Schon am 15. Februar, bei meinem zweiten Besuche, fand ich ganz ausserordentliche Besserung. Die Unterleibsschmerzen waren gleichsam weggezaubert; die Frau fühlte sich ganz wohl und sagte, wenn die Leibesöffnung einträte, wäre sie vollkommen gesund. Um diese nun hervorzurufen, verordnete ich ein Klysma von lauwarmem Wasser mit einem Esslöffel voll Oleum lini, und erwartete den ferneren Verlauf.

Am 16. Februar wurde ich wegen einer plötzlich entstandenen lebensgefährlichen Krankheit des Sohnes schnell zur Patientin berufen und traf sie in sehr exaltirtem Gemüthszustande wegen der Krankheit des Sohnes, der in derselben Stube, der Mutter gerade gegenüber, krank lag. Der Sohn wurde nämlich nach einem starken Frost von einer heftigen Lungenentzündung befallen und nun von mir ebenfalls nach der homöopathischen Heilmethode behandelt. Aber die Mutter konnte durchaus nicht dahin

gebracht werden, über ihr Befinden sich zu äussern, bevor es mit ihrem Sohne sich geändert hätte; sie sagte, sie könne vor Angst nicht denken, auch könnten ja die Mittel bei ihr jetzt nichts Gutes bewirken. Ich regulirte nun die Diät der Kranken, und verordnete blos, um Oeffnung zu bewirken, einige Theelöffel voll Electuarii lenitivi, in Brunnenwasser aufgelöst, war also genöthigt, die homöopathische Behandlung zu unterbrechen.

Obgleich auf dieses gelinde Purgans mehrere Male Oeffnung erfolgt war, so stellten sich nach einigen Tagen dennoch die Unterleibskrämpfe wieder ein und steigerten sich wieder zu derselben Höhe, wie früher.

Am 21. Februar, wo der Sohn in der Reconvalescenz wieder so weit vorgeschritten war, dass er ausser Bette seyn konnte, wurde die homöopathische Behandlung der Frau von Neuem begonnen.

Ich gab zuerst wieder zwei Gaben Nucis vom. $^{4}/_{30}$, allein diesmal ohne die geringste Erleichterung. Hierauf wurde den 25. Februar eine Gabe Sepia $^{3}/_{30}$, auch ohne bedeutende Besserung, genommen.

Am 6. März bestimmte mich der herrliche Erfolg des Causticum bei dem Krankheitsfalle Nr. 1 und die Uebereinstimmung der Krankheitssymptome mit den reinen Arzneiwirkungen dieses Heilstoffes, denselben auch in diesem Falle zu reichen.

Ich verabfolgte demnach eine einzige Gabe Causticum $^{3}/_{30}$, mit der Bestimmung, sie Morgens frühe nüchtern zu nehmen.

Am 10. März besuchte ich die Kranke. Allein wie schildere ich mein Erstaunen, als ich die Frau

in der Küche mit häuslichen Arbeiten beschäftigt fand, von allen Beschwerden und schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe vollkommen befreit.

Rasch schritt nun die völlige Genesung vorwärts: der Appetit wurde gut, der Stuhlgang wurde geregelt, die Kräfte nahmen zu und die vorige Munterkeit und Thätigkeit kehrte zurück, und gegen Ende des Monats März konnte ich die Frau als vollkommen geheilt aus meiner Behandlung entlassen, ohne dass nach dem Causticum noch ein Heilstoff nöthig gewesen war. Noch heute befindet sie sich vollkommen wohl.

3) Madame B., 42 Jahre alt, von hier. Die Frau, von hoher, graziöser Statur, zart gebaut, war von Jugend auf zwar schwächlich, aber gesund. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten giengen gut vorüber. Im 19ten Jahre wurde sie zum ersten Male menstruirt. Der Monatfluss war stark, blieb immer regelmässig, seine Zeit, 4 Wochen, auf den Tag inne haltend. Sie verheirathete sich im 20sten Jahre, bekam in der Ehe 6 Kinder, wovon nur noch 3 am Leben sind. Ausserdem dreimal Abortus im 4ten bis 5ten Monate.

Nach dem ersten Wochenbette erkrankte die Frau an Unterleibsbeschwerden, über welche sie keine genauere Auskunft geben konnte. Sie wurde innerhalb 8 Wochen durch den Gebrauch vieler starker Arzneien von diesen Leiden geheilt.

Vor 6 Jahren, zwei Jahre nach dem letzten Wochenbette, glaubte sich die Frau wieder guter Hoffnung, und abortirte wirklich im 3ten Monate der Schwangerschaft. Hierauf war sie sehr angegriffen und schwach und konnte sich kaum erholen. Vier Wochen nach dem Missfall stellte sich plötzlich

eine sehr heftige Hæmorrhagia uteri ein, welche allen dagegen angewandten Mitteln widerstand und die Frau dem Rande des Grabes nahe brachte. Jedoch nach und nach wurde endlich der Blutfluss gestillt, aber die Kräfte kamen sehr langsam wieder, wie dieses gewöhnlich nach solchen Blutungen der Fall zu seyn pflegt.

Von nun an wurde Patientin nie mehr ganz wohl, sie blieb immer kränkelnd und schwach; es stellte sich nervöses Kopfweh, hysterische Unterleibsbeschwerden und dergleichen ein, so dass die Frau schon seit 3 Jahren ihrer Haushaltung nicht mehr vorstehen konnte.

Nach einer heftigen Erkältung vor 2 Jahren trat das Leiden in Form von sehr schmerzhaften Unterleibskrämpfen auf. Diese Krämpfe erstreckten sich nach einigen Tagen über den ganzen Bauch bis zum Magen hin, stiegen in den Hals und bewirkten alsdann einen lästigen Krampfhusten. Stuhlgang konnte nur durch Laxantia bewirkt werden. Dabei grosse Schwäche und Hinfälligkeit, Abmagerung, so dass die Frau das Bett nicht mehr verlassen konnte. Alle von einem sehr beschäftigten hiesigen Arzte dagegen angewandten innerlichen und äusserlichen Heilmittel konnten nicht allein das Leiden nicht beseitigen, im Gegentheile wurde die Digestionskraft der Kranken so heruntergebracht, dass keine festeren Speisen mehr ertragen werden konnten.

Den 3. Juli 1834 wurde meine Hülfe angesprochen und ich bemerkte mir folgendes Krankheitsbild: Kopfweh in der Stirne, besonders heftig des Morgens; Schwindel wie zum Umfallen; blasse Gesichtsfarbe;

Kälteempfindung im Gesichte; Geschmack pappig; Zunge gelb-weisslich belegt; wenig Appetit, viel Durst. Patientin konnte keine festen Speisen geniessen, sie erregten auf der Stelle Magendruck und Unterleibskrämpfe. Gefühl eines aufsteigenden Knopfes aus dem Magen in den Hals; viele Blähungen, welche mit lautem Rülpsen, nach vorhergehendem Druck im Halse, nach oben abgiengen; nicht selten Anfälle von heftigen Schmerzen in der Herzgrube, welche, bei grösserer In- und Extensität, sich über den ganzen Unterleib bis quer durch in den Rücken und in die Brust erstreckten, zuweilen schossen einzelne Stiche, wie Blitze, in die Beckenknochen hinein; viel Kollern und Poltern im Bauche; hartnäckige Leibesverstopfung; zuweilen Abends schleichende Fieberbewegungen: Ueberlaufen und trockene Hitze; starke Nachtschweisse, welche sehr entkräfteten; öfters Herzklopfen; Abmagerung bei grosser Schwäche und Hinfälligkeit; ruhiger Schlaf; traurige, deprimirte Gemüthsstimmung; öfters sehr empfindlich.

Ich begann die Behandlung, weil die meisten Krankheitssymptome in Aehnlichkeit passend übereinstimmten, und auch die hartnäckige Leibesverstopfung dieses Mittel erheischte, mit 2 Gaben Nucis vomicæ $^{4}/_{30}$. Dabei Aufheiterung des Gemüths und strenge homöopathische Diät.

Auf die erste Gabe Nux (Abends genommen) erfolgte unmittelbar eine ausserordentliche Verschlimmerung; die Frau glaubte, sie müsse jetzt sterben. Diese Verschlimmerung dauerte von 8 Uhr Abends bis gegen 1 Uhr Mitternacht, wo sich ein wohlthä-

tiger Schlaf einstellte. Den andern Morgen erwachte Patientin viel munterer und in ihren Magenschmerzen erleichtert. Die zweite Gabe Nux bewirkte keine sichtbare Verschlimmerung; doch will Patientin davon sehr angegriffen gewesen seyn. Bis zum 10. Juli liess ich dieses Mittel auswirken. Die Veränderung im Befinden der Kranken war jetzt auffallend; der ganze Zustand hatte sich zum Besseren gewendet, die Heftigkeit der Unterleibskrämpfe war gebrochen, die Kranke bekam etwas Esslust und konnte die Speisen besser vertragen, die Oeffnung war nicht mehr so schwierig und hart, als früher. Nur noch besondere Klage über den sogenannten globus hystericus, der jetzt die Kranke sehr belästigte. Ich verordnete desswegen eine Gabe Ignatia amara $^{3}/_{III}$, und reichte nach zwei Tagen, am 12 Juli, eine zweite Dose.

Den 15. Juli war die Besserung noch mehr vorgeschritten: der Appetit war noch besser, die Verdauungskräfte konnten wieder ohne Beschwerden festere Nahrungsmittel assimiliren, die Oeffnung erfolgte regelmässig alle Tage; die lästige Empfindung im Halse (glob. hyst.) war vollkommen beseitigt. Nur von Zeit zu Zeit stellten sich noch die oben charakteristisch bezeichneten Unterleibskrämpfe ein.

Ich verordnete eine Gabe Causticum $^{3}/_{30}$, auf morgen frühe nüchtern zu nehmen.

Den 20. August wurde die Gabe Causticum zum Ueberfluss wiederholt; denn schon die erste Dose hatte den Rest des so hartnäckig scheinenden Leidens vollkommen entfernt. Schon gegen Ende des Monats Juli konnte die von dem früheren Arzte aufgegebene

Kranke ihrer Haushaltung wieder vorstehen und jetzt erfreuet sie sich eines Gesundheitszustandes, der nichts zu wünschen übrig lässt und sie in die Tage ihrer glücklichen Jugendjahre zurück versetzt.

Vergleichen wir diese drei Fälle unter sich, so fallen unter anderen folgende Aehnlichkeiten vorzüglich auf:

1) War bei allen dreien allgemeine Verstimmung des Nervensystems und respective des gangliösen Nervensystems vorhanden.

2) Konnte als der jedesmalige Heerd des Leidens der plexus solaris präsumirt werden; denn bei allen war der eigenthümliche Unterleibsschmerz zugegen, von der Magengegend aus nach dem Rücken, Brust und Unterleib seine Strahlen entsendend. Die Art des Ergriffenseyns des plexus solaris und der mit demselben in näherer Verbindung stehenden Unterleibsnerven, das eigentlich Krankhafte dieser Nervenparthieen, kann nicht bestimmt werden, und wird auch nicht eher bestimmt werden können, bis wir das Nervenleben im Allgemeinen und seine Beziehungen zu den übrigen Systemen des Organismus näher erkannt haben.

3) War bei allen dreien übermässige Lufterzeugung im Darmkanal, Knurren und Poltern im Unterleibe und hartnäckige Stuhlverstopfung zugezogen.

Obgleich nun die Homöopathie strenge individualisirt, d. h. jeden einzelnen Fall als einzig betrachtet und behandelt wissen will, so giebt es doch gewisse Krankheitsformen, bei welchen unter allen Verhält-

nissen der Grundtypus der Krankheit durchschimmert, und bei welchen man, mutatis mutandis, dasselbe Heilmittel anwenden kann und muss. Man denke nur an Scharlach, Croup etc. und den dagegen von HAHNEMANN sowohl, als anderen homöopathischen Aerzten angegebenen Specificis.

Auf diese Weise kann man bei allgemeiner Verstimmung des Nerven- und besonders des gangliösen Nervenlebens die Nux vom. ein Specificum nennen. Sie leistet in diesen Fällen Ungemeines, ohne dass die einzelnen Krankheitserscheinungen dieselben sind. Wahrhaft Unglaubliches leistete dieser Heilstoff bei Nr. 2 und 3, wo eine Verstimmung des gangliösen Nervensystems den meisten einzelnen Krankheitssymptomen zum Grunde lag. Von besonderem Nutzen ist dieses Mittel alsdann, wenn noch ausserdem hartnäckige Leibesverstopfung zugegen ist. Beiläufig gesagt, beginne ich gerne die Behandlung solcher allopathisch reichlich bearzneiter Unterleibskranker mit Nux vomica, wenn sie auch nicht *ganz* homöopathisch passend ist. Ich betrachte und reiche sie in diesen Fällen gleichsam als Antidot, um die Symptome der Arzneikrankheit, welche frühere Aerzte gemacht haben, aufzuheben.

Ignatia amara ist ein herrliches Zwischenmittel, wenn der sogenannte globus hystericus, als ein belästigendes Symptom, mit auftritt. Dieses Mittel hob bei Nr. 3 den lästigen Krampf im Schlunde auf der Stelle. Ausserdem habe ich es ebenfalls heilsam gefunden bei Verstimmung der Unterleibsnerven, wenn die Kranken über ein Gefühl klagen, als wenn der Magen an einem Faden hänge.

Tritt aber der Unterleibskrampf in der Erscheinung auf, wie ich denselben oben charakteristisch bezeichnet habe und wie ihn die Kranken selbst deutlich beschrieben, d. h.: ist der Plexus solaris vorzugsweise der Sitz der Krankheit, so möchte ich das Causticum als ein Specificum gelten lassen. In dem Falle Nr. 1, der hartnäckig allen gereichten Mitteln widerstand, obgleich sie mit Sorgfalt ausgewählt worden waren, hob dies herrliche Antipsoricum *) schnell und dauerhaft den ganzen krankhaften Symptomencomplex, und stellte für sich allein die verlorne Gesundheit wieder her. — Bei Nr. 2 und 3 hatte die Brechnuss die meisten Krankheitssymptome schon gehoben; jedoch der Unterleibsschmerz konnte durch dieses Mittel nur gemildert oder beschwichtigt, nicht beseitigt werden. Causticum entfernte ihn schnell und dauerhaft.

Noch einige Worte über die reinen Arzneiwirkungen des Causticum, wie sie Hahnemann in seinen chronischen Krankheiten, 4ter Band, pag. 81 und folgende, beschrieb, und deren Aehnlichkeitsverhältniss zu dem von mir geschilderten charakteristischen Unterleibsschmerze. Die Symptome 370, 375, 382, 383 sind es vorzugsweise, welche mich zur Wahl dieses Heilstoffes hinleiteten. Obgleich nun diese einzelnen Symptome, welche Hahnemann bei verschiedenen Personen beobachtet hat, aus dem Zusammenhange gerissen, keineswegs mit dem oben geschilderten Schmerze übereinstimmen, so finden

---

*) Ob und in wie ferne es mit der famösen Psora in Beziehung steht, mag ich hier nicht untersuchen.

wir doch, dass sie, vereint, dieser Art des Krampfes vollkommen in Aehnlickheit entsprechen. Nehmen wir noch die Symptome 872 und 873 hinzu, so lässt sich über die richtige Wahl des Heilmittels kein Zweifel erheben. Das Symptom 873 lautet wörtlich: „Krampfschmerz bald im Unterbauche, bald im „Magen, der Brust, oder im Kreuze, die die Kranke „zwangen, sich vorwärts krumm zu biegen; ohne die „heftigsten Schmerzen konnte sie sich nicht gerade „richten, selbst die Kleider konnte sie auf der Magen„gegend nicht vertragen; auch das leicht Verdau„lichste in der geringsten Menge durfte sie nicht „essen, ohne, eine Stunde darauf, die heftigsten „Schmerzen im Unterleibe und im Magen zu „bekommen, blos aufgelegte Wärmsteine machten „Erleichterung, doch nur auf Augenblicke; es war „Alles wie vollgestopft im Unterleibe (eine Art „Drücken), als wenn sie zerspringen sollte, bei „stetem Drang zum Aufstossen, was aber nicht „erfolgte.“ Merkwürdig und wunderbar erscheint die genaue Uebereinstimmung dieses Symptoms mit der von mir beobachteten Form von Krämpfen.

Spätere Erfahrungen werden meine Beobachtungen vervollständigen und vielleicht meine Ansicht bestätigen. Ich lade meine Herren Collegen ein, dieses herrliche Mittel am Krankenbette näher zu prüfen und die Beobachtungen bei der nächsten Zusammenkunft in Baden mitzutheilen.

II.

Zur Behandlung des Croup. Von Regimentsarzt Dr. Griesselich.

Die Aerzte sollten sich über die Fortschritte ihrer Kunst gerade bei dem Croup freuen, dessen Behandlung, wie Krüger-Hansen (Normen zur Behandlung des Croup) dargestellt hat, so manche Schattenseite darbietet, was auch von einsichtsvollen Aerzten vor ihm längst eingesehen wurde. Jedes vollständige Handbuch der Therapie giebt auch bei dieser Krankheit den besten Beweis, wie es um die Behandlung des Croup nach älteren Grundsätzen bestellt ist, und wie oft ein Arzt dem anderen über die Mittel schroff widerspricht, welche doch so sicher hingestellt waren. Lässt man auch die Theorie der jungen Homöopathie noch so gar viele Lücken und theilt sie somit das Schicksal der älteren Schwester in reichem Maasse, so hat sie doch den wesentlichen, unschätzbaren Vorzug, dass sie in der Wahl ihrer Mittel ungleich sicherer ist, und dies gerade in *der* Krankheit, welche, nach dem Geständnisse allopathischer Aerzte, so viele Opfer verlangt. Den Croup könnte man fast unter die feststehenden, in ihren wesentlichen Erscheinungen nicht wechselnden, untrügerischen Krankheiten rechnen; sein Ver-

lauf hat im Allgemeinen etwas Constantes, und wenn man ihn einmal gesehen hat, so wird man ihn so leicht nicht verwechseln. Die Bronchitis der Kinder mit dem ähnelnden Husten mag von Unkundigeren leichter für Croup gehalten worden seyn. Das Asthma Millari, welches ich noch nicht gesehen habe, ist eine immer noch mehr zweifelhafte Krankheitsform, und kommt mir, um bildlich zu sprechen, etwa wie ein Croup vor, der *vorzugsweise* das Nervensystem befällt. Dass aber im Allgemeinen der Croup eine Krankheitsform ist, die schon an und für sich das Nervensystem primär heftig mit ergreift, ist von systematischen Aerzten in *der* Weise gewürdigt worden, dass sie ihn unter die Abtheilung der s. g. *Neurophlogosen* setzten. Damit war jedoch für die Therapie wenig oder nichts gewonnen: ein Vorwurf, welcher so vielen Systemen der Pathologie gemacht werden kann.

Ich willl hier den Lesern der Hygea die Fälle von Croup vorlegen, welche mir seit etwa einem Jahre vorgekommen sind. Man rief mich zu allen Kranken in den ersten 24 Stunden der Krankheit; hier kann man schnell Hilfe hoffen, und der Erfolg homöopathischer Mittel ist da oft überraschend. Im weiteren Verlauf möchte dies, wie nach jeder anderen Methode, vielleicht nicht so der Fall seyn, doch lässt sich dies nur aus Versuchen nachweisen. Mir scheint, dass der Croup stärkere homöopathische Arzneigaben gut ertrage, und dass es auch hier auf den Grad der Empfänglichkeit des ergriffenen Subjectes ankomme.

Mir ist übrigens kein Fall von Croup erinnerlich,

der, seinem Verlaufe, ohne zweckmässige ärztliche Hülfe, überlassen, in Genesung übergegangen wäre, und wo die Natur allein den Krankheitsprozess siegreich überwunden hätte; im Gegentheile erscheint der Croup als ein Leiden, welches unabweisslich Hilfe erheischt, die auch von Aerzten aller Schulen schnell und oft in reichlichem Maasse geleistet wird. Man darf daher annehmen, dass *die* Aerzte, welche den homöopathischen Arzneien die Wirksamkeit absprechen, wenigstens beim Croup geneigt seyn werden, ihnen diese Wirksamkeit zuzugestehen, wenn sie nicht lieber, wie der vortreffliche Meister Sachs zu Königsberg, den Ausweg vorziehen, den homöopathisch verfahrenden Aerzten das Erkennen und die Kenntniss des Croups abzusprechen, gegen welchen Vorwurf ich weiter nichts einzuwenden habe, als dass ich die Croupfälle, die ich hier darlege, denjenigen völlig entsprechend fand, welche ich von angesehenen allöopathischen Aerzten als Croup behandeln sah.

1) Die Influenza herrschte voriges Frühjahr (1833) hier sehr stark und zog sich bis in den Sommer und Herbst hinein, unter verschiedenen, vom epidemischen Einflusse bedingten Formen. Dass unter diesen Umständen bei vorherrschender Reizbarkeit der Respirationsorgane auch Croup vorkam, war nicht zu verwundern; mir kam aber in der vorjährigen Influenza-Epidemie nur ein Fall vor. Ich wurde eines Abends spät zu einem mir bekannten, 2 Jahre alten, sehr reizbaren, zarten Kinde gerufen, welches, nachdem es kurze Zeit ins Bett gelegt worden war, krank wurde. Schon als ich unter die Thüre kam,

hörte ich den fatalen Croupton, nach Husten und Respiration; wenn HEIM schon nach dem *Schreien* Schwangerer die Extrauterinschwangerschaft sicher unterscheiden konnte, so weiss ich nicht, ob ich das auch könnte, allein es war mir noch jedesmal eine üble Vorbedeutung, wenn ich, kaum in das Krankenzimmer getreten, noch ehe ich den Patienten sah, seinen eigenthümlichen Metallhusten und die ziehende, sägeartige Respiration hörte. — Das Kind war sehr unruhig, sehr roth im Gesichte und fieberte stark; die Haut war heiss und der Husten mit dem charakteristischen Tone häufig und das Einathmen zischend; über den Schmerz am Kehlkopfe finde ich nichts in meinem Buche verzeichnet; bei kleinen Kindern kann man sich auch nicht leicht davon überzeugen. Dies war der erste Fall von Croup, den ich homöopathisch zu behandeln hatte; frisch entstanden, liess er eine günstige Prognose zu. Ich reichte alle 2 Stunden eine Gabe Aconit 30, die Nacht hindurch, dann liess ich etliche Gaben Spongia 30 und Schwefelleber 4 folgen; nach 24 Stunden war das Kind so weit hergestellt, dass vom Croup keine Rede mehr war, der Croupton verwandelte sich in einen einfachen katarrhalischen, und es trat Schweiss ein.

2) Auch 1834 hatten wir im Frühjahr die Influenza sehr häufig und die Aerzte hatten vollauf zu thun. Es scheint, dass sich auch hier bei einigen Kindern die Influenza so steigerte, dass sie als Croup auftrat. Ein starker Knabe, der die Influenza hatte, immer noch an etwas Husten litt, bekam Abends, nachdem er eine Zeit lang im Bette gelegen hatte, einen Anfall von Croup; ich wurde sogleich gerufen,

und fand das Leiden unverkennbar, ohne den sehr ängstlichen Aeltern jedoch zuzugeben, dass es wahrer Croup wäre. Das Kind lag sehr unruhig im Bette, warf sich hin und her und klammerte sich gerne an; der Husten hatte den ausgesprochenen Croupton, war überaus häufig und liess nur wenige Secunden Ruhe, jedem Hustenstosse gieng Gähnen vorher; die Stimme war wenig heiser, das Athmen sehr beschleunigt; ziehendes, sägeartiges Athmen lässt sich nicht hören, doch sieht man an dem Athemziehen, dass dies beschwerlich geht. Ob das Kind Schmerz am Kehlkopfe habe, konnte ich nicht bemerken, da es nicht still hielt; das Gesicht sehr roth und aufgetrieben, Angst malte sich darin; den Puls konnte ich wegen der Unruhe des Kindes gar nicht fühlen, doch liess die vermehrte Temperatur der Haut Gefässreiz voraussetzen. Es war Fliessschnupfen da, und dieser machte bei mir die Prognose günstiger. Ich gab Aconit 18, gutt. 3 in etwa 6 Unzen Zuckerwasser, gab davon sogleich 2 Kaffeelöffel und liess damit alle 2 Stunden fortfahren. Am andern Morgen in der Frühe erfuhr ich, das Kind wäre nach der ersten Gabe bald eingeschlafen und habe 3 — 4 Stunden ruhig und ohne Husten fortgeschlafen; nach hierauf erfolgtem Aufwachen habe es in altem Tone gehustet, wäre jedoch, nachdem es Medizin erhalten, wieder eingeschlafen. Gegen Morgen aber habe sich das Kind wieder unruhig geberdet und den Kopf sehr zurückgebogen. Als ich kam, fand ich den Husten wieder sehr stark, er hatte noch den beängstigenden Ton, war nur selten zwischendurch nicht ganz so metallisch-hohl;

im Ganzen war aber das Kind ruhiger, das Antlitz nicht mehr so roth und der Gefässsturm schien beschwichtigt. Ich gab sogleich Hepar sulphuris calc. $^4/_2$ und wartete selbst eine halbe Stunde die Wirkung ab. Ich habe nie eine schnellere und auffallendere Wirkung gesehen, als während dieser kurzen Zeit; es dauerte nicht lange, so wurde der Husten los, er verlor den Metallton und sprang in Katarrh über; das Athmen war noch beschleunigt, des Kindes Antlitz wurde zusehends natürlicher, es trat Verlangen nach Milch, jedoch nicht auf Festes, ein und nach verflossener halber Stunde lief das Kind auf dem Boden herum, zwar matter, aber doch zum Spielen aufgelegt. Den Tag hindurch hustete es sehr selten und einfach, und man bemerkte nichts Krankhaftes an ihm; Abends zeigte sich etwas rauher Husten; desshalb reichte ich noch einmal Hepar sulphur. $^4/_2$, und von nun war es bis auf den wenigen einfachen Husten gut. — Krisis durch Schweiss.

3) Ein skrophulöses, aufgedunsenes Mädchen von 7 Jahren hatte seinen Bruder im Auslande an Croup verloren. — Vorgestern hatte das Kind seine Cholerabinde zum ersten Male abgelegt und sich, leicht gekleidet, dem Winde ausgesetzt. Abends wurde es heisser und hustete rauh. Erst nach 24 Stunden rief man mich; die besorgte Mutter sah den Croup voraus. Es war kein Fieber da, die Stimme war ganz leise, dabei der Metallton des Hustens, der jedoch nur selten war; das Kind gieng noch umher, war aber missmuthig (Abends 10 Uhr), klagte auch Schmerz am Kehlkopfe. Ich gab Hepar sulph. $^2/_3$, nach einigen Stunden sollte dann Spongia $^{30}/_3$

gereicht werden. In der Nacht gestaltete sich die langsamer einherschreitende Krankheit zu vollkommenem Croup, mit Anfällen von Erstickung, sägeartigem Athmen, grosser Unruhe und Schlaflosigkeit. Morgens fand ich die sämmtlichen Symptome des Leidens der Respirationswerkzeuge zu einem bedeutenden Grade gediehen; das Gefässsystem nahm jedoch wenig Antheil; bemerkenswerth war noch ein unvollkommenes, allein sehr häufiges Gähnen. Ich gab Aconit 21, gutt. 3, in etwa 6 Unzen Zuckerwasser, alle 2 Stunden einen Esslöffel voll. Es trat gar keine Aenderung zum Besseren ein, im Gegentheile, Abends 5 Uhr hatte das Leiden eine bedenkliche Höhe erreicht. Ich sass eine halbe Stunde da, und sah das Uebel zusehends wachsen; grosse Angst, hastiges Arbeiten des Brustkastens, der Husten nicht sehr häufig, allein immer noch metallisch, Einathmen sägend, weit hörbar; aufgetriebenes Gesicht, Erstickungsgefahr. Quid? Phosphor zu geben, nach Marenzeller, wäre angezeigt gewesen, allein ich hatte in *Wien* gehört, dass dieses Mittel zuweilen dennoch nichts geleistet habe, vielleicht weil man es in zu geringer Gabe gereicht hat. Krüger-Hansen spricht ihm in s. g. allöopathischer Gabe beim Croup das Wort, was seinen Collegen sonderbar vorkommen mag, wie seine Empfehlung des Opiums und anderer Mittel in dieser Krankheit. Ich mochte zu Phosphor nicht schreiten, da ich keine sichere Kenntniss von seiner Wirkung in diesem Falle hatte, und verschrieb ein Brechmittel aus Tart. emeticus und Ipecac., mich aus der neuesten Zeit entsinnend, dass allöopathische Aerzte mit dieser Behandlung

des Croup glücklich gewesen seyn wollten. Kaum fing das Brechmittel zu wirken an, wodurch viel zäher, gallertartiger Schleim entleert wurde, so trat Besserung ein, und wie ich in dem vorigen Falle auf Hepar sulphuris schnelle Heilwirkung erfolgen sah, so hier durch das Erbrechen; die Respiration wurde sichtlich freier, der Husten loser und die Angst nahm ab; das Kind lobte selbst sein Befinden. So sehr ich mich vor dem Calomel bei diesem Kinde fürchtete, so gab ich es doch, nachdem von mir einmal die homöopathische Behandlung aufgegeben war, bald nachdem das Brechmittel gewirkt hatte. Die Nacht war ruhig, die Respiration gleichmässig, leise, der Husten selten, noch im Croupton. Es trat wenig Einwirkung auf den Darmkanal ein, dagegen war die Wirkung auf die Speicheldrüsen in 2 Tagen stark. Die Krankheit war gehoben, der Husten wurde aber erst nach einigen Tagen feucht. Erst mit Eintritt des Speichelflusses trat mehr Gefässreaction ein, Schweisse kamen, und nach 3 Tagen war das Kind von dem gefährlichen Leiden befreit; allein nun entwickelten sich in den folgenden Wochen andere Mercurialsymptome; das Kind wurde mehr gedunsen, hatte lange mit dem Speichelflusse, geschwürigem Munde, Ausschlägen zu thun, sah sehr angegriffen aus und erholte sich erst nach längerer Zeit durch Genuss von Bergluft und durch Schwefelbäder. — Ich habe bei diesem Falle manches Bedenken; sicher habe ich die am ersten Tage Abends gegebenen Mittel zu schwach gereicht; die Wirkung des Brechmittels hätte ich länger anhalten lassen sollen; das vielbelobte Calomel, etwa 1½ Tage

genommen, hatte *keinen* bemerklichen guten Einfluss auf die Krankheit, und äusserte dagegen seinen schlimmen, wie KRÜGER-HANSEN richtig anführt, ohne dass ich dessen Kurart nachmachen möchte. — Ich beschloss übrigens, bei dem nächsten Falle den Brechweinstein ganz allein und ohne *alle* andere Mittel im Croup anzuwenden, wozu sich mir auch bald Gelegenheit darbot, denn ich wurde 2 Tage darnach

4) zu einem Kranken gerufen, der sich einer starken Erkältung ausgesetzt hatte. Noch ehe ich den Kranken, einen sonst gesunden Knaben von etwa 10 Jahren, sah, vernahm ich im Nebenzimmer die sägende Respiration und den Husten. Seit etwa 12 Stunden war in der Nacht der Anfang des Leidens bemerkt worden, am andern Morgen erst kam ich; Gesicht ist roth und aufgetrieben, der Blick eigenthümlich ängstlich, das Athmen beschleunigt; viel unvollständiges Gähnen; Schmerz am Kehlkopfe bei Berührung; Haut heiss und trocken, Puls beschleunigt, ohne sehr schnell zu seyn; Patient kann kein lautes Wort reden. Ich gab 1½ Gran Brechweinstein in Wasser und liess alle halbe Stunde einen Esslöffel voll davon nehmen; auf den ersten Löffel voll kam Erbrechen von Galle und Schleim und mit dem Augenblicke trat Besserung ein; nach 6 Stunden war die Stimme wieder da, das Athmen war frei, der Husten aber noch gleich, der Blick frei; Schweiss. Ich liess alle 3 Stunden einen Kaffeelöffel voll geben. Am andern Tage war der Knabe ganz wohl.

5) Ein von Gesundheit strotzender, 2 Jahre alter

Knabe bekam einige Wochen nach dem vorhin genannten Kranken, um Mitternacht, Husten, der den Leuten Angst einjagte; ich wurde jedoch erst nach etwa 18 Stunden gerufen und fand vollkommen ausgebildeten Croup mit dem eigenen Husten und sägenden Athmen; das Fieber ist stark, das Gesicht roth, doch ist das Kind nicht so sehr unruhig. Ich gebe 5 Tropfen Aconit 18 in 5 Esslöffeln Zuckerwassers, und lasse, 5 Stunden lang, alle halbe Stunde einen Esslöffel voll reichen, dann soll alle 2 Stunden abwechselnd gebrannter Schwamm (3te Verd. 1 gutt.) und Schwefelleber (1te Verd., etwa 1/6 Gran), von jedem Mittel 2 Dosen, gereicht werden. Am andern Morgen erfuhr ich, dass das Kind stundenlang gut geschlafen habe; auch schlief es während meiner Anwesenheit sanft; die Respiration ist frei, der Husten, nach Aussage der Eltern, weniger trocken; der Puls ruhiger; viel Durst und kein Appetit. Ich lasse von jedem Mittel noch 2 Dosen da. Abends trat wieder etwas mehr Fieberbewegung ein, doch war der Husten loser und kein bedenkliches Symptom mehr da. Ich gebe noch einige Pulver in längeren Zwischenräumen. Nach 2 Tagen war das Kind gesund, was ich nicht gedacht hatte, denn ich fand es einmal, als ich eben kam, baarfuss auf dem Topfe im Zimmer sitzend; der Schweiss war zum Glücke nicht unterdrückt worden.

6) Einen recht kräftigen Knaben hatte ich schon einmal an Croup behandelt, als er 1½ Jahre alt war; der Anfall war mitten in der Nacht gekommen und dringend; Egel und Calomel hoben das Leiden damals, als ich eben anfing, mit der Homöopathie

mich zu beschäftigen, ich aber meinen Kenntnissen darin noch zu sehr misstraute. Nun sind es etwa 2 Jahre, während welcher Zeit das Kind gesund war. Im Sommer 1834, als es noch Nachzügler von der katarrhalischen Influenza gab, bekam das Kind abermals, mitten in der Nacht, einen Anfall des Croup, gerade wie früher. Ich gab die Brechweinsteinlössung, es trat Schleimerbrechen ein; unter Schweisseintritt war das Leiden in 24 Stunden weg.

7) Eben so schnell heilte ich darnach noch einen Fall. Ein dicker, kräftiger Knabe, dessen Bruder ich vor etwa 5 Jahren an ganz vernachlässigtem Croup behandelt hatte, der aber mit dem Tode endigte, wurde in der Nacht vom Croup befallen, bekam ihn so heftig, dass Erstickung drohte. Als ich kam, hörte ich die sägende Respiration schon von weitem, und der affreuse Husten gab kund, „was der Mähr' ist" (wie der gemeine Mann sagt); das Gesicht roth; Fieber; Stimme aber nicht heisser; Kehlkopfschmerz; die Brechweinsteinlössung brachte schnelle Hilfe, und ich bemerkte hier, so wie in allen Fällen, dass, so wie nur Erbrechen kam, die Besserung eintrat.

Ich würde mehrere dieser Fälle nach *streng*-homöopathischen Grundsätzen behandelt haben, allein es war mir um die Erforschung der reinen Wirkung des Brechweinsteines auf den Kranken zu thun, dessen Wirksamkeit in Croup unverkennbar gross ist. In den Fällen, wo es nicht ausdrücklich bemerkt ist, habe ich das Mittel ohne jede Zuthat, ohne jeden sonstigen innerlichen oder äusserlichen Arzneieingriff angewendet. Der Brechweinstein wirkt hier analog

wie in der Pneumonie und Pleuritis, gewiss *specifisch* auf das Nervensystem der Respirationsorgane. Das Erbrechen ist auch hier nichts, als die Höhe der Arzneiwirkung; das Erbrechen als solches, d. h. als Entleerungsmittel, ist hier nicht Heilzweck. — Die Prüfungen des Brechweinsteins an Gesunden haben übrigens seine homöopathisch-specifische Beziehung zu dem Nervensysteme des Respirationsapparates dargethan, und so wäre es vielleicht noch zu versuchen, ob in geeigneten Fällen nicht Gaben, wodurch *kein* Erbrechen entsteht, im Croup wirksam sind. Doch dem sei, wie ihm wolle: *was hilft, das gilt;* es ist besser, die Theorie hinkt einem Lebendigen, als einem Todten nach.

Der Fall Nr. 3 hat mich gewitzigt, im Croup keine Kügelchen mehr anzuwenden, denn es ist unwahr, dass die niederen Arzneiverdünnungen so oft Arzneiverschlimmerungen machen, und zudem habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Kügelchen mit der Zeit verderben und gar keine Wirkung mehr zeigen. Bei einer Sache, wo es sich um Menschenleben handelt, muss man sich von jedem Vorurtheile frei machen und das *Sicherste* nehmen.

Ich will hier nochmals bemerken, dass ich diese sieben Fälle für wirklichen Croup, und nicht für Bronchitis halten muss; es war mir jedesmal darum zu thun, nachdem ich von den Kranken kam, mich sogleich in den besten Werken über Croup von dem Daseyn desselben, nach seinen einzelnen Erscheinungen, zu vergewissern, und gestehe ganz offen, dass, so wie ich den Patienten gesehen, nach Hause eilte, um nachzuschlagen; nenne man mich einen

Pedanten oder einen Gedächtnissarmen, genug, ich will jedesmal möglichste Sicherheit, wo Täuschung möglich ist. Werde ich zu einem Kinde gerufen, welches mit Fieber den bekannten Hustenton hat, sägend und sehr ängstlich respirirt, sich sehr unruhig geberdet, auch wohl den Kopf mehr als sonst zurückbeugt, Schmerz am Kehlkopfe verräth, in der Regel Nachts und schnell von der Krankheit befallen wird, so werde ich das Recht haben, Croup anzunehmen.

III.

Praktische Mittheilungen. Von Medizinalrath Dr. Aegidi *zu Düsseldorf.*

---

1) Die bisher meist ungeheilt gebliebene Harnruhr (Diabetes), selbst wenn die Krankheit schon seit geraumer Zeit bestanden, wird durch Acidum phosphoricum in den meisten Fällen *gründlich* geheilt. Der Kranke erhält von der 3ten Potenzirung dieses Mittels täglich eine Gabe bis zur Heilung.

Auch dient Acidum phosphor. in der 3ten Potenz. (weil es bei Gesunden *Schneiden* beim Urinlassen erzeugt) in dem sogenannten schneidenden Wasser, auch kalte Pisse genannt, welches Leiden schwangeren Frauen oft zu grosser Qual gereicht, und bewirkt nicht selten schon in einer einzigen Gabe radicale Hilfe. In einigen Fällen war die Beschwerde nach einmaligem Riechen an 1. Pot. wie weggezaubert.

2) Bei mechanischer Verletzung des Fuss- und Handwurzelgelenkes und rheumatischer Lähmung desselben passt spezifisch Ruta 1te — 6te Potenz., täglich gegeben bis zur Heilung. Ist das Schultergelenk in der Art afficirt, so hilft Ferrum muriaticum 3te Verreibung, und für das Hüftgelenk dient Ledum 3te Potenz. Oft ist die Heilung schon nach 3 — 4 Tagen vollzogen.

3) Nicht Aurum, sondern Nux vomica in der 1ten — 6ten Potenz., hebt die eigenartige Schwermuth mit Lebensüberdruss, welche zum Selbstmord führt, oft schon in 8, höchstens 14 Tagen, täglich zu einer Gabe. Bei hoher Reizbarkeit dient eine höhere Potenzirung.

4) Augustura, 1te — 6te Potenzirung, täglich zu einer Gabe, ist das specifische Mittel gegen Knochenfrass. Es muss längere Zeit fortgebraucht und Kaffee dabei streng vermieden werden.

5) Arnica, 3te Potenz., innerlich genommen, oder 1te Pot. als Riechmittel alle 5 Minuten angewandt, hebt schnell die Harnverhaltung, bei Gefühl von Vollseyn der Blase und Unmöglichkeit, den Harn zu entleeren. Es drängt zum Harnen und doch geht er nicht.

6) Pulsatilla, 1te — 6te Potenz., hebt den Zahnschmerz und den trockenen Husten, der im Freien *ganz* nachlässt, in der warmen Stube aber sogleich mit ungemeiner Heftigkeit wiederkehrt.

7) Helleborus ist das in den meisten Fällen rasch entsprechende Mittel gegen Aphthæ (Mundschwämmchen) mit vermehrter Speichelabsonderung. 1te bis 3te Potenzirung.

8) Arnica hebt Magenverderbniss mit Aufstossen nach faulen Eiern und ohne Erbrechen.

9) Ruta, 6te — 10te Pot., hebt den eigenartigen Gesichtsausschlag, den man mit dem Namen Kupfer bezeichnet; täglich zu einer Gabe. Oft ist aber noch Rhus Toxicodendron, 10te Pot., erforderlich, und man thut am besten, 8 Tage hinter einander täglich Ruta, die folgenden 8 Tage täglich Rhus zu geben, und

mit beiden Mitteln so lange fortzufahren, bis das Uebel gehoben ist. Als Riechmittel (täglich 3 Mal) dient die 3te Pot. dieser Mittel.

10) Drosera, 8te — 10te Pot., hebt augenblicklich die katarrhalische Heiserkeit. Man wendet dieses Mittel hier am besten als Riechmittel an; in der 3ten Pot.

Die homöopathischen Mittel können in chronischen Fällen täglich, in acuten stündlich, ja 1/4 stündlich wiederholt werden. Die niederen Potenzirungen, 1—6, bei heroischen Mitteln 10—12, sind den s. g. Decillionverdünnungen vorzuziehen. Am besten giebt man einen kleinen Tropfen mit einer Tasse voll Wassers. Zum Riechen wähle man die Pot. 1—3 und lasse dies den Kranken recht oft wiederholen. — Einer Bestätigung dieser Erfahrungen von allen Seiten bin ich gewiss!

IV.

Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen, welche die Homöopathie von Seite der Aerzte zu erfahren hat. *Von* Dr. Schrön *zu Hof in Baiern.*

(Fortsetzung.)

Ein anderer Nachtheil der fraglichen Sätze ist:

3) *Unsicherheit in der Wahl des Medicamentes für den concret vorliegenden Fall.* Es ist eben so gewiss nicht wahr, dass der Symptomeninbegriff als *einzige* Indication zur Bestimmung der richtigen Heilpotenz ausreiche, als es gewiss wahr ist, dass Hahnemann den Satz selbst widerspricht. (S. mein oben erwähntes Büchlein Seite 17 — 22.)

Der, Hahnemanns Rath unbedingt Folge leistende, Arzt nimmt allerdings ein umfassendes Kranken-examen vor, aber ohne irgend eine Geistesthätigkeit eilt er dann, im guten Falle, zur Arzneimittellehre, im schlimmen, zu den Register- und Eselsbrücken, und sucht das für den Fall am meisten passende Mittel zu finden, von dem er $^0/_{30}$ zum Daranriechen giebt. Er läuft dadurch doppelter Gefahr entgegen, nämlich einmal, ein falsches Mittel zu wählen und dann solches bei geringerer Reizempfänglichkeit des

Individuums, wie des kranken Organes, in einer Gabe zu reichen, die spurlos an ihm vorübergeht. Letzteres wird um so mehr der Fall seyn, je mehr das Medikament schon in seiner natürlichen Form in dem Verhältnisse seiner Kraft steht, dass es pathogenetisch auf den Organismus zu wirken im Stande ist. Doch davon an einem andern Orte.

Bei der Wahl des Mittels aber selbst wird es ihm nicht selten begegnen, dass er zwischen zwei, ja noch mehreren Mitteln schwankend stehe, die gleich gut zu passen scheinen. Nur *eines* aber kann das wahre, für den Einzelfall specifische, Mittel seyn. Er hat nichts, an das er sich halten kann, als die Aehnlichkeit der Symptome, und muss es so dem Zufalle überlassen, ob er das rechte Mittel auswählen werde. Er kommt dadurch sogar in Versuchung, mehrere Mittel zugleich zu geben; das heisst aber mit Riesenschritten zu den ungekannten Arzneivielgemischen seinen Rückmarsch antreten. Man frage nur offenherzige praktische Homöopathiker, ob das in Bezug der unsichern Wahl Gesagte nicht wahr sei. Es ist also dieser Umstand in den Fällen, wo periculum in mora obwaltet, offenbar, wenigstens negativ, gefahrbringend für den Kranken. Aber wie, wird man fragen, kann Physiologie, Aetiologie und Pathologie einen Einfluss bei der Wahl des Medikaments geltend machen, da wir die Mittel nicht anders genau kennen, als nach ihren Symptomen? Hier stosse ich auf einen ferneren Nachtheil, der der Homöopathie aus den fraglichen Sätzen erwächst. Ich will aber, bevor ich zu diesem Punkte übergehe, eine Krankengeschichte mittheilen, zur Bestätigung

meiner Behauptung in Bezug der Unsicherheit bei der Wahl des Mittels, wenn man die Symptome als *einzige* Indication zur Wahl des Mittels nach homöopathischer Prozedur betrachtet.

E. S., 22 Jahre alt, von zartem Körperbau, von Jugend auf schwächlich, aber nicht krank, seit einem halben Jahre verheirathet, bekam am 10. Nov. 1833, nachdem sie sich durch häusliche Arbeit, namentlich durch Plätten der Wäsche und das damit verbundene Stehen, mehr als gewöhnlich angestrengt hatte, gegen Abend folgenden Anfall: Ziehen im Kreuze, das theilweise ins Becken, theilweise in die Schenkel übergeht, hierauf Drang zum Harnen, dem sie nicht widerstehen kann, so dass sie in Gefahr ist, den Urin zu verlieren, wenn sie nicht alle 5 — 10 Minuten dem Nachtstuhle zueilt. Es geht jedesmal nur eine kleine Quantität mit Blut gemengten, trüben Urines, unter schmerzlichem Drängen, ab. Während sie meint, sie müsse noch länger sitzen, weil noch mehr Urin kommen zu wollen scheint, glaubt sie, es rutsche ihr etwas im Becken herab, und sie springt schnell vom Sitze auf. Ein Gefühl, als wolle ihr Alles aus dem Unterleibe herausfallen, bleibt ihr bis zum bald erfolgenden neuen Harndrange zurück. Oefter glaubt sie, sie müsse zu Stuhle gehen, aber es gehen, unter den vorigen Erscheinungen, nur einige Tropfen Urin ab. Der wehenartige Schmerz nimmt zu. Die Blasengegend ist nicht aufgetrieben, wohl aber bei tieferem Drucke empfindlich. Die Untersuchung durch die heisse Scheide ergab, dass der Muttermund, sehr tief stehend und leicht erreichbar, eine rundliche Oeff-

nung hatte, die die Spitze des eingebrachten Fingers aufnahm, sonst aber war nichts zu fühlen. (Der Finger wurde mit einigen Blutstreifen gezeichnet.) Die Kranke klagte aber während dieser, so wie bei der Untersuchung durch den Mastdarm, über heftigen Wundheitsschmerz. Der in den Mastdarm eingebrachte Finger konnte sogleich den, eine mässige Faust grossen, harten Uterus durch die Darmwandungen in seiner normalen Stellung wahrnehmen.

Auf weitere Erkundigung ergab sich, dass das Monatliche bereits zweimal ausgeblieben sei, und dass die Kranke nicht selten an Uebelkeit und Erbrechen leide, was auch nach der Untersuchung der Fall war.

Bei Vergleichung der gegenwärtigen Krankheitssymptome mit denen der Medikamente, sind es zwei Mittel, die vor allen andern jene zu decken scheinen, aber beide Mittel geben dem Falle so ähnliche Erscheinungen, dass die Frage entsteht: welches von beiden ist das rechte Mittel? denn nur eines kann das für den concreten Fall specifische Medikament sein. Der Leser wird sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen, wenn er sich die Mühe giebt, die Symptome von Sabina im Archive f. hom. Heilk. Bd. V. Heft 1, und zwar die unter 79, 85 bis 92, 116, 128, 130, 133, 154, 188, 275, und die von den Canthariden, ebenfalls Archiv f. h. H. Bd. XIII. Heft 1, unter 22, 23, 30, 34, 38, 39, 40, 51, 54, 108, zu vergleichen. Beide Mittel decken den Fall gleich gut, wenn auch beiden Mitteln einzelne Symptome des vorliegenden Falles abgehen.

Es konnte hier aber keineswegs gleichgiltig seyn,

welches Mittel ich wählte, da der Fall bedenklich war, und beide Mittel offenbar sehr verschiedenen Charakters sind, so dass es keinem Zweifel unterliegt: nur durch die Nähe, in der die beiden, ihnen besonders (und zwar der Sabina der Uterus, den Canthariden aber die Urinblase) verwandten Organe zu einander liegen, entstehe bei ursprünglichem Leiden des Einen ein sympathisches des Nachbars. Welches Mittel sollte ich geben, das mit dem ursprünglichen Leiden des einen auch das sympathische des andern Organs heben konnte? Denn, war der Uterus das kranke Organ und stand ein Abortus bevor, so war periculum in mora; eben so war Gefahr, wenn die Erscheinungen einem heftigen Leiden der Blase angehörten, und ich konnte in beiden Fällen durch falsche Wahl grosses Unheil stiften.

Wie die Sachen standen, reichte offenbar die Vergleichung des Symptomeninbegriffs der Krankheit mit den Symptomen der Mittel *als einzige* Indication für den vorliegenden Fall nicht weiter, als dass ich von zwei passend scheinenden Mitteln auf Gerathewohl das rechte oder das falsche hätte wählen oder beide zugleich geben müssen. Die verachtete Diagnose musste ermitteln, mit welchem Organe ich es ursprünglich zu thun hatte, sonst fehlte mir jeder Anhaltspunkt.

Die nächste Veranlassung zur Krankheit gab keinen Aufschluss über das kranke Organ, denn Anstrengung mit anhaltendem Stehen kann eben sowohl den Uterus, als die Blase beleidigen.

Die Anamnese ergab, das die Kranke bereits seit

10 Wochen ihre Menstruation nicht gehabt habe. Die Kranke ist Ehefrau, der Muttermund ist sehr leicht zu erreichen und zeigt keine Spalte, sondern eine rundliche Oeffnung, die die Fingerspitze aufnimmt. Es waltet also höchst wahrscheinlich eine Schwangerschaft ob, aber die Anamnese giebt noch einen andern Umstand, der höchst wichtig ist. Die Kranke hatte nämlich vor vier Monaten aus falscher Scham den Urin unter den heftigsten Schmerzen 8 Stunden lang gehalten. Gleich darauf stellte sich ein empfindlicher Schmerz in der Blasengegend ein, verbunden mit häufigem Drängen zum Urinlassen. In den ersten Tagen darauf überfiel sie beim Gehen öfter ein heftiges Schneiden und Grimmen im Unterleibe und besonders der Blasengegend, dass sie niederkauern musste. Auch die Anamnese reicht also nicht aus, denn sie spricht für beide Medikamente, weil ihr zu Folge sowohl Uterus, als Harnblase möglicher Weise das primär erkrankte Organ seyn kann. Was sollte ich denn nun thun, verlassen von dem Symptomeninbegriff in Bezug auf die Wahl des Mittels, von der nächsten Ursache aber in der Anamnese bei Bestimmung des ursprünglich erkrankten Organes? Ich musste also, wollte ich mich nicht der Gefahr des Zufalles aussetzen, durch Schlüsse, gegründet auf physiologisches und pathologisches Wissen, das ursprünglich kranke Organ zu erforschen suchen. Wäre der Uterus das kranke Organ, so müsste ich wohl bei der inneren Untersuchung den Muttermund weiter geöffnet gefunden haben, und höchst wahrscheinlich wäre während des Drängens nach unten eine zitternde Bewegung im Muttermunde zu fühlen,

gewesen. (Siehe Dr. J. H. Wigand, die Geburt des Menschen, herausgegeben von Dr. F. C. Nägele, Bd. 2, S. 197, Anmerkung.) Eben so müsste wohl Blut auch zu anderer Zeit, als nach dem Urinlassen zum Vorscheine gekommen seyn, was der Fall nicht war. Und doch schien der wehenartige Schmerz mit dem Gefühle, als rutsche etwas im Leibe herab, und mit dem heftigen Drängen nach den Geburtstheilen, einen bevorstehenden Abortus anzudeuten.

Eine falsche Lage der Gebärmutter war nicht zu bemerken, es war daher wieder auf der andern Seite nicht einzusehen, warum, wenn wirklich Fehlgeburt drohte, der Urin nur in so kleinen Quantitäten, so trübe und so oft abgehe, wohl aber sprach dieser Umstand für ein Leiden der Blase, eben so der sympathische Drang zum Stuhle, mit wenig oder gar keiner Kothentleerung. Der Schmerz bei Berührung der Blasengegend, und zwar beim tieferen Drucke, deutet auf ein Ergriffenseyn der hintern Blasenwand, wodurch auch eine Theilnahme der Gebärmutter sehr erklärlich wird.

So glaubte ich mich veranlasst, schliessen zu dürfen, es müsse das ursprüngliche Leiden in der Harnblase seinen Sitz haben, und entschied mich somit für Canthariden 30, gutt. 1, welche ich der Kranken, die ich eine horizontale Lage hatte nehmen lassen, sogleich gab. Die Nacht war der Drang zum Uriniren durch die ruhige Lage etwas weniger, erhob sich aber die Kranke im Bette, so war der Drang unaufhaltsam und schmerzlich, es entleerte sich wenig trüber Urin, dem einige Blutstropfen folgten. Das Gefühl, als rutsche ihr etwas aus dem

Leibe heraus, schreckte sie noch jedes Mal vom Stuhle auf, obgleich es ihr war, als solle sie mehr entleeren.

Am 11. früh hatte sich im Krankheitsbilde nichts Wesentliches geändert. Bei ruhiger Lage fühlte die Kranke weniger Drang, als einen dumpfen Druck im Schoose, besonders nach dem Kreuze hin. Ich wiederholte Canthariden $^4/_{30}$. Am dritten Tag, den 12., weniger schmerzlicher Drang, aber das Gefühl des Herausfallens aus dem Unterleibe noch gegenwärtig. Wieder eine Gabe Canthariden $^3/_{30}$; am vierten Tage kein Schmerz mehr, aber noch der Drang aus dem Unterleibe, den eine Gabe Pulsatilla 6, gutt. 1, binnen 2 Tagen gänzlich hinwegnahm. Der Urin blieb aber noch längere Zeit trübe und sehr übelriechend, welchen Umstand Calcarea carb. $^4/_{30}$, in 2 Gaben, in einem Monat vollends beseitigte.

Der Fall dürfte beweisen, dass das blosse Vergleichen der Mittel- und Krankheitssymptome als *einzige* Indication nicht hinreiche in Fällen, wo mehrere Mittel concurriren, so wie auf der andern Seite es gar nicht einzusehen ist, warum man das seit Jahrtausenden mühsam erworbene Wissen, das hier allein vor Irrthum schützen kann, nicht benutzen soll, wodurch auch ein fernerer, bereits angedeuteter, aus diesen Sätzen der Homöopathie zufallender Schade abgewendet werden könnte, nämlich:

4) *Das Stehenbleiben der Pharmakodynamik bei der Schale der Mittel, und das unterlassene Eindringen in den inneren Charakter der Arzneipotenzen.* Eben so wenig als die Symptome die Krankheit selbst sind, eben so wenig sind die

Symptome der Mittel ihr innerer Charakter. Die fraglichen Sätze wollen verhindern, dass man weder vom Reflex der Krankheit auf sie selbst schliesse, noch vom Reflex der Charaktereigenthümlichkeit der Mittel auf diese selbst weiter gehe. Die Homöopathie heilt durch Hervorrufung der Reaktion des, dem Körper einwohnenden Erhaltungstriebes, so wie durch schnelleres Hindurchführen des im Organismus lebenden Pseudoprozesses durch seine Stadien. Beides kann naturgemäss nur durch ein, dem bereits vorhandenen Pseudoprozess ähnliches Leiden bewerkstelliget werden. Gewisse, sich ähnlich wiederholende Symptomenreihen sind Reflexe gewisser pathologischer Zustände bestimmter Organe. Eben so sind die Symptome die Physiognomie der Mittel, von denen man auf ihren Charakter schliessen muss, und es deuten gewisse physiognomische Symptomenreihen der Mittel auf bestimmte, durch die Mittel erzeugte, pathologische Zustände bestimmter Organe, *und hier liegt der wahre Vergleichungspunkt zwischen natürlicher Krankheitsform und Mittelkrankheitsform.* Der usus in morbis muss den Schlüssen Werth geben und sie erhärten. Hahnemann hat, seinen Sätzen Hohn sprechend, bei einzelnen Mitteln schätzbare Charakterzüge mitgetheilt, aber andere Aerzte haben sich gescheut, diese wahre Form der Kenntniss der Mittel nach ihrem eigenthümlichen Charakter zu bearbeiten; und eben lese ich in den praktischen Beiträgen im Gebiete der Homöopathie des Lausitzisch-Schlesischen Vereines, Bd. 1, S. 25: „Wäre es erlaubt, zu generalisiren, so könnte man vorschlagen, die Silicea bei Vereiterung innerer

Organe anzuwenden, da sie nicht nur die Entleerung des Eiters, sondern auch die Heilung des Eiterheerdes bewirkt." Das heisst mit andern Worten: hätte HAHNEMANN nicht verboten, nachzudenken, aus dem, was wir sehen, Resultate zu ziehen, und aus dem Reflex der durch das Mittel bewirkten Heilungsprozesse auf den Charakter des Mittels in Bezug auf bestimmte Krankheitsformen zu schliessen, so etc. etc. So wird mancher Arzt ein glückliches Resultat in Bezug bestimmter Symptomenreihen bei einzelnen Mitteln aus den Symptomen selbst, die ihre Anwendung an Gesunden zeigte, und der Heilwirkung bei Anwendung zur Heilung der Kranken, abstrahirt haben, aber er sagt's nicht, weil HAHNEMANN es nicht will, und die Materia medica bleibt bei der Physiognomie der Arzneipotenzen stehen, die Erforschung des Kernes vernächlässigend. So wirkt Dogmatismus in der Wissenschaft!!

Wenn wir nicht durch Schlüsse und Beobachtungen am Kranken so weit gelangen, wie sollen wir denn jemals aus den Symptomen, welche Silicea am Gesunden uns beobachten lässt, auf die Idee kommen, dass Silicea Vereiterungen innerer Organe hebe? Aber als strenge Hahnemannianer *sollten wir eben auch niemals erschliessen,* dass Jemand an Vereiterung eines inneren Organes leide. So verhöhnt HAHNEMANNS ungebeugter Egoismus jede edlere Thätigkeit des Arztes! Aber Das, was im Menschen beobachtet und vergleicht, lässt sich's auch nicht nehmen, zu schliessen, und muss so den HAHNEMANN'schen Dogmatismus von sich stossen. Auf die Bearbeitung der Materia medica der Homöopathiker

haben diese Wahrheiten noch keinen günstigen Einfluss geübt. Täglich fast erscheinen neue Zerstückelungen der Mittelsymptome, gewaltsame Auseinanderreissungen dessen, was zusammengehört, und was erst in seinem Zusammenhange den einzelnen Symptomen ihren eigentlichen Werth giebt. Nur im Zusammenhange ist ihre primäre oder secundäre Dignität zu beurtheilen, und daraus wieder die absolute oder relative Beziehung der Medikamente zu gewissen Krankheitsformen bestimmter Organe zu erschliessen. Die trostlosen Resultate, die die bisherigen Bearbeitungen der Materia medica gaben, sollten, meine ich, die Ueberzeugung wecken, dass es ein ganz anderer Weg seyn müsse, auf welchem aus den Resultaten der Materia medica wesentlicher Nutzen für die Therapie der Krankheiten könne gewonnen werden. Nur müsste freilich der Nutzen nicht in einer scheinbaren Müheersparniss für die Praktiker zu suchen seyn, sondern in einer Charakteristik des Mittels in Bezug auf die ihm verwandten Krankheitsformen. Ich will nicht in Abrede stellen, dass die vorliegenden Register in manchen Fällen zum schnellen Nachschlagen von Nutzen seyn können, aber das bezeichnet sie eben als Eselsbrücken, und es muss sie nur Niemand für eigentliche Bearbeitungen der Materia medica ausgeben oder nehmen wollen. Mit vielem Vergnügen hat Verf. die Bearbeitung der Mittel: Calcaria carbonica, Lycopod. clavatum, Phosph. und Stannum foliatum in den oben erwähnten Beiträgen des Lausizisch-Schlesischen Vereines von Hrn. Th. J. Rückert, S. 124 — 134, gelesen. Etwas mehr Urtheil wäre indess doch zu wünschen gewesen, das aus den,

durch die besagten Mittel beseitigten Symptomen auf bestimmte, unterscheidbare Formen von Phthise und auf ihre ätiologischen Momente hingewiesen hätte, mit welchen die heilenden Mittel in bestimmter pathogenetischer Beziehung stehen müssen. Uebrigens halte ich diesen Weg für den einzigen wahren, weil er zusammenstellt, was zusammengehört, nicht aber geistlos auseinander reisst, was natürlichen Zusammenhang hat und auseinander hervorgeht. Bei jedem vorliegenden Krankheitsfalle muss ein Symptom, oder eine Reihe Symptome, pathognomonisch — das Hauptleiden bestimmend — und alle übrigen consensuell-sympathisch — das Mitergriffenseyn verwandter oder benachbarter Organe bezeichnend — seyn.

In Allem, was wir von Arzneimittellehren haben, ist diese Unterscheidung nicht zu erkennen; in den Registern aber ist sie unmöglich, weil aller Zusammenhang gänzlich und absichtlich aufgehoben ist. Wem wird es aber einfallen, läugnen zu wollen, dass jedes Mittel wenigstens zu einer bestimmten, von uns freilich jetzt häufig noch nicht ermittelten Krankheitsform irgend eines Organes in specifischer Beziehung stehe, und dass es, gerade in diesem Falle angewendet, eine wunderähnliche Heilkraft entwickeln müsse, wie häufige Beispiele lehren. Aber, frage ich, wie soll denn das ermittelt werden, wenn man immer stumm und taub den Mitteln in ihre Physiognomie sieht, und sich wohl in Obacht nimmt, auf einmal Schlüsse zu machen auf ihren, dem Auge entzogenen, Charakter!

Nicht als ob ich die Homöopathie von dem Halten

an die Erscheinung abgezogen und ins Labyrinth end- und grundloser Spekulation verleitet wissen möchte — das sei ferne! wohl aber ist's zu wünschen, dass in der Homöopathie eine freiere geistige Bewegung Fuss greifen möge, die aus der Beobachtung den Kern und die Schale herauszuheben versuchen würde.

Doch werde ich diesem Gegenstande bei anderer Gelegenheit meine besondere Sorgfalt widmen.

Werfen wir noch einmal einen prüfenden Blick zurück auf unsere Betrachtung über die Nachtheile, die der Satz: „Der Symptomeninbegriff ist die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf das zu wählende Mittel," für die Homöopathik bringe, und sehen wir, dass derselbe jeder Geistesthätigkeit des homöopathisch heilenden Arztes hindernd in den Weg trete, ihn zur geistlosen, weiterer Kenntnisse nicht bedürfenden Maschine stempeln wollend. Sehen wir ferner, wie der Satz, jedem Fortschreiten der homöopathischen Heilkunst den Weg sperrend, sie, als bereits Geschlossenes, nur dem Umfange nach, etwa durch weitere Erforschung der Mittel, Bezugs ihrer Anzahl, noch zu Bearbeitendes hinstellen möchte, auf dem Hahnemann selbst und einzig als Götze sässe. Sehen wir ferner, wie der Satz Allen und Jedem, er möge so kenntnisslos seyn, als er wolle, scheinbar Thüre und Thore zum Tempel Aeskulaps öffne, und wie, dadurch verleitet, der magnus ignorantium grex und das imitatorum pecus horribile heranschreitet und mit seinem eintönigen Geblöke den Verstand der Menschen zu betäuben droht, bleibt uns dann wohl ein Zweifel in Bezug

der Antwort auf unsere von vorne herein gestellte Frage: „ob der Grund der üblen Begegnisse, die die Homöopathie und ihre Anhänger von Seite der Allopathiker zu erfahren haben, ihren Grund, wenigstens zum Theile, in der Lehre selbst, oder in ihrer Art, ins Leben zu treten, finde," übrig?

Gewiss nicht, denn es kann wohl kaum bezweifelt werden, dass dieser Satz und ein Theil der Praktiker sowohl, als der Schrifsteller im Fache der Homöopathik wesentlich zu den üblen Erfahrnissen von Seite der Allopathiker beitragen müssen.

Wir setzen nun unsere Betrachtungen über den Hahnemann'schen Bau weiter und gelangen zu dem wichtigsten Satze, dem eigentlichen Grundsteine der ganzen Homöopathik, wenn auch nicht des ganzen Hahnemannismus. Es ist die Wahrheit: Similia similibus curantur. Wäre der Satz, ohne all den d'ran und d'rum gehangenen Plunder und Kram, wahr und rein, wie er ist, hingestellt worden, so müsste es heute um die Homöopathik ganz anders stehen. Aber in der Gestalt, in welcher er ans Licht trat, gehüllt in eine Menge von Willkührlichkeiten, unbewiesenen Annahmen und offenbaren Widersprüchen, ward er mit den Dingen, die des Wegwerfens vollkommen werth waren, mit verworfen, zum grossen Schaden unserer ganzen Medizin. Er ist der Diamant, der selbst aus der Nacht, in die man ihn gestellt, mit innerem, eigenem Lichte noch herausleuchtet. Er ist der wichtige, vielleicht erfolgreichste Fund in der ganzen Medizin. Durch seine Unschätzbarkeit, an der sich die Blindwüthenden unter den Gegnern bereits das Gehirn eingerannt

haben, hält er das ganze jammervolle Gebäude des „Hahnemannismus“ noch aufrecht, das ohne ihn längst zu Staub zerfallen wäre. HAHNEMANN, als der Entdecker dieser herrlichen Wahrheit, ist unsterblich in der Geschichte der Medizin, trotz all den Thorheiten, in die er sie gehüllt hat — genannt: Organon. Auf ihn basirt sich jede, auf geradem Wege bewirkte, Heilung, und wenn die Allopathik einige wenige Specifica aus Zufall hat finden können, so ist durch den Satz ein unfehlbarer Weg gegeben, für jede Form der Krankheiten das specifische Mittel zu finden. Der aus ihm nothwendig hervorgehende Satz: „Prüfet die Medikamente am Gesunden“ ist der Leitfaden durch das Labyrinth spekulativer Annahmen über die Eigenwirkung pathogenetischer Stoffe, und durch ihn ist bereits der Anfang zu einer wahrhaftigen, die Charaktere der Mittel wirklich ermittelnden Materia medica gegeben, wenn auch die Abstraktion noch das Ihrige wird zu thun haben, um aus den äusseren Erscheinungen, der Physiognomie, der Mittel und ihrer Leistungen am Krankenbette die innere Physiognomie, den Charakter der Stoffe, und seinen Bezug zu menschlichen Erkrankungsformen herauszufinden. Ich habe im vorigen Abschnitte dieser Abhandlung Gelegenheit genommen, darauf aufmerksam zu machen.

(Schluss folgt.)

V.

Einige Bemerkungen über die Vorträge in den Sitzungen der medizinischen Sektion der diesjährigen Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Stuttgart.

Um uns vor Einseitigkeit zu verwahren, müssen wir die Erfahrungen der Aerzte jeder Parthei beachten; wir dürfen uns nicht, wie die Gegner der Homöopathie, aus Sektengeist um werthvolle Thatsachen bringen, denn so sehr auch in der Theorie nach einem möglichst vollendeten System der Medizin unser Streben gerichtet seyn sollte, so werden wir doch bei Unerreichbarkeit desselben in der Praxis immer am sichersten an der Hand eines rationellen Eklekticismus vorwärts schreiten.

Diese Grundsätze leiten mich stets bei meinen Studien. Sie bestimmten mich auch, bei der Versammlung in Stuttgart Belehrung zu suchen. War diese auch in Bezug auf die specifische Heilart nicht gross, so glaube ich doch, durch Mittheilung der wesentlichsten Punkte, meinen Collegen einen kleinen Dienst zu erzeigen.

Unter den in der ersten Sitzung gehaltenen Vorträgen sind vorzüglich die von den DD. Cless und Mappes hier zu erwähnen.

Cless empfiehlt den rothen Fingerhut als ein treffliches Heilmittel gegen Delirium tremens, das aber gegen Mania a potu nichts leisten soll. Hierauf entstand nach Empfehlung des Brechweinsteins in dieser Krankheit durch Dr. Neeff eine Discussion darüber, ob die Digitalis hier als Nauseosum oder Narcoticum wirke, aus welcher wieder erhellte, wie sehr Theorien auf das Handeln der Aerzte influiren und oft werthvolle Erfahrungen trüben.

Auffallender noch war dies nach der Mittheilung von Mappes über die Mittel gegen gefährliche Blutungen Neu-Entbundener. Ausser der Wegnahme aller vorhandenen Blutklumpen mittelst der in den Uterus eingeführten Hand, empfiehlt dieser nüchterne, wie es scheint, rein der Erfahrung folgende Arzt die Ipecacuanha als Brechmittel, auf deren Heilkraft er durch Carl Wenzel aufmerksam gemacht wurde. Diese Erfahrung behagte dem Herrn geh. Medizinalrath Ritgen in ihrer Einfachheit nicht; er behauptete, es liege diesen Blutungen keine Atonie, sondern eine „Diatonie" zu Grunde, und will sie bei Frauen, bei welchen nach der Geburt eine gewisse Aengstlichkeit *) eintrat, beobachtet haben, wesshalb er dem Brechmittel Nervina zusetzte. Er gab nicht Ipecacuanha, sondern Vinum stibiatum mit Tinctura Castorei. Auf die Bemerkung von Dr. Pauli, es gehörten diese Heilungen wohl der Homöopathie an, wurde

*) Wohl nur begleitende Erscheinung.

von mehreren Seiten erinnert, dass das Erbrechen selbst, ob durch dieses oder jenes Mittel hervorgerufen, hier heilsam sei; namentlich bemerkte Leibarzt v. LUDWIG, dass oft die Natur durch freiwillig entstehendes Erbrechen die heftigsten Blutungen heile. Hierdurch halte ich jedoch die Sache noch nicht für widerlegt. Freilich darf man sich bei Beurtheilung dieser Heilungen nicht engherzig an den gewöhnlichen Begriff von Specificum halten, sondern muss die Idee der homöopathischen Heilung mehr vom physiologischen Gesichtspunkte aus festzustellen suchen. Bei homöopathischer Heilung unterstützt das Heilmittel das Heilbestreben des Organismus. Das Krankheitsprinzip wird ausgestossen, oft ehe es noch zu den höchsten Anstrengungen der Natur, zum Eintritt gefahrdrohender Symptome, kommt. Die Symptome nun, wenigstens die sogenannten aktiven, sind wohl nichts anderes, als Zeichen der Heilthätigkeit des Körpers, und diese wird demnach bei Anwendung der Mittel nach der Symptomenähnlichkeit, der homöopathischen, unterstützt. Das Erbrechen hat man in vorliegendem Falle wohl als ein Symptom des Heilbestrebens anzusehen, denn der Akt des Erbrechens, wenn ihm auch in manchen Fällen vielleicht einiger Nutzen zugestanden werden kann, ist doch der Zweck der Heilthätigkeiten nicht, und das völlige Zustandekommen desselben ist auch nicht durchaus nöthig, wie dies eine grosse Zahl von Fällen, wo kleine Gaben der Ipecacuanha ihre Heilkraft gegen Blutflüsse, und namentlich gegen Mutterblutungen, bewiesen, zeigen; so dass es ja ziemlich allgemein für Regel gehalten wird, dieses Mittel

zur Stillung von Blutungen nur in dosi refracta zu geben. Auch fehlt es den Homöopathen nicht an Erfahrungen, welche beweisen, dass die Ipecacuanha Mutterblutflüsse stillen könne, ohne Erbrechen zu erregen; übrigens betrachten sie dieselbe hier nicht schlechtweg als allgemeines Specificum, sondern haben, wie bekannt, genauere Anzeigen für ihren Gebrauch.

Aus der zweiten Sitzung will ich, da der Vorschlag von Harless zur Errichtung einer allgemeinen deutschen National-Pharmacopœa bekannt ist, und da einige pathologische Seltenheiten, die hier vorgeführt wurden, in therapeutischer Hinsicht weniger Interesse haben und Breschet's Heilverfahren bei Varicocele der Chirurgie angehört, nur von Dr. J. H. Schmidt's Vortrag die Hauptsache mittheilen. Er handelte über die relative Stellung des Oertlichen zum Allgemeinen in biologischer, nosologischer und therapeutischer Beziehung, insbesondere über die sogenannten örtlichen Krankheiten, welche keine örtlichen sind. Schmidt behandelte seinen Gegenstand recht geistreich und von einem allgemeinen philosophischen Standpunkte aus, jedoch stets auf seine Erfahrungen sich berufend. Nach ihm sind die örtlichen Krankheiten meist nur scheinbar, und eine örtliche Behandlung, wie Exstirpation von Geschwülsten und Scirrhus, die Operation der Cataracta etc., von nachtheiligem, die Lebensdauer abkürzendem Einflusse. Er sieht eine örtliche Krankheit als Schema des Allgemeinleidens, oft als Surrogat, auch als Manifestation und zuweilen als Ursache desselben an. Hiergegen traten mehrere, namentlich Beck, Jüngken und Riecke aus Tübingen, auf, welche von

Entfernung örtlicher Uebel, und namentlich von der Operation der Cataracta, nicht so bedeutende Nachtheile wollen gesehen haben; doch bemerkte Riecke, dass ihm von den an Cataracta Operirten, etwas mehr als 100 an der Zahl, drei bald nach der Operation starben. Ein Mann von 80 Jahren starb schon 3 Stunden nach der glüchlich verrichteten Reclination. Der zweite empfand unmittelbar nach der Operation einen früher nie gefühlten Schmerz in der Lebergegend, nach 14 Tagen erfolgte der Tod und bei der Sektion fand man einen Leberabscess. Der dritte Kranke starb einige Jahre nach der Operation. Diese Fälle, namentlich die beiden erstern, scheinen Schmidt's Ansicht in einem Grade zu bestätigen, in welchem sie kaum die ausschliesslichsten Homöopathen anzunehmen geneigt seyn möchten. Auch scheint Schmidt die Aehnlichkeit seiner Grundsätze mit denen Hahnemann's wohl gefühlt zu haben, denn nur hieraus und aus der Furcht, für einen Jünger des Reformators gehalten zu werden, kann man sich den Seitenhieb, welchen er diesem, wohl zu seiner Entschuldigung gab, erklären.

In der dritten und vierten Sitzung kamen mehrere chirurgische und geburtshülfliche Gegenstände zur Sprache, welche wir nebst einigen unbedeutenden und mehreren das Gesammte der Wissenschaft betreffenden Dingen, als nicht hierher gehörig, übergehen.

Aus der fünften Sitzung will ich nur den Vortrag von Buchner über das Berberin erwähnen. Zu einigen Granen befördert es die Verdauung, auf 15 bis 20 Grane folgen mehrere breiige Stühle ohne Leibschmerz. Schlechte Verdauung und gelbe

Gesichtsfarbe soll dadurch beseitigt worden seyn. Gründlicher wurde die Berberitzenwurzel durch HESSE *) geprüft.

Unter den in der sechsten Sitzung gehaltenen Vorträgen ist wohl der von RITGEN über Behandlung der Syphilis der merkwürdigste. Sein Verfahren besteht der Hauptsache nach in Folgendem: Das syphilitische Geschwür wird mittelst eines Pinsels mit Liquor Bellostii ein Mal überstrichen, die Wirkung des Aetzmittels 6 — 8 Stunden abgewartet, hernach die Stelle abgewaschen, um nachher adstringirende Mittel, namentlich Bleiwasser, Alaunlösung, Eichenrindenabkochung anzuwenden. Einmaliges leichtes Aetzen reiche hin; in manchen Fällen werde kein Aetzmittel ertragen. Feigwarzen werden oft durch 2 — 3maliges Bestreichen mit L. Bellostii zur Heilung gebracht. Dabei müssen die Patienten das Bett hüten, um eine lebhafte Hautthätigkeit zu unterhalten; durch Klystire oder Abführmittel wird für einige Stühle im Tag gesorgt, sonstige Veränderungen in der Lebensweise, Hungern, Sassaparilla oder andere Specifica werden nicht zu Hülfe gezogen. Zuweilen sollen bei Wiedereintritt der Menstruation neue Schankergeschwüre sich zeigen, die Heilung aber gründlich und ohne nachtheilige Folgen seyn (!—). Was soll man über diese Behandlungsweise sagen? Sie ist im eigentlichen Wortsinne unter aller Kritik. Zu bedauern sind die einem solchen Arzte anvertrauten Kranken, zu bedauern die jungen Aerzte, denen solche Grund-

*) Journal für homöopathische Arzneimittellehre, Bd. 1, Heft 1.

sätze von ihrem Lehrer vorgetragen werden. Wie überhaupt der Herr geh. Medizinalrath die Natur zu überlisten versteht (dessen höchsteigene Worte), zeigt ein Vorschlag, welchen er in derselben Sitzung machte, nämlich zur Verhütung des Einrisses des Mittelfleisches bei der Geburt die Vagina zu scarificiren (!!—). All dieses Zeug wurde ohne Widerrede von der Versammlung angehört; einen ganz andern Empfang hatten seine lächerlichen Theorien und angeblichen Beobachtungen über die Luftzellen in der Membrana decidua bei den Anatomen, welche ihn alsbald zurechtwiesen, so dass er am Ende selbst nicht mehr wusste, was er eigentlich will. Einen schönen Beweis seiner Wahrheitsliebe gab er durch die Erzählung eines Falls, in welchem ein Kind, das, in Folge vierzehntägiger Anwendung des Sublimats bei der Mutter, 6 Wochen zu früh geboren wurde, in 7 Tagen nicht in Fäulniss übergegangen sei, obschon es während der Zeit hinter dem warmen Ofen lag (?!). Solche Erfahrungen thun der praktischen Medizin Noth, um die Verwirrung noch zu vermehren.

In der letzten Sitzung wurden einige für Pathologie wichtige Erfahrungen mitgetheilt; es kam jedoch nichts auf die Homöopathie Bezügliches zur Sprache.

Nur einige Male bekam die Homöopathie Hiebe. Die dadurch gesetzten Verletzungen waren aber gutartig und nicht penetrirend, und desshalb überliess ich sie der Heilkraft der Natur. Die Sache selbst zur Sprache zu bringen, konnte nicht in meiner Absicht liegen, da die Zeit zur ruhigen Berathung derselben noch nicht gekommen zu seyn scheint.

So gieng auch die diesjährige Versammlung vorüber, ohne dass etwas zur Schlichtung des grossen Streites unter den Aerzten geschehen wäre. Ueberhaupt sollten diese grossartigen Zusammenkünfte mehr benutzt werden, um Gegenstände von allgemeinem Interesse zu besprechen; doch dazu kam es bisher nur höchst selten.

Stuttgart, den 28. September 1834.

Dr. J. W. Arnold.

P. S. Nachrichten zufolge, wollte ein Arzt dennoch einen Vortrag gegen die Homöopathie halten, es wurde ihm jedoch von einem der Geschäftsführer abgerathen.

Man soll sich privatim dahin vereint haben, die Homöopathie auf den Versammlungen in Zukunft unberührt zu lassen.

Dr. Griesselich.

Literaturblatt.

---

1) *Die Arzneigewächse der homöopathischen Heilkunst*, oder sämmtliche Gewächse, welche homöopathisch geprüft worden sind und angewendet werden. Naturgetreu dargestellt und ausführlich beschrieben von Dr. E. WINKLER. 1te — 3te Lieferung. Leipzig, bei Baumgärtner. Jedes Heft 1 Rthlr. 4 gr. — 2 fl. 6 kr.

Der Verf. ist schon bekannt durch ein gleiches, für die Aerzte und Apotheker berechnetes Werk, und bietet nun ein entsprechendes dem homöopathischen Arzte. Wir müssen ihm dafür Dank wissen, dass er den Sinn für Naturwissenschaften bei den Aerzten theils zu unterhalten, theils auch hervorzurufen sucht, denn es ist leider wahr, dass eben gar wenige die Naturkörper, die sie als Arznei verordnen, kennen. Die Praxis zehrt Alles auf.

Das vorliegende erste Heft enthält 12 Pflanzen auf 12 Tafeln (jedes wird so viel enthalten): Crocus sativus, Punica Granatum, Guajacum officinale, Sassafras officinale, Lycoperdon Bovista, Elaphomyces officinalis, Cupressus sempervirens, Dryobalanops Camphora, Asparagus officinalis, Allium sativum, Cannabis sativa, Thuja occidentalis, Taxus baccata. Die Tafeln sind in Quart, kleinere Pflanzen

sind ganz, von grössern nur Aeste abgebildet, mit der Blüthe, so wie der nöthigen Analyse derselben und der Fruchttheile. Bei Crocus ist der Verf. mit der Analyse etwas sparsamer gewesen, was wohl daher rühren mag, dass er weniger nach eigenen Untersuchungen, als nach Mustern arbeitete. Billigermaassen muss man mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn; die Pflanzen sind recht kenntlich, die Farben nicht übertrieben, wie sonst oft in derartigen wohlfeileren Werken, und der Preis ist nicht zu hoch; doch wird das ganze Werk (13 Lieferungen zu 156 Tafeln und 25 Bogen Text) auf 27 fl. kommen, eine Ausgabe, wozu sich eben nicht so gar Viele entschliessen werden, wesshalb Ref. fast prognosticirt, das Unternehmen möchte, wie so manches andere der Art, später ins Stocken gerathen, was schade wäre, da der Verf. sich von seinem früheren Werke wohl viele Platten verschaffen kann.

Zum Besten des Unternehmers wünscht Ref. daher einerseits *Abnehmer* und noch einmal *Abnehmer*, dann stellt er aber andererseits auch folgende Bitten und zwar 1) dass der Verf. nicht so viele Pflanzen abbilden möge, die erst zur Anwendung kommen *können*, sondern die es schon *sind* (was doch der nächste Zweck des Werkes ist), und 2) dass der Text *jedem* Hefte beigegeben werden möchte. Dem ersten liegt nur ein Probetext vom Hanfe bei. Wenn der Text erst beim Schlusse des Kupferwerkes gegeben werden soll, so entsteht *der* Nachtheil, dass nicht gleich bei Eintreffen jedes Heftes der Arzt seine Bilder auch mit dem Texte vergleicht; er wird jedes Heft beschauen — aber

lernen wird er ohne Text sehr wenig. Der Verf. möge bedenken, dass er's nicht mit Botanikern vom Fache zu thun hat.

Dr. Griesselich.

2) *Homöopathie und Leben*, oder die Homöopathie nach ihrem gegenwärtigen Verhältnisse zum Leben und nach ihrem allseitigen und wohlthätigen Einflusse auf alle Lebensverhältnisse betrachtet. Zur Beherzigung für die Laien in der Homöopathie. Mit einem Vorworte von Dr. G. W. Gross zu Jüterbogk. Leipz. 1834. Kollmann. 36 Bogen. 2 Thlr.

Man könnte dieses Werk füglich eine kurze kritisch-historische Bibliothek der Homöopathie nennen. Der Verf., fast scheint es, kein prakt. Arzt, hat so ziemlich Alles zusammengestellt, was dahin gehört, und man kann nicht läugnen, dass es ihm gelungen ist, dem Ganzen ein wohlgefälliges, plastisches Ansehen zu geben. Der *Arzt* wird darin für sein Fach nichts Neues finden, was auch gar nicht Zweck der Schrift seyn konnte. Doch wird auch er diesen Bienenkorb mit Vergnügen näher betrachten. Wir dürfen es uns selbst gestehen, dass wir Aerzte es ja mit sind, die in dieser Geschichte Rollen übernommen haben, dass wir auf der Bühne stehen und spielen, dass Andere auch darauf stehen und wenigstens gerne mit und auf uns spielen möchten. Der Verf. führt uns da eine Menge Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart vor, und lässt uns so manchen Blick in die Zukunft thun. Man muss bekennen, dass *eine Basis* in der Wissenschaft

geschaffen wurde, und dass diese auch in ihrem äusseren Auftreten Boden gewonnen hat; trügt uns aber die Geschichte nicht ganz, so stehen der äusseren Entfaltung noch manchfache Hindernisse entgegen, welche um so höher sich aufthürmen werden, je mehr die Wissenschaft fortschreitet und beweist, dass sie den Boden verdiene. Man muss also auf verschärften Kampf gefasst seyn und sich von den Friedenspredigern nicht mit dem Opium der Sanftmuth einlullen lassen. Ich lobe mir immer die virginischen Reiter Hering's; haltet nur die Rosse gesattelt und Pulver auf der Pfanne!

Es war nöthig, dass der Verf. bei seiner Arbeit von einem allgemeineren Gesichtspunkte ausgieng und seine Blicke auch auf die alte Schule hinüberschweifen liess. Nach einer Einleitung, worin die Ursachen, warum alle Entdeckungen Anfangs zu kämpfen haben, u. a. m., abgehandelt werden, widmet der Verf. der Allöopathie den ersten Theil, mit 3 Abschnitten; der erste enthält eine kurze historische Erörterung und Betrachtungen über das Unwesen der Materia medica; der 2te Abschnitt das Unwesen mit den Lieblingsmitteln, Aderlass, Quecksilber, heroischen Gaben von Giften, theils die Gefahr, theils die Erfolglosigkeit bei der gewöhnlichen Kurart; der 3te Abschnitt die Bekenntnisse angesehener Allöopathen über medizinisches Treiben und Wissen und Nichtwissen. — Es lässt sich nicht läugnen, dass der Verf. hier zwar Wahrheiten geschildert hat, jedoch nur von der grellsten Seite. — Der zweite Theil handelt von der Homöopathie, mit 9 Abschnitten; 1) Hahnemanns Lebensgeschichte etc.;

2) die Hahnemann'sche Lehre, ihre Entwicklung und Entfaltung, ihre Hauptsätze (es werden *weniger* seyn, als der Verf. angiebt); 3) die Einwürfe gegen die Homöopathie (wo der Verf. fleissig Alles benutzt hat, was darüber im Drucke erschienen ist); 4) günstige Urtheile allöopathischer Aerzte über die Homöopathie (dafür ist so lange nichts zu geben, bis sich diese Herren die Mühe geben, selbst zu versuchen; ihr Lob gilt so wenig, als der Anderen Schimpfen); 5) Urtheile übergetretener Allöopathen; 6) Leistungen der Homöopathie (in acuten und chronischen Krankheiten, der Cholera — dem grossen Schandflecken der alten Schule); die Erfolge in Oestreich, Russland, München, Neapel, Leipzig und Berlin; 7) Uebersicht der Verbreitung der Homöopathie; 8) Hindernisse der Verbreitung (sehr ausführlich und genau bearbeitet); 9) wohlthätiger Einfluss der Homöopathie auf alle Lebensverhältnisse (recht lesenswerthe Auseinandersetzung). Dann noch Schlussbetrachtungen und 2 Anhänge: Verzeichniss von homöopathischen Schriften und von homöopathischen Aerzten; letzteres hätte füglich wegbleiben können, 1) weil es nichts nützt, 2) in der That nichts sagt, 3) ganz unvollständig ist, 4) nachweissliche Unrichtigkeiten enthält, 5) mancher faule Apfel darunter seyn mag. — In einem kurzen Nachtrage bespricht der Verf. noch Einiges, was er erst nach dem Drucke erfahren hatte.

So dankenswerth es nun ist, dass der Verf. sich der Ausarbeitung dieser Schrift unterzog, so erspriesslich wäre es doch, wenn die Nichtärzte endlich in Schriften dieser Art das Reinwissenschaftliche

umgehen wollten; sie können es bei dem besten Willen nicht auffassen; es gehören dazu die manchfachsten Kenntnisse, einestheils, um das wahrhaft Treffliche der Homöopathie einzusehen, anderntheils aber, um ihre grossen Lücken zu kennen, die man künstlicherweise lange Zeit verdeckt gehalten hat mit den spanischen Wänden: Untrüglichkeit und blindem Nachbeten. Die Laien sollen *wissen,* wie es bei den Aerzten hergeht, allein *Stimme* können sie in streng ärztlichen Gegenständen keine haben.

Ref. hat viel zu grosse Achtung vor dem Verf. dieser gewiss sonst sehr empfehlenswerthen Schrift, als dass er nicht annehmen sollte, der Verf. werde dem Ref. zutrauen, dass er lediglich im Interesse der Wissenschaft gesprochen habe, der man ganz angehören muss, um ein ganzes Wort darin mitzusprechen.

Ref. wünscht im Uebrigen diesem Werke die grösste Verbreitung, wozu die Verlagshandlung, durch Stellung eines nicht zu hohen Preises, redlich beitragen wird.

Karlsruhe, den 10. August 1834.

Dr. Griesselich.

3) *Grundriss eines Systems der Harmonie* in Natur- und Menschenleben, der Sympathie und Antipathie in der rationellen Heilkunde, nebst Kritik der Homöopathie. Nach besonderen originellen Ansichten für denkende Nichtärzte und Aerzte von Dr. J. C. Brandt jun., ausübendem Arzte in Jüterbogk. Jüterb. 1834. Auf Kosten des Verf. (In Commission bei A. Hirschwald in Berlin) klein 8. 8 Bogen. 54 kr.

— — Sein Gehirn,
Das so vertrocknet ist, wie Ueberreste
Zwiebacks nach einer Reise, stopft er voll
Bemerkungen in wunderlichen Fächern,
Die er nun brockenweise von sich giebt.

Shakspeare, Wie's euch beliebt.

Nr. 1. „Drei Scheffel Roggenmehl giengen an einem zarten Januarmorgen, Abends 10 und 3/4 Uhr, ambulando, bei noch heller Sonnenscheinheit und 25 Grad Wärme, über den Schnee, und sogleich rief es: ach! Herr Je! Nichs desto weniger aber und mittlerweile behagte ihnen ein Vieruhressen im Thiergarten zu Berlin so angenehm, dass Ihre hochfürstliche erzbischöfliche Durchlaucht sich nicht nur das Wassertrinken an-, sondern auch mit Lust abgewöhnen konnte, um endlich nach 3jährigem Wochenbette eines Knäbeleins zu genesen und selbiges von Muhamed dem Taufpathen übergeben zu lassen, denn Aleph, Beth und Gimmel sind Hauptsachen und der Kaiser von Siam ist ein Schriftsteller."

Nr. 2. „Ueber der Mitte (Axe) einer von der Sonne aus erhaltenen, ursprünglich mit kosmischem Aether, oder universellen, allen Planeten eigenen

Urkraft ausfüllenden geschlossenen Raumsphäre, welche die besondere Erdgrösse bestimmt, womit der Planet seinen Stand und Stellung als dritter Planet im Sonnensysteme behauptet, thront die Lebensidee des Planeten oder die besondere Erdseele, mit ihrer von der basischen Axe aus thätigen, ihr nur eigenthümlich einzig besondern allgemeinen Urlebenskraft — Schwerprinzip — dem Erdlicht, den sogenannten Sauerstoff, Wassersäure; von Natur rein dynamisch geistig, das ist ätherisch, aber schwerkräftig noch nicht materielle Ursubstanz des Planeten." Mit diesem noch nie gesehenen Galimathias thut sich das neue System der Medizin auf. Wer Nr. 1 liest, wird dessen Verfasser, mich, einen Narrenhauscandidaten nennen, aber ich frage Jeden, der seines Verstandes mächtig ist, ob Nr. 2, das Seitenstück (ein Theil des §. 35 des Brandt'schen „Grundrisses") um ein Haar besser ist. *Und in diesem Tone geht das Ding von Anfang bis zu Ende;* kein Zusammenhang, nur Unsinn auf Unsinn; Perioden in Siebenmeilenstiefeln, ineinander geschachtelt bis zur äussersten Grenze der Unverständlichkeit; reiner Wahnwitz — ja, alle Heinroth'schen psychischen Leiden: paranoia, ecnoia etc. sind vereinigt in dem hirnverbrannten Kopfe des Dr. Brandt. Nicht einmal zu Papier bringen kann dieser Mensch seine Tollheiten; er fällt selbst in schülerhafte, orthographische Fehler und von Styl ist nicht entfernt die Rede. — Dies Buch kommt mir vor, wie die Gegend um *Jüterbogk*, und nur in einem so höchst traurigen Winkel unserer Erde, wo man nur Himmel und Sand, Langeweile und Trostlosigkeit vor Augen

hat, kann es einem Deutschen ohne Spleen einfallen, wenigstens zur Abwechslung einmal verrückt zu werden, oder, wie Dr. BRANDT auf dem Titel sagt, in „besondere originelle Ansichten“ zu verfallen. Es giebt neuere philosophisch-hochtrabende Schulen, die sich was d'rauf zu gute thun, dass sie nicht zu verstehen sind, allein ihre Phrasen sind gegen diese des Dr. BRANDT noch golden. Da ist von nichts, als von *Ur* die Rede, von Einbildungen in die Idee, von Prinzipien allerhand Art (z. B. Erdlebensschwerkraftprinzip, Schwerkraftlebensprinzip, Urkraftlebensprinzip, Urschwerkraftlebensprinzip, Schwerkraftprinzip, Schwerprinzip), nur das wahre Prinzip fehlt überall: der Verstand. Man höre nur ein Stückchen von seiner Anthropologie. . . . „Durch Einathmung des cosmischen Sonnenlichtes, getaucht in seinen cosmischen Aether, beleuchtet, beseelt mit dem innern göttlichen Geiste in diesem höchsten Lichte, gieng aus den vollkommenen Leibern die höhere edlere thierische Seele, dafür empfänglich, von neuem entzündet und belebt als allgemein besondere neue belebte Menschenseele zum Leben ins irdische organische Daseyn auf Erden.“ Hierzu wird dann die vortreffliche Note gemacht, für welche sich 1) der Schöpfer, 2) die Sonne und 3) alle Affen bedanken werden: „Sehr wahrscheinlich ist unser jetziges Menschengeschlecht in Hochasien aus der ihm so ähnlichen Affenseele hervorgegangen.“ Ref. beneidet den Dr. BRANDT nicht, wenn *er* seinen Stammbaum bis zu einem hochasiatischen Affengeschlechte hinaufführt.

Aus des Dr. BRANDT's Wahnsinn ist nur so viel

zu entnehmen, dass der neue Philosoph die alten Historien vom Reflexe des Makrokosmus im Mikrokosmus aufwärmt mit der, in der neueren Zeit wieder eine so grosse Rolle spielenden, Theorie von der Dreiheit der Dinge (*dem* Trias, wie Dr. Brandt sagt), und dass sich diese Dreiheit im gesunden wie im kranken Organismus nachweisen lasse. In solchen nichtssagenden Analogieen haben sich auch Aerzte von jeher gefallen, und die *ächte* Naturphilosophie ist dadurch ermordet worden.

Um noch von der Consequenz dieses Reformators eine Probe zu geben, verweise ich auf seinen §. 85: „Ist also das Symptom, das Zeichen, die äussere sinnliche Lebensform, in welchem der kranke, differente, dynamisch-chemisch wirkende Lebensprozess des ergriffenen Organs sich kund giebt, je nachdem das Organ verschieden lebt, so lässt sich auch aus ihnen (soll heissen aus *ihm*, dem Symptome) auf die nächste Ursache, auf die Krankheit selbst schliessen..." In der (seyn sollenden) Kritik der Homöopathie stellt Dr. Br. als ersten Hauptlehrsatz der Homöopathie auf: „Die Erkenntniss der nächsten Ursache einer Krankheit ist dem Heilkünstler eben so gleichgültig zu wissen, als unmöglich, nur die wesentlichen Symptome der Krankheit sind zu begreifen." Dies bekämpft Dr. Br., aber nach seiner eigenen Ansicht mit Unrecht, denn wenn das Symptom mir aussen sagt, was innen ist — wie ja Dr. Br. meint — so brauche ich nach dem Innern nicht zu suchen.

Ekelhafterer Unsinn über den Vorgang der Heilung ist wohl noch nie geschrieben worden (p. 107) und eben so unsinnig ist des Verf. Definition von

rationeller Heilmethode, in deren Besitz sich allein Dr. Brandt befindet.

Als zweiten Hauptlehrsatz der Homöopathie stellt der Verf. auf: „echt vollkommene Heilung in der Krankheit ist nur möglich, durch eine der vorliegenden Krankheit ähnlich erregende künstlerische Krankheit, vermöge absoluter Heilkräftigkeit der indicirten Arznei, bei der geringen Naturhülfe in der Krankheit"; und der dritte Satz: „die Nachwirkung des Organismus in der Krankheit, die Heilung erzeugend, auf die Erstwirkung des Arzneimittels ist allemal der Erstwirkung desselben gerade opponirt, jedesmal sein Gegentheil, das ist Gesundheit." Damit ist die Kritik fertig. Von den Unvollkommenheiten in der Theorie der Homöopathie erfahren wir nichts, als dass der Dr. Brandt sie durch *sein* sinnloses Geschwätze auf den rechten Weg weisen will; doch gesteht er der „empirischen" Homöopathie am Ende „Lichtseiten" zu, welche, von „rationellen" Aerzten mit Weisheit und Liebe kultivirt, einst die Palme der Gewissheit in der Heilkunde erlangen wird (soll heissen: „werden"), wonach dieselbe schon seit Jahrhunderten vergebens ringt, welche Gewissheit uns aber der Dr. Brandt, Dank seinem unerschöpflichen Geiste, wenigstens um 5 Minuten näher gerückt hat, sei es auch nur die alte Gewissheit, dass es keinen Unsinn auf der Welt giebt, der nicht je von einem „Philosophen" behauptet worden ist.

Dr. Griesselich.

4) *Das Leben und Streben* SAMUEL HAHNEMANNS, des Erfinders und Begründers der homöopathischen Irrlehre. Nach den besten Quellen geschildert von Dr. JOHANNES MÜHLENTHOR. Mit HAHNEMANN's (schlechtem) Bildnisse. Potsdam, in Commission der H. Vogler'schen Buchhandlung. $2\frac{1}{4}$ Bogen. 27 kr.

Potsdam ist nur 7 Stunden von Berlin, und da keine Alpen in der Mark Brandenburg sind, so hat der preussische Wind kein grosses Hinderniss, über die Zehlendorfer Höhe nach Potsdam herüberzublasen. Dies Büchlein ist eine kleine Herzstärkung für gute „Christen"; wie es ein Gebet für Schieferdecker giebt, die eben vom Dache fallen, so kann ein Allöopath, dem ein reicher Patient abtrünnig werden will, vielleicht den Satan noch bannen durch dieses MÜHLENTHOR'sche Opusculum, welches eigentlich in Duodez das ist, was des Berliner Dr. KRAMERS Schrift: die Homöopathie, eine Irrlehre, und des Dr. BALZ wüthend Buch in Imperialfolio. Die MÜHLENTHOR'sche Irrlehre hat noch das Eigenthümliche, dass ihre Vorrede fast ein Viertel des ganzen Buches bildet, und da ist es dem Verfasser fast ergangen, wie jetzt den Liebhabern frischer Nüsse: sie können vor lauter Schaale noch nicht zum Kerne kommen. — Die Schrift enthält selbst von der gehässigsten Seite, in der sie geschrieben ist — denn es bleibt auch nicht ein gutes Eckchen an der Homöopathie — nichts Neues; es sind die alten, abgedroschenen Beschuldigungen, denen man nur zu oft die grosse Unwissenheit, die blindeste Leidenschaft und den gemeinsten Eigennutz ansieht, welche

Trias so oft den Anhängern der Homöopathie vorgeworfen worden ist.

Leider hat sich HAHNEMANN so manche Inconsequenz zu Schulden kommen lassen, dass die besten Freunde seiner Lehre nur wenige Prinzipien derselben als wahr anzuerkennen vermögen; allein der Prinzipien in der praktischen Medizin sind überhaupt nur sehr wenige, und wer aus der Homöopathie die wirklichen herauszufinden versteht, wird sein ärztliches Handeln darnach einrichten. — Der Verf. selbst sagt in der Vorrede, es sei einmal mit dem, was man in der Medizin *Erfahrungen* nenne, so eigen bestellt, dass es, um den Werth und den Gehalt derselben zu würdigen, gut sei, wenn man die Persönlichkeit dessen kenne, von dem die Thatsache ausgeht. — Eine solche Reservation ist gut, um wenigstens *gewisse* Erfahrungen zu retten, und diejenigen zu verwerfen, die man nicht mag. — Ref. könnte nun fragen, welche Garantie der Verf. dieses Machwerkes geben könne, dass das, was *er* sage, richtig sei, allein darauf würde Ref. um so weniger genügende Auskunft erhalten können, als der Verf. ein Plagiarius ist, der sich nicht entblödet hat, ganze Seiten aus dem 10ten Bande von RICHTER's Therapie abzuschreiben (aus dem darin enthaltenen Aufsatze über die Homöopathie), selbst das Wenige aber wohlweislich wegzulassen, was daselbst zu Gunsten der Homöopathie gesagt ist. Dadurch hat sich dieser Mann sein eigenes Armuthszeugniss geschrieben und bedarf weiter nichts, als die Beglaubigung seiner Schutzpatrone, um ihn in eine mildthätige Pfründneranstalt aufzunehmen.

Den Schlussstein bildet die schon mehrfach erzählte Behandlung des verstorbenen Herzogs von Köthen, welche, von HAHNEMANN geleitet, an des Herzogs Tode Schuld seyn sollte. Dergleichen ist man unter der löbl. Schneiderzunft längst gewohnt, als dass man sich über so etwas wundern sollte. Dieser Hr. MÜHLENTHOR ist einer jener sufficanten Borusso-Mediker, die sich in ihrem Gesalbader recht behaglich fühlen, und deren Leidenschaft so hetärenmässig ist, dass sie sich auf der Strasse den Leuten zum Lachen gerne preiss gäbe, wäre sie nur nicht zu ekelhaft.

Bei diesem Dr. MÜHLENTHOR fällt einem BUTLER's Schilderung seines Helden *Hudibras* bei:

Sein Ansehn war voll Drang und Kraft,
Ein wahrer Spiegel der Ritterschaft,
Ein Wicht, der nie sein steifes Knie
Vor etwas bog, als Chevalerie
— — — — — — — — —
Ein König aller Lanzenritter
Und Friedensrichter, kurz ein Zwitter
Vom *Roland* im Turnier und Streit
Und *Salomon* im Rechtsbescheid *).

Ein *Ralf* wird sich für diesen *Hudibras* auch noch finden lassen!

---

*) Uebersetzung von SOLTAU.

Anfangs Septembers 1834.

Dr. GRIESSELICH.

5) *Journal für homöopathische Arzneimittellehre.* Herausgegeben von mehreren homöopathischen Aerzten. Ersten Bandes erstes Heft. Leipzig bei L. Schumann. 1834.

Dieses erste Heft eines neuen homöopathischen Journales (wohl das 16te) enthält die Prüfung der Wurzel des Berberitzenstrauches, von Dr. Hesse, gräflich Schönburgischem Rathe und Amtsphysikus zu Wechselburg.

Es ist ein ächt wissenschaftlicher Geist, der aus dieser Arbeit hervorleuchtet. Der Verf. ist sich seiner Sache bewusst und hat sich von Allem Rechenschaft gegeben. Weit entfernt von dem albernen Prüfen der Arzneien, dessen Resultat fast nur nach der Zahl der gewonnenen Symptome abgewogen wird, weit entfernt, die Arzneikenntniss nur nach dieser Zahl zu beurtheilen, geht der Verf. *den* Weg, der auch nach des Ref. Ansicht und innerster, öffentlich ausgesprochener Ueberzeugung gegangen werden muss, um endlich für die Arzneimittellehre *mehr* Erspriessliches zu leisten. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass man endlich ablassen möge von diesem Thurmbau der Symptome, der doch zu nichts taugt, als zur grenzenlosen Verwirrung und nicht zur wahren Kenntniss dessen, was man kennen lehren und lernen will. Hahnemann hat die Bahn gebrochen und dafür müssen wir ihm danken; *dafür* müssen wir ihm aber *nicht* danken, wenn er will, man solle stehen bleiben bei dem, was er begann; im Gegentheile, wir haben die heilige Pflicht, *den* zu unterstützen, der es über sich gewinnt, der nachäffenden, mit der ordinären homöo-

pathischen Stallfütterung zufriedenen Heerde nicht angehören zu wollen. — Eine Sonne, die es nicht über die Morgenröthe hinausbringen will, ist keiner Wachskerze werth, und so gäbe Ref. keine Bohne um die Homöopathie, wenn sie, so erhaben sie selbst in *ihren Grundfesten* über den aufgeblähten rationellen Wirrwar ist, das bleiben sollte, was sie jetzt ist. Auch unserem Verf. entwischen hie und da Andeutungen über die im Bereiche der Homöopathie begangenen, im gedankenlosen Nachbeten wurzelnden, Verirrungen, und er sucht jedem Vorwurfe auszuweichen, als wolle er bei seinen Arzneiprüfungen dem vorgezeichneten Wege nachgehen. Seine Versuche sind mit vieler Umsicht, mit verschiedenen Präparaten, sehr verschiedenen Arzneigaben, in verschieden langen Zwischenräumen angestellt, er schildert die Versuchspersonen. Gefehlt ist es jedoch offenbar, dass er nicht bei jeder Person einzeln den Verlauf der ganzen Arzneikrankheit schildert (ein Mangel, den Ref. auch bei dem trefflichen Helbig fast unbegreiflich findet), sondern dass er nur bei jeder die Gabe und den Tag des Einnehmens angiebt. Was kann das helfen, wenn er nicht auch sagt, was nach jeder Gabe entstanden ist und wie es in den Zwischenzeiten zwischen 2 Gaben war? Die 5 Hauptversuche sind mit starken Gaben gemacht und eben diese Versuche sind einzeln nicht näher angegeben; dagegen hat der Verf. 7 Versuche mit Verdünnungen einzeln kürzer oder länger erwähnt. — Aus diesem Mangel entspringt dann der Nachtheil, dass wir eben über den Verlauf der Berberitzenarzneikrankheit doch

nicht den nöthigen Aufschluss erhalten, den uns der Verf. doch leicht hätte geben können, wenn es ihm nur gefallen haben würde, das Tagebuch über die Prüfungen mitzutheilen. Statt dessen erhalten wir ein Register von mehr denn 1200 Symptomen. Dennoch fühlt der Verf. das Bedürfniss genauer, einzelner Schilderungen (pag. 10): „man muss es für einen Verlust für die Wissenschaft ansehen, dass die Arzneiwirkungen so wenig aus allgemeinen Gesichtspunkten aufgefasst worden sind. Bei dem geschäftigen Haschen nach Symptomen mussten diese verloren gehen. . .“ Kurz vorher beklagt er selbst, dass Hahnemann und seine Anhänger das Verfahren bei ihren Versuchen nicht mit der nöthigen *Offenheit* dargelegt hätten — *eine Rüge, die ganz gerecht ist,* und daher das gegründete Misstrauen in viele der neueren Arzneiprüfungen.

Ref. begnügt sich mit dieser kurzen Anzeige, denn er setzt voraus, dass dieser schätzenswerthe Beitrag zur A. M. L. in jedes wissenschaftlichen homöopathischen Arztes Hand sich befinde. Ref. dankt dem Verf. für die sehr belehrende Einleitung, und ersucht ihn, da er seine Meisterschaft in solchen Untersuchungen bewährte und sich von der Hahnemann'schen Einseitigkeit ferne gehalten hat, auf diesem begonnenen Wege zum nothwendigen Ausbaue der Homöopathie fortan beizutragen.

Am 22. Sept. 1834.

Dr. Griesselich.

6) *Grundzüge der neuen naturgemässen Heillehre,* gewöhnlich Homöopathie genannt und deren Vorzüge und genaue Unterscheidungszeichen von der älteren Art, die Krankheiten zu behandeln, gewöhnlich Allopathie genannt. Nebst einem allgemeinen Begriffe von Krankheit und Heilung überhaupt, und dem Verhalten, welches Jeder in Speise, Trank u. s. w. zu beobachten hat, sobald er sich nach dieser neuen Heilart behandeln lässt (so recht!). Am Schlusse folgen mehrere Vorschriften für das ganze Leben zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit überhaupt. Leipzig, Schumann. 1½ Bogen. 9 kr.

— — — wobei jedoch zu bemerken, dass der Titel das Beste, jedenfalls das Grösste, der Preis das Billigste, das Papier das Schönste, das doppelte Vorwort das Merkwürdigste ist.

Dr. Griesselich.

7) *Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie.* Herausgegeben von den Mitgliedern des Lausitzisch-Schlesischen Vereines homöopathischer Aerzte; durch Dr. S. T. Thorer. 1ter Bd. Lpz. 1834. 8. VIII. u. 220 S.

Die mit jedem Jahre sich mehrenden Vereine für Homöopathie und die wissenschaftlichen Abhandlungen, welche wir denselben verdanken, müssen als Zeichen einer sehr regen Thätigkeit in diesem Zweige der Medizin uns höchst willkommen seyn, wenn die Erfahrungen wirklich begründet und nicht alltäglich sind, die sonstigen Abhandlungen aber den

Anforderungen der Wissenschaft entsprechen; da sie die Homöopathie mehr und mehr zum Gegenstand der allgemeinen wissenschaftlichen Untersuchung machen und von ihren Schlacken reinigen, wodurch das darin enthaltene Gute für das Wohl der Menschheit brauchbarer wird.

Der Inhalt dieser Beiträge zerfällt in Originalabhandlungen und in Mittheilungen einzelner Krankheitsfälle. Obschon die praktische Tendenz vorherrscht, so sind doch theoretische Abhandlungen, als mit der Praxis in genauester Beziehung stehend, nicht ganz ausgeschlossen.

Um Zweck und Ausführung dieser Beiträge etwas näher kennen zu lernen, wollen wir die einzelnen Abhandlungen analysiren.

1) Praktische Mittheilungen über Rhus Toxicodendron, von Dr. Müller sen. zu Liegnitz. Der Verf. theilt mehrere durch Rhus bewirkte Heilungen mit, aus denen er folgert, dass dieses Heilmittel bei inneren und äusseren Entzündungen anzuwenden sei, wenn Mangel an plastischer Thätigkeit der Lebenskraft und plastischer Beschaffenheit des Blutes und der Säfte, eine Neigung derselben zur Entmischung und der organischen Substanz zur Auflösung und zur Lähmung in dem entzündeten Theile sich finde, ohne aber andere Mittel hier ausschliessen zu wollen. Dies ist recht schön und auch mit den Ansichten des Ref. übereinstimmend, nur hätte uns der Verf. bestimmtere Anzeigen für den Gebrauch von Rhus in Entzündungen geben sollen; denn den fraglichen Zustand der Lebenskraft und des Blutes nehmen manche Aerzte häufiger, andere seltener,

die einen hier, die andern dort an; er darf uns also bei unserem Handeln nicht vorzugsweise leiten, wenn wir von dem so oft gerügten Fehler der Pseudo-Causalcuren uns frei halten wollen.

Beachtung verdient ferner die mit Erfolg gekrönte Anwendung des Sumachs in einem nervösen Scharlachfieber mit gelben Frieselbläschen. Auch in einigen Fällen von morbus maculosus WERLHOFII leistete Rhus gute Dienste. Endlich zeugen noch einige mitgetheilte Krankheitsgeschichten von der Heilkraft dieses Mittels bei eingeklemmten Brüchen, wenn schon ein typhöser Entzündungszustand oder ein paralytischer Zustand des Darmkanals, durch tympanitische Auftreibung des Unterleibs sich verrathend, zugegen ist. Eine analogisch auch für einige andere Mittel benutzbare Indication ist die nach der Wirkung früher gebrauchter Arzneien, durch welche sich M. einmal zur Anwendung des Sumachs bestimmen liess. Bei heftigem Zahn- und Kopfreissen wurde er auf dieses Mittel durch den Umstand geleitet, dass ein früher gelegter Senfteig Wasserblasen auf der stark entzündeten Haut erzeugte; der Erfolg entsprach den Erwartungen.

2) Keuchhustenepidemie in Greiffenberg im Winter 1832 — 33, mitgetheilt von Dr. SCHINDLER, und

3) Keuchhustenepidemie im Frühjahre 1833, beobachtet und beschrieben von Dr. ENGELHARDT. Was SCH. über den Gebrauch von Aconit im Keuchhusten sagt, verdient alle Anerkennung, denn es kann die so häufige Anwendung dieses Mittels in fast allen Entzündungen und Fiebern nicht genug gerügt werden. Belladonna hat nie den Husten sehr ver-

ringert, war aber zuweilen des Fiebers und anderer begleitender Erscheinungen wegen nothwendig. Nux vomica leistete im catarrhalischen Stadium gute Dienste. Die Hauptmittel waren in der Epidemie in Greiffenberg Drosera und Cina. Sonnenthau minderte weniger die Heftigkeit der Anfälle, sondern machte sie viel seltener. Vielleicht würde sie mehr geleistet haben, wenn Sch. sie öfters wiederholt hätte, wovon er sich aber durch Hahnemann's Warnung abhalten liess, gegen welche jedoch des Rec. Erfahrung spricht, der in den von ihm beobachteten Fällen die Drosera mit gutem Erfolg, selbst in wiederholten Gaben reichte, ausgenommen bei skrophulösen Subjekten, wo dieses Mittel wenig leistete. Cina fand Sch. angezeigt, bei Starrwerden des Körpers während der Hustenanfälle und ganz besonders da, wo nach dem Husten ein herabglucksendes Geräusch, wie vom Halse nach dem Unterleibe, gehört wurde, desgleichen bei Complication mit Wurmzufällen.

Engelhardt's Mittheilung ist in so fern interessant, als er in einer Keuchhustenepidemie das Veratrum besonders wirksam fand, nach 4 — 8 Tagen war durch dieses Mittel der krampfhafte Zustand so weit gehoben, dass Drosera den Rest sicher beseitigte. Die Hoffnung des Herrn E., dass das Veratrum in allen vorkommenden Keuchhustenepidemien seine mächtige Wirkung bethätigen werde, geht wohl schwerlich in Erfüllung bei der Verschiedenartigkeit dieser Krankheit.

Noch muss Rec. hier eine Beobachtung anführen, welche für die Periodicität dieser Krankheit spricht

und an die von Mehreren angedeutete Verwandtschaft mit dem Wechselfieber erinnert. Er sah nämlich bei einem sonst gesunden, kräftigen Kinde, das durch eine Gabe Drosera von seinem Keuchhusten völlig befreit wurde, nach sieben Tagen einige ziemlich starke Anfälle sich einstellen, wornach aber die Krankheit wieder spurlos verschwand, ohne dass ferner etwas angewendet worden wäre.

4) Ueber Silicea von Dr. Neumann zu Glogau. Ausser bei äusseren und inneren Eiterungen will der Verf. die Kieselerde bei Lymphgeschwülsten angewendet wissen, und führt als Beweis zwei Fälle an, von denen der eine günstig endete, der andere aber noch in Behandlung blieb. Schade, dass die Erzählung so kurz und oberflächlich ist, dass keine sichern Anzeigen für den Gebrauch der Kieselerde daraus entnommen werden können.

5) Ueber Wiederholung der Arzneigaben von Wund- und Geburtsarzt Tietze in Ebersbach bei Löbau. Der Verf. ist für Wiederholung der Arzneien und hat dabei beobachtet, dass in manchen Fällen die homöopathische Verschlimmerung auf die ersten Gaben deutlich war, aber mit jeder neuen Gabe sich minderte und am Ende nicht mehr bemerkt wurde; in andern aber das Entgegengesetzte Statt fand. Unter den mitgetheilten Krankheitsgeschichten mag die erste mehr zur Warnung, als zur Nachahmung, dienen, an allen ist aber die Unvollständigkeit zu tadeln.

6) Febres intermittentes, erste Decade, von Dr. Thorer. Nach der Mittheilung von 10 mit lobenswerthem Fleisse abgefassten Krankheitsfällen

und deren Heilung, erhalten wir in einer Epikrise die Corollarien aus denselben, welche der Hauptsache nach in Folgendem bestehen: 1) Genaues Individualisiren eines jeden Falles, mit genauer Beachtung auch der in Apyrexie vorkommenden Erscheinungen, ist Hauptbedingung zu einer glücklichen Heilung. 2) In der Mehrzahl der Fälle geschieht die Heilung durch eine einzige Gabe eines homöopathischen Mittels leicht und schnell. Dieser Satz möchte noch etwas der Bestätigung bedürfen, denn aus 10 Fällen kann man darüber nicht aburtheilen, und die Erfahrungen anderer Aerzte lauten doch ganz anders. 3) Bei homöopathischer Behandlung kommen Recidive höcht selten und secundäre Krankheiten gar nicht vor. — Auch hierüber kann erst nach längerer Erfahrung ein Urtheil gefällt werden, da der Erfolg der Behandlung nach dem Körperzustand des Kranken, nach endemischen und andern Verhältnissen nothwendig verschieden ausfallen muss. Nie wird es möglich seyn, selbst bei der zweckmässigsten Behandlung, alle Nachkrankheiten zu verhüten, und bei manchen Sumpfwechselfiebern möchten auch die entsprechendsten Specifica häufige Rückfälle nicht abhalten können. 4) Zu jeder Zeit, ohne eine bestimmte Zahl von Anfällen abzuwarten, kann die Heilung der Wechselfieber durch homöopathische Mittel geschehen. 5) Der letzte Satz betrifft wieder die Beachtung sämmtlicher Erscheinungen und fällt so mit dem ersten zusammen. Ungern wird Jeder an diesen Mittheilungen die Angabe der endemischen Verhältnisse, überhaupt der Gelegenheitsursachen vermissen.

7) Praktische Mittheilungen von Dr. Müller sen. Diese Mittheilungen sind besonders dazu bestimmt, zu beweisen, dass bisweilen ein einzelnes charakteristisches Symptom ausreiche, uns auf die Wahl des hülfreichen Mittels zu leiten, und dass die veranlassende Ursache die Anzeige für gewisse Mittel gebe. — Sowahr und bekannt diese Erfahrung ist, so kann sie doch leicht zu Missbrauch und einer tadelnswerthen Nachlässigkeit führen, was aus so mancher Krankheitsgeschichte erhellt.

8) Ueber Kuhpockenimpfung von Tietze. Der Verf. sieht die, nach der Impfung bei sonst gesunden Kindern häufig entstehenden, chronischen Uebel als durch den mit Psoramiasma verunreinigten Impfstoff erzeugt an, und schlägt zur Verhütung dieses Schadens vor: entweder jede Impfung von Schutzblattern nur mit wahrer Kuhpockenlymphe zu machen oder die Impfung ganz zu unterlassen, und die von Menschenblattern noch nicht Befallenen durch innerlichen Gebrauch des Variolins zu schützen, was von Zeit zu Zeit, oder nur während der Gegenwart einer Epidemie geschehen müsste. Endlich soll man allen Blatterkranken als Heilmittel Variolin reichen. Um sich von der schützenden Kraft des Variolins zu überzeugen, fordert der Verf. zu Versuchen auf und schlägt vor, noch nicht präservirten Kindern eine Gabe Variolin 30 zu reichen, und nach 4, 6, 8, 12 Wochen etc. die Impfung durch Kuhpockenlymphe zu unternehmen. Gegen diesen Vorschlag lässt sich einwenden: es ist noch nicht erwiesen, dass die psorischen Uebel nach der Impfung durch den psorischen Impfstoff erzeugt werden, noch viel weniger,

dass dieser bei allen Erkrankungen der Art den Grund enthält; man kann auch eben so wohl annehmen, die Impfung wecke nur die im Körper schlummernde Psora auf, wo sie denn wohl nicht so sehr zu fürchten wäre. Uebrigens ist die Impfung unmittelbar von der Kuh mit so grossen Schwierigkeiten verbunden, dass sie nur bei Gründung von Impfställen gehörig ausführbar würde. Was die schüzzende Kraft des Variolins anbelangt, so möchte dadurch die Impfung noch nicht so schnell überflüssig gemacht werden; das Variolin aber allen Blatternkranken als Heilmittel geben zu wollen, nachdem man sich in einigen Fällen von der Heilkraft desselben überzeugt zu haben glaubt, ist einerseits gewagt, andererseits führt es zu einem tadelnswerthen Schlendrian; denn verdient auch das Variolin hier nach der bisherigen Erfahrung und nach Analogie mit andern Ansteckungsstoffen alle Beachtung, so wird es doch nie zum Specificum gegen Pocken in einem so durchaus allgemeinen Sinne erhoben werden können.

9) Kurze Andeutungen über die wissenschaftliche Entwicklung der Arzneimittellehre, von Dr. Thorer. Wohl zur Rede, aber nicht zum Druck geeignet.

10) Fragmente zur Therapie der Schwindsucht in den Respirationsorganen, von Rückert. Die am Ende der Abhandlung mitgetheilten Resultate und Indicationen für den Gebrauch einzelner Mittel in der Lungensucht sind von Werth; die aus verschiedenen Schriften, vorzüglich aus dem Archiv und den Annalen der homöopathischen Klinik, kurz ausgezogenen Krankheitsgeschichten sind zu unvoll-

ständig, als dass sie dem nützen könnten, welcher nicht im Besitze jener Bücher ist, und die Besitzer bringt der Verfasser in Nachtheil, indem er ihnen etwas verkauft, was sie schon besser haben. Von den ausführlich erzählten Fällen sind mehrere interessant; zu tadeln ist am Ganzen der Mangel der Kürze und Bündigkeit.

11) Die homöopathischen Arzneipotenzirungen sind keine Verdünnungen, von Tietze. Die Ansicht des Verf. erhellt schon aus der Ueberschrift. Der Aufsatz wird den obwaltenden Streit nicht zu entscheiden vermögen.

Nun folgt noch eine grosse Zahl von Krankheitsgeschichten, die zum Theil recht belehrend sind, in deren Inhalt wir aber hier nicht näher eingehen können *).

Heidelberg, den 30. October 1834.

Dr. J. W. Arnold.

8) *Dr. Hahnemann und die Homöopathie* in ihren Widersprüchen, von Dr. F. C. Germanus. 2te Aufl. Dresden, in Commission der Walther-schen Hofbuchhandlung. 1835.

An Strassenecken, Kirchen und sonstigen Orten ist *etwas* bei Strafe verboten, und doch heisst es

*) Der Unterzeichnete nahm eine von ihm ausgearbeitete kritische Anzeige des genannten Journals um so lieber zurück, als seine Ansichten mit denen seines Freundes Arnold zusammen fielen; nur fand er für nöthig, die Herren Tietze und Rückert aufmerksam zu machen, wie nöthig es sei, dass sie ihren Arbeiten mehr Tiefe geben möchten, denn oft enthalten sie doch kaum etwas anderes, als eben *Worte* und diese in Masse. *Dr. Griesselich.*

naturalia non sunt turpia; — aber die Ehre eines um Menschenwohl hochverdienten Mannes niederträchtigerweise und schamlos, doch ungestraft, in den Staub treten dürfen — sollte man da nicht sagen dürfen: *turpia sunt naturalia?*

Dr. Griesselich.

9) *Die Homöopathie und Herr* Kopp. Eine Kritik der Schrift des Letzteren über Erstere, nebst einem Sendschreiben an Herrn Hof- und Med. Rath Ritter Dr. Clarus, von Dr. L. W. Sachs, Professor der Medizin in Königsberg. Leipzig, Brockhaus. 1834.

Ein complet verrückter Professor der Medizin entlief seinem ordinären Irrenhause, der Studirstube — diesem trauten Zeugen seiner Liebkosungen mit der Jungfer Ratio und Taufpathen ihrer glücklichen Niederkunft mit einem *Systeme.*

Ref. wird diesem Herrn demnächst in einer Brochüre *(der Sachsenspiegel)* ganz besondere Aufmerksamkeit widmen.

Dr. Griesselich.

ZUR NACHRICHT.

1) Wir finden uns veranlasst, den Lesern mitzutheilen, dass Herr Steinestel, in Folge einer mit ihm eingeleiteten Correspondenz, welche in Remonstrationen gegen seine Autorschaft ihren Grund hatte, seinen im 1ten Bande mitgetheilten Brief *gänzlich zurückgenommen* hat.

2) Die badische Sanitätscommission hat *„alle“* Anträge der landständischen Kammern, bezüglich der Homöopathie, *mit Gut-, resp. Uebelachten, verworfen.* Später mehr! Im Herzogthum *Meinungen* dagegen hat die Regierung *ohne* Landstände *Alles das* gethan, was die Stände in Baden beantragt hatten.

I.

Ueber Krankheitsbildung und Rückbildung.

Von

Dr. Backhausen in Elberfeld.

Durch den geistreichen Versuch, die medizinischen Partheien in dem Punkte der Wahrheit zu vereinigen, hat Herr Professor Werber den Freunden wissenschaftlicher Homöopathik allerwegen Freude bereitet. Aber wie angenehm uns der Verfasser durch die Irrpfade der Medizin zu begleiten versteht, wie lockend der neu bezeichnete Weg erscheinen mag: der Homöopath kann ihn nicht als den seinigen anerkennen, auch nicht ihm folgen, in der Hoffnung, für den strebenden Geist die Ruhe der Befriedigung zu finden. Die Freude kann nur auf den Mann selbst gehen, der mit einer Selbstständigkeit, deren nothwendiger Begleiter Unpartheilichkeit ist, die tausendfachen Verwirrungen von Wahrheit und Schein, die Dogmatismus und Leichtsinn geboren, zu lösen trachtet, und der, das hoffen wir im Gefühl unseres Rechts, immer mehr eine noch unverkennbar durchblickende Hinneigung zur Allöopathie verlassen und der Homöopathie bestimmter sich zuwenden

wird. Die Allöopathie WERBERS hat auch so viel Anziehendes, dass man sich von ihr schwerer trennen kann, als es so vielen Andern ergangen, denen es leicht wurde, die Allöopathie der Schule (wie sie HAHNEMANN zu scharf, doch nicht unwahr gezeichnet hat) mit einer neuen Lehre zu vertauschen, die durch ihr unwissenschaftliches, abstossendes Aeussere, durch ihr, allem Bestehenden feindliches und widerwärtiges Auftreten, durch so vielen anhängenden Schofel zwar lange von näherer Befreundung abhält, aber in ihren starren Zügen grosse Wahrheiten tief begründet und reichen Stoff zu wissenschaftlicher Forschung darbietet, und ihre höchste Weihe am Krankenbette in früher nicht geahnten Heilwirkungen beurkundet. WERBERS Allöopathie ist die nach wissenschaftlicher Begründung strebende, und in ungestillter Sehnsucht hinsterbende Hippokratisch-Galenische Medizin. Und von den Trümmern dieser alten Welt ahnet der Geist die neue — wie einst COLUMBUS.

Die künstlerische Verflechtung von so verschiedenen, von homöopathischen, allöopathischen und — ich kann den Ausdruck nicht vermeiden — von Mischlingsantheilen in der schönen Abhandlung, würde eine Entwicklung, um das Einzelne zu würdigen, nicht zulassen; ich will versuchen, was mir am nöthigsten scheint, die Homöopathie, die jetzt aus der Wiege ins Leben tritt, vor jeder Verwechselung zu schützen und Prozesse mit falschen Prätendenten für die Zukunft möglichst zu verhüten. Doch ehe ich hier scheidend zu meinem Gegenstande übergehe, kann ich nicht unterlassen, dem würdigen

Verfasser für die Weise zu danken, mit der er polemische Gegenstände des ärztlichen Wissens öffentlich behandelt. Die Sache der Homöopathie ist zu gut, als dass man sie durch unwürdige Behandlung verunzieren sollte. Stetes Fortschreiten mit kritischer Umsicht, ohne Rücksicht (als auf die Geschichte), *Festhalten an dem einen, als wahr erkannten Prinzipe*; und Pietät gegen seinen Entdecker, sollten in jeder Untersuchung die Grundlage bilden; für den Nutzen, den der Streit gewährt, sorgen reichlich unsre Feinde. Die Kritik werden mir auch die unkritischsten Freunde gelten lassen, und wer möchte nicht auch das ganze Gewicht der Ueberzeugung — wenn einmal eine solche existirt — für das Similia Similibus in die Wagschale legen? Aber die Pietät, — für die fürchte ich vergebens zu werben. Doch werbe ich für sie, einmal, weil ich von ihrer Parthei bin, und dann, weil es ohne sie keinen Segen giebt. Die Homöopathie wird allen Fluch eines undankbaren Kindes erfahren, wenn sie ihren Vater verlästert. Hahnemann ist der Begründer der neuen Medizin, die Geschichte wird ihn als solchen nennen. Er ist ihr Haupt; sie darf ihr eigen Haupt nicht beschimpfen. Lächerlich ist das Verlangen so mancher Homöopathen, Hahnemann müsse durch tiefsinnige pathologische Studien auf die Zauberformel gekommen seyn; es soll ihm ein Verbrechen seyn, *das* gefunden zu haben, was Andere mit grossem Genie vergeblich suchten. Die Pathologie der Schule konnte ihn dahin nicht führen, denn sie stimmt nicht mit der grossen Wahrheit, die sein Eigenthum und durch ihn das unsrige geworden ist: wie natürlich, dass er sie als

hat nicht selten Gelegenheit, ein fieberhaftes oder auch ein chronisches Uebel bis zum Ende, durch Genesung, Tod oder Verwandlung, zu verfolgen, so dass er die Entwicklung besonders schnell verlaufender Krankheiten aus ihren Anfängen durch alle Stadien genau vorher sieht, nicht selten sogar, trotz der angewandten unnützen Heilmethode, nicht abzuwenden im Stande ist. Wir sehen die Krankheitsursache in ihrer Wechselwirkung mit der erhaltenden Kraft des Organismus dieselbe Scene wiederholen, so oft dieselben Kräfte gegen einander thätig sind. Der Ausgang hängt ab von der Uebermacht auf der einen oder der andern Seite. Opfer sind unvermeidlich, Ausleerungen, kritisch oder symptomatisch, Schmerzen, Funktionsstörungen aller Art — Alles so gemessen, dass wir den ganzen Hergang beliebig wiederholen könnten, wenn es gelänge, dieselben Kräfte im Menschen wieder zusammen zu bringen.

Ein, der natürlichen Krankheit sehr ähnlicher, Verlauf lässt sich willkührlich darstellen durch das Zusammenbringen andrer schädlichen Potenzen mit der Erhaltungskraft *) der Natur, — Vergiftung,

*) Erhaltungskraft der Natur, Naturheilkraft, Lebenskraft, sind oft gehörte und missbrauchte Ausdrücke, weil man überhaupt zu viel Spiel mit Kräften trieb, die nicht existiren, und weil man es leicht fand, für irgend eine unerklärte Wirkung eine eigene Kraft zu kreiren. Verfolgt man die, durch alle Reiche der Natur sich fortziehende Kraft der Wesen, sich in der errungenen Selbstständigkeit und Vollkommenheit zu erhalten, oder die vorbestimmte oder verlorne zu erreichen, so findet man sie leicht wieder im Steine als Cohäsionskraft und Crystallisation, wo sie sich als an Atome geknüpft denken lässt, und erscheint im animalischen Organismus, wo die Atome vergeistigt, als Kraftatome dastehen, als inwohnendes Streben, die Gesundheit in Krankheiten, die

Arzneikrankheit, und je mehr sich eine solche Potenz als fähig beurkundet, Aehnlichkeit mit den natürlichen Krankheiten der Menschen zu erzeugen, um so geeigneter findet sie der Arzt als Heilmittel. Wesentliche Verschiedenheit ist wohl nicht zwischen dieser künstlichen und einer natürlichen Krankheit. Wenigstens lässt sich in beiden eine bestimmte äussere Geschichte wahrnehmen, welcher wir dieselbe Erklärung als innern Grund unterlegen. Die Einwirkung der schädlichen Potenz bringt in beiden die Reihe von Krankheitserscheinungen hervor, die nach der Zeit ihrer Aufeinanderfolge und nach dem jedesmaligen Vorschlagen der einen oder der andern Kraft, durch Erstwirkung, Wechselwirkung und Nachwirkung bezeichnet werden. In beiden unterscheiden wir bestimmt zwei Richtungen: es ist das Streben der Krankheitsursache, auf Kosten des Organismus, als Verderben sich geltend zu machen, — und die im Organismus, durch den Eingriff der Krankheitsursache erregte Provocation zur Erhaltung der Integrität. Ob das Eine oder das Andere mehr vom Organismus oder von der Krankheitsursache bedingt wird, ist in der Wirkung gleich: es ist das Produkt des Gegenwirkens beider Kräfte. So viel zeigt die Beobachtung der Krankheitsentwicklung im Allgemeinen zu unserm Zwecke Gehöriges.

Nach der allgemeinen Annahme geht die Absicht

Höhe des Lebens durch Entwicklung zu erreichen, so wie im geistigen Menschen das Streben nach dem Himmel, dem höchsten uns denkbaren Punkte für menschliche Vollkommenheit!

des Heilkünstlers darauf aus, diesen Krankheitsprozess durch Unterstützung der Naturkraft oder Schwächung der Krankheitsursache, zu schneller und möglichst glimpflicher Entwicklung zu bringen, *so dass die sämmtlichen Stadien der Krankheit schnell und leicht auf einander folgen in der Ordnung der Natur.*

Man hat diesen Gang für so unabänderlich wahr gehalten, das daraus das Meistern der Natur zur Sünde geworden ist, und der Arzt keinen höhern Beruf haben konnte, als der Natur zu dienen. Allerdings, wenn man Helfen und Retten, nach besten Kräften und Einsichten, „Dienen" nennen will, so bleibt der Arzt der „Diener." Er kann sich *mit dem Titel „Minister" zufrieden geben.* — Indess zeigt eine genaue und vorsichtig verfolgende Beobachtung der einzelnen Erscheinungen im Genesen durch Arzteskunst, dass gerade da, wo die Kunst am segenreichsten wirkte, eine solche Krankheitsentwicklung *nicht* Statt hatte. Auffallen muss Jedem, der bei allöopathischer Behandlung Krankheiten verlaufen sah, die früher nicht gekannte Schnelligkeit der Genesung, der Mangel der Krisen *), das gänzliche Fehlen der Convalescenz, welche gewöhnlich durch tiefen Schlaf (der hier nicht allöopathisches Heilmittel, sondern natürliche Folge der eingetretenen

*) Ein Fall, der neuerlich noch Herrn Sachs begegnet ist, der aus zu grosser Achtung seiner Kunst und Ueberschätzung seiner Person, einen Mann, dem er als allöopathischen Collegen merkliche Achtung nicht versagen kann, öffentlich zum Lügner oder Stümper machen will, da ihm die Heilungen des Herrn Oberhofraths Kopp in seiner Praxis nicht vorkamen.

Ruhe ist) ersetzt wird. Man hat dies „Abschneiden“ oder „Unterdrücken“ genannt, womit indessen nichts erklärt ist. Weder Krankheiten, noch ihre Ursachen, lassen sich abschneiden; aber man kann der Natur zu schnellem Siege verhelfen, ohne durch allmähligen Vertilgungskrieg die Provinzen zu verwüsten. Wir verachten nicht die Naturkraft, aber wir achten sie nicht höher, als die Kunst.

Eben dieser schnelle Verlauf lässt bei acuten Krankheiten ein genaueres Eingehen in die räthselhafte Erscheinung kaum zu. Der Schlaf schliesst die fernere Beobachtung ab, und Hypothesen oder Beobachtung des Aehnlichen stehen allein uns zu Gebote. Die Hypothesen sind längst in guten Händen, wir dürfen von der Beobachtung nicht lassen; verlaufen die acuten Krankheiten zu schnell, so wenden wir uns zu den langsameren chronischen. Denn das Wesen einer homöopathischen Krankheitsheilung muss sich gleich bleiben; die Schnelligkeit des Verlaufs ist zufällig.

Die chronische Krankheit hat nicht mehr Stadien; sie hat eine Geschichte; der Heiltrieb in ihr ist nicht so vorschnell, besonders bei höherem Alter, die Heilung erfolgt gewöhnlich nach mehreren Arzneigaben stückweise und — merkwürdig, immer rückschreitend, so dass das letzte Symptom zuerst sich ändert oder schwindet, und das oft längst vergessene frühere an die Reihe kommt, um zu verschwinden und ein noch früheres auftauchen zu lassen, bis die Krankheit rückwärts abgewickelt oder geheilt ist, — eine bekannte Beobachtung, die Jeder machen wird,

und wozu ich bezügliche Heilungen ausführlich später erzählen werde.

Wendet man diesen Verlauf als Erklärungsgrund auf die acute Krankheit an, so scheint die Erfahrung für seine Bestätigung zu sprechen, *in allen den Fällen, die durch streng passende homöopathische Mittel schnell, also einzig richtig,* geheilt wurden. Der Schmerz bei Pleuritis rheumatica kommt zuerst und bleibt zuletzt, nachdem Athembeklemmung und Fieber gehoben sind; das Krankheitsgefühl dauert als Convalescenz um so länger, je mehr die Krankheit Vorboten hatte, und in der Aehnlichkeit dieser beiden lässt sich die gleichartige Natur nicht verkennen.

Ich sage, sie *scheint* es zu bestätigen, denn die Beobachtung ist trüglich, aber der Fund für die Pathologie wäre so wichtig, dass, bis eine mehrfach zustimmende Erfahrung von verschiedenen Seiten ihn zur Ueberzeugung erhoben hat, als wahr angenommen werden kann, die homöopathische Heilung acuter wie chronischer Krankheiten sei eine Abwicklung vom Ende bis zum Anfange. Wir können dies annehmen wegen den schönen Consequenzen, die sich daran knüpfen, und weil es wirklich nicht anders seyn kann.

Die Geschichte der Krankheit muss zu ihrer Erklärung dienen. Dem Verlauf, den Stadien der Krankheit entspricht das allmählige Ergriffenwerden einzelner, im sympathischen Zusammenhange stehender Systeme oder Organe, welche theils als mithelfende, theils durch ihre Abhängigkeit als mitleidende in krankhafte Thätigkeit gesetzt werden.

Die beiden Tendenzen, zu zerstören und abzuwehren, sind in jeder dieser Sympathieen thätig; in jedem, direct oder sympathisch ergriffenen Theile kämpft sich der Kampf fort. Die Naturkraft, durch den oft mächtigen, gewaltsamen Andrang der Krankheitsursache zurückgedrängt, ist in ungeregelter, nicht zweckgemässer Thätigkeit, die losgelassenen Funktionen folgen ihren verderblichen Zügen, die erhaltenden Kräfte erlahmen an der zwecklosen Anstrengung, und erheben sich wieder durch eigne oder fremde Hilfe, wenn nicht der Tod erfolgt. Und so erlebt jedes erkrankte Atom die Reihe der Erst-, Wechsel- und Nachwirkung, vom ersten Ergriffenwerden und Erkranken an, durch den *auf-* und *ab*schwebenden Kampf hin, bis zu dem Augenblicke, wo das Zerstörte als *Abfall* ausgestossen wird.

Durch diesen, in jedem folgends ergriffenen Organe, wiederholten Prozess geschieht es, dass die zuerst afficirten schon in der Wechsel- oder Nachwirkung übergetreten sind, während in den späteren und spätesten noch Erstwirkung sich zeigt, wenn die Krankheit Gegenstand der heilenden Kunst wird.

Die Begriffe von Einwirkung und Gegenwirkung erscheinen in der Form der Erst-, Wechsel- und Nachwirkung. Alle Symptome der Krankheitspotenz, die unmittelbar als ihr Erzeugniss auftreten, sind Erstwirkungen oder möglicherweise Wechselwirkungen, — wenn nämlich zwei, in gewisser Weise entgegengesetzte, Zustände von derselben Potenz als erste Erzeugnisse beobachtet werden, oder wenn dieselben vor dem Eintritte der Nachwirkungen (die ihrer Natur nach *nie zuerst* erscheinen können) in

kranken Organen als Wechselzustände vorkommen. Die Dauer der Erst- und Wechselwirkungen ist abhängig von den Lebensenergieen und Rythmen der Organe oder der Organsysteme. Ihre directen Sthenieen und Asthenieen sind die Erstwirkungen, denen die Wechselwirkungen entweder als *partielle* Nachwirkung (die wieder durch das *Ganze* der Erstwirkungen aufgehoben wird), oder als ein, in der Natur des Organs gegründetes, auf Reize stets erfolgendes Wechseln von Krankheitsformen zugesellt sind *). Da die Wechselwirkungen in natürlichen und in Arzneikrankheiten in gleicher Weise vorkommen, also zur allgemeinen Aehnlichkeit gehören, so sind sie zum homöopathischen Heilzweck allerdings brauchbar, aber wegen ihrer Hinneigung zur Natur der Nachwirkung weniger oft und nie so leicht und schnell hilfreich, als die Erstwirkungen.

Gewiss giebts jetzt, wo man alles Heil in der Arzneimittellehre zu suchen scheint, kein verdienstlicheres Bestreben, als die nähere Erforschung dieser Verhältnisse, so dass es möglich wird, im Allgemeinen nicht nur, sondern auch in jedem besondern Falle, die Kennzeichen von Erst- und Nachwirkung, von Arzneien, wie von Krankheiten, anzugeben.

Hat die Krankheitspotenz ihren Gang durch die Energieen des Organs aufsteigend vollendet, so tritt sie besiegt (wo die Zerstörung nicht gelang) zurück, um entweder den Organismus frei zu lassen, oder auf sympathisch verbundene Organe überzugehen, und

---

*) Häufige Wechselwirkungen, von *Arzneien* beobachtet, sollten von den Wechselzuständen, die den *Organen* eigen sind, wohl geschieden und als bezeichnende Symptome der Arznei bemerkt werden.

die Natur beruhigt sich, indem sie als Gegengewicht dieser Leiden die Nachwirkungen auftreten lässt. Dann folgt Secretion auf Retention, Abspannung auf Aufregung, Schlaf auf Delirien, und je heftiger die Einwirkung der Krankheitsursache, je zerstörender der Kampf war, je länger er anhielt, desto deutlicher und nachhaltiger erscheinen die Nachwirkungssymptome.

Die acute Krankheit theilt sich bestimmt, und je acuter, desto reiner, in ihre Stadien, nicht so die chronische, wo Erst- und Nachwirkungen gleichzeitig in verschiedenen Parthieen immer vorhanden sind.

Die Würdigung dieses Verhältnisses im gegebenen Falle gehört zu dem Schwersten in der heilbringenden Kunst der Aerzte. Die wichtige Beurtheilung von Erst- und Nachwirkung der Krankheit ist wenigstens eben so wichtig, als die entsprechende Kenntniss der Arzneimittel, was die homöopathischen Schriftsteller noch unterlassen haben zu bemerken. Prognose in Beziehung auf kürzere oder längere Dauer der Krankheit, auf zu erwartende oder zu entbehrende homöopathische Verschlimmerung, ist ohne diese Kenntniss nicht möglich, eben so wenig, wie eine gründliche Beruhigung des Kranken bei oft überraschenden Erscheinungen im Verlaufe homöopathischer Heilungen bei complicirten chronischen Krankheiten. Dass der wilde Streit über die Potenzen und Gabenwiederholungen nicht durch erneuerte Arzneiprüfungen, und nicht durch Aufzählung glücklicher oder verderblicher Versuche allein geschlichtet werden kann, hat eine kurze Erfahrung schon bewiesen. Auch dieser muss hier seine Lösung finden.

Das Arzneimittel ist die immer gleiche, absolute Kraft, es steht bei dem Heilversuche dem Conflict der Krankheitsursache und der Naturkraft gegenüber, und von diesem beweglichen, relativen Standpunkte aus müssen sich die Anzeigen ergeben, ob eine materielle Gabe ein- oder mehrmal, oder ob eine feinere Gabe gereicht werden soll *).

Es kann nicht schwer seyn, die Aufgabe der Kunst bei einem dynamischen Heilversuche zu bezeichnen: es ist die Auffindung eines specifischen Stärkungsmittels der Naturkraft. Gäbe es in unserm Arzneischatz ein solches ächtes Elixir ad longam vitam, so brauchten wir keine ferneren Anstrengungen; der Mensch hätte wieder Hoffnung, das Alter seiner Väter schmerzlos und lebensmüde zu erreichen. Da indessen die Naturheilkraft in jedem Individuum verschiedenartig, und in jedem Falle verschieden thätig ist, so lässt sich kein universelles Belebungsmittel für sie denken, es sei denn, dass es gefunden würde in dem Conflicte der Krankheitsursache und der Naturkraft selbst. Es käme darauf an, was Heilsames in dem Angriffe der Krankheitsursache liegt, zu wiederholen, zu verdoppeln, zu potenziren, ohne Verstärkung des Angriffes selbst, — Verstärkung der Provocation ohne Verstärkung des Verderblichen. Und eben dies ist die Aufgabe der Homöopathie, eine Aufgabe, die auf den ersten Blick als Unmöglichkeit erscheint. Die rohe Arznei, mag sie auch in noch so kleiner Gabe gereicht werden, bleibt

*) Aber eine Potenzirung sollten wir von jeder Arznei kennen, welche sich im *gesunden Menschen* als die *mildeste* bewährt, bei *hinlänglicher* Kraft des Eingriffs.

Krankheitsursache eben so viel, als sie Provocation ist, und ein Gewinn liesse sich durch ihre Anwendung für den Kranken nicht denken, wenn man nicht annehmen müsste, dass jedesmal die Naturheilkraft sich auch den kleinsten Vortheil zu Nütze machte, während nicht jede Schädlichkeit im Organismus zur Wirksamkeit gelangt. Die alte Chemie sagt: corpora non agunt nisi fluida, und führt zu dem Satze der homöopathischen Heilmittellehre von den Potenzirungen: je mehr *aufgeschlossen* und von *seinem Stoffe getrennt*, um so *wirksamer* wird das Arzneimittel *als solches.*; daher, wenn wir sagen, „die Entfaltung der organischen Qualitäten steht im Verhältniss zur Grösse der arzneilichen Quantität," so muss Quantität nicht mit *Masse* übersetzt werden.

Ob in dem rohen Arzneimittel wirklich zwei Qualitäten, eine zerstörende und eine heilende, verbunden sind, die sich gleich + E und — E, oder N. und S. Magnet durch Reibung trennen *), oder ob das heilende Prinzip der Arznei nur durch die Masse in seiner Wirksamkeit gehindert, beschwert ist: genug, durch das Potenziren, durch Reiben und Verkleinern, durch Uebertragen der Arzneikraft auf indifferente Medien ist es gelungen, die Arzneien als Heilmittel mit einem *Minimum von Krankheitserregung*, als *Stärkungsmittel der Naturheilkraft* darzustellen,

---

*) Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme, weil sie dann vereinigt indifferent seyn müssten, und hoch potenzirte Arzneien auf gesunde Organe dann nicht wirken würden, hebt sich durch die Voraussetzung einer so lockern indifferenzirenden Verbindung, dass sie sich in jedem Falle der Anwendung auflöst, und durch das seltne Vorkommen absolut gesunder Organismen.

welche die heilsame *Provocation befördern, ohne die Krankheit zu vergrössern.*

Um dies thun zu können, muss das Arzneimittel in seiner künstlichen Krankheit *dieselben* Symptome *in derselben Reihenfolge,* dieselben Erstwirkungen mit denselben Nachwirkungen, wie wir sie von Beginn der natürlichen zu heilenden Krankheit beobachten, in der ganzen Ausdehnung *möglichst ähnlich* erzeugen. Denn die Geschichte der Krankheit gehört zu ihrem *Wesen* nicht nur — wie Ursache und Wirkung —, sondern auch zu ihrer Physiognomie. Theilweise Aehnlichkeit ist schlechter Witz, und verkehrte Aehnlichkeit ist Carricatur — beides unbrauchbar. Passt aber das homöopathische potenzirte Mittel in der verlangten Art und Ausdehnung für Form und Verlauf, also für das Wesen der Krankheit, berührt es alle ihre Sympathieen, so wiederholt es den Krankheitsangriff nicht in der zerstörenden, überwältigenden Weise, dass Krankheitserschwerung daraus erfolgt, sondern mit der bestimmten (homöopathischen) Wirkung seiner feinen (potenzirten) Spitze trifft es, als befreundeter Sporn, die empfänglichste Seite des Organs, erneut und verstärkt die Reaktion, und, indem die Naturkraft auf geregelte, zweckgemässe Weise dem neuen feinen Reize und der Krankheit engegentritt, entwickelt sich der Heilungsprozess auf folgende Weise.

Das Aehnliche findet sich zum Aehnlichen. Die letzten, in der Erstwirkung begriffenen Symptome finden zunächst ihr Aehnliches in der Erstwirkung des gegebenen Arzneimittels und werden schnell von ihm hinweggenommen, so dass von *diesem*

Punkte aus ein Fortschreiten der Krankheit nicht mehr möglich ist; es tritt Stillstand ein, wenn nicht die Wirkung der Arznei noch fortdauert oder die Gabe wiederholt wird, und statt einer Wiederkehr des Symptomes, die bei zu kurz wirkendem Mittel oder nicht fernerer Anwendbarkeit erfolgen würde, kommt nothwendig das zunächst passende Leiden mit den zunächst stehenden Symptomen der Wechselwirkung, an die Reihe. Denn Wechselwirkungen, nicht blos der Arzneien, sondern auch der Krankheiten, sind zum Heilen weniger bequem; sie finden sich *später* und *auf Umwegen*, und die Symptome dieser zweiten Ordnung werden nach den ersten und selten ohne Aufregung der entgegengesetzten = Erstwirkungen = homöopathischen Verschlimmerungen, geheilt.

Aber jetzt ist die Krankheitsphalanx schon merklich besiegt, die Spitze ist zur Fläche zersplittert, von wo aus ein Weiterschreiten durch dieselben Sympathieen nicht mehr Statt hat. Die Sympathieen, die das Fortschreiten des Krankheitsprozesses vermittelten, müssen jetzt dem Rückschreiten dienen, und während die homöopathische Verschlimmerung der Wechselwirkungen geheilt wird, geht der Prozess der Aufregung auf die weiter rückwärts gelegenen Sympathieen, sei es, dass sie in der Wechsel- oder Nachwirkung leiden, über, wodurch auch sie, und somit die ganze Krankheit, in *wiederhergestellter Krankheitserstwirkung*, geheilt werden.

Die Heilung der *Erstwirkungs*symptome durch ein homöopathisches Mittel, ist nicht schwierig einzusehen für Jeden, der die schnelle und beschwerde-

lose Wirkung bei schnell entstandenen Uebeln übrigens gesunder Körper beobachtet und den Grundsatz Similia Similibus als wahr erkannt hat. Doch kann dies nicht von Krankheits*nachwirkungen* gelten; und eine Congruenz von Krankheitsnachwirkungen und Arzneierstwirkungen ist nicht denkbar, sie haben keine Aehnlichkeit mit einander, wenigstens keine solche, wie sie zum Zwecke des Heilens erfordert wird. Auch scheint mir die Erklärung Hahnemanns, dass die Heilung nicht durch Nachwirkung erfolgen könne (s. Org. §. 69), durchaus richtig. Die Erstwirkung der Arznei ist das Heilende an ihr. Weder kann ein antipathisches Mittel durch seine Nachwirkung zum homöopathischen werden, noch kann das homöopathische durch die Nachwirkung antipathisch werden, sondern jede Krankheit und jede Krankheitspartikel wird in der Erstwirkung, *wenn sie auch nicht deutlich in die Augen springt*, und durch die Erstwirkung geheilt. Sie allein ist der active Theil der Arznei wie der Krankheit, und nur die activen Kräfte können in den Kampf geführt werden.

Dieser Hergang der Kunstheilung, der hier blos seiner Länge nach gezeichnet werden konnte, ohne mögliches Verfolgen seiner Ausbreitung in die Tiefe, in die vielfältigen Verzweigungen und Verwicklungen, die das Ganze einer Krankheit ausmachen, wiederholt sich in *jedem* Falle homöopathischer Heilung. Er ist nur möglich, wo noch Erstwirkung der Krankheit möglich ist. Fehlt zu dieser die Kraft, so stirbt der Organismus, schläft sie (was vielleicht kaum in der idiopathischen Asphyxie der Fall seyn

mag), so erwacht sie vielleicht von selbst wieder, und wo sie an ihrer natürlichen Thätigkeit gehindert ist, muss das Hinderniss weggenommen werden. Allein in allen diesen Fällen kann das homöopathische Verfahren nicht *ganz* und *allein* passen. Wo aber Erstwirkungen der Krankheit vorkommen, kann die Erstwirkung eines homöopathischen Mittels jedesmal mit Nutzen darauf angewendet werden, sei es auch nur palliativ = symptomatisch.

Ich muss bekennen, dass die meisten Heilungen symptomatisch geschehen, und doch sind sie besser, als die besten allöopathischen Causalkuren: es sind diejenigen, wobei das Mittel nur für die letzten Erstwirkungen passte, und nicht für die Wechselwirkungen, wo es blos dem hervorstechend erkrankten Organe entsprach, und nicht den erkrankten Sympathieen, wo nach der ersten Gabe schnelle Erleichterung, und bald darauf wieder Verschlimmerung erfolgt, und dann das wiederholte Mittel nichts mehr thut, oder, wo nach dem ersten Mittel die Symptome sich schnell ändern, so dass bald ein anderes neues erfordert wird, oder wo zwei Mittel verbunden werden müssen, oder wo das passend scheinende Mittel in den höchsten Potenzirungen nicht anschlagen will, und die Besserung durch Urtinktur erzwungen wird, — kurz, alle die Fälle, bei denen die Krankheit ihr natürliches Ende durch Krisen etc. erreicht, und der Arzt sich mit Erleichterung des Verlaufs begnügt.

Aber auch in diesen symptomatischen Heilungen ist der innere Hergang derselbe. Ein recht ähnlich für das hervorstechende Symptom passendes Mittel,

hilft jedesmal, besonders in etwas materieller Gabe; doch dringt seine Wirksamkeit unmöglich tiefer, als es in dem Krankheitsfalle rückwärts Aehnlichkeiten findet, und wirkt um so weniger nachhaltig, je weniger seine Wirksamkeit sich auf frühere Stadien, auf- oder nur anregend, verbreitet. Ist die Krankheit nicht sehr acuter Art, so dass sie noch nicht verlaufen ist, wenn das Mittel ausgewirkt hat, so kehrt, nach der *grössern* oder *geringern* Passlichkeit des Mittels, eine andere, *neue* oder *dieselbe* Aufwallung der Krankheit zurück. Aber ein drohendes Symptom ist beseitigt, und der Arzt begegnet dem neuen auf ähnliche Weise. Besser wäre es gewesen, wenn das erste Mittel ein Glied weiter zurück gereicht hätte.

Ein auffallendes Beispiel dieser Palliation scheint mir ein Fall von heftigen, unerträglich über der Nase reissenden Kopfschmerzen, wesshalb ich Abends in der Dämmerung eine ältliche Frau D. besuchte. Die Symptome, nicht des Kopfes allein, sondern auch der übrigen Beschwerden, sprachen bestimmt für Lycopodium. Eine Gabe beschwichtigte das ganze Uebel auf 4 Wochen. Bei Tage indessen entdeckte ich einen Nasenpolypen; Ozæna *) liess ihn in 14 Tagen spurlos verschwinden. Nach einem Monat zeigte sich wieder mit dem neu erwachten Kopfschmerz eine Spur des nachwachsenden Afterprodukts. Aber nachdem mich anamnestische Gründe auf Aurum geführt, heilte ich die ganze Krankheit durch eine Gabe dieser Arznei radical. Trotz der Anwesenheit des Polypen linderte Lycopodium, und

*) Von Andern Ozænin genannt.

trotz der Entfernung des Polypen konnte Ozæna nicht heilen, weil nur Gold den früheren Stadien der Krankheit entsprach. Was hier die *äussere Symptomenähnlichkeit* des Lycopod., und die *specifische Richtung* der Ozæna auf die Nase, thaten, das erreicht man in andern Fällen durch sehr materielle Gaben. — Die hohe Wirksamkeit der Arnica in Schmerzkrankheiten, Gicht, Fall u. s. w., ist bekannt. Ich habe Arnica 30 mit schnellem Erfolge bei den robustesten Männern angewandt (wobei Arnica wegen der Gemüthssymptome gewöhnlich sehr passt), und konnte bei einer sensiblen jungen Frau, deren Constitution dem Mittel übrigens gar nicht zusagt, bei contusio perinæi post partum nur durch Urtinktur Erleichterung erzwingen. So helfen alle, nach homöopathischen Grundsätzen geleiteten Beschwichtigungen besser, als die antipathischen.

Wenn wir durch zu massive Gaben die Entfernung eines Symptoms erzwingen, so ist der Kunstfehler eben so gross, als wenn wir durch äussere (oberflächliche) Symptomenähnlichkeit uns zur Darreichung eines Mittels verleiten lassen. Das Eine und das Andere beweist, dass der Arzt die tieferen Symptome (die Sympathieen) nicht erkannt, oder dass er ein für den erkannten Krankheitsfall recht passendes Mittel nicht gefunden hat. Wir müssen daher mit möglichst hohen Potenzirungen zu heilen suchen (nicht immer mit Decillionverdünnung, sondern „hoch" nach der Entwicklung des Mittels und der Erregbarkeit des Subjekts), theils, um *in der Kunst immer sicherer zu werden*, und das Höchste, scharfe Indicationen, zu erstreben, theils auch, um nicht zu

schaden durch ein falsch gewähltes, daher unwirksames, oder durch ein zu materielles Mittel, welches durch seine vorschlagenden Erstwirkungen leicht neue Sympathieen weckt, und das Krankheitsbild, zum grossen Verderben des Leidenden, unkenntlich macht. Wenn ich daher zugebe, dass in acuten Krankheiten massivere Gaben anwendbar sind, als in chronischen, so folgere ich daraus weder, dass materielle Gaben weniger stark als andere sind, noch auch, dass sie der Heftigkeit der Krankheit, als heftiger wirkende Mittel, mehr entsprechen *), sondern dass die Natur der acuten Krankheit, da sie blos aus Erstwirkungen besteht (im ersten Stadium), ein Mittel *erlaubt*, das keine Sympathieen anzuregen hat, und oft so schnell Palliation *fordert*, dass der Arzt das ganz passende Mittel nicht so schnell findet, und darum ein weniger passendes in stärkerer Gabe anwenden muss.

Dass aber nicht alle Heilungen gelingen, dass idealische Heilungen, wenn auch immer möglich, doch selten erreicht werden, dass zu Zeiten der Tod selbst das Siegel auf das testimonium paupertatis des Verfahrens aufdrückt: das dürfen wir nicht der Homöopathie zur Last legen; der Fehlende war der Arzt oder es waren die Aerzte, die noch nicht die Kunst *förderten*, wie es die Wissenschaft *fordert*. Auf meine Heilungen, auch auf die besten, bin ich nicht stolz; auch nicht auf meine Kunst: aber vor der Wissenschaft und vor der Kunst, die sich aus

---

*) Das Heftige und das Sanfte liegt ja nicht in der Gabe, sondern in dem Charakter des Mittels.

jener heraus bildet, habe ich eine unbegränzte Achtung, und zu ihr eine Liebe, die mich ihr auf immer verbindet. Wer aber die Homöopathie aus innerer Ueberzeugung liebt, der darf den Wirkungskreis nicht verkennen, wo überhaupt arzneiliches Eingreifen zulässig ist, wird der dynamischen Medizin nicht chemische, mechanische oder diätetische Geschäfte aufbürden, wird ihr, die im Gebiete der Kräfteverstimmungen heimisch ist, nicht zumuthen, als geistiges Agens, Pfunde von unverdauten Krankheitsursachen zu entfernen *), oder sie als Ersatzmittel betrachten für mangelnde Geistes- und Körperpflege. Auch darf man ihr nicht zur Last legen, dass ihr fehlt, was sie noch nicht vollenden konnte, dass sie noch nicht ausbaute, was nothwendig, wenn auch unbewusst, in ihrem Plane liegt; aber der Arzt, der, diese Mängel fühlend, sie ausfüllen hilft, fehlende Arzneien prüft, die Dunkelheiten der Pathologie aufhellt, schädliche Richtungen der Wissenschaft entdeckt und vor ihnen warnt, das Gesetzmässige in den Zufälligkeiten der Symptome nachweist, und so das innere Wesen von Arznei und Krankheit immer mehr auf die Oberfläche, sinnlich erkennbar, hervorlockt, und so dem subjectiv wahren Ausspruche Hahnemanns: *Blos der Inbegriff aller, in jedem Falle wahrgenommenen Symptome ist die einzige Indication,"* immer mehr allgemeine Wahrheit verleiht: der baut an dem Riesendome der homöopathi-

*) Man kann es nicht genug wiederholen, dass homöopathische Arzneien nicht gegen die Ursachen selbst, sondern nur gegen ihre Wirkungen helfen können.

schen Medizin, die mehr ist, als das (noch nicht existirende) allöosympathische und homöosympathische Verfahren, die das Aechtwissenschaftliche an sich hat, Grund und Mittel zu fernerer Entwickelung in sich zu tragen, und ausser welcher es keine ächte, auf organische Reaction gegründete Heilkunde giebt. Denn Enantiopathie bezweckt Unterdrückung der Reaction; die chemische und mechanische Methode hat überhaupt mit Reaction nichts zu thun; und die Allöopathie im eigentlichen Sinne ist durch ihr verunglücktes, und in der Praxis unmögliches Aufsuchen gesunder Sympathieen zur Aufhülfe erkrankter, ein grosser, als Wissenschaft maskirter, Irrthum.

Eine Vermittlung, eine Versöhnung anderer Methoden mit der Homöopathie, ist nach diesem weder im Prinzip möglich, noch auch in der Form zulässig. Der homöopathische Arzt kann nie aus Grundsatz allöopathisch verfahren, braucht nie antipathische Aushülfe anzunehmen, wenn er im Besitze des ganzen Schatzes der homöopathischen Medizin ist *). Wer aber in einem Falle nicht Homöopath seyn kann, muss, um dem Kranken doch etwas zu seyn, sich bequemen, Antipath oder gar Allöopath zu werden — —; suche Jeder, wo er bleibe. Das ist nicht „gemischt,“ sondern recht eigentlich „getrennt;“ so werden die Methoden nicht „versöhnt,“ sondern „praktisch verfeindet.“ Wer einmal in der Lage war, allöopathisch handeln zu müssen, holt aus diesem Streifzuge in Feindes Land so viel Liebe

*) Man gräbt jetzt so emsig daran, dass wir hoffen dürfen, ihn bald zu heben.

zur Homöopathie, dass er Alles aufwendet, ihn auf immer vermeiden zu können.

Wer den Unterschied zwischen homöopathischer Heilung und dem Genesen unter allöopathischer Behandlung durchschaut hat, kann nicht „mischen," kann nicht von Versöhnung reden, muss immer mehr in dem homöopathischen Prinzipe bestärkt, für thunlichst kleine Gaben potenzirter Arznei bestimmt werden, muss auf *arzneiliche* Adjuvantia, *auch in der Form von Nahrungsmitteln*, verzichten, kann nur in dem geheimnissvollen Walten des Krankheitsprozesses und in den wunderbaren Kräften der Arznei das Ziel seiner Forschung suchen, und das Ziel seiner Kunst in der stets richtigen Anpassung des richtigsten Mittels in der zweckmässigsten Weise.

Wenn demnach eine Versöhnung der Homöopathie mit andern Systemen nicht in *der* Art denkbar ist, dass ein Fremdartiges, Unverträgliches in das gegliederte Ganze der Homöopathie aufgenommen, oder ein ihr integrirender Theil geopfert würde, so folgt daraus keineswegs eine einseitige Opposition mit der bisherigen Medizin und der Geschichte. Es kann nie im Sinne der Homöopathie seyn, die ächten Forschungen früherer Aerzte, die physiologischen und aetiologischen Schätze der vorigen Jahrhunderte zu verachten oder zu vernachlässigen. Die Wahrheit aller Zeiten gehört ihr mit andern zu, und die neueste ist ihr ausschliessliches Eigenthum. Dies muss sie behalten, und wie sie so viele fremde Irrthümer schonungslos zertreten, wird sie auch die ihrer eigenen Priester nicht verschonen. Darum kann

Sonderung ihre Absicht nicht seyn, Vereinigung ist auch ihr Ziel; nur wird man den Punkt der Vereinigung in ihrem Gebiete suchen müssen. Von Hahnemann kann man sagen, er habe ihn gefunden, aber noch nicht erreicht.

II.

Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen, welche die Homöopathie von Seite der Aerzte zu erfahren hat. Von Dr. Schrön *zu Hof in Baiern.*

(Schluss.)

Aber auf welche Weise und in welchem Gefolge ist der herrliche Satz „Similia Similibus" ins Leben getreten? Mit den gehässigsten Schmähungen alles dessen *), was bereits im Fache der Medizin gethan war, mit dem grundlosesten Verwerfen der, bisher Tausende von Heilungen bewirkt habenden beiden antipathischen und allopathischen Wege, ja mit einer ungeheuern Inconsequenz, die Hahnemann in dem Augenblick, wo er über die antipathische Methode das Anathema ausspricht, solche gegen die schnellst verlaufenden Krankheitsformen empfehlen lässt (Org. §. 67. Anmerkung). Wie kann aber der Mann

---

*) Wir müssen gegen diesen Vorwurf Hahnemann in Schutz nehmen; er verfiel nicht eher in den leider sehr bedauerlichen Ton, als bis er selbst mit demselben angegangen worden war. Dies beweisen Hahnemanns allerersten Arbeiten. D. R. A.

Glauben an seine Sätze verlangen, der offenbar durch zu weite Ausdehnung des mitunter ganz Wahren, ungegründete Schmähungen sich zu erlauben, und dann selbst die offenbarsten Widersprüche aufzustellen keinen Anstand nimmt? Muss der nicht mit dem Unwahren auch dem Wahren, das er gefunden, den Weg verschliessen? Liegt hier nicht abermals ein Beweis für meine Behauptung: „es wäre vielleicht besser, das, auf den Satz Similia Similibus von Hahnemann aufgeführte Gebäude wäre nicht gebaut und der blose Satz wahr und klar hingestellt worden?

So gewiss es ist, dass die homöopathische Methode in den meisten Fällen, als eine specifische, die weit vorzüglichere, ja unter gewissen Umständen die einzige sei, so unwahr und unbewiesen ist Hahnemanns Behauptung, dass die antipathische nur palliativ, die heteropathische aber nur schädlich wirke. Den Beweis für das Gesagte liefern die Tausende von gelungenen Kuren, — so wie der Versuch jeden Unpartheiischen davon überzeugen wird. Ein Anderes ist, wenn es sich um das Sicherere und Kürzere handelt, da die Homöopathie die Mittel in Händen hat, die Reaction der Natur anzufeuern oder die Krankheiten schneller durch ihre Stadien hindurchzuführen, während die beiden anderen Methoden nur durch Umwege die Naturheilkraft gewissermassen unterstützen können. Wahrheit ist und bleibt Wahrheit! Wer aber verlangt, dass man seinen Wahrheiten Glauben schenke, der muss auch die Wahrheiten Anderer, von denen er Glauben verlangt, respektiren, nicht aber, um die seinen zu heben, alles Andere mit Füssen treten

wollen. Es wenden sonst die Gegner die Sache um, — und das hat leider wieder die Homöopathie erfahren müssen, — leider —!

HAHNEMANN hat es versucht, den Vorgang bei Heilungen nach homöopathischem Prinzipe erklären zu wollen. Er stellt den Satz auf: „Die, durch die Medizin bewirkte, ähnliche Krankheit hebt die, bereits im Organismus lebende, auf, setzt sich an ihre Stelle, bald von selbst verschwindend. Die Willkührlichkeit dieser Annahme habe ich in meinem oben genannten Büchlein, S. 38 — 60, zur Genüge bewiesen, aber auch zu zeigen gesucht, dass die Heilung dadurch geschehe, dass die Naturheilkraft durch das Medikament zu der nöthigen Reaction angefeuert, und die Krankheit durch die Arzneipotenz schneller durch ihre Stadien geführt werde.

Der HAHNEMANN'sche Dynamismus hat sich zum Herrn und Meister der Naturheilkraft, die ihm eine unverständige ist, setzen wollen, welche er zu führen und zu leiten habe. Da wir aber offenbar durch unsere Handlungsweise den Organismus nur zur nöthigen, von ihm selbst schon eingeleiteten, Reaction stählen, spielen wir nicht die Herren, sondern die Diener der Naturheilkraft, und nie und nimmer heilt HAHNEMANN, immer aber die Naturheilkraft, ermannt durch unsere Heilpotenzen!

Es war HAHNEMANN in seiner Selbstabgötterei nicht genug, alle Aerzte neben sich zu verhöhnen, auch die Naturheilkraft wollte er verachten, ohne deren Reaction jedes Medikament im Organismus anklangslos schlafen, und ohne dessen Gegenthätigkeit aus der ursprünglichen Krankheit, in Verbindung mit der

nen erzeugten Arzneikrankheit, ein viel heftigeres Leiden den Organismus überflügeln müsste!

Je aufmerksamer ein Arzt den Vorgang im Organismus bei Heilungen beobachtet, um so weniger kann er im Zweifel seyn, dass es die Naturheilkraft in allen Fällen sei, die heile — dass sie aber um so schneller zur Genesung führe, je directer ihre Reaction gegen die, im Organismus hausende, Krankheit hervorgerufen und begünstiget werde. Die anti- und heteropathische Methode können weder zur direkten Hervorrufung und Unterstützung der Naturheilkraft, noch zur schnelleren Hindurchführung der Krankkeit, als solcher, durch ihre Stadien etwas beitragen, aber jede Heilung, die durch jene Methoden erreicht wird, ist dennoch Produkt der Reaction im Organismus, und zwar, glaube ich, so: Durch die antipathische Methode wird der, im Organismus lebenden, kranken Thätigkeit ein entgegengesetzter, und zwar im kranken Organe selbst hervorgerufener, Prozess entgegengestellt. Dadurch wird die feindliche Thätigkeit gehemmt, und durch Wiederholung dieses Actes, der sich immer wieder neu erhebende Krankheitsprozess, immer aufs Neue neutralisirt. Währenddem gewinnt der Organismus, resp. der in ihm lebende Erhaltungstrieb, Zeit und Kraft zu der, durch den kranken Prozess selbst nothwendig eingeleiteten Reaction, und durch sie beseitigt die Naturheilkraft die Krankheit, indem ein, dem Krankheitsprozess entgegengesetzter, Zustand erwächst.

Gerade so heilt auch die Naturheilkraft durch Reaction gegen das ursprüngliche Leiden, wenn der Arzt den heteropathischen Weg gegen die Krank-

heit einschlägt. Indem er ein, dem anfangs erkrankten Organe polarisch verwandtes, krank macht, schmälert er dem Krankheitsprozess die Empfänglichkeit des, ihm zum Substrat dienenden, Organes, und hält dadurch die Krankheit so lange nieder, bis die Reactionsthätigkeit gegen die ursprüngliche Krankheit sich ermannt hat und sie zu beseitigen im Stande ist. Aber der Organismus hat noch die neu erzeugte unähnliche Krankheit zu beseitigen, und wird so doppelt in Anspruch genommen.

Offenbar verdient also der homöopathische Weg vor jedem anderen den Vorzug, weil er der gerade ist. Es erhebe sich aber Keiner, er möge welcher Schule auch immer angehören, und rühme sich, Herr der Natur und ihr Leiter seyn zu wollen. Nur als treuer Unterstützer des feststehenden Heilungsweges kann er sein Ziel erreichen.

Es versuche es daher auch kein wahrer Freund der Homöopathie, Hahnemanns verächtliche Sprache von der Naturheilkraft (z. B. Org. 3te Aufl. S. 30, Anmerk. — S. 38, 4te Aufl. — S. 24 u. 25, Anm.) entschuldigen oder beschönigen zu wollen. Aus Hahnemann hat sein Uebermuth das gesprochen, und der Wunsch, für einen Herrn der Natur betrachtet zu werden. Hahnemann heilt — nicht die Naturheilkraft — so will er's!

Auch aus diesem Satze erwuchsen der Homöopathie viele Feinde. Alle die Aerzte, die bereits in ihrer Praxis hatten einsehen lernen, dass es vor Allem die Naturheilkraft sei, die heile, und es ist das sicherlich der bessere Theil der älteren Schule, wandten sich, erstaunt über solche Anmasung, weg

vom Hahnemannismus, aber zugleich von der Homöopathie.

Vergeblich hat man, was HAHNEMANN verschuldet, zu beschönigen, ja zu leugnen gesucht — das thue man ja nicht — um Alles thue man das nicht! Es wird sonst kein Unterschied zwischen Hahnemannismus und Homöopathie klar — und ohne den gelangt die Homöopathie nie und nimmer zu der ihr gebührenden Anerkennung.

Ist man in einem concreten Falle über das zu wählende Mittel im Reinen, so ist natürlich die Frage, in welcher Gabe mag das Medikament wohl zu reichen seyn? Hier antwortet HAHNEMANN (Org. d. H. §. 479 u. a. a. O.): „Die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels kann nie so klein bereitet werden, dass sie nicht noch stärker, als die natürliche Krankheit wäre, so lange sie noch einige, obschon geringe, Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit, gleich nach ihrer Einnahme, zu verursachen im Stande ist.“ Gegen den Satz lässt sich nichts einwenden, denn er sagt weiter gar nichts, als, man gebe eine so grosse Gabe, dass dieselbe noch im Stande ist, eine homöopathische Verschlimmerung hervorzurufen. Da es aber sehr relativ ist, eine wie grosse Gabe dazu nöthig sei, um im concreten Falle eine Erhöhung der Symptome, aber doch keine zu grosse Arzneikrankheit, hervorzurufen, so ist damit weder eine grosse, noch eine kleine Gabe bezeichnet.

HAHNEMANN hat die Erfahrung gemacht, dass von der richtig gewählten Arznei, bei einer Gabe, wie sie sonst die Aerzte zu reichen pflegten, leicht eine

zu grosse Arzneikrankheit erzeugt werde, und hat bewiesen, dass eine weit kleinere Gabe in der Regel hinreiche, die nöthige Reaction des Organismus hervorzurufen.

Es ist dies ein wichtiges Verdienst Hahnemanns, berechtigte aber dennoch zu keinen Uebertreibungen. Er suchte und fand wirklich nur desshalb eine neue, vorher ungewöhnliche, Methode, die Arzneistoffe zu verkleinern, und dadurch Gaben zu bereiten, die, ohne eine zu grosse Arzneikrankheit hervorzurufen, doch den Organismus zur nöthigen Reaction zu bestimmen im Stande sind. (S. Org. d. H., die §§. 277, 280, 283, 284, 285.)

Daran ist weder etwas Unglaubliches, noch etwas Unwahrscheinliches. Indem aber Hahnemann und seine unmittelbaren Anhänger die hohe, vorher ungekannte Empfindlichkeit des thierischen Organismus übersahen, fingen sie an, die ungemein leicht zu erregende Reactionsthätigkeit nicht ahnend, das Wunder in ihrer Bereitungsart zu finden, um sich abermals, was die Natur thut, zuschreiben zu können, und nannten das, der Verkleinerung wegen angestellte, Verfahren „Potenziren" (s. Org. d. H. §. 280, Anm.). Dieser neue Abfall von der Natur, und dieser abermalige Versuch, sich zum Abgott und Herrn der Natur zu machen, rächte sich bitter, und es verbreitete sich über die Sache nach und nach eine wahre egyptische Finsterniss, und weil sich Jeder ein Stück dieser sich angedichteten Wunderthätigkeit zueignen wollte, so entstand eine Art babylonischen Thurmbaues, d. h. Keiner verstand mehr den Andern recht. Die klare, unbezweifelbare Wahrheit ward so in

ein Dunkel gehüllt, das ihren Strahl kaum hindurch lässt, und wo die Wahrheit glänzen konnte in neuer, wahrer Fülle, da hat sich Aberwitz und Menschensatzung aufgebläht, um sich statt der Wahrheit schauen zu lassen.

Das Chor der Nachbeter schrie überlaut über die Wunder der Arzneibereitung, und was wahr ist: dass kleine, ja sehr kleine Gaben die nöthige Wirkung, und zwar auf eine sanfte und wohlthätige Weise, hervorzurufen im Stande sind, das wurde zur Carricatur entstellt, und der Unsinn treibt's so weit, an der 1500sten Verdünnung riechen zu lassen, während man auf die Verständigen nicht hörte.

Was Nebensache war, wurde als Hauptsache, und zwar als eine an Wunder grenzende, behandelt — und die Folge war, dass auch von Seite der Unkundigen die kleinen Gaben mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet, und für Unmögliches gehalten, verworfen, während das eigentlich Wichtige und Wahre aus dem Gesichtskreise getreten, mit bei Seite gelegt wurde.

Und so ist's noch heute. Man sehe sich nur in den Schriften gegen die Homöopathik um — überall wird man den Refrain finden: „Nichts könne Nichts wirken," und um der kleinen Gaben willen sind alle Homöopathen, im Auge der Unkundigen, Betrüger oder Betrogene. Das ist die Folge vom Abfalle von der wahren, klaren Natur!

Es wird nun gänzlich übersehen, dass der Satz „Similia Similibus" es ist, um den es sich handelt, und dass das specifisch gewählte Medikament auch in grösserer Gabe, wenn auch nicht so sanft, doch

eben so sicher heile. Der einmal erwachsene Schaden ist schwer, und sicher nur langsam wieder gut zu machen, und es wird noch lange andauern, bis man kleine Gaben und Homöopathie nicht mehr für identisch betrachten wird. Aber waltet etwa noch ein Zweifel ob, dass einen Theil der Schuld an diesem Irrthume den Homöopathen zur Last zu legen sei? Nicht genug, dass man diese Irrthümer verbreitete, man geht noch weiter, und stellt den Satz auf: „es würde ein Medikament durch die, bei der, zu homöopathischer Anwendung gebräuchlichen, Manipulation ein qualitativ Verändertes (Org. d. H. §. 56. Anm., und chronische Krankheiten Bd. IV. S. 272 u. a. a. O.). Man versucht es sogar, solche Willkührlichkeiten, ohne irgend einen Beweis, hinzustellen. Dass nie und nimmer durch die fragliche mechanische Behandlung aus einem Stoffe ein qualitativ anderer werden könne, habe ich in meinen „Hauptsätzen," S. 82—86, zu beweisen gesucht, und ich füge nur die Frage bei: ob denn solche Willkührlichkeiten nicht dazu beitragen müssen, dem ohnehin schlecht emballirten Guten den Eingang beim selbst vorurtheilsfreien Manne zu erschweren, ja zu verhindern? Wie erst beim ohnehin gegen die Homöopathie von vorne herein eingenommenen ärztlichen Publikum!

Es lassen sich überdies in diesem Kapitel der Theorie offenbare Widersprüche nachweisen. Ich erinnere nur daran, dass die Verdünnungsmethode eingeschlagen worden sei, um (siehe die §§. 277, 280, 283, 284, 285, ferner R. A. M. L. Bd. III. S. 101, Bd. V. S. 18, 42, Bd. VI. S. 2 und 174; ferner die chronischen Krankheiten Bd. II. S. 200, und Bd. III.

S. 119 u. a. a. O.) die nöthige Verkleinerung hervorzubringen, da die Verdünnungen unter 30 immer noch zu stark seien, und man hat dann dasselbe Verfahren ein Potenziren der Medikamente (siehe Organon d. H. §. 280, Anmerk.) genannt, ja sogar als einen, qualitative Veränderung hervorrufenden, Akt (siehe z. B. Organ. d. H. §. 56, Anmerkung, und chronische Krankheiten Bd. IV. S. 272 u. a. a. O.) bezeichnet. Ferner erinnere ich daran, welchen Werth Hahnemann auf das sogenannte Potenziren durch dreimaliges, immer eine Stunde dauerndes, Verreiben und weitere Manipulation durch 27 Gläser und Schüttelschläge legt. Was soll man aber denken, wenn man (Organ. d. H. Aufl. 5. §. 270) liest: „Ich löste einen Gran Natron in einem Lothe, mit etwas Weingeist vermischtem Wasser in einem, zu zwei Drittel damit angefüllten Glase, auf, und schüttelte diese Auflösung eine halbe Stunde lang ununterbrochen, und die Flüssigkeit war an Potenzirung (?!) und Kräftigkeit der 30sten Kraftentwickelung an die Seite zu setzen." Wirft Hahnemann nicht selbst seinen ganzen Bau ein, oder vergisst er als Greis, was er als Mann so starr behauptete?

Dergleichen Widersprüche sind uns in dieser Abhandlung schon mehrere vorgekommen, und wir werden noch auf andere stossen. Dürfen wir uns dann aber wundern, wenn ein System, als solches, viele Gegner findet, wenn sich schon in der Theorie selbst solch' mächtige Widersprüche finden?

Und die Sache wäre an sich so klar, und bedürfte nicht der Annahme eines Potenzirtwerdens, oder vollends die, noch grössere und unbeweisbarere, Hypothese

eines qualitativ Verändertwerdens durch, bei der homöopathischen Zubereitung übliche, Prozesse! Es stehen nicht alle pathogenetischen Stoffe auf *der* Stufe ihrer dynamischen Verhältnisse, dass sie für den menschlichen Organismus passen, und wohlthätig zu wirken im Stande sind. Die einen sind bereits in ihrem wirkungsfähigen Zustande, und es würde jede weitere Verdünnung eine Schmälerung ihrer Wirkungsfähigkeit seyn; andere werden aber erst verdünnt in solches Verhältniss zur Reactionsfähigkeit des Organismus gebracht, dass wir Heilwirkungen von ihnen erfahren. (Siehe darüber meine „Hauptsätze," S. 72 — 76.)

Mein Recensent, Herr Regimentsarzt Dr. Griesselich, meint (Hygea, 1ter Jahrg., 1tes — 3tes Heft, S. 239): „Dass der Verfasser über das, was man Potenzirtwerden nennt, kein Gesetz finden kann, wäre an sich nicht hinreichend; die Thatsache könnte ganz richtig seyn, ohne dass sie unter ein bekanntes Gesetz zu subsumiren wäre."

Dass mich das Nichtverstehenkönnen einer Sache zu Ableugnen von Thatsachen nie bestimmen könne, habe ich gerade bei der Gelegenheit, S. 72, ganz offenherzig gesagt, und mich der Worte bedient: „Ich will hier nicht in Erinnerung bringen, dass es allen Naturgesetzen zuwider sei, wenn man annimmt, es werde durch Verringerung des Quantums die Kraft des Medikaments vergrössert, denn das bewiese nichts, weil auch das, als wahr angenommene, abstrahirte Naturgesetz ein Irrthum seyn könnte," aber ich verwerfe das Potenzirtwerden der Medikamente durch die fragliche Bearbeitung, weil die

Annahme zu tausend Widersprüchen bereits geführt hat und noch führen wird, weil sie Anlass zu Uebertreibungen und daraus hervorgehendem, gefährlichem Nichtsthun wird, und weil sie endlich eben so entbehrlich, als unwahrscheinlich ist. Der menschliche Organismus ist und bleibt mir das Wunder, nicht die, ganz analogielose und verwirrende, als Wunder wirkend angesehene, Manipulation.

Nur die unbegreifliche Natur, nicht des Menschen vermeintliches Kunststück is es, was die wunderähnlichen Heilungen schafft! Ich habe mich in meinen „Hauptsätzen“ darüber weiter ausgesprochen, und bemerke nur noch, dass auch hier Hahnemannismus ja nicht mit Homöopathie zu verwechseln sei — denn aus der Natur sind diese Uebertreibungen nicht geflossen, wohl aber aus Hahnemanns Haupte. Denn es lehrt im Gegentheile die Erfahrung, dass bei, nach homöopathischem Gesetze richtig gewähltem Mittel es gleichviel sei, ob die Gabe etwas kleiner oder grösser gereicht werde. Natürlich spreche ich immer von einer ermässigten Gabe.

Zu den vielen, über diesen Gegenstand von mehreren Seiten gelieferten Beobachtungen gehört das Verfahren, dessen sich Braun in Comorn bei seinen Heilungen, in Bezug auf Gabengrösse, seit Jahren mit gutem Erfolge bedient, und das Attomyr, in seinen Briefen über Homöopathie, Heft 2, S. 100, mittheilt.

Der Recensent der genannten Briefe in der allgemeinen homöopathischen Zeitung, Bd. 5, S. 44, thut desshalb sehr Unrecht, dass er die Erfahrung eines alten Praktikers gerade so kurz und unbeachtend

abfertigt, wie ATTOMYRS Tiraden, da er das Gegentheil zu erweisen im Stande nicht ist.

Um Alles darf Dogmatismus unseren Blick nicht trüben, unser Urtheil nicht bestechen, am wenigsten aber Blick und Urtheil dessen, der auftritt, um im Felde der Kritik den Werth oder Unwerth der Leistungen Anderer ins Klare zu stellen.

Die Stellung des Recensenten; als solche, ist eine sehr hohe, und wer sich auf solche hinanwagt, der muss sich durch Unbefangenheit und Partheilosigkeit einen richtig abwägenden Sinn, ein freies Urtheil zu erhalten suchen.

Um dem, was er sagt, Nachdruck zu geben, muss er es nie ohne die treffenden Gründe hinstellen, und es ist desshalb nöthig, dass der tüchtige Recensent den Gegenstand, den eine zu recensirende Schrift umfasst, wenigstens eben so genau, als der Verfasser der Schrift kenne. Deshalb ist die Funktion eines Recensenten eine schwere, weil sie ausser Schärfe des Urtheils auch tüchtige Kenntniss voraussetzt.

Der aber, der mit gutem Gewissen an die Arbeit gegangen ist, wird auch keinen Anstand nehmen, seinen Namen zu nennen, und sich nicht hinter ein Zeichen oder einen falschen Namen verstecken wollen, sondern als Mann hintreten, der das, was ihn seine Ueberzeugung und sein bestes Wissen sagen lässt, auch zu vertreten den Muth hat.

So unterscheidet sich ein würdiger Recensent von dem zünftigen Nachtunkengezüchte.

Dies möchten so ziemlich die, der homöopathischen Methode am meisten in den Weg stehenden Momente seyn, sofern solche im ursprünglichen Organon selbst,

und in der Art, wie die Homöopathie in Folge desselben ins Leben getreten und sich darinnen bewegte, zu suchen sind. Die Homöopathik, noch eine junge Kunst, musste, trotz ihrer trefflichen Therapie, doch viele Leiden ungeheilt lassen, und wenn auch von der weiteren, inneren, tüchtigen Ausbildung derselben, besonders in Bezug auf genaue Kenntniss ihrer Heilpotenzen, noch manch grosser Fortschritt zu erwarten war und ist, so wird sie doch ewiglich, da der Mensch, als solcher, das Heilobjekt ist, nicht alle Krankheiten heilen können, sondern immer eine grosse Anzahl unheilbar sich selbst und ihrem natürlichen Ausgange überlassen müssen.

Hahnemann glaubte den Grund dafür in der Homöopathie selbst suchen zu müssen, und liess im Jahr 1828 seine „chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung" erscheinen, in denen er aufstellt: alle chronischen Krankheiten seien contagiöser, und zwar sieben Achtel psorischer, das übrige Achtel aber syphilitischer und sykotischer Natur; ferner eine besondere Behandlungsweise lehrte, und besondere, den Namen „Antipsorika" führende, Mittel bekannt machte.

Wie willkührlich und unbewiesen diese Krätztheorie, wie unstatthaft und verwirrend die Trennung der Mittel in Antipsorika und Nichtantipsorika (Apsorika) sei, habe ich unter Anderem in meinen „Hauptsätzen" zu beleuchten gesucht. Welche Ungerechtigkeiten sich Hahnemann bei dieser Gelegenheit gegen die präantipsorische Homöopathik zu Schulden kommen lässt, indem er ihr jede Heilung eines chronischen Uebels bis dahin rein ableugnet, ist

klar; der grösste Schade aber ist der, dass er den Gegnern eine neue, ungeheure Blösse giebt.

Was soll man denn von der Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit eines Mannes halten, der dieselbe Lehre einmal aus „reiner Erfahrung“ als die einzig wahre und heilsame erprobt zu haben, mit allen Versicherungen und groben Angriffen auf Andersdenkende, bekannt macht, und dann wieder dieselbe als eine „trostlose und unzureichende“ zu stempeln sich nicht scheut, in dem Augenblicke, wo er wieder etwas Anderes, ebenfalls von ihm zuerst als „einzig wahre unumstössliche Wahrheit“ Bezeichnetes ins Leben zu führen im Begriffe ist?

In der That, es geht gegen den Mann, und es haben wirklich trostlose Nachbeter dazu gehört, mit grossem Jubel das neue Evangelium, das sie selbst so hart compromittirte, anzustaunen und als eine göttliche Erfindung in die Welt hinaus zu schreien! Aber es hat auch böse Wirkung gemacht. Der Glaube an Hahnemann war längst verloren — so musste auch der Glaube wenigstens an die Fähigkeiten oder an die Selbstständigkeit eines Theiles seiner Anhänger verloren gehen. Es ist rein unbegreiflich, wie man etwas, an sich so Unwahrscheinliches, ohne alle Beweise, als etwas unvergleichlich Wahres, hat hinnehmen können, und es will bedünken, dass Hahnemann den Namen „Schüler“ nicht ohne Grund geführt habe und fortführen will. Die Worte, die mir aus der Feder, die sie geschrieben, schwer aufs Herz gefallen sind: „wer durch die chronischen Krankheiten von der Wahrheit der Homöopathie nicht überzeugt wird, der ist es durch

nichts mehr" *), möchte ich umändern in die Worte: wem die chronischen Krankheiten den Appetit zur Homöopathie nicht verderben, dem ist er durch nichts zu verderben.

Chronische Krankheiten, die ihr Daseyn unläugbar anderen Quellen, als den Contagien verdanken, z. B. Leiden, die aus Ausschweifungen, üblen Lebensverhältnissen, äusseren Schädlichkeiten, Leidenschaften u. s. w. sich erzeugen, sind nach Hahnemann keine Krankheiten, sondern „Ungesundheiten," und wahrscheinlich chronische Ungesundheiten, wenn sie länger anhalten. Sonach giebt es Gesundheit, Krankheit und Ungesundheit. Wie man aber Ungesundheiten von Krankheiten unterscheide, besonders wenn letztere nur Befindensveränderungen sind, das erfahren wir vielleicht bei einer andern Gelegenheit. Es gehört schon viel dazu, so etwas aufzustellen, aber unglaublich viel, so etwas anzunehmen, oder wohl gar als eine unvergleichliche Wahrheit auszuposaunen!

Die tausend und abertausend Krankheitsursachen, die sich fortpflanzen oder neu erzeugen, bleiben unberücksichtigt, alle die physischen und psychischen Einflüsse, als: Vater, Mutter, Land, Luft, Nahrung,

---

*) Der Herr Verf. möge die Versicherung hinnehmen, dass ich diese meine Worte zwar schlecht gestellt habe, schon damals jedoch an die Psora Hahnemanns nicht ganz glaubte, wie aus meinen Skizzen zu ersehen; auch habe ich die Stelle in der ersten Wand meiner Frescogemälde interpretirt, da der Autor stets der erste Commentator seyn darf. Mir schwebte nicht die Psoratheorie, sondern die hohe Wirksamkeit der von Hahnemann hinzugefundenen trefflichen s. g. antipsorischen Mittel vor. Dr. Gs.

Beschäftigung, Bildungsstand des Geistes, Gemüthsbewegungen, Leidenschaften u. s. w. werden nicht in Anschlag gebracht!

Und diese sämmtlichen chronischen Krankheiten bedürfen gewisser, von HAHNEMANN „Antipsorika" getauften, Mittel — keineswegs der eben für den Fall, nach homöopathischem Grundgesetze gemäss, passenden Potenzen!

Aber ein Kriterium dafür, welches Mittel Antipsorikum sei oder nicht, giebt es wieder nicht.

Darüber, dass es besondere Antipsorika gebe, ist man einig, aber was sie als solche documentire, das weiss man eben noch nicht! — Der Meister hat's gesagt — genug für einen Schüler —.

„Du bleibst am Ende — was du bist.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuss auf ellenhohe Socken —
Du bleibst doch immer, was du bist."

Und gerade diese Herren sind es, die andere Leute, welche sich erlauben, bei einem Namen auch nach einem Begriffe sich zu erkundigen, wenn sie keinen finden, auch keine Lust verrathen, an den begrifflosen Namen zu glauben, auf eine arrogante und dummdreiste Art gröblich insultiren, und am Ende die drollige Meinung an den Tag geben: sie seien die einzigen, wahren Stützen einer Wissenschaft, ausersehen, sie auf dem rechten Wege zu erhalten, die geistige, oder vielmehr geistlose Richtung im Auge behaltend, solche vor Irrthümern zu bewahren und den rechten Ton anzugeben. Dass diese Herren davor aber ganz sicher seien, hat der Himmel in ihnen selbst gar wohl besorgt.

Aber welche Wirkung hat das Alles beim ärztlichen Publikum gethan? Sicherlich die schlimmste. Sie liess den Stifter der Homöopathik, der zugleich der Schöopfer ist der „chronischen Krankheiten," als den Mann erscheinen, der sein Ansehen dazu benutzt, um nach Laune, gegen eigene, bessere Ueberzeugung, mit seinen Anhängern ein böses Spiel zu treiben; sie liess sein ganzes System aber als ein, auf willkührlich angenommene Sätze gegründetes, Lügengebäude betrachten, welches sein Stifter, einmal bei anderer Laune, beliebig beschneiden, oder durch ein anderes, nun als einzig wahr gepriesenes, ersetzen dürfte.

Ein Gutes hätte das in der That haben können, und hat es wohl auch bei Einem und dem Anderen gestiftet, dass dadurch nämlich klar wurde, es sei ein mächtiger Unterschied zwischen der in der Natur begründeten Wahrheit, und der in Hahnemanns Kopf gebornen Willkührlichkeiten, zwischen der gefundenen Homöopathik, und dem erdachten, willkührlichen Hahnemannismus.

Wer den Werth der Homöopathik nicht durch Versuche kennen lernt, sondern am Studiertische allein sich mit ihr beschäftigt, der muss Hahnemanns Schriften mit Bitterkeit aus der Hand legen, und der Verstand oder der Charakter der unbedingten Anhänger Hahnemanns muss ihm in einem sehr zweideutigen Lichte erscheinen. Die nächste Folge aber davon ist, dass er unterlässt, Versuche anzustellen, und dass ihm so die Gelegenheit entgeht, das Wahre und Treffliche vom Unwahren und Schlechten zu unterscheiden, dass er, den grossen Unter-

schied zwischen Homöopathik und Hahnemannismus nicht ahnend, beide mit einander wegwirft, und so auch des Herrlichsten in der Medizin nicht theilhaftig werden kann.

War der Mann, dem es also ergangen, einer der geachteten Wortführer der älteren Schule, so schreckt sein Urtheil hundert andere Aerzte vom Studium der Homöopathik ab, und am Ende ist es niemand anders, als Hahnemann, der alle die Leute wieder mit Gewalt von der Homöopathik weggejagt hat, er, von dem so viel Heil, aber auch so viel Unheil kömmt.

Auf solchem Wege ist es gekommen, dass fast in allen Aerzten ein so unüberwindliches Vorurtheil gegen die herrlichsten medizinischen Wahrheiten lebt, dass nur die Erfahrung und das Sehen mit eigenen Augen nach und nach noch den Einzelnen bekehren und für das Wahre an der Sache empfänglich und zugängig machen kann.

Wäre mit der herrlichsten Wahrheit nicht zugleich auch Willkühr und Lüge aufgetreten, sicherlich stände es heute anders um die ganze Homöopathie. Denn was in aller Welt sollte doch die Mehrzahl der Aerzte abgehalten haben, das Wahre mit Freuden aufzunehmen, wäre es nicht durch Widersprüche, Willkührlichkeiten und Wundersucherei, wo keine ist, ihrem Auge unzugängig gemacht worden.

Wenn wir im Anfange dieser Abhandlung die Frage gestellt haben, wo die Ursachen der vielen Verfolgungen, die die Homöopathie von den Aerzten zu erfahren hat, liegen, so werden wir nach dieser vorausgesendeten Untersuchung nicht mehr anstehen,

unverholen auszusprechen, dass allerdings ein Theil in den feindlich gestimmten Aerzten selbst zu suchen sei, dass aber ein weit grösserer Theil in der Homöopathik, eben so wohl ihrer Theorie nach, als in Folge ihres praktischen Auftretens, zu suchen und leicht zu finden sei.

Aber was folgt aus dieser Wahrheit für die Homöopathen für eine Lehre? Die: dass sie festhalten sollen an dem grossen, unumstösslichen Satze: Aehnliches heilt Aehnliches; dass sie aber aufhören sollen, lobzuhudeln und anzustaunen, was unwesentlich, übertrieben oder wirklich falsch ist, damit sich das Wahre scheide vom Falschen, und man endlich einsehe, die Homöopathik sei der Kern, der Hahnemannismus die ungeniessbare, den Kern verhüllende Schale — und was daraus folgt. *)

*) Zweckmässige, bündige Beleuchtung dieser jedenfalls zeitgemässen Arbeit werden wir aufnehmen. D. R. A.

III.

Welche Arzneien sollen wir prüfen?

Eine Uebersicht der Mineralien von Hering, der Vegetabilien von Griesselich, der Thiere von Attomyr haben wir erhalten, aus denen wir die Arzneien zu unserer Prüfung entnehmen sollen. Es fragt sich: was leitet uns in der Wahl? Denn je grösser die Fülle, desto schwieriger der Entschluss. Das findet man jetzt auch in der Therapie! Man hat bemerkt, dass gewisse Ordnungen besonders reich an fruchtbaren Arzneien zu werden versprechen; man hat von bekannten auf ähnliche unbekannte zu schliessen gewagt; wir könnten auch die Chemie zu Hilfe nehmen, wie es ja längst die Allöopathen gethan: aber eine Rücksicht scheint man ganz vergessen zu haben, und zwar die Hauptrücksicht. Ich meine, wir müssen die *einheimischen* Gewächse, Steine, Thiere vorzüglich, wenn auch nicht für jetzt — da wir so viele ausländische haben — einzig prüfen. Es sprechen viele Gründe dafür. Wir können kühn annehmen, unsere *einheimischen* Arzneien *müssen ausreichen*, sonst könnte es uns in einem möglichen

dreissigjährigen Kriege mit Amerika, oder auch mit England begegnen, dass wir Waffenstillstand machen müssten, nicht nur, um unsre Todten zu begraben, sondern uns China und Serpentaria für unsere Wechsel- und Nervenfieber einzukaufen. Zur Zeit der Continentalsperre schien das ja wirklich nöthig zu werden. Aber warum heilte man damals nicht durch Pulsat., Bryon., Carbo v. etc. einheimische Dinge? Weil wir sie nicht kannten. Unsere Armuth besteht in der Unkenntniss unseres Reichthums. Die Erfahrung hat längst bewiesen, dass wir nicht nöthig haben, die Wechselfieber mit Arsenik zu vergiften; die reine Arzneimittellehre sowohl, als die Praxis, beweisen es, dass unter den Polychresten (besonders wenn man darunter nicht Pollachresten verstehen will) die besten einheimischen, europäischen oder deutschen Herkommens sind. Nux in Ehren. Aber was kann sich messen in der Reihe der Arzneien mit Sulph., Merc., Ars., Bellad., Bryon., Arn., Acon., Cham., Grat., Dulc., Con. etc.? Hier sind die Wurzeln unserer Kraft. Was sich von Sambucus, Quercus, Juglans, Gentiana, Equisetum, Terebint., Millefol., Succin., Angelica, Artemisia erwarten lässt, ist so reizend, dass man schwer begreift, warum wir Pflanzen prüfen sollen, die für die Krankheiten der Indianer gewachsen sind.

Die Pflanzen unserer nahen und nächsten Umgebung sind die Apotheker, die Gifthüter unserer Atmosphäre. Sie sammeln die Krankheitsursachen der Luft und des Bodens, um sie dem Arzte oder der Sonne zuzuführen. Dasselbe gilt von den Thieren und Mineralien, von jedem in seiner Art. Giftige

Thiere kommen fast nur in giftiger Luft vor; Sumpfthiere, Kellerthiere, Höhlenthiere, Schlangen, Spinnen, Asseln sind lebendige Giftträger, und wenn ein allgemeiner Schluss auf die Art ihrer Wirksamkeit zulässig ist, so müssten gerade Krankheiten von Mephitis, von schlechter Keller- und Stubenluft, und die Folgen des Umganges mit unangenehmen Menschen, durch sie heilbar seyn.

In der Anwendung einheimischer Arzneien ist die Idee der Isopathik viel schöner realisirt, als durch alle Potenzirung von Exkrementen und Contagien.

Dr. Backhausen in Elberfeld.

IV.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. Heichelheim, *praktizirendem Arzte zu Worms am Rhein.*

Schlagflussartige und epileptische Zustände.

Die Apoplexie ist einer von denjenigen Krankheitszuständen, welcher nicht selten (fast möchte ich sagen, gewöhnlich), bei der exquisitesten Behandlungsweise, nach den besseren Meistern der alten Schule, also — trotz der allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, des ganzen antiphlogistischen Heilapparats bei der sthenischen Natur der Apoplexie — und trotz aller erregenden Arzneien und äusserlichen Reizmittel bei der asthenischen Natur der fraglichen Krankheit — unglücklich endet. Tod oder unheilbare Lähmungen sind alsdann die traurige Folge.

Ich werde durch folgende Thatsachen den Vorzug der homöopathischen Heilmethode bei dieser Krankheit zu beweisen suchen. Der Einsichtsvolle möge selbst prüfen; Achselzucken hindert mich nicht.

1. *Nervös-apoplektischer Zustand mit nachfolgender Lähmung der rechten Seite.*

Joh. Ph. Sch., 60 Jahre alt, von hier, Untersteuerbote, hält sich, vermöge seines Dienstes, beständig auswärts auf, und hat sich bei dieser Lebensweise dem Brandweingenusse sehr ergeben. Auch gab sein Geschäft zu häufigen Erkältungen Veranlassung. Er ist eben nicht sehr beleibt, von bleicher Gesichtsfarbe. Früher war er stets gesund, und will nie an Krätze oder einem sonstigen Ausschlage gelitten haben.

Am 26. October 1833, *Morgens* *), war der Mann im Begriffe, wegen Dienstangelegenheiten, über Land zu gehen, als er plötzlich, in geringer Entfernung von seiner Wohnung, von Schwindel befallen wurde und zusammenstürzte. Er wurde von Vorübergehenden in ein Nachbarshaus geführt, und legte hier, wegen Kopfschmerz, den Kopf mit untergelegter Hand auf den Tisch. Als er aufstehen wollte, war, bei vollem Bewusstseyn, die ganze rechte Seite gelähmt, so dass er, durch zwei Männer gestützt, sich mit Mühe nach Hause schleifen musste. Im Momente der Lähmung will Patient einen blitzartigen Ruck durch den Rückgrath verspürt haben.

Ich fand den Kranken bei völligem Bewusstseyn und ohne Kopfschmerz. Bleiche Gesichtsfarbe. Vollkommene Lähmung der ganzen rechten Seite; weder der Arm noch der Fuss gehorchte dem Willen.

*) Ich lege darauf Gewicht, dass der Mann Morgens 7 Uhr in nüchternem Zustande ausgegangen ist.

Der Gefühlssinn war in den gelähmten Theilen in *dem* Grade erloschen, dass sogar Nadelstiche nicht empfunden wurden. Im Gesichte, bis zur Hälfte der Nase, bis zur Hälfte der Zunge etc., war das Gefühl undeutlich, gleichsam, wie wenn die Theile mit Pelz überzogen wären. Der eine Mundwinkel war nach der linken Seite hin verzogen. Die Sprache undeutlich, langsam; die Hauttemperatur normal; der Puls zwischen 60—70 Schlägen, etwas hart, aber klein; dabei hatte der Mann viel Durst, und Leibesverstopfung seit zwei Tagen.

Ich ordinirte den ersten Tag, neben einer strengen homöopathischen Diät, drei Streukügelchen Cocculus (18te Verd.), wonach den folgenden Tag etwas Empfindung in den gelähmten Theilen zurückkehrte. Die Gabe Cocculus wurde wiederholt.

Am 29. October war die Besserung noch merklicher: der Mann konnte langsam den gelähmten Fuss bewegen, und sogar schon die gefasste Hand drücken, auch war die Sprache deutlicher und leichter. Keine Oeffnung. Es wurde ein Klystier aus lauwarmem Wasser, mit etwas Ol. lini gesetzt, und innerlich vier Streukügelchen Nuc. vom. (18te Verd.) verabfolgt.

Bei gleichmässigem Befinden wurden noch eine Gabe Phosphor und zwei Gaben Rhus toxic. gereicht. Der Zustand blieb jetzt unverändert.

Am 23. Nov. gab ich einen Tropfen Cocculus der *ersten* Verdünnung. Schon am folgenden Tage bedeutende Besserung; der Mann konnte ausser Bette mit einem Stocke durch das Zimmer gehen, auch die gelähmte Hand besser bewegen. Rasch schritt nun

die Besserung vorwärts, und nach wenigen Tagen waren, *ohne eine zweite Gabe*, alle Lähmungsbeschwerden beseitigt, und Empfindung, so wie ungehinderte Bewegung der gelähmt gewesenen Theile wieder hergestellt, so dass Patient am 30. Nov. ohne Unterstützung ausgehen konnte. — Noch jetzt, nach Verlauf von einem Jahre, befindet sich der Mann vollkommen wohl, und versieht, bei derselben Lebensweise, sein Geschäft, wie zuvor. *)

2. *Apoplexie mit nachfolgendem convulsivischem Zucken der linken Seite und allgemeinen epileptischen Zufällen.*

J. M., 62 Jahre alt, von hier. Stiller, zur Melancholie sich hinneigender Mann, von nüchternem Lebenswandel. Hat schon öfters und stark an heftigem Kopfschmerze in der Stirne gelitten. Auch sind seinem Körper arthritische Beschwerden (arthritische Kniegeschwulst) nicht fremd gewesen. Ein in der Jugend mit Salben schnell geheilter Krätzausschlag scheint mit seinem frühern und jetzigen Leiden nicht im Zusammenhange zu stehen.

In den letzten acht Tagen wollen die Angehörigen des Mannes, während des Schlafes bei Nacht mehrmals leichte Zuckungen der Hände und Füsse bemerkt haben; doch war das Allgemeinbefinden ungestört. Am 22. Mai 1834, Abends 7 Uhr, stand der Mann, wie oft, an seiner Hausthüre. Plötzlich

*) Diese Heilungsgeschichte ist sehr lehrreich; sie zeigt wieder, dass eben nicht selten eine Menge Mittel angewendet werden, welche, wie hier Cocculus zuerst, qualitativ, aber nicht quantitativ, richtig gewählt waren. Dr. Gr.

bekam er Schwindel, so dass er sich ins Zimmer hineinführen lassen musste. Nun stellten sich heftige Zuckungen der linken Körperhälfte ein, sowohl des Arms (der Mann schien mit der linken Hand alles Dargebotene zu kratzen), als auch des Fusses und besonders des Augenlieds (Blinzeln). Die getroffenen Parthieen waren dabei unvollkommen gelähmt, sehr schwach, doch gehorchten sie noch einigermaassen dem Willen; Gefühl und Hauttemperatur waren normal; das Bewusstseyn war ganz ungestört; kein Kopfschmerz; sogar der Schwindel war gewichen; Puls normal; starker Schweiss.

Ich wurde zugleich mit einem meiner hiesigen Collegen zum Kranken gerufen, und fand den Zustand, wie eben beschrieben. Die Diagnose war keinem Zweifel unterworfen; wir hatten es mit einem Anfall einer unvollkommenen Apoplexia nervosa zu thun. Aber über die Behandlungsweise konnten wir uns Anfangs nicht verständigen, indem meine Erfahrungen in solchen Fällen für die homöopathische Heilmethode sprachen. Sowohl die entgegengesetzte Meinung meines Herrn Collegen, als auch besonders der Wunsch der Angehörigen, vermochten mich, gegen meine bessere Ueberzeugung, mit den Mitteln der alten Schule bewaffnet, gegen diesen Krankheitsfall zu Felde zu ziehen.

Ord.: Sinapismen auf Waden und Reihen, Blutegel um die Stirne, innerlich eine Mixtura analeptica. Um halb zehn Uhr brachen unerwartet allgemeine Convulsionen, mit Verlust des Bewusstseyns, aus. Der Anfall hatte ganz das Charakteristische eines Paroxysmus epilepticus: fürchterliche Verdrehungen aller

Glieder und der Augen, Verzerrung der Mundwinkel, Schaum vor dem Munde etc., dabei dunkelrothe Gesichtsfarbe, Pulsiren der Carotiden und voller Puls. Der Anfall dauerte eine starke Viertelstunde, und gieng unter matschigen Schweissen in das Stadium soporosum über. Um halb eilf Uhr kehrte allmählig das Bewusstseyn zurück. Jetzt Klage über heftiges Kopfweh in der Stirngegend, und Eingenommenheit des Kopfs. Das Zucken des linken Arms und Beins stellte sich noch zuweilen ein. Der während des Anfalles volle Puls war nun sehr klein und leicht zu comprimiren, die Gesichtsfarbe mehr blass, die Haut von matschigem Schweisse bedeckt. Diese Erscheinungen, und die Rücksicht auf die Constitution des Mannes, bei welchem das irritable System nie vorgeherrscht hatte, schienen uns für den Augenblick eine Venæsection zu contraindiciren. Jedoch richteten wir unser Hauptaugenmerk auf den Congestionszustand nach dem Gehirne. In diesem Sinne verordneten wir nochmals acht Blutegel um den Kopf, kalte Aufschläge auf die Stirne; nachher ein Blasenpflaster in den Nacken; ein Klystier von lauwarmem Essig, und innerlich die Potio Riverii.

Der Erfolg dieser Mittel entsprach keineswegs unseren Erwartungen; die epileptischen Anfälle wiederholten sich in der Nacht dreimal: um 12 Uhr, halb 2 Uhr und 4 Uhr, und zwar jedesmal stärker; auch war der Kopf in der Zwischenzeit mehr eingenommen. Der Zustand wurde jetzt bedenklicher und die Prognose sehr getrübt.

Von der Behandlungsweise nach allgemeinen Indi-

cationen glaubte ich, unter diesen Auspicien, nichts Gutes mehr erwarten zu können; ich schlug daher meinem Herrn Collegen nochmals einen Versuch mit specifischen Heilmitteln vor, mit dem Versprechen, wenn bis künftigen Mittag bei dieser Behandlungsweise keine Besserung eintreten würde, wir es nochmals gemeinschaftlich mit der früheren versuchen wollten. Der Vorschlag wurde diesmal ohne Widerrede angenommen. Am 23. Mai, des Morgens 6 Uhr, entwarf ich folgendes Bild über das damalige Befinden des Patienten: Der Mann lag beständig in betäubtem Schlafe; wenn er ermuntert wurde, war vollkommenes Bewusstseyn da; alsdann Klage über Kopfweh in der Stirne; immerwährendes convulsivisches Zucken des linken Arms und Beins, ohne Empfindung; verzerrte Bewegungen mehrerer Gesichtsmuskeln und der Augenbraunen; das Aussehen des Gesichtes mehr roth; die Haut matschig schwizzend, warm; Puls voll, weich, ungleich; keine Oeffnung seit gestern; viel Durst.

Ich verglich diese Symptome mit den Symptomen, welche unser bekannter Arzneischatz bei Gesunden hervorbringt, und fand, dass vorzugsweise *Opium* in Aehnlichkeit zu passen schien. Ich reichte also fünf Streukügelchen, in einem Esslöffel Wassers aufgelöst.

Mittags 11 Uhr. *Es ist kein epileptischer Anfall wiedergekehrt, obgleich der Kranke öfters seinem Sohne zugerufen hätte: er spüre, der Anfall komme wieder.* Ueberhaupt ist das Befinden merklich gebessert: Patient ist munterer; der Puls nicht mehr so voll, gleichförmig im Takte; die Hauttemperatur

normal. Jedoch fortwährend convulsivisches Zucken der Muskeln der linken Seite und Kopfweh in der Stirne bei vollem Bewusstseyn. Keine Oeffnung. — Ich reichte jetzt, vorzugsweise auf das convulsivische Zucken der einen Seite Rücksicht nehmend, Stramonium $^4/_9$.

24. Mai. Der Rest des gestrigen Tages, so wie die verflossene Nacht, gieng bei fortschreitender Besserung und öfterem, ruhigem Schlafe vorüber. *Kein epileptischer Anfall mehr; auch das Zucken der linken Seite hat schon seit gestern Abend ganz nachgelassen, aber statt dessen hat sich lähmige Schwäche des linken Arms und Fusses eingestellt,* so dass mit der linken Hand kein Druck ausgeübt werden kann. Der Kopfschmerz in der Stirne ist noch immer empfindlich, jedoch nicht mehr so heftig, wie gestern. Ungestörtes Bewusstseyn, nur ist es dem Manne im Kopfe, wie verdummelt *). Viel Durst bei trockener Zunge. Keine Oeffnung. Es wurde ein Klystier von lauwarmem Wasser mit einem Esslöffel voll Ol. lini gesetzt.

25. Mai. Das Klystier hatte eine starke Oeffnung bewirkt. Das Befinden des Kranken ist fortwährend erwünscht. In der verflossenen Nacht ruhiger Schlaf ohne Anfall und Zucken der Glieder; auch der Kopfschmerz hat aufgehört. Heute Morgen bemerkten die Angehörigen wieder einige Male convulsivisches Zusammenziehen und Zucken der linken Hand und des linken Fusses; die lähmige Schwäche der getroffenen Theile dauert fort. Noch immer ist der

---

*) Eigener Ausdruck des Kranken.

Mann etwas betäubt, aber, durch Zureden ermuntert, bei vollkommenem Bewusstseyn. Puls normal. Etwas Esslust. — Es wurde eine zweite Gabe Stramonium gereicht.

26. Mai. Immer fortschreitende Besserung. In der verflossenen Nacht zweimal starker, freiwilliger Stuhlgang. Der Kopfschmerz und das „verdummelte" Wesen hat ganz aufgehört; der Kranke ist munter und theilnehmend; nur noch sehr selten und von kurzer Dauer stellen sich leichte Krampfbewegungen der linken Hand und des Fusses derselben Seite ein, und zwar, ohne dass es der Kranke empfindet; die lähmige Schwäche der getroffenen Theile ist unverändert. Viel Durst bei reiner und feuchter Zunge; Puls regelmässig; die Esslust mehrt sich. — Wegen der Symptomenähnlichkeit (Convulsio und Paralysis) reichte ich jetzt Nerium Oleander $^{0}/_{6}$.

Am 28. Mai wurde die Gabe Oleander wiederholt, und am 3. Juni war Patient von allen Beschwerden, sowohl Zucken als Lähmung, vollkommen befreit, so dass ich ihn aus meiner Behandlung entlassen konnte. Der Mann befindet sich noch jetzt, nach Verlauf von 6 Monaten, vollkommen wohl, ohne eine Spur von Lähmung.

3. *Convulsiones epilepticæ im Uebergange zur Apoplexia.*

Herr F., 44 Jahre alt, von hier. Junggeselle. Habitus apoplecticus: kurze Statur, kurzer, dicker Hals, Ueberfluss an Blut. Oefters Excesse in Baccho et Venere. War früher völlig gesund. Gestern Abend etwas Uebermaass im Genusse von starken Weinen,

jedoch kein Rausch. Verflossene Nacht ruhiger Schlaf; auch Wohlbefinden heute Morgen beim Aufstehen.

Am 28. September 1834, Morgens um halb neun Uhr, wurde der Mann in einem fremden Hause plötzlich und ohne Vorboten von allgemeinen Convulsionen, welche vollkommen den Charakter der Epilepsie an sich trugen, befallen: mit einem gellenden Schrei und Drehen des Kopfs nach der rechten Seite hin stürzte der Mann zu Boden, und wurde nun von den fürchterlichsten Verdrehungen der Glieder überwältigt; dabei eingeschlagene Daumen, starkes Röcheln, Schaum vor dem Munde und Verlust des Bewusstseyns. Das Aussehen des Gesichtes während des Anfalls dunkelroth, gegen das Ende hin livid. Dieser Anfall dauerte etwa 5 Minuten, alsdann verfiel Patient, unter profusen Schweissen, in Sopor. Nach einer Viertelstunde wurde der soporöse Schlaf durch einen neuen, noch heftigeren Anfall unterbrochen. Der Paroxysmus begann mit Blinzeln der verdrehten Augen, einem gellenden Schrei, Drehen des Kopfs etc., wie zuvor; aber diesmal dauerte er ohngefähr 8 Minuten, bis zum Uebergang ins soporöse Stadium. Statt zur Besinnung und zum Bewusstseyn wieder zu erwachen, wurde der Kranke von nun an alle Viertel- bis eine halbe Stunde aus dem Sopor, zu neuen Anfällen von epileptischen Convulsionen, aufgerissen. Der Puls war während der Anfälle klein und zusammengezogen, im soporösen Stadium aber voll und kräftig.

Bis halb ein Uhr hatten sich in ununterbrochener Reihenfolge 13 — 14 heftige Anfälle eingestellt.

Angewendet wurden bisher: Aderlass aus der vena mediana von 1½ Pfund; Blutegel um den Kopf; kalte Fomentationen auf die Stirngegend (welche aber wegen der heftigen Bewegungen des Leidenden nicht gehörig wirken konnten); geschärfte Senfteige auf Waden, Reihen und Herzgrube. Eine analeptische Mixtur war verordnet, konnte aber nicht verschluckt werden.

Auf keine der angewendeten Heilpotenzen zeigte sich ein Schein von Besserung; nach dem Aderlasse folgten sich sogar die Anfälle schneller auf einander und waren auch intensiv heftiger.

Unter diesen desperaten Verhältnissen schlug ich dem mitbehandelnden Arzte die homöopathische Behandlungsweise vor. Dieser gab gerne seine Zustimmung, die Bemerkung hinzufügend, „der Kranke sei doch verloren."

Die Aehnlichkeit des Symptomencomplexes dieses Krankheitsfalles mit den Symptomen, welche *Opium* bei Gesunden hervorruft, eben so wie die günstige Wirkung dieses Heilstoffes bei dem ähnlichen Falle Nr. 2, liessen mich bei der Wahl nicht schwanken. Um halb 12 Uhr also reichte ich dem, kurz nach einem neuen Anfalle, soporös und ohne Bewusstseyn daliegenden Kranken ein Pulver mit Opium ⁰/₆ in Wasser aufgelöst. Mit grosser Mühe wurde das Medikament verschluckt. Unmittelbar nach dem Einnehmen unruhiges Umherwerfen im Bette. Nach einer Viertelstunde erfolgte ruhiger Schlaf.

Um halb 2 Uhr erwachte der Kranke (zum ersten Male nach dem ersten Anfalle) zum Selbstbewusstseyn mit den Fragen: wo bin ich? was ist mit mir

vorgegangen? woher das Blut? Er wurde beruhigt und schlief nachher wieder ein.

Um 3 Uhr wurde Patient ermuntert und eine zweite Gabe Opium genommen. Hierauf wurde das Sensorium vollkommen frei und der Kranke munter. Er sprach schon jetzt im Zusammenhange. Kein epileptischer Anfall hatte sich mehr eingestellt.

Um 4 Uhr, nach dem Genusse einer klaren und reinen Fleischbrühe, Klage über Kopfweh in der Stirne. Er erbrach die Suppe wieder, und zuletzt kam Blut, das wahrscheinlich in den Anfällen verschluckt worden war *). Hierauf Wohlbefinden.

Abends 7 Uhr. Merkliche Fieberaufregung; Puls voll, hart und frequent, 70 — 80 Schläge; viel Durst; etwas Kopfschmerz; Haut heiss. Uebrigens war der Mann munter und bei ungestörter Geisteskraft. Kein epileptischer Anfall seit dem Mittag.

Es wurde eine Gabe Aconit $^{5}/_{24}$ gereicht. Zur Nahrung Graupenschleim.

Zweiter Tag. Das gestern Abend genommene Heilmittel wirkte nach Wunsch; die Fieberaufregung liess nach. Patient schlief die ganze Nacht sanft und ununterbrochen. Keine Idee eines epileptischen Anfalls **).

Gegen Tag war ein starker Stuhlgang, mit Abgang von vielen Blähungen, erfolgt.

Ich traf Morgens den Kranken munter; der Kopf ganz frei; Puls normal; völliges Wohlbefinden.

---

*) Durch Beissen in die Zunge.

**) Was bedeutet Fieber nach einer Apoplexia sanguinea? — gelegentliche Frage von Dr. Griesselich.

Denselben Tag verliess der noch gestern aufgegebene Mann sein Bett, und schon am 1. October konnte ich ihn, als vollkommen geheilt, aus meiner Behandlung entlassen. Noch heute (4. Dec. 1834) traf ich denselben, der besten Gesundheit sich erfreuend.

V.

Schreiben des Herrn Obermedizinalrathes Dr. Wiednmann *zu München an* Dr. Griesselich.

(Der Eingang betrifft den schon bekannten Vorfall mit Dr. Roth in München, dem die Arzneien weggenommen wurden, ferner das Ministerialdecret wegen des Selbstdispensirens.) —

Nun sollte ich Ihnen aber auch für Ihre Hygea *) etwas Wissenswürdiges mittheilen! — Also nur etwas von der Homöopathie und ihrer Realität überhaupt. Als im Jahr 1816 Se. Majestät der Kaiser Franz I. von Oesterreich unsere Königstochter Carolina, vormalige Königin von Würtemberg, heirathete, wurde hier eine Denkmünze geschlagen mit der Aufschrift: *Est aliquid Virtus!* Und dieser

---

*) Unser berühmter Philolog, Hofrath und Professor Thiersch dahier, sagt zwar, dass „Hygea" nicht richtig geschrieben seie; es müsse heissen: ὑγίεια, d. i. Hygieia oder Hygiea! Wer Recht hat, weiss ich nicht. W.

Man liest Hygea, Hygiea und Hygieia; das letztere möchte am sprachrichtigsten seyn. *Lediglich der Kürze wegen schlug ich Hygea vor.* Gr.

Denkspruch tauchte dann in mir immer wieder auf, wenn ich hier und da so auffallende Erscheinungen von der Homöopathie sahe. *Est aliquid Homöopathia!* dachte ich. So kam ich unlängst zu einer jungen Frau von sehr sensibler Constitution; Patientin ist zu hysterischen Anfällen sehr geneigt, litt schon länger an Diarrhöe und Erbrechen, und hatte schon Ipec., Veratr., Canthar. und Merc., mit mehr und weniger Erfolg genommen, als ich sie, sehr düster und blass aussehend, im Bette aufsitzend fand. Sie klagte sehr über Kopfweh, als wenn ein harter, pressend drükkender Kranz um den Kopf gewunden wäre. Sie mochte die Augen nicht aufmachen, hatte Schlafbetäubung, ohne ruhig schlafen zu können; Ekel vor Allem, Brecherlichkeit; sie war kraft- und muthlos etc. Ich liess sie an einem Gläschen, worin Streukügelchen von Asarum waren, einmal riechen. Kaum hatte ich ihr aber das offene Gläschen vor die Nase gehalten, als der ganze Kopf in eine schütternde Bewegung kam, welche beim zweiten Hinhalten eben so heftig repetirte; gleich darauf bekam sie einen Anfall von Stickhusten, wie man zu bekommen pflegt, wenn man schnell an oxydirter Salzsäure riecht; es schüttelte sie am ganzen Körper, der Athem stockte, die Augen giengen über; aber kaum waren zwei Secunden verflossen, so schaute sie in die Höhe und um sich, das Angesicht wurde geröthet, die Augen hell, und freudig blickte sie im Zimmer umher, sich verwundernd, dass Alles so hell um sie sei; das Kopfweh war verschwunden, sie lächelte die Umstehenden fröhlich an und wurde immer heiterer; auch der Ekel hatte sich verloren;

es wurde ihre Haut ganz feucht, die Hände waren mit einem warmen Duft überzogen, und sie fühlte sich durchaus jetzt so wohl, als sie lange nicht mehr gewesen war. Leider! dauerte aber dieser gute Zustand nicht sehr lange, das Erbrechen und Abweichen trat wieder ein, und Asarum, zum zweiten Mal gerochen, bewirkte die Veränderung nicht mehr, es betäubte blos wieder den Kopf, machte ein Stechen und Zusammenschnüren in der Brust mit öfterem Hüsteln, das indessen aber nicht lange anhielt, aber die vorige Heiterkeit und Erleichterung brachte es nicht mehr zuwege. Dennoch est aliquid Homöopathia! Die Diarrhöe musste in der Folge endlich noch durch Ipec., Veratr. und China gehoben werden. Merkwürdig ist noch, dass bei dieser Patientin Veratr., innerlich mit etwas Milchzucker gegeben, kaum eine merkbare Reaction hervorbrachte; als ich ihr aber einmal, wegen eines äusserst fatalen Geschmacks und Geruchs im Munde, wie nach Mist oder Koth, nur ein Streukügelchen Veratr. auf die Zunge legen liess, bekam sie augenblicklich darnach ein krampfhaftes Hüsteln und Stechen in der Brust, welches sogleich in so heftige hysterische Krämpfe übergieng, dass man alle Arten von tetanischen und klonischen Affectionen an ihr wahrnehmen konnte!

So steht also unzweifelhaft die leiseste Einwirkung der kleinsten homöopathischen Gabe im geraden Verhältnisse mit dem gesteigerten Grade der Sensibilität des Individuums.

Eine etwas ältere Schwester besagter Frau, von gleicher oder noch mehr sensibler Constitution (denn

sie war sehr oft somnambul gewesen, und hatte seit zwei Jahren, wo sie absatzweise von diesen Zufällen befallen wurde, alle 5 — 6 Wochen, horribile dictu, zur Ader gelassen), hatte, wenn sie kein Laxiermittel oder Klystier nahm, höchstens in vierzehn Tagen einmal Leibesöffnung. Præmmissis præmmittendis gab ich ihr Nux vom. $^{2}/_{30}$. Seit sechs Tagen hatte sie keinen Stuhlgang gehabt; es giengen abermal vier Tage herum, und nun erst kam eine Stuhlentleerung von harter Beschaffenheit, und von Schmerzen, bis zur Ohnmacht, begleitet; zwei Tage später kamen aber drei Entleerungen ohne alle Beschwerden, und von nun an blieb die Ausleerung regelmässig, ohne alle künstliche Beihülfe, durch fünf folgende Monate, wo, nachdem während der Schwangerschaft, die mit häufigem Erbrechen begleitet war, wieder etwas Hartleibigkeit eingetreten war, dieselbe durch ein einziges Streukügelchen Bryon. 12 wieder in den normalen Gang gebracht wurde. Daher est aliquid Homöopathia!

Ich wurde eines Abends zu einem zweijährigen Knaben gerufen, dem von einem andern Arzt, blos wegen *befürchtetem* Croup (quæ qualis indicatio!) schon seit acht Tagen täglich Morgens ein Gran Calomel gereicht worden war! Ich fand ihn in einem fieberhaftem Zustande, mit geröthetem Angesicht, leise schlummernd, über den Kopf klagend, mit geschwindem, kleinem Puls (über 100 Schläge), mit jeweiligem Hüsteln, und voll übler Laune. War es Mercurialfieber, oder Katarrhfieber, das eben herrschend war? Es war mir eben für den Augenblick nur darum zu thun, die fieberhafte Aufregung zu

mindern, und ich verordnete: Rp. Essent. Acon. gtt. ij, 24. Dil., Aq. destill. ℥ iij, davon alle 3 — 4 Stunden einen Löffel voll zu geben. Auf den ersten Löffel voll wurde der Knabe munterer, liess sich herum tragen und ass etwas Weissbrod, aber nicht lange darnach beugte er unerwartet den ganzen Leib vorwärts, that, als wenn er sich erbrechen wollte, und als die Mutter, um ihm dazu behülflich zu seyn, den Finger in den Mund stecken wollte, fand sie zu ihrem Schrecken den Mund fest verschlossen; es entstand nun ein häufiges Würgen im Schlunde, der Knabe fieng an Armen und Füssen an zu zappeln und krampfhaft zu zittern; er wurde bewusstlos auf das Bette gelegt, wo er den Kopf krampfhaft zurück in die Kissen drückte, der Hals und Nacken tetanisch steif wurden *); das Gesicht erblasste. Der Vater lief nun in Todesangst fort, mich aufzusuchen; unterdessen begann der Knabe im Bette etwas zu wimmern, bald darnach zu deliriren, und als wir ankamen (es mochte etwa eine Viertelstunde vorüber seyn), war Alles vorbei, und wir fanden zu unserer Freude den Knaben munter und fieberloser als vorher. Die folgende Nacht war gut und ohne alle krankhaften Symptome. Am Morgen bekam er den zweiten Löffel voll Aconit, ohne alle nachfolgende Verschlimmerung; als ich den Kleinen besuchte, fand ich ihn am Tische stehend, mit seinen Spielsachen beschäftigt und ganz heiter. Er bekam noch ein paarmal Aconit, und blieb den ganzen Tag wohl, ja, wie der Vater meinte, schien er ihm nun gar zu heiter und

*) Vide: Reine Arzneimittellehre, I. Bd. Aconit.

mehr exaltirt, als er es gewöhnlich sei, so dass man, um ihn Abends zum Schlafen zu bringen, ihn ordentlich in das Bett „vexiren“ musste; er schlief dann auch gut, und kam erst den zweiten Tag in seine gewöhnliche Stimmung. Von da an blieb er gesund.

Man könnte bei diesem Falle fragen: Ist es Folge der gebrauchten 8 Gran Calomel, des dadurch erregten Mercurialfiebers, und der gesteigerten Erregbarkeit mit Schwäche, dass eine so winzige Gabe Aconit (wie beiläufig der vierte oder fünfte Theil eines Tropfens der 24sten Verdünnung) einen so starken convulsivischen Aufruhr hervorbringen konnte? oder ist durch die Verdünnung der kleinen Gabe Aconit mit Wasser die Quantität, also auch die Wirkungskraft des Mittels, vermehrt worden? Ich glaube Beides: indirekte Schwäche, durch den Mercurialreiz hervorgebracht, und Erhöhung der Wirkung des Aconits durch Vermehrung seiner Masse,. haben die Reaction des Organismus so gesteigert. Hätte wohl ein Viertelstropfen Aconit, 24ste Verdünnung, mit Milchzucker gegeben, die nämliche Wirkung hervorgebracht? Ich zweifle daran. Dass übrigens die folgenden Gaben des Aconits nicht solches mehr wirkten, ist leicht aus den Gesetzen der organischen Erregbarkeit, und der Angewöhnung erklärlich.

Vom Wechsel zweier Arzneimittel, in ein und derselben Krankheit, habe auch ich schon einige günstige Erfahrungen gemacht, z. B. in Diarrhöe, wo Ipecac., Dulcam., Canthar., China etc. allein nicht halfen, zwar für kurze Zeit beschwichtigten, aber bald das alte Uebel immer wieder hervor-

treten liessen, und die Kräfte mittlerweile immer mehr und mehr herunter kamen. Da gab ich Ipecac. abwechselnd mit China, von ersterer einen Tropfen der 6ten Verdünnung, von der zweiten eben so viel der 12ten Verdünnung, alle drei Stunden abwechselnd, entweder in flüssiger Form oder in Pulver; und nun erst hörte die Diarrhöe bleibend auf und der Kranke erholte sich in jeder Hinsicht. So in einem Zustande, welcher Phthisis tuberculosa befürchten liess: anhaltendes, kurzes, trockenes Hüsteln, Wehthun unter dem Brustbeine, beständiger Reiz von daher, und eintretende Abmagerung. Weder Calc., noch Phosph., noch Stann., noch Bryon., noch Hep. sulph., Hyosc., Conium mac., Zinc. etc. machten einige Erleichterung; aber Antimon. tartar., abwechselnd mit Conium gegeben, alle 3 — 4 Stunden, fiengen an, die Häufigkeit der Hustenanfälle zu mindern, und so nach und nach dieses Brustübel zu heben.

Zwar sind dergleichen Prozeduren den Gegnern der Homöopathie ein grosses Aergerniss, und sie schreien dabei gewaltig über das Schwankende und Unbestimmte der homöopathischen Heilmethode. Aber ist es denn zu fordern, dass die Homöopathie, die kaum seit 30 Jahren in das Leben getreten ist, nun schon ganz in ihrer Vollendung und Abgeschlossenheit dastehen solle, da die ältere Medizin es in ein Paar tausend Jahren noch nicht zu dieser Sicherheit, Bestimmtheit und Einfachheit in ihrer Methode gebracht hat!? Auch die Ultrahomöopathen zürnen gegen diese Heilmanier, und scheuen sie, als eine verdammenswürdige Annäherung zur Allöo-

pathie! Aber sollen sich denn die Wissenschaften und Künste, deren ganzes Bestreben schon seit Jahrtausenden dahin geht, die Menschenübel zu erleichtern, und das Menschenwohl zu befördern und zu erhalten, nie die Hände bieten, zum gemeinschaftlichen Zweck versöhnend sich vereinigen? Einen grossen Vorschritt hat gewiss die Homöopathie dazu gethan, und nur Thoren oder Ignoranten sind es, die sich gegen diesen grossen, schönen Zweck des Menschenheils sträuben, und eigensinnig auf ihrer holperigen Irrbahn fortschlendern! „Ihre Füsse sind eilend, Blut zu vergiessen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid," kann man wohl mit Paulus (an die Römer, 3. Cap., 15, 16) sagen!

Zwar nähern sich auch die Alläopathen selbst, wahrscheinlich dessen unbewusst und vom unaufhaltsamen Instinkt der Wahrheit getrieben, so sehr auch ein Dr. Simon und eine „medizinisch-chirurgische Zeitung" *) dagegen protestiren, insofern der Homöopathie, als sie einfacher in ihren Verordnungen werden, und kleinere Dosen von Arzneimitteln verschreiben; aber dabei kommt gerade nichts heraus: der Homöopathie ist dies zu keinem Frommen, und der Allöopathie schaden sie dadurch, und somit auch ihren Kranken, denen sie auf solche Art noch weniger helfen, als vorher! Denn um eine ganz andere Krankheit in einem anderen Orte, Organ oder organischen System, besonders in einem noch ganz gesunden, zu erregen, sind ihre Arzneidosen nun zu

*) Der Herr Dr. und Edle Erhard von Erhardstein gehört ja in die „Stifts"-Hütte. Gr.

schwach und leisten somit gar nichts, oder nur vielleicht etwas auf halbem Wege. Wären aber zufälliger Weise ihre Arzneien geeignet, die Krankheit, die schon da ist, oder die Urkrankheit, zu berühren, anzuregen, so sind ihre Dosen dann immer noch zu stark, können also die ähnliche Krankheit nur verschlimmern, und sohin nur Schaden anrichten, was auch die tägliche Erfahrung erweist! — So kann man alle Tage Recepte von Allöopathen sehen, wo sie einen Viertels-, einen halben Gran Digitalis oder Calomel (zwei sehr beliebte Mittel bei ihren sogenannten Entzündungen) verordnen, und dabei, trotz der noch zum Succurs gerufenen Aderlässe und Blutegel, nichts oder nur Schlimmes ausrichten! —

Lassen wir also der Sache nur ihren Lauf; die hellglänzende Sonne der Wahrheit durchdringt am Ende doch allemal die nächtlichen, wenn auch noch so dickgelagerten, Nebel. Proselytenmacherei taugt nirgends was, und ich möchte allemal böse seyn auf die Homöopathen, die so voll empfindsamer Philanthropie sind, und alle Welt zu ihres gleichen umgeschaffen wünschten! Die Geister lassen sich nicht bannen, es hilft kein Anziehen und frommt kein Zurückstossen; lassen wir sie nur in ihren Regionen schwärmen, am Ende stossen sie doch zusammen, nämlich, wenn sie auf die Wahrheit kommen, und sollte es auch noch tausend Jahre währen. So viel, hoffe ich, können die Zeitgenossen noch erleben, dass Einfachheit in den Arzneiverordnungen eingeführt wird, und somit die Kräfte einzelner Droguen eclatanter hervorgehoben

werden; und hätten wir der Homöopathie nichts anders zu danken, so wäre dies Einzige schon des Dankes werth! Doch ich verplaudere mich; wozu am Ende alles Raisonniren, wo die Thaten sprechen! — —

München, den 18. Januar 1835.

VI.

Praktische Mittheilungen von Dr. Segin, *prakt. Arzte in Heidelberg.*

---

1. Mad. S., 26 Jahre alt, war als Mädchen immer gesund; die erste Schwangerschaft gieng ganz gut vorüber, im Wochenbette hatte sie aber desto mehr zu leiden, wo sie Milchversetzung bekam. In der folgenden Schwangerschaft hatte sie mit Uebelkeit und Erbrechen zu schaffen, wogegen sie viel, doch ohne gewünschten Erfolg, gebrauchte; das Wochenbett war, so wie die Geburt, regelmässig. Mit dem Anfange der jetzigen Schwangerschaft, vor drei Monaten, begann folgendes Leiden, was mit jedem Tag bisher an Grösse zunahm: Uebelseyn, Erbrechen säuerlicher Flüssigkeit, durch Essen auf kurze Zeit nachlassend; Speisen erbricht sie nicht. Speichelfluss so heftig, dass sie in 24 Stunden 2 — 3 Schoppen eines unschmackhaften, wenig schleimigen Wassers auswirft. Zahnfleisch etwas angeschwollen, um die Zähne blau aussehend. Stuhl ist träg, seitdem sie Chocolade zum Frühstück nimmt. Schlaf unruhig, mit vielen Träumen, Abscheu vor Fleisch und sauern Genüssen. Nux vom. $^{2}/_{30}$ beseitigte schon nach

36 Stunden Uebelkeit, Erbrechen und Speichelfluss.

2. Mad. Sch., in den Zwanzigen, von robuster Constitution, kam vor drei Wochen mit einem gesunden Knaben glücklich nieder. Sie hat sich bei der Geburt mit den Armen tüchtig angestemmt, und klagt jetzt Schmerzen, wogegen sie schon Manches erfolglos eingerieben. Der linke Vorderarm reissendschmerzend, Hand, Ring- und kleiner Finger, gefühllos, können nicht bewegt werden, obgleich sie nicht steif sind.

Ich liess alle Einreibemittel bei Seite setzen, und liess, da den folgenden Tag der Zustand nicht verändert war, Cocculus $^{6}/_{12}$ nehmen, worauf den andern Tag merkliche Besserung, und einige Tage später vollkommene Heilung erfolgte.

3. S., eine robuste Frau von 24 Jahren, war noch nie ernstlich krank, leidet, ohne bewusste Veranlassung, seit mehreren Wochen an lähmig reissenden Schmerzen des rechten Arms, wogegen sie schon viel und mancherlei, innerlich und äusserlich, doch ohne Erfolg, gebraucht hat.

Sie kann den rechten Arm nicht bewegen, er hängt ihr wie gelähmt herab, und es ist ihr, als wolle er aus dem Schultergelenk fallen, zuweilen fahren reissende Schmerzen der Länge nach hinab; Unterstützung mit dem andern Arme thut ihr wohl. Dabei klagt sie über scharfen Weissfluss mit brennend beissenden Schmerzen. Cocculus $^{3}/_{12}$ liess nach 6 Tagen das ganze Leiden unverändert. Ich wiederholte dasselbe Mittel ($^{6}/_{12}$); nach drei Tagen gieng es etwas besser. Nun reichte ich $^{12}/_{12}$ desselben Mittels, und

das Uebel verschwand nach einigen Tagen spurlos. Eine Gabe Merc. sol. $^{3}/_{12}$ beseitigte auch den Weisfluss *).

4. Herr J., 26 Jahre alt, hatte sich in der Pariser Juliusrevolution durch Aufbrechen der Pflastersteine und dergleichen Arbeiten sehr erhitzt, hierauf erkältet und dadurch Lähmungsschmerz in allen Gliedern zugezogen. Nachdem er damals ein halbes Jahr lang in Paris und nachher in Strassburg Verschiedenes gebraucht, selbst eine Heilquelle fruchtlos besucht hatte, kam er zu mir, um sich über den Gebrauch von Dampfbädern Rath zu holen. — Unfähig zu jeder Arbeit, weil er seine Arme nicht gebrauchen konnte, war sein Gang schwankend und mühsam, die Glieder waren ihm taub, eingeschlafen, schwer und müde, des Morgens mehr als des Abends, indem ihm Bewegung einige Erleichterung brachte. Einige Gaben Cocculus, in der ersten Verdünnung, stellte ihn damals her, so dass er sich bald als geheilt betrachtete. Erst zwei Jahre später bekam er ein Recidio, das, obgleich weit weniger heftig, doch stark genug war, um sich gleich nach Hülfe umzusehen. Auch diesmal befreiten ihn 2 Gaben Cocc. $^{6}/_{12}$ von seinen Leiden.

5. Frau E., 31 Jahre alt, cholerischen Temperaments, war ihr ganzes Leben nie recht gesund; ihre Periode kam immer bald zu früh, bald zu spät, und häufiges Kopfweh, Unterleibs- und Kreuzschmerzen hat sie bisher immer mit Chamillen-, Fenchel- und Kümmelthee zu bekämpfen gesucht. In neuerer Zeit

*) In wie viel Zeit? Gr.

wurde ihr Leiden stärker, und stellt jetzt folgendes Bild dar:

Im Unterleib ein zusammenziehender Schmerz, in oft wiederkehrenden Anfällen; er wird durch Speisengenuss nur auf kurze Zeit gemindert. Der Leib ist fest, angespannt; Stuhl geregelt; äusserer Druck vermehrt die Schmerzen, diese sind des Morgens erträglich, kommen aber bald auf den Genuss von Kaffee; bleibt Patientin nüchtern, so stellt sich der Schmerz später ein.

Das Gemüth ist reizbar, zum Zorne geneigt; auf Aerger kommt leicht ein Anfall ihres Leidens, wobei ihr dann die Glieder zittern und sie sich höchst matt und angegriffen fühlt.

Auf Ignatia $^{3}/_{12}$ waren am folgenden Tag die Unterleibsschmerzen verschwunden, und hatten sich mehr in der Magengegend konzentrirt, mit Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, viel Durst und dem Verlangen nach sauern Genüssen, aber Abscheu vor sonstigem Speisengenuss. Eine zweite Gabe Ignatia $^{3}/_{12}$ änderte weiter nichts, wesshalb ich nach drei Tagen Pulsatill. 12, gutt. 1, reichte, welches Mittel nach drei Tagen den Zustand so veränderte, dass sich Lust zum Essen einstellte, obgleich Uebelkeit und Brechneigung nicht ganz vergangen waren. Auf der Zunge zeigten sich Bläschen, mit dem Gefühl von Brennen auf der Zungenspitze. Merc. $^{2}/_{12}$ beseitigte auch dieses, und seither (es sind jetzt über 2 Jahre) fühlt sich Patientin ganz wohl.

6. Wechselfieber gehören in Heidelberg zu den seltenen Erscheinungen, und kommt einmal ein solches vor, so können wir in den meisten Fällen uns

überzeugen, dass es aus einer andern Gegend mitgebracht wurde.

Ein junger Mensch von 20 Jahren, stark und sonst von blühendem Aussehen, hielt sich längere Zeit in einer Gegend auf, wo Wechselfieber häufig vorkommen; er blieb hievon befreit, verfiel aber in eine andere Krankheit, die sein damaliger Arzt als Nervenfieber diagnostizirte. Von diesem erholte er sich nur mühsam nach langer Zeit, wo er dann seinen Aufenthalt in einer gesünderen, höher gelegenen Stadt nahm. Er war kaum dort angelangt, als er von Wechselfieber befallen wurde *), welches mit Unterbrechungen von vier, sechs, acht Wochen ein ganzes Jahr anhielt, während welcher Zeit er eine grosse Menge Arzneien, besonders aber China, nehmen musste. Jetzt kam er hierher, und lebte, da er 3 — 4 Monate vom Fieber frei geblieben, in der Ueberzeugung, dass er völlig genesen sei. Doch er war getäuscht; mit dem Eintritte der kalten, regnerischen Witterung, im December 1832, befiel ihn plötzlich sehr starker Frost, mit darauf folgender

*) Einen ähnlichen Fall beobachtete ich vor einigen Jahren. Eine in ihrer Jugend sehr gesunde Frau kam in einen mit Sümpfen umgebenen Ort am Rhein zu wohnen. Während des Aufenthaltes daselbst, acht Jahre hindurch, fühlte sie sich nicht gehörig wohl, hatte ein gelbes Aussehen, oft bittern Mundgeschmack, wenig Appetit, konnte nicht die mindeste Körperanstrengung ertragen; ihre Gemüthsstimmung war meist sehr niedergeschlagen, nie litt sie aber an Wechselfieber. Kurze Zeit nach ihrem Aufenthalt an einem Gebirgsort stellten sich des Nachts Wechselfieberanfälle ein, die unregelmässig wiederkehrten und nach wenigen Wochen von selbst aufhörten. Seitdem fühlt sich die Frau vollkommen wohl, ihre Gesichtsfarbe ist rein, ihr Appetit gut, ihr Gemüth heiter, und sie kann ohne Anstrengung mehrere Stunden zu Fuss gehen. Arnold.

Hitze und Schweiss; heftiger Durst begleitete den ganzen Paroxysmus, so wie auch heftiger Kopfschmerz. Nach 24stündiger Apyrexie traten die nämlichen Erscheinungen, mit starkem Erbrechen von Galle, ein. Ich reichte in der folgenden fieberfreien Zwischenzeit 4 Gaben Ipecac. $^3/_6$ in 6stündigen Zwischenräumen. Der nächste Anfall war nicht so stark, Frost und Hitze wechselten einigemal, ehe der Schweiss erschien; eine beständige Unruhe im ganzen Körper nöthigte den Patienten, sich immer hin und her zu legen, dabei hatte er Krämpfe in den Beinen, sobald er selbige nur zu strecken versuchte. Nach Nux vom. $^3/_{30}$ traten noch zwei Anfälle ein, welche sehr mässig waren, und von denen der letzte sich nur durch eine gewisse Unruhe in den Beinen zu erkennen gab. Es sind jetzt zwei Jahre, und Patient blieb vom Fieber frei; doch hatte er ein Jahr nach überstandenem letzten Fieberanfalle eine Entzündungsgeschwulst in der Nähe des Afters, die in Eiterung übergieng und wegen heftigen Schmerzen geöffnet werden musste. Die gegen diese Entzündung in Anwendung gezogenen Mittel waren nicht im Stande, den Verlauf abzukürzen. Seit dieser Zeit fühlt sich der junge Mann so wohl, als mehrere Jahre vorher nicht.

7. Im Anfange des Jahrs 1830 wurde ich beauftragt, einen Physikatsbezirk am Rheine, wo Wechselfieber häufiger, als in unserer Gegend, vorkommen, zu verwalten. Kurz vor meiner Abreise wurde ich von einem armen Manne ersucht, seiner Frau, die schon seit geraumer Zeit im elendesten Zustande sei, wo möglich noch Hülfe zu bringen. Ich fand

dieselbe in höchster Schwäche, abgezehrt, mit trüben, blauumränderten Augen, von blassem, kachektischem Aussehen, mit stark geschwollenen Beinen, im Bette liegend; die an den Füssen durch jeden Fingerdruck entstandenen tiefen Gruben füllten sich nur langsam wieder aus. Ein Wechselfieber, welches sie so weit herabbrachte, kam früher alle drei Tage, macht aber schon seit langer Zeit tägliche Anfälle. Ich war damals noch nicht im Besitze eines vollständigen Arzneivorrathes, wie wir selbigen zu unsern Operationen nöthig haben. Ich verordnete auf einige Tage die nöthige Diät, und besonders den Genuss kräftiger, leicht zu verdauender Nahrungsmittel, in welcher Zeit ich mir dann Arsenic. 3, bereitete, wovon ich dann einige Streukügelchen reichte. Ich fand den Zustand nach einigen Tagen unverändert, das Fieber war sich gleich geblieben, Frost, Hitze und Schweiss waren bald von kürzerer, bald von längerer Dauer, kamen bald einige Stunden früher, bald später. Sie erhielt Kali carb., Arsenic. alb. ana ¼ Gran, Aq. dest., Alcohol. vin. ana ℥ iij, wovon täglich 20 Tropfen zu nehmen. Schon nach der zweiten Gabe blieb das Fieber aus; sie nahm noch einige Male von der Arznei, was ich ihr aber untersagte. Da ich den Ort und die Gegend in jenen Tagen verliess, so wusste ich längere Zeit nicht, wie es der Patientin gegangen, bis ich sie nach 1½ Jahren, gesund und gut aussehend, auf der Strasse sah, wo sie mir dann sagte, das Fieber habe sie damals verlassen, und langsam habe sie sich erholt.

8. Ein Knabe von 6 Jahren überstand ziemlich leicht ein gastrisches Fieber, welches etwas ver-

minderten Appetit zurückliess; doch suchte der kleine Patient, wie früher, seine Gespielen auf, von denen er aber seit 4 — 5 Tagen jeden Abend um 4 Uhr zur Mutter zurückkehrte, sich sehr über Frost beklagte, in sein Bett verlangte, wo er dann gleich einschlief und erst nach vier Stunden wieder erwachte; er hatte dann gewöhnlich etwas geschwitzt und verlangte zu trinken. Sabadill. 3, gutt. 1, hob, ohne eingetretene Verschlimmerung, alsbald diesen Zustand, der nicht wieder erschien.

9. Ein Säugling, 13 Wochen alt, schreit seit 14 Tagen unaufhörlich, und hat grüne, bald schleimige, bald wässerige Durchfälle. Der geschäftige Hausarzt lässt es an Chamillenthee, mit Opium, nicht fehlen; und zwischendurch wird der Kleinen Fenchelthee gereicht, weil es die Brust nicht nimmt und auch sonst nichts geniest. Seit 2 — 3 Tagen schläft es mit halb offenen Augen, die Venen des Kopfes sind von Blut strotzend, zuweilen schreckt es aus seinem Taumel auf, schreit heftig und zeigt die grösste Unruhe. Der seitherige Arzt bemerkt, das Kind wäre sehr schwach und würde schwerlich die kommende Nacht überleben. Diese Angabe bewirkte, dass die Mutter das Kind meiner Behandlung anvertraute. Nach einigen Gaben Coff. $^{1}/_{3}$, Bellad. $^{2}/_{30}$ und einer Gabe Nuc. vom. $^{1}/_{30}$, hier als Antidote gegen Opium gereicht, stellte sich bis zum dritten Tag der Zustand des Kranken, wie er ursprünglich war. Die Durchfallstühle, mit Unruhe und heftigem Schreien, wurden dann durch eine einzige Gabe Senna $^{3}/_{6}$ bis zum folgenden Tag gehoben. Das Kind schlief nach zwei Tagen wieder, es war kräftig und strotzte von Gesundheit.

10. Ein Mädchen von 33 Jahren, von cholerischem Temperament, aus gichtischer Familie entsprossen, klagt seit länger als einem Jahre über Schmerz in der Hüftgegend, der aufwärts zwischen die Schultern zieht und hier einen lästigen Druck erzeugt, wodurch die Respiration gehemmt wird; hiebei zeigt sich zuweilen ein unschmerzhafter Husten. Der Hüftschmerz zieht auch nach innen und abwärts gegen die incisura ischiatica, von da in das Knie und den innern Fussknöchel der rechten Seite. In diesen Theilen werden die Schmerzen oft heftig stechend und reissend, wodurch Patientin jetzt ausser Stand gesetzt wird, ohne zu hinken, aus dem Hause zu gehen; nur im Hause kann sie sich noch mühsam hin und her bewegen, was ihr aber nach Sitzen oder Liegen am schwersten fällt. Auf Colocynth. $^3/_{18}$ war der Zustand nach 8 Tagen unverändert, aber Pulsatilla $^3/_{12}$ beseitigte ihn nach 9 Tagen so weit, dass Pat. nur noch hie und da einzelne Stiche empfand und wieder grössere Strecken gehen konnte. Jetzt erhielt sie Sp. vin. sulph. $^3/_{30}$. Die Kranke fühlte sich auf Sulphur so wohl, dass sie ferner nichts mehr zu gebrauchen für nöthig erachtete. Es sind jetzt $1^1/_2$ Jahre, und es kam kein Rückfall.

11. Am Vorabende des Tages, an welchem ein zartes, emdfindsames Mädchen von 23 Jahren ihre Periode erwartete, die auch sonst oft unter Schmerzen erschien, suchte ein roher Gassentreter im Vorbeigehen die am offenen Fenster Sitzende zu kränken; sie erschrack sehr, und der Kummer über die erlittene Beleidigung liess sie in der folgenden Nacht keine Ruhe finden. Gegen Morgen erschien die

Reinigung und mit ihr eine heftige, Erstickung drohende Brustbeklemmung, welche wie ein Krampf aus dem Unterleib heraufzusteigen schien, das Athmen glich nur einem Schluchzen und geschah nur in kurzen Stössen; heftiges Weinen mit starkem Thränenstrom bereitete den jedesmaligen Anfall, der dann alle 10 — 15 Minuten wiederkam, vor. Die ängstliche Mutter verlangt Hülfe, die die Tochter nicht annehmen will, meinend, es könne ihr nichts mehr helfen. Nur mit Mühe überredete ich sie, ein Pülverchen einzunehmen, das Ignatia $^{3}/_{18}$ enthielt. Nach 6 Stunden kam mir die Kranke lachend entgegen mit der Versicherung, sie sei wieder ganz hergestellt. Um einem Rückfall vorzubeugen, reichte ich dieselbe Gabe von Ignatia noch einmal, und der Anfall kam nicht wieder.

12. Es ist durch Erfahrungen bestätigt, dass die Gesichtsrose gerne ihren eigenthümlichen Sitz verlässt und diesen in andern Gebilden des Kopfs aufschlägt, und bald als Gehirnhautentzündung, bald als Gesichtsschmerz, der oft chronisch wird, bald als Ohrenschmerz, Entzündung des innern Ohres, mit oft darauf folgendem Ohrenfluss, auftritt. Weniger beachtet sind Wanderungen der Rose nach andern, minder edlen Gebilden, weil dort die krankhaften Erscheinungen der verschwundenen oder oft vertriebenen Rose nicht so schnell auf dem Fusse folgen.

Zwei Fälle sind mir bis jetzt vorgekommen, wo durch ein genau geführtes Krankenexamen die Rose als Ursprung der Krankheit mit Gewissheit nachgewiesen wurde. In dem ersten Falle erfolgte ein

Leiden der Geschlechtstheile, und aus den Erscheinungen schlossen die Aerzte bald auf Stein in der Harnblase, bald auf anderweitige Entartungen in oder an der Gebärmutter. Im zweiten Falle war die Zunge der Theil, der nach vertriebener Gesichtsrose jetzt eben so oft von Geschwulst befallen wurde, als es früher das Angesicht war. Hier bin ich nun durch eine sorgfältige Behandlung so weit gekommen, dass sich nur noch selten ein brennendes Gefühl an der Zungenspitze zeigt, obgleich ich nie, wie meine Vorgänger, zu Blutegeln griff, die von ihnen bei jedem Anfalle an den leidenden Theil gelegt und als das alleinige Heilmittel angesehen wurden. Diese beiden Fälle, wo in den langen Jahren des Krankseyns eine grosse Menge von Arzneien und mehrere Heilquellen erfolglos gebraucht wurden, eignen sich, ihrer Länge wegen, nicht wohl zur Mittheilung; nur von ersterm, als dem kürzern, will ich suchen, hier eine gedrängte Uebersicht zu geben.

Mad. K., 45 Jahre alt, wurde in ihrem ersten Kindbette von einem Ausschlag befallen, den man für Krätze hielt; in frühern Jahren war sie immer gesund, erst später wurde sie zu Rothlauf geneigt. Durch geringe Veranlassung schwoll ihr das Angesicht, wo sie dann immer einige Tage das Zimmer hüten musste; auch von Zahnschmerz war sie häufig heimgesucht. Vor 5 Jahren hatte sie den letzten Anfall von Geschwulst des Angesichtes. Zu jener Zeit begann ein Schmerz in den Geschlechtstheilen sich zu zeigen, der, periodisch wiederkehrend, immer heftiger geworden ist; trotz aller angewandten Mittel, stellte sich nach und nach folgende, wenig Hoffnung

gebende Krankheitsform ein: Entkräftet und abgemagert, dass ihr das Sprechen schwer fällt, liegt Patientin, mit kachektischem Aussehen, im Bette, blassgelbe Flecken im Angesicht waren beim Beginne des jetzigen Anfalles beinahe schwarzgelb. Mehrmal im Tage entstehen in der Nabelgegend heftige, zusammenziehende Schmerzen, welche, abwärts ziehend, in der Beckenhöhle ein Pressen, wie zur Geburt, erzeugen. Wenn sich nur wenig Harn in der Blase angesammelt hat, so bekommt sie schon einen starken Drang, denselben zu lassen, was dann jedesmal unter den eben angegebenen Schmerzen geschieht. Die Schmerzen kommen anfallsweise, und die Anfälle wiederholen sich besonders häufig zur Zeit der Periode. Diese constanten Erscheinungen sind bald von Kurzathmigkeit, bald von Krampf in den Beinen bis zu den Fussohlen, von Appetitlosigkeit, bitterem Geschmacke und Mundtrockenheit begleitet. Der Durst ist stark; trinkt die Kranke viel, so ist der Schmerz beim Harnlassen weniger. Legt sie sich von einer Seite zur andern, so hat sie in der Scheide an der vordern Wandung, dem untern Theil der Harnblase entsprechend, einen starken Schmerz. Ich fand diesen Theil sehr heiss, doch ohne organische Veränderung; der Finger verursacht ihr den nämlichen Schmerz, wie sie ihn fühlt, wenn sie sich von einer Seite auf die andere legt. Stuhl bald regelmässig, bald zu fest und träg, Neigung zu Hämorrhoidalleiden. Nux vom. $^3/_{30}$, Bellad. $^3/_{30}$ und Puls. $^3/_{18}$ wurden nun abwechselnd und wiederholt gereicht, und dadurch die Schmerzen in der Beckenhöhle bedeutend mässiger und seltener, so dass ich jetzt zu länger wirkenden Mitteln greifen konnte; ich gab

nun Arsenic. $^{1}/_{30}$, 4 Wochen später Sp. vin. sulph. $^{3}/_{30}$. Die gute Wirkung eines jeden liess sich nicht verkennen, und jetzt kamen nur noch Schmerzen, wenn die Periode eintreten wollte. Cocculus $^{3}/_{12}$, wiederholt gereicht, brachte Erleichterung, und Calcarea carb. $^{3}/_{30}$ beschloss die Kur, welche mit grossen Unterbrechungen, wo die Kranke sich ziemlich wohl fühlte, fünf Monate währte. Im Juni 1833, also ein Jahr später, gerade um die nämliche Zeit, wo sie jedes Jahr den Anfall so heftig bekam, traten die nämlichen Erscheinungen, doch in mässigem Grade, auf; eine einzige Gabe Pulsatilla $^{4}/_{12}$ war aber hinreichend, den leichten Anfall zu beseitigen, und die Kranke blieb bis jetzt (December 1834) ganz befreit, geniesst des besten Wohlseyns, und hat ihre vorige Kraft und Körperfülle wieder erlangt.

Es ist mir in neuester Zeit ein Fall von Psoriasis diffusa vorgekommen, bei dem ich, da er bereits 23 Jahre gewährt hat, nur nach vielen Fragen zur Ueberzeugung gelangte, dass er als die chronisch gewordene Abschuppung des *Scharlachs* zu betrachten ist, an welchem die Kranke in ihrem 6ten Lebensjahre gelitten hatte, davon aber so wenig ergriffen worden war, dass sie während desselben bei rauher Witterung (es war im März, wo sie sich abschuppte) den Veilchen nachgieng. — Ich werde später mitzutheilen nicht unterlassen, ob mir die Behandlung dieses Falles mit besserm Erfolg gelungen ist, als in mehreren andern Fällen, wo ich, wie meine Vorgänger, fruchtlose Heilversuche machte. Die Verwandtschaft der Rose mit Scharlach mag mich entschuldigen, dieses Falles vorläufig erwähnt zu haben.

VII.

Mittheilungen von Dr. Joh. Wilh. Arnold, *akadem. Privatdocenten in Heidelberg.*

Einklemmung eines Leistenbruches.

W....'s Frau, von kleinem und schwächlichem Körperbaue, war seit mehreren Jahren sehr stark menstruirt, so dass sie jedesmal durch die Periode bis zur Ohnmacht geschwächt wurde. Nachdem man tonische Mittel, Säuren und viele andere Arzneien lange Zeit und in grosser Menge, ohne allen Erfolg, angewendet hatte, glückte es mir, durch den Gebrauch von Secale cornutum 30, gutt. 1, während des Anfalls, und von Calcarea carbonica $^{6}/_{30}$, in der Zwischenzeit gereicht, die Kranke so zu bessern, dass die Periode sparsamer und nicht mehr zu früh kam, auch die Kräfte wieder etwas zunahmen. Nach Verlauf von einem halben Jahr fühlte sich die Frau schwanger, und befindet sich nun in diesem Zustand ziemlich wohl. Dieses Wohlseyn wurde nur in diesen Tagen (im December 1834) durch eine Erkältung, beim Besuch der Frühmesse während nasskalter Witterung, auf kurze Zeit getrübt. Es leidet nämlich die

Kranke auch seit mehreren Jahren an einem Leistenbruch der rechten Seite. Gleich in der ersten Zeit, als sie diesen Fehler bemerkte, bekam sie Unterleibsschmerz, Stuhlverhaltung, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, endlich Kothbrechen. Die Arzneien wurden alle augenblicklich wieder weggebrochen, weshalb man sehr Vielerlei, aber ohne Erfolg, versuchte, auch Tabacksrauchklystiere anwandte, bis endlich nach sieben Tagen starke Entleerungen nach unten erfolgten, und so die Krankheit sich entschied, welche jedoch noch lange Zeit Entkräftung zurückliess. — Am 22. December 1834 wurde ich eilends zu dieser Frau gerufen. Ich fand dieselbe im Bett, durch heftige Unterleibsschmerzen sehr beunruhigt. Schon seit mehreren Tagen empfand sie Schmerz und Ziehen im rechten Oberschenkel, wozu sich heute heftige Unterleibsschmerzen gesellten, die seit mehreren Stunden in steigendem Grade andauerten, und womit Neigung zum Erbrechen verbunden war, wiewohl es zum wirklichen Erbrechen noch nicht kam. Seit 30 Stunden war keine Oeffnung erfolgt, auch konnte seit mehreren Stunden, trotz fortdauernden Dranges auf die Blase, kein Urin gelassen werden. Der Unterleib war gegen Druck empfindlich und gespannt. Vorsichtige Versuche, den hervorgetretenen und gespannten Bruch zurückzubringen, waren vergebens, verursachten bei der grossen Empfindlichkeit der Stelle nur Schmerz. Fieber war nicht zugegen; bei Widerwillen gegen jeden Speisegenuss verlangte die Kranke öfters zu trinken, und klagte über Mundtrockenheit und grossen Durst.

Bei Entfernung des gewohnten Bruchbands mochte wohl Erkältung die Veranlassung zur Entstehung dieser Beschwerden abgegeben haben, wenigstens war keine andere aufzufinden.

Unter diesen Verhältnissen wurde des Mittags um 2 Uhr Nux vom. $^{5}/_{30}$ gereicht, worauf sich der Schmerz alsbald minderte und der Bruch weicher wurde. Es kehrten aber Schmerz und Spannung der Geschwulst, jedoch immer schwächer werdend, alle 15—20 Minuten wieder, bis nach einer zweiten, gleich starken, Gabe der Nux vom., welche um 4 Uhr gereicht wurde, aller Schmerz in Bälde verschwunden war und der Bruch zurücktrat. Die Patientin war des Abends wieder munter, und froh, diesmal die Gefahr so leicht überstanden zu haben; am folgenden Morgen hatte sie eine reichliche und etwas flüssige Oeffnung, und des Mittags fand ich dieselbe schon wieder am Waschzuber.

Ist auch dieser Fall an und für sich nicht wichtig zu nennen, da wohl jedem, die Homöopathie übenden Arzte ähnliche öfters zur Beobachtung sich bieten, so ist er doch insofern belehrend, als er einen Vergleich zwischen den beiden Behandlungsweisen zulässt, weshalb er auch hier eine Stelle findet. Ein solcher Vergleich wird zwar von Manchen als unstatthaft bezeichnet werden, er ist aber hier sicher so zulässig, als man überhaupt zwei Heilverfahren hinsichts ihrer Vorzüge vergleichen kann.

Freiwilliges Hinken.

S......'s Knabe, ein dicker, aufgeschwemmter, dabei aber starker Junge von 6 Jahren, der als kleines Kind einmal an Hirnentzündung und seitdem

öfters an häutiger Bräune litt, auch bei jeder Erkältung leicht von Heiserkeit ergriffen wird, klagte schon seit fünf Tagen sein rechtes Bein, als ich zu Rath gezogen wurde. Ich fand bei aufrechter Stellung des Knaben das kranke Glied unbedeutend verlängert, im Knie gebeugt und dem gesunden genähert, dabei das Gehen hinkend und mit Schmerz verbunden. Dieser wurde aber auch schon in der Ruhe in etwas empfunden und zwar besonders am Knie, dann in der Leistengegend, nicht aber an der Hinterbacke; beim Druck hinter dem grossen Trochanter klagte der Kranke nur über geringen Schmerz, lebhafter war er, wenn derselbe auf die Leistengegend angebracht wurde. Dabei war Appetit gering, Durst vermehrt, und gegen Abend fieberte der Kranke etwas. Die Mutter des Kleinen will einen Wechsel in den Beschwerden beobachtet haben, so dass sie den einen Tag schlimmer, den andern besser seien.

Mechanische Schädlichkeiten haben mit Wissen der Eltern keine eingewirkt. Erkältung scheint die Veranlassung zur Entstehung des Uebels gewesen zu seyn. Der Knabe erhielt des Abends vor Schlafengehen Rhus toxicodendron $^{5}/_{30}$. Am folgenden Tag war schon auffallende Besserung eingetreten, der Schmerz war geringer, und der Kranke konnte wieder auf ebenem Boden etwas gehen, jedoch nicht ohne zu hinken. Am dritten Tag wurde, da der Zustand derselbe war, eine zweite Gabe Rhus gereicht, worauf der Rest des Uebels so schnell verschwand, dass der Junge schon am fünften Tag, von der ersten Gabe Rhus an gerechnet, mit seiner Mutter zu mir kam, ohne die mindesten Beschwerden gehen konnte,

und sich, selbst bei angebrachtem Druck, keinen Schmerz mehr empfand.

Brandige Zerstörung am rechten Arm.

Georg Michael Treiber's Frau in Wieblingen bei Heidelberg, 35 Jahre alt, Mutter von sechs gesunden Kindern, in ihrer Jugend gesund und kräftig, seit zwei Jahren aber mehr oder weniger leidend. Ihre Beschwerden waren: Beengung des Athems, zum Theil schon in der Ruhe, aber vorzüglich bei Bewegung, Husten mit Eiterauswurf, Abmagerung und Entkräftung. Vor etwa zwei Monaten kam die Kranke mit einem siebenmonatlichen Kinde nieder, das nur kurze Zeit lebte. Durch diese frühzeitige Niederkunft wurde die Frau sehr entkräftet, die Brustbeschwerden nahmen zu, es gesellten sich dazu Morgenschweisse, Oedem anfangs des linken, dann auch des rechten Fusses und endlich des rechten Arms. Auf dem rechten Vorderarm bildeten sich vor zehn Tagen mehrere Blasen, welche bald aufbrachen und schwarze Stellen zurück liessen. Die schwarzen Stellen wurden, auf Anordnung eines Arztes, mit in Bleiwasser getauchten Compressen belegt, und der übrige Theil des Arms mit Chamillensäckchen bedeckt. Da aber dessen ungeachtet die schwarzen Stellen schnell um sich griffen, so wurde nach einigen Tagen zum Gebrauch der China mit Kampfer geschritten. Diese Mittel thaten jedoch dem Umsichgreifen des Uebels nicht im mindesten Einhalt, so dass die brandige Zerstörung von dem Rücken der Hand bis zur Mitte des Oberarms reichte, als ich die Kranke zum ersten Mal sah. Die Haut war auf dem

Rücken der Hand, auf der Dorsalfläche des Vorderarmes, dann in der Armbeuge und bis zur Mitte des Oberarms an der innern Fläche, in eine schwarze, brandige Borke umgewandelt. In der Armbeuge lagen die Sehnen und an mehreren Stellen des Vorder- und Oberarms die Muskeln blos. Es wurde eine höchst übelriechende Jauche abgesondert, und in der ziemlich geräumigen Stube war der üble, aashafte Geruch allgemein verbreitet. Die entblösten Stellen des Arms waren, wie natürlich, höchst empfindlich, so dass die Kranke jedesmal, wenn neue Tücher mit Bleiwasser übergeschlagen wurden, und mehr noch bei Entfernung der getrockneten, laut aufschrie. Hierdurch war die schon früher sehr leidende Frau um so mehr an Kräften herabgekommen, als sie schon längere Zeit nicht mehr schlafen konnte, und täglich 10 — 12 und mehr Durchfallstühle Statt fanden. Ihr Puls war höchst klein, und nicht die geringste Bewegung konnte ohne Unterstützung vorgenommen werden. Der Brand hatte sich noch nicht begränzt, sondern war im Fortschreiten begriffen.

Dass an eine Rettung des Lebens bei der so bedeutenden brandigen Zerstörung um so weniger zu denken war, weil der Körper, durch die frühere Krankheit bedeutend geschwächt, im günstigsten Fall der Abstossung des zerstörten Theils, die nöthige Reproductionskraft nicht mehr besass, lag zu offen am Tag, als dass ich eine günstige Prognose hätte stellen können. Dennoch hoffte ich Erleichterung der Zufälle von dem Gebrauch des hier entsprechenden homöopathischen Mittels, und sah mich auch in meinen Erwartungen nicht getäuscht.

Die Kranke erhielt zwei Gaben Arsenic. alb. $^{12}/_{30}$, die eine für den Abend, die andere für den nächsten Morgen. Auf den kranken Arm wurden Tücher gelegt, welche in eine Mischung aus einem Theil französischem Brandwein und sechs Theilen Wasser getaucht und wieder stark ausgedrückt waren. Schädliche Genüsse waren nicht zu entfernen, und die nöthige Unterstützung durch gute Nahrungsmittel konnte, wegen Armuth, nicht völlig erlangt werden; also war in der Diät nichts zu ändern.

Am folgenden Tag erhielt ich die Nachricht, dass sich die Kranke etwas kräftiger fühle, dass sie seit der ersten Gabe nur noch einige Stühle gehabt, weniger Schmerz am Arme empfinde, etwas freier athme und die Nacht einige Stunden gut geschlafen habe. Auch soll der aashafte Geruch nicht mehr so stark seyn, und das Oedem etwas abgenommen haben. Der günstige Erfolg bestimmte mich, Arsen. alb. 30, zu einem Tropfen des Abends und am folgenden Morgen, zu geben.

Am dritten Tage besuchte ich die Kranke wieder in Gesellschaft des Dr. Segin und eines meiner Zuhörer. Wir fanden sie hinsichtlich ihrer Kräfte ziemlich ordentlich, ihr Puls hatte sich mehr gehoben, sie schlief mehrere Stunden bei Nacht und auch bei Tag etwas, nur hatte sie wieder mehr Durchfall mit etwas Schmerz im Unterleib. Der Brand war beschränkt, verbreitete sich seit zwei Tagen nicht mehr weiter. Die Borke schien sich zusammen zu ziehen und etwas zu lösen. An den gesunden Theilen sah man einen guten Eiter.

Bis zum fünften Tag blieb der Zustand derselbe;

nur das Abweichen mässigte sich etwas, auch klagte Patientin darüber, dass sie die Ueberschläge nicht mehr ertrage, da sie ihr Schmerz verursachten. Es wurde nun mit Ochsenmark leicht bestrichene Leinwand übergelegt, und eine Gabe Arsenic. alb. $^{x}/_{30}$ gegeben.

Am sechsten Tag fühlte sich die Kranke ziemlich ordentlich, sie ass mit Appetit, ihr Durchfall war nicht sehr stark, ihre Kräfte schienen sich sogar etwas gehoben zu haben, denn sie war über eine halbe Stunde ausser Bett. Der Brandschorf hatte sich schon, einem grossen Theile nach, losgestossen. Die Geschwulst der Beine war sichtlich gemindert.

Am siebenten Tag der Behandlung, oder am siebenzehnten von Bildung der Brandblatter an, war der Zustand derselbe; die Kranke ass des Abends mit den Ihrigen Brei, den sie sich recht gut schmekken liess. In der Nacht verlangte sie einige Male zu trinken, klagte darüber, dass sie der Pfeffer, den sie im Mund habe, so brenne, begehrte auch öfters eine Tütte, um den Pfeffer hinein zu thun, schlief aber immer wieder bald ein. Des Morgens bemerkte ihr Mann keine besondere Veränderung, sie verlangte zur gewohnten Stunde ihr Frühstück; nach einer kurzen Abwesenheit, um dasselbe zu bereiten, fand er sie auf der linken Seite liegend als Leiche. Die Section wurde von den Angehörigen verweigert.

Obwohl der tödtliche Ausgang hier nicht verhütet werden konnte, so ist doch der Fall ein Beweis für die Heilkraft des Arseniks, welcher zur Begränzung des Brandes, zur Erhebung der Kräfte, zur

Minderung der asthmatischen Beschwerden, des Durchfalls und des Oedems nicht wenig beigetragen hat. In diesem Fall wurde auch der aashafte Gestank dadurch auffallend gemindert, in einem andern, den ich beobachtete, war das Aufstreuen von Kohlenpulver zur Beseitigung des üblen Geruchs durchaus nothwendig. Mir ist es mehr als wahrscheinlich, dass beim frühzeitigen Gebrauch des Arseniks die Zerstörung den Grad nicht erreicht hätte, und wohl noch Rettung des Lebens für die erste Zeit möglich gewesen wäre.

Zur Wirkung der China.

Bei wassersüchtigen Anschwellungen der Gliedmaassen, welche nach acuten Krankheiten besonders dann gern sich zeigen, wenn schwächende Entleerungen wiederholt Statt hatten, ist die China meistens das wahre Heilmittel. In mehreren Fällen habe ich sie mit dem schnellsten Erfolg angewendet, ich mochte sie in der 1ten oder 6ten Verdünnung geben; auch reichte ich dieselbe oft 6 — 8 Tage jeden Abend ohne Verschlimmerung.

Der bedeutendste Fall der Art betraf einen Mann von 62 Jahren, der sich durch Händearbeit ernährt und dürftig lebt. Nach einer starken Erkältung wurde er von Lungenentzündung ergriffen, welche einen Arzt veranlasste, innerhalb zwei Tagen, fünf Mal reichlich zur Ader zu lassen. Brustschmerz, Husten und Fieber schwanden zwar bald, dagegen stellte sich wassersüchtige Anschwellung der untern Gliedmaassen, des Scrotums und des Unterleibs in

hohem Grade ein, der Kranke fühlte sich dabei sehr entkräftet und hatte wenig Appetit.

Die erste Gabe China, ein Tropfen der primitiven Tinctur, des Abends gereicht, wirkte schon in der Nacht so auffallend, dass der Urin viel häufiger und reichlicher entleert wurde. Jeden Abend nahm nun der Kranke einen Tropfen der Chinatinctur. Nach der vierten Gabe fühlte er sich um vieles kräftiger, hatte guten Appetit, und die wassersüchtige Anschwellung sämmtlicher Theile war um mehr als die Hälfte gemindert; nach der achten Gabe konnte nichts Krankhaftes mehr erkannt werden. Nach einem Vierteljahr sah ich den Alten in völligem Wohlseyn wieder.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Beobachtungen über die homöopathische Behandlung der Wechselfieber und einiger andern Krankheiten, *von* Dr. Schwab *in Germersheim.*

Nachstehende Fälle von Wechselfiebern beweisen, wie einfach und schnell auf homöopathischem Wege die Wechselfieber, selbst Jahre lang eingewurzelte, geheilt werden können. Recidive sind mir in Fällen, die gleich anfangs homöopathisch behandelt wurden, noch nicht vorgekommen. Blos bei eingewurzelten, früher schon allöopathisch und später homöopathisch behandelten, Fällen traten einige Male Recidive auf, die aber dann rasch sich beseitigen liessen.

Am wesentlichsten für den therapeutischen Zweck fand ich immer das Verhältniss des Frostes, der Hitze und des Schweisses, mit dem diese Zustände gewöhnlich begleitenden Durste; und in sehr vielen Fällen bedurfte ich nur dieses Hauptumrisses des Krankheitsbildes, um mit Wahrscheinlichkeit dem Heilerfolge entgegenzusehen.

Ich kann jedoch den Hauptleitfaden bei Wechselfieberkuren nicht unberührt lassen: „die homöopathische Therapie der Wechselfieber von C. v. Bönninghausen.“ Es gehört zu den seltensten Ausnahmen, wenn, nach der im Vorworte zu diesem trefflichen Werkchen gegebenen Anleitung, ein zu behandelndes Wechselfieber nicht weichen will. Es sind mir einige solcher Fälle vorgekommen, allein starker Chinagebrauch gieng vorher; ob jedoch diesem Umstande allein die Schuld beizumessen ist, steht zu bezweifeln, indem in andern Fällen, nach vorhergegangenem Chinagebrauche, dennoch baldige Hülfe nach dem passenden Mittel erfolgte.

Der Verfasser kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass auch für andere wichtige Krankheitsformen, namentlich für Nervenfieber, für die verschiedenartigen Entzündungen, Krankheiten, welche die grösste Lebensgefahr bedingen, ähnliche Therapieen ins Leben treten möchten, wodurch dem angehenden Homöopathen die sicherste Richtschnur bei seinem Handeln gegeben wäre. Eben so leicht als sicher liessen sich nach solchen Anleitungen die treffenden Symptome finden, die mit Sicherheit das Mittel an die Hand gäben, von dem das meiste Heil zu erwarten wäre.

Wie aus nachverzeichneten Fällen sichtlich ist, scheint eine höhere oder niedere Verdünnung der Arzneien keinen wesentlichen Einfluss aufs Gelingen oder Misslingen einer Fieberheilung zu haben, indem ich die verschiedenen Arzneien in der 3ten, 6ten, 9ten, 12ten, 24ten und 30ten Verdünnung, ohne Modi-

fication der Erscheinungen *), gereicht habe. — Blos der achte Fall könnte als ein Beweis von homöopathischer Verschlimmerung auf Natr. mur. $^{3}/_{30}$ angesehen werden.

1. J., ein Mädchen von 10 Jahren, hatte, als ich am 13. Februar 1834 hinzugerufen wurde, schon acht Tage heftige Fieberanfälle, welche täglich des Nachmittags wiederkehrten und jedesmal postponirten. Der Anfall begann unter heftigem Schüttelfroste, so dass das Kind in die Höhe geworfen wurde, bei drei Viertelstunden dauernd; gleichzeitig waren Glieder- und Kopfschmerzen, mit starkem Durste, vorhanden. Darauf erfolgte länger dauernde Hitze mit Kopfweh, und endlich Schweiss. Es wurde Ignatia $^{3}/_{9}$ gereicht.

Am 14. trat zur Zeit des Paroxysmus blos etwas Durst ein.

Am 16. stellte sich, statt des Anfalles, ein erquickender Schlaf ein.

Am 23. erfuhr ich, dass noch drei gelinde Anfälle aufgetreten seien, weshalb die obige Gabe Ignatia noch einmal wiederholt wurde. — Seitdem blieb das Mädchen wohl.

2. R., ein robuster Mann in den Dreissigern, wurde täglich in den Abendstunden von allgemeiner Hitze mit heftigem Kopfweh und Durste, und darauf folgendem Schweiss mit Durst überfallen. Es wurde China $^{3}/_{6}$ alle zwei Stunden ohne Erfolg gereicht.

---

*) Wahrscheinlich will der Verf. damit sagen, ohne Erscheinungen von Primärwirkung hervorzurufen. Arnold.

Den folgenden Abend kam das Fieber wieder. Wegen des heftigen Kopfwehs liess ich während des Paroxysmus mehrere Dosen Aconit $^{2}/_{18}$, mit sichtbarer Erleichterung, nehmen. Das Aconit wurde auch nach dem Anfalle zweistündlich fortgenommen, und es erschien keiner mehr.

3. H., ein Mädchen von 7 Jahren, hatte täglich folgenden Anfall: Frost mit blauem Gesichte und blauen Fingern, dann Hitze mit Durst und endlich Schweiss. Es wurde Nux $^{1}/_{24}$, alle zwei Stunden, gereicht. Der nächste Anfall erschien ohne Frost, es trat blos vierstündige Hitze mit Durst und endlich Schweiss ein. Es wurde China $^{1}/_{6}$, alle vier Stunden, gegeben, worauf aber das Fieber, dreimal unverändert, wieder erschien. Auf Ars. $^{1}/_{30}$, alle vier Stunden, schwand das Fieber, nachdem es bei jedem neuen Anfall unmerklicher wurde *).

4. Am 9. April 1834 wurde ich zu einem andern Mädchen von etwa 20 Jahren, sanguinischen Temperamentes, gerufen; früher behandelte ich die Kranke (allöopathisch) an einem Gallenfieber. Pat. klagte jetzt über Schwindel, Appetitlosigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder und Stirnkopfweh, wogegen Aconit $^{2}/_{6}$ gegeben wurde.

Den 10. erfuhr ich, dass sich am 9. ein förmlicher Fieberparoxysmus eingestellt habe, der folgendes Gepräge hatte: zweistündiger Schüttelfrost mit starkem Durste, darauf Hitze ohne Durst, in beiden Kopfweh; nach dem Fieber Abgeschlagenheit, belegte Zunge.

*) In welcher Zeit? ARNOLD.

Sie erhielt drei Gaben Ignatia $^{1}/_{8}$ in sechsstündlichen Zwischenräumen zu nehmen. Am 11. hatte Patientin nur über Schwindel zu klagen. Um die Wirkung der Ignatia abzuwarten, wurde mit keinem Mittel eingeschritten.

Da jedoch bis zum 14. kein Fieber mehr eingetreten war, und Patientin noch über Schwindel und Kopfweh klagte, wobei alle übrigen Funktionen normal waren, so erhielt sie noch eine Gabe Aconit $^{2}/_{3}$, worauf bald völligs Wohlseyn eintrat, das sich bisher erhalten hat.

5. B., ein Knabe von etwa 12 Jahren, hatte, als ich am 24. Mai 1834 zu ihm gerufen wurde, schon zwei Anfälle von Tertianfieber gehabt. Der Anfall begann mit wenigem Froste, dann trat zwölfstündige Hitze mit Kopfweh und starkem Durste ein; endlich erfolgte Schweiss mit grosser Entkräftung. Er erhielt China $^{1}/_{6}$, alle zwei Stunden, worauf kein Anfall wiederkehrte.

6. D., ein Mädchen von 9 Jahren, hatte schon einige Anfälle von Tertianfieber, welches mit Frost und starkem Durste, und darauf folgender mässiger Hitze, ohne Durst, auftrat. Gesicht und Augenweiss sahen ikterisch aus. Es wurde Ignatia $^{2}/_{3}$, zu drei Dosen, in sechsstündlichen Zwischenräumen zu nehmen, verordnet.

Der nächste Anfall war bedeutend gelinder. Ignatia $^{2}/_{3}$ wurde nachgegeben, worauf das Fieber wegblieb.

7. R., ein Mädchen von 5 Jahren, litt an einem Tertianfieber, welches sich also äusserte: Hitze über den ganzen Körper mit Kopfweh und Durst, von

fünf- bis sechsstündiger Dauer, worauf dann Schweiss folgte. Es wurde China $^{1}/_{6}$ gegeben, worauf kein Anfall wiederkehrte.

8. A. M. V., eine Frau in den Vierzigen, klagte über folgende Erscheinungen, welche jeden dritten Tag kamen: Müdigkeit, kaltes Ueberlaufen mit Kreuzweh, Drang zum Uriniren, Beklommenheit der Brust, wenig Hitze, gar kein Durst, Appetitlosigkeit. In der Apyrexie grosse Abgeschlagenheit. Es wurde Natrum mur. $^{3}/_{30}$, eine Dose, gereicht *).

Der nächste Anfall war heftiger: Schüttelfrost fünf Stunden, mit Ueblichkeit und Schleimerbrechen, Drang vom Kreuze zum After, zum Weinen nöthigend, Reissen in den Knieen, dann Hitze mit Durst zwei Stunden, darauf wieder Erbrechen, mit kaltem Ueberlaufen und Herzklopfen; endlich sauerer Schweiss, mit Ohrensausen, eine Stunde lang. Es wurden drei Dosen Arsenicum $^{3}/_{30}$ gereicht, in sechsstündlichen Zwischenräumen zu nehmen. Beim nächsten Anfalle zeigte das Fieber wieder eine ähnliche Reihenfolge von Erscheinungen, wie im letzten Paroxysmus, nur war ihr Verlauf kürzer, ihr Auftreten bei weitem milder. Noch gesellte sich Obstruction dazu. Es wurde nun Nux $^{3}/_{30}$, alle vier Stunden, genommen, und kein Anfall ist wieder aufgetreten; auch wurde bis jetzt (sechs Monate) das Wohlbefinden auf keinerlei Weise gestört.

9. Ein kräftiger Soldat, der schon über ein Jahr an einem Tertianfieber litt, das achtmal vergeblich mit China unterdrückt wurde, bot folgende Erschei-

---

*) Belladonna wäre passender gewesen. Verf.

nungen, als ich ihn in Behandlung nahm: einen Tag über den andern Morgens Frost mit Durst, darauf Hitze mit Durst, dann Schweiss. Während des ganzen Fieberanfalles litt er an einseitigen, reissenden Schmerzen in der Wange und der Schläfe in heftigem Grade; das bleiche Gesicht war etwas gedunsen.

Er erhielt Pulsatilla $^{4}/_{3}$, täglich eine Gabe. Den dritten Tag, an dem das Fieber kommen sollte, blieb dasselbe weg, die oben beschriebenen Kopfschmerzen aber stellten sich täglich ein. Es wurde nun Nux $^{3}/_{3}$ gegeben. Darauf kam den andern Tag wieder Fieber mit Durst vor dessen Eintritt und während des ganzen Verlaufs, und es schien, als sei die tertiana in eine quartana übergegangen; die Kopfschmerzen waren wieder sehr heftig, und Patient klagte überdies über Entkräftung, so dass er seinem Dienste nicht gehörig nachkommen konnte.

Er erhielt Arsen. $^{3}/_{30}$. Die Kopfschmerzen nahmen nun von Tag zu Tag ab, und noch ein sehr schwacher Fieberanfall (mit dem Quartantypus) erschien, weshalb noch einmal Nux $^{3}/_{3}$ gegeben wurde. Darauf erschien kein Fieber mehr, Patient nahm eine frische, blühende Farbe an, und versicherte, nie nach einer Fieberkur sich so behaglich gefühlt zu haben. Vier Monate nach der Kur genoss derselbe noch eines ungetrübten Wohlseyns; seitdem sah ich ihn nicht mehr.

10. H., ein Knabe von 8 Jahren, hatte über den andern Tag starken Frost mit Durst, darauf Hitze mit weniger Durst. Er erhielt Ignatia $^{9}/_{12}$, alle drei Stunden. Das nächstemal kehrte das Fieber mit

Frost und Hitze, in beiden mit starkem Durste, wieder, wozu sich noch Obstruction gesellte. Er erhielt nun Nux $^{1}/_{24}$, alle vier Stunden. Es kamen noch drei Anfälle, die aber beim Fortgebrauche der Nux immer schwächer wurden. Beim vierten, sehr unmerklichen Anfalle stellte sich Leibschmerz mit dünnen Stühlen ein; es wurde Puls. $^{1}/_{18}$, alle vier Stunden, gereicht. Noch ein schwacher Anfall kam, worauf das Fieber ganz wegblieb.

12. H., ein Mädchen von 15 Jahren, hatte wiederholt einen Anfall von Tertianfieber, mit Frost und Durst, und darauf folgender Hitze mit Brustbeklemmung. Sie erhielt Ignatia $^{2}/_{12}$, alle drei Stunden, worauf das Fieber wegblieb.

13. B., ein Mädchen von 10 Jahren, das schon seit vier Jahren an einem Quartanfieber herumzog, dasselbe nach einer vier- bis sechswöchentlichen Unterdrückung wieder bekam, bot, als ich die Behandlung übernahm, folgende Erscheinungen: Das Fieber war an keinen bestimmten Typus mehr gebunden, es stellte sich mit starker Kälte und starkem Durste ein, worauf Hitze mit weniger Durst und heftigem Kopfweh folgte; endlich kam Schweiss. Die Apyrexie war nicht ohne Fieberzustand, mit Kopf- und Unterleibsschmerzen, belegter Zunge, Appetitlosigkeit; dabei nicht unbeträchtliche Milzanschwellung. Es wurde Ignatia $^{1}/_{12}$, alle vier Stunden, gereicht. Wiewohl auf diese Gaben das nächstemal kein Fieber erschien, so waren doch die in der Apyrexie vorhandenen Beschwerden noch da, wozu

sich noch Obstruction gesellte, weshalb zwei Gaben Nux $^{2}/_{12}$ interponirt wurden, zwölfstündlich zu nehmen. Die Obstruction bestund jedoch nach diesen Gaben noch fort, und ein synochaler Charakter des Fiebers gebot das Aconit $^{1}/_{24}$, alle 24 Stunden zu reichen, worauf dann bedeutende Besserung eintrat. Da die auffallend wohlthätige Wirkung des Aconit sehr in die Augen sprang, indem der Schlaf ruhiger wurde, der Appetit wiederkehrte, die Milzanschwellung sich bedeutend verminderte, Durst und Hitze nur noch sehr gering waren, so wurde dasselbe in zwölfstündlichen Zwischenräumen fortgesetzt. Es gesellte sich jedoch schon im Anfange der Behandlung ein trockener, störender Husten hinzu, der, da alle Erscheinungen schon vorüber waren, noch anhielt. Puls. $^{1}/_{12}$, Ipec. $^{1}/_{3}$ und zuletzt Hyosc. $^{1}/_{12}$ liessen ihn noch in unbedeutendem Grade zurück. Der Kampf gegen dieses eingewurzelte Fieber dauerte vom 14. bis zum 28. Juni 1834. — Am 17. August erfuhr ich, dass sich wieder folgender Anfall eingestellt habe: Frost mit Erbrechen, Hitze mit Durst, Kopfweh und Gliederreissen. In der Apyrexie Wohlbefinden. Auf Pulsatilla $^{2}/_{12}$, alle vier Stunden, trat wieder vollkommenes Wohlbefinden ein.

14. Als Nachtrag zu dem im ersten Bande der Hygea, Seite 77, beschriebenen Falle Nr. 1 wird bemerkt: dass das beschriebene Fieber endlich auf Carb. veget. $^{2}/_{30}$, alle sechs Stunden gegeben, wich, nach sechs Wochen aber wiederkehrte, und abermals durch Carb. veget. sich beseitigen liess, so dass

nun seit vier Monaten keine Spur desselben mehr wahrgenommen wird *) **).

(Beschluss folgt.)

---

*) Möchte der Verf. bei fernern Mittheilungen über Wechselfieber, denen wir mit Vergnügen entgegen sehen, doch gefälligst die Zahl der zur Heilung nöthigen Gaben einer Arznei, so wie die Zeit der Anwendung, ob auch während des Paroxysmus, kurz vor oder nach demselben, genau angeben. *Arnold.*

**) Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, sowohl im Interesse der Sache, als der Herren Verf., die die Hygea mit Einsendungen beehren, dass es ihnen gefallen möge, in ihren Angaben diplomatisch treu zu seyn. Es sollte keine wesentliche Angabe mangeln; es stört sonst sehr, und giebt zudem den Widersachern nicht ungegründeten Stoff zu gehässigen Aeusserungen. *Gr.*

IX.

Praktische Mittheilungen, von Assistenzarzt SEITHER *in Langenbrücken.*

---

1. Die Frau N. von hier, etwa 50 Jahre alt, dicken, starken Körperbaues, sanguinisch-cholerisch, an varicosen Fussgeschwüren leidend, fühlte sich schon vor dem heutigen Frühstücke unwohl, hatte wenig Lust zu ihrer Kaffeeportion, trank sie dennoch, gieng zur Hausflur heraus, wurde plötzlich von starkem Schwindel und Taumel überfallen; sie kehrte daher eiligst wieder zurück. Man brachte sie zu Bette; kaum hatte sie sich niedergelegt, so musste sie sich erbrechen, und zugleich erfolgte ein sie sehr schwächender Stuhl. Eiligst wurde ich gerufen, und erstaunte nicht wenig über das entstellte Ansehen der Frau; sie war blass, wie der Tod, kalt im Gesichte, an den Händen und Füssen; die Pupillen erweitert, die Augen eingefallen, mit blauen Rändern; ängstlicher Blick, spitze Nase, blaue, bebende Lippen; die Kranke gähnte beständig, stöhnte, holte seufzend den Odem; sie hat Todesangst, es ist ihr übel, brecherlich; wie sie aufsitzt, fällt sie vor

Schwindel und vermehrtem Brechreiz zurück; der Puls klein, krampfhaft, zusammengezogen; Patientin schaudert, friert, es stösst ihr abscheulich auf, sie erbricht sich, und muss eiligst zum Stuhle.

Ich verordnete gleich eine Infusion von rad. Ipec. zu einigen Granen *); bevor jedoch die Arznei fertig werden konnte, gab ich die Ipecacuanha in homöopathischer Form.

Patientin erbrach sich bald wieder, doch kam es nicht zum Stuhle. Eine zweite Dosis. Eine Stunde vergieng, das wirkliche Erbrechen liess nach, doch die Uebelkeit dauerte fortan. Eine dritte Dosis (die Arznei aus der Apotheke blieb unberührt stehen). Bald darauf kehrte Wärme im Gesichte und den Extremitäten zurück, die Todesangst im Blicke verschwand, das Gähnen ward seltener, das Athmen ruhiger, der Turgor vitalis erwachte, Pat. fühlte sich erleichtert. Den folgenden Tag gieng Patientin, nur noch sehr kraftlos sich fühlend, in das zweite Stockwerk ihrer Wohnung, um besserer Ruhe und Pflege sich hingeben zu können. Man hatte aber die Einrichtung nicht nach ihrem Wunsche getroffen, worüber sie in Zorn ausbrach. Es dauerte nicht lange; Magenweh, Brechübelkeit kehrten zurück, und bei

---

*) Ich that dies ganz vorsätzlich, in der sichern Ueberzeugung, dass es Fälle giebt, wo grössere Arzneigaben gereicht werden müssen. Den Vorwurf, ein Halbhomöopathiker zu seyn, lasse ich daher gerne und sonder Ereiferung an mir vorübergehen, wünsche aber, dass der mir ziemlich dumm scheinende Streit über Halbhomöopathie sein Ende erreicht haben möchte, und endlich jeder unter uns zu handeln wisse, wie er es verantworten zu können glaubt vor seinem innern Richter.

Seither.

meiner spätern Ankunft klagte Patientin noch über eingenommenen Kopf, Durst, Unruhe, Ziehen, Spannen im rechten Beine, Steifigkeit; sie fieberte; ich gab Nux vom. $^{10}/_{30}$.

Dritter Tag. Die gastrischen Symptome sind gemildert, eben so Schwindel und Kopfschmerz; es erfolgte ein Stuhl; der Durst, das Fieber blieben, die Schmerzen des Fusses aber haben zugenommen, es brennt, reisst und sticht darin: es hat sich ein den Ober- und Unterschenkel ganz einnehmendes, glänzend-rothes, spannendes Erysipelas gebildet. Das am Knöchel befindliche, sonst feuchtende varicose Geschwür war trocken und schmerzhaft stichelnd. Ich gab zwei Morgen hintereinander eine Gabe Belladonna ($^{12}/_{30}$ und $^{6}/_{30}$). Der Erfolg war ungemein günstig; es stellte sich allgemeine Hautausdünstung, besonders am kranken Fusse, ein, die Schmerzen, das Spannen, die Geschwulst, die Röthe, der noch übrige Schwindel, Fieber etc. etc. verloren sich nach und nach, und am achten Tage sah die Frau wieder zum Fenster heraus, doch vermied sie Luftzug, und schonte sich. — Die Feinde der hier gewählten Methode hatten der Patientin den Tod geweissagt!!

2) Fräulein N. aus der Schweiz, rothwangig, dick, phlegmatisch, 17 Jahre alt, bekam seit einem halben Jahre, nie ohne grosse Beschwerden, die Periode, und musste jetzt (in einem Institute befindlich) sich aller vier Wochen ärztlicher Hilfe, ohne dauernden Erfolg, bedienen. Nach vielem Hin- und Herschreiben fand ich folgende Symptome aufgezeichnet: sobald die Zeit der Periode näher rückt, wird ihr Gemüth verstimmt, kleinlaut, ärgerlich, weinerlich;

sie friert leicht; im Freien ist's ihr besser, sie schwitzt Morgens mehr auf einer Körperhälfte, die Bettwärme macht sie unruhig, behagt nicht am besten. Gegen Abend füllen sich ihre Venen mit dem Gefühle des Ameisenlaufens, dann entsteht Herzklopfen, Aengstlichkeit, Weinerlichkeit, es schwindelt ihr. Je näher zum wirklichen Ausbruche der Periode, desto mehr steigern sich genannte Erscheinungen; es verschwindet die Esslust, alles schmeckt sauer, sie hat Druck in der Herzgrube, Aufstossen, Brechreiz, Bauchkneipen, der Unterleib dünkt ihr wie ein Stein, sie gähnt, friert; endlich brechen im Unterleibe Krämpfe aus, sie kommt von sich, muss gehalten werden, die Krämpfe befallen dann später die Brust, man glaubt, sie müsse ersticken, viele Blähungen kommen den Hals herauf, dann hört die Scene auf, sie liegt ruhig da und erwacht, seufzend und klagend über Mattigkeit und Abspannung. Diese Anfälle können zwei- bis dreimal Abends und vor Mitternacht kommen, dauern eine halbe bis ganze Stunde. Gewöhnlich auf den heftigsten Anfall tritt die Periode ein, sie ist dann ziemlich wohl, nur das Gemüth bleibt kleinlaut. Die Periode ist gering, fliesst vier Tage, und endiget mit mildem Weissfluss, dabei ist Pat. munter und guter Laune.

Ich schickte eine Dosis Pulsatilla und eine Dosis Cocculus, mit der Weisung, die Pulsatilla bei den moliminibus menstruationis zu nehmen.

Die später erhaltene Nachricht war sehr erfreulich; ohne irgend eine Beschwerde sei nun die Periode eingetreten.

3) Des Glasermeisters B. T. Frau von Oest., klein und kräftig gebaut, 22 Jahre alt, überstand eine ungetrübte Schwangerschaft, und kam vor zwei Tagen mit einem gesunden, reifen Kinde regelmässig nieder. Durch das Schiessen in der Nähe ihres Lagers wurde die Wöchnerin erschreckt; es hörten alsbald die Lochien zu fliessen auf. Die Frau fieng an zu frieren und Schmerz im Leibe zu verspüren, bis endlich ein starker Schüttelfrost sie durchbebte, worauf Hitze folgte mit ängstlicher Ungeduld, agonisirendem Umherwerfen, Durst, Brennen. Dies erzählte man mir, als ich den folgenden Mittag gelegentlich zugerufen wurde. Die Frau war sehr krank, ein heftiges Entzündungsfieber war nicht zu verkennen, der Puls klopfte hart und voll, Patient athmete schnell und ängstlich; heftiger Durst, brennend heisses Gesicht und Hände, kolikartige, reissende, drückende, schneidende Unterleibsschmerzen; die Bauchbedekkungen erlaubten nicht die leiseste Berührung, sparsamer, feuriger Harn, Stuhlverstopfung seit vier Tagen, die Kindbettreinigung ist weg, Schlaf durch Schmerz und ängstliche Unruhe gestört.

Von Mittags drei Uhr bis den andern Morgen zehn Uhr liess ich vier Dosen Aconit $^{10}/_{30}$ nehmen. Den andern Morgen besuchte ich die Frau, und hatte das Vergnügen, die gestern so schwer leidende Frau fast ganz schmerzfrei anzutreffen. Sie lag in duftendem Schweisse, ruhig und mit heiterer Miene, sie schlief selbst einige Stunden, die Wochenreinigung war wieder gekommen, auch Stuhlgang eingetreten. Der Puls war wenig fieberhaft, der Unterleib ertrug starke Berührung, die Brüste waren

schlaff, der Durst unerheblich; wenn Patientin ruhig daliegt, kann sie nichts mehr klagen. Ich hinterliess noch drei Pulver Aconit, alle sechs bis acht Stunden eines zu nehmen, wenn Unruhe, Schmerz, Durst etc. wiederkehren sollten. Nach zwei Tagen sah ich die Frau wieder, sie hatte die übrigen Pulver genommen, in der Hoffnung, noch schneller zu genesen, da die frühern so viel genützt hatten. Sie war gesund, konnte aufstehen, und bittet nur um bessere Kost, die ihr dann nach Umständen erlaubt wurde *).

4. Ein acht Tage lang gleich schmerzhaft andauernder, von einer Zornaufwallung erneuerter, sonst häufig eingetretener Magenkrampf, gegen welchen ohne Erfolg Emetica, anodyne und narcotische Mittel gebraucht wurden, hörte, nach zweistündiger Aussetzung dieser Arzneien, auf eine einzige Gabe Nuc. vomic. $^{10}/_{30}$, binnen einer halben Stunde, völlig auf. —

Die charakteristischen Symptome waren: kaum hat die Patientin etwas gegessen oder getrunken, so drückt es im Magen, der sich steinhart zusammenzieht; Patientin erbricht dann das kaum Genossene. Die Magengegend ist empfindlich, es rafft und krämpft, so dass sich Patientin zusammen krümmt; es stösst ihr bitter auf; es fliesst Wasser aus dem Munde; sie verträgt nicht den leisesten Kleiderdruck auf dem Leibe; viele Blähungen entwickeln sich, deren Abgang erleichtert; Neigung zu Verstopfung. Patientin ist sehr ärgerlich, zum Zorne geneigt.

*) Die Frau war die Mutter einer armen Familie; ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, dass durch das homöopathische Verfahren hier eine namhafte Summe Geldes erspart wurde.

5. N. aus Oest., stark in den Fünfzigen, in Armuth lebend, elenden, üblen Körperbaues, hatte sei sechsundzwanzig Jahren einen Leistenbruch rechterseits, der ihm jedoch bei seiner leichten Reponibilität seither nie Beschwerden verursacht hatte, bis er vor einigen Tagen, Morgens erwachend, wieder eine Parthie Eingeweide ausgetreten fühlte, unter weiterm Vordrängen auf zufälligen Husten. Diesmal reichte die Selbsthilfe nicht aus, er fühlte eine stete Schwäche am Bauchringe und Zusammenziehen; nach und nach stellten sich Schmerzen ein, es entstand Schlucksen und wirkliches Erbrechen. So fand ich Patienten, nachdem die Einklemmung sechsundzwanzig Stunden angedauert, und man mehrere Mittel, erweichende Fomentationen, Tabaksklystiere, Kaffee etc. nutzlos versucht hatte. Klystiere etc. waren noch bei dem Patienten. Der Versuch der Taxis war ohne Erfolg. Der Bruch hatte eine cylindrische Gestalt, war ungleich strangartig, nicht sehr gespannt, doch etwas geröthet, wahrscheinlich von den vielen vorgenommenen Manipulationen; am Bauchringe blieb der Schmerz constant, es schnitt von da im Leibe quer herüber; man hörte kein Gurren oder sonstiges Geräusch im Leibe; der Patient hatte seit drei Tagen keinen Stuhl. Da ich mir von einem Bade grössere Vortheile versprach, die dazu nöthigen Requisiten aber weit und breit nicht zu bekommen waren, so entschloss ich mich, bis zu deren Herbeischaffung, eine Gabe Nuc. vom. $^{18}/_{30}$ zu reichen. Ich entfernte mich auf eine Stunde. Wieder zurückgekehrt, versuchte ich die Reposition, aber ohne Erfolg. Ich gebe Cocc. $^{30}/_{30}$, und warte eine halbe Stunde, als

der Pat. mir sagte, er fühle mehr Leben und Bewegung im Leibe; ich überzeugte mich lebhaft davon. Pat. erbrach sich nun nicht mehr, die Schmerzen minderten sich; ich reponire und bringe eine kleine Parthie des Bruchcontentums zurück. Der Umfang des Bruches wurde kleiner; kaum einige Minuten, so fühlte Patient Drang zum Stuhle; zuerst giengen die Lavements weg, dann, nachdem mehrmalige Diarrhöe entstanden war, gelbwässerige Fäcalmaterie. Diese Erscheinungen beruhigten mich, da sie bewiesen, dass kein Darmtheil in dem Bruchsacke mehr enthalten war, und dass es ein Netzbruch sei. Ich liess nun nach dem Bade, das erst fünf Stunden nach diesem Vorgange benutzt werden konnte, von allen weitern Repositionsversuchen ab, denn es war unmöglich, das vorgefallene Netz rückzubringen; Pat. konnte auch keine Klage mehr führen. Eine Gabe Nuc. vom. hinterlegte ich mit dem Bedeuten, diese zu nehmen, wenn Brechreiz, Klemmschmerz etc. etc. wiederkehren sollten; auch bat ich, mich augenblicklich von jeder Verschlimmerung in Kenntniss zu setzen. Ich erfuhr nichts. Nach drei Tagen fand ich den Mann am Ofen sitzend; mein Besuch war ihm selbst befremdend; der Netzbruch bestand wie vorher. Allein der Mann glaubte, da er keine Beschwerden fühle, täglich Stuhl habe, dass er jetzt wieder gesund sei.

X.

Beiträge zur homöopathischen Heilkunst, von Medizinalrath Dr. Aegidi.

1.

Mundfäule. Wasserkrebs. Christwurzel.

Die Mundfäule (Stomacace), sagt Kopp (Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis, 2ter Bd. pag. 327), kommt hier nicht selten vor. Ihre Häufigkeit zu gewissen Zeiten lässt auf Begünstigung zu ihrer Entstehung von Seiten einer besonderen Beschaffenheit der Atmosphäre schliessen. Häufig kann eine vorausgegangene Erkältung nachgewiesen werden. Etwas Ansteckendes hat sie auch, denn vom Küssen eines mit Mundfäule Behafteten habe ich sie übertragen sehen. Da die Mundfäule oft erscheint, zumal in manchen Gegenden, so muss man sich wundern, dass ihrer die Compendien öfter gar nicht, oder doch nur sehr undeutlich gedenken. Sie ist eine abgeschlossene Krankheitsform, charakterisirt durch einen Ausschlag in der Mundhöhle, nach vorgängigem und begleitendem Fieber. Flache, weisse oder gelbliche Geschwürchen mit erhabenen Rändern, auf stark geröthetem, angelaufenem Grunde, auf dem Innern der Lippen, der Backen, dem Zahnfleische, der Zunge. Zuweilen einiger Ausschlag von kleinen Blattern im Gesichte, um den Mund. Dabei Speichelfluss, geschwollene Drüsen in der Nähe, am Unterkiefer, Halse; Gestank aus dem Munde, Hinderniss beim Kauen, wegen Schmerzhaftigkeit der Mundhöhle, schleimiger Schmutz auf den Zähnen, Gesichtsgeschwulst etc. *Der nicht durch die Kunst abgekürzte Verlauf währt gemeiniglich 21 Tage.* Der treffenden Symptomenähnlichkeit nach müsste das Quecksilber, homöopathisch angewendet, ausgezeichnet hülfreich gegen diese Krankheitsform seyn. Indessen fand ich dies oft nicht bestätigt, und war dann

genöthigt, um das Verschwinden des lästigen Uebels zu beschleunigen, zur gewöhnlichen Methode, vorzüglich auch zu örtlichen Mitteln, meine Zuflucht zu nehmen.

Allerdings haben auch meine Erfahrungen dargethan, dass sich das Quecksilber bei weitem nicht immer in dieser Krankheitsform bewähre. Oefter noch thut Borax gute Dienste, lässt aber auch bisweilen im Stiche. Dennoch hat man keineswegs nöthig, zur gewöhnlichen Methode zu schreiten, gar zu örtlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die ja auf das innere Siechthum keinen Einfluss auszuüben vermögen. Hier zeigt die Erfahrung, wie in vielen anderen Fällen, in denen man, die Schuld des Nichtgelingens der Homöopathie zuschiebend, zur gewöhnlichen Methode seine Zuflucht zu nehmen sich gezwungen hält, dass es nur an der Unkenntniss des für den Fall echtspecifischen Heilstoffs liegt, warum man nicht reussirt. Wir besitzen solchen gegen die Mundfäule in der Christwurzel (Helleborus niger), welche die Krankheit — verfehlt man nur die der jedesmaligen Individualität angemessene Gabengrösse nicht, wobei man freilich von dem Wahne, als genüge die 30te Potenz stets und überall, nicht befangen seyn muss — in zwei bis fünf Tagen radical hebt, und hinsichtlich des langen Verlaufs, den die Krankheit ohne Kunsthülfe beschreibt, das noch allgemeine Vorurtheil der Gegner der Homöopathie schlagend widerlegt, als hätten die nach ihren Grundsätzen verordneten Mittel absolut keinen Einfluss auf die Verkürzung der Dauer der Uebel.

Merkwürdig aber ist, dass die reine Arzneimittellehre und die Repertorien wenig oder nichts über

Dr. Th. R. Arndt

diese ausgezeichnete Wirkung der Christwurzel angegeben, und es liefert abermals den traurigen Beweis, wie wenig zuverlässig diese Werke sind, wie die reine Arzneimittellehre unter einem Haufen von Spreu nur wenige Goldkörner, viel Entstelltes, falsch Beobachtetes und Unwahres, dagegen gar wenig Constatirtes, Wahres und Zuverlässiges enthalte, und wie wichtig neben der, mit grösserer Umsicht als bisher zu unternehmenden Ausprüfung *) der Arzneien an Gesunden, die Beobachtung am Krankenbette und die Kenntniss der Wirkung der Arzneimittel ex usu in morbis sei. Erst dann werden wir in unserem Heilbestreben zu glücklicheren Resultaten gelangen, und den der Homöopathie neuerdings nicht selten mit Recht bestrittenen Vorzug des cito et tuto sanare vor jeder anderen Methode wieder vindiciren können, wenn wir, die Nothwendigkeit erkennend, von den seither sanktionirten Dogmen (welche über den Unwerth der Homöopathie zu raisonniren, den Gegnern gerechte Veranlassung darbot) abweichen zu müssen, uns überzeugen, dass, um rasch und glücklich zu heilen, erforderlich sei:

1) die bisherige reine Arzneimittellehre als eine oft trübe Quelle, und die aus der *seitherigen* Prüfung der respectiven Arzneimittel an gesunden Personen gewonnenen Krankheitssymptome als oft sehr trügliche Heilanzeigen zu betrachten, und ihrem Werthe nur

---

*) Wobei man, wie bisher leider nicht geschehen, die Lebensverhältnisse des zu Prüfenden, sein Alter, Geschlecht, Stand, seine individuelle Körperconstitution, die etwa vorhandenen Krankheitsdiathesen sorgfältig berücksichtigen möge.

dann Vertrauen zu schenken, wenn sie sich *wiederholt* am Krankenbette bewährt, so wie neben diesem ersten Wege, den zweiten, gleich wichtigen, durch sorgfältige und umsichtige Prüfung der Arzneimittel auf erkrankte Organe, die Wirkungssphäre derselben kennen zu lernen, ja nicht ausser Acht zu lassen;

2) die Mittel, welche in den bisher üblichen hohen Verdünnungen (die man nicht stets als Potenzirungen betrachten darf) nur zu oft den Erfolg versagen, in stärkeren Gaben und öfteren Wiederholungen anzuwenden, durch welchen ununterbrochenen Angriff allein eine kräftige und den Heilerfolg vermittelnde Reaction möglich wird, die nur ausnahmsweise durch eine einzige Gabe zu Stande kommt.

Seit ich die Arzneimittel in grösseren Gaben meinen Kranken reiche, bin ich nicht nur glücklicher im Heilerfolge, sondern es treten bisweilen die reinen Wirkungen der Mittel, begünstigt durch die krankhaft gesteigerte Reizempfänglichkeit in Neben- (Arznei-) Beschwerden viel klarer, denn bei den Ausprüfungen derselben an Gesunden, als wichtige Zeichen zu ihrer ferneren, sicheren Anwendung hervor, deren sorgfältige Beobachtung und mit erforderlicher Umsicht unternommene Aufzeichnung nach und nach zu einer echten und wahren Charakteristik der Heilstoffe führt. Auf diesem Wege bin ich zu wichtigen Anzeigen, welche weder die reine Arzneimittellehre, noch die Repertorien enthalten, und zu der Ansicht von der grossen Unzulänglichkeit der letzteren gelangt. Die aber bei dem Verfahren mit grösseren Gaben nicht immer, doch bisweilen erregten Neben-

(Arznei-) Beschwerden sind, insofern es in des umsichtigen und kenntnissreichen Arztes Macht steht, dieselben nicht zu einer, dem Kranken lästigen oder gar gefährlichen Höhe anwachsen zu lassen, durchaus nicht zu fürchten, und geben vielmehr durch ihr Erscheinen die sichere Indication, den Fortgebrauch des Mittels einzustellen. Ganze Gruppen solcher Arzneisymptome wären aus der allopathischen Praxis zu schöpfen, doch bei der seitherigen Art und Weise, nur Gemische anzuwenden, ohne allen Nutzen für unseren Zweck.

Die reine Arzneimittellehre enthält, was zur Wahl der Christwurzel in der Mundfäule auffordern könnte, nichts, als etwa die Symptome: Schwärung des Lippenwinkels mit Jucken; Bläschen auf der Zunge; Schmerz der Halsdrüsen; böser Hals; beim Schlingen ein Drücken, wie wund im Halse; Speichelfluss; Zusammenfluss wässrigen Speichels; er muss oft ausspucken. — Das ist Alles. Andere Mittel, z. B. Bellad., Nitri acid., Sulphur, Acid. sulph., Thuja, Arsen. etc. passen hier scheinbar viel besser, und doch ist Helleb. niger allein nur specifisch in dieser Krankheitsform.

Die hieher gehörigen wichtigsten Symptome sind sogar als unzuverlässig in einer Klammer eingeschlossen und daher in Jahr's Repertorium gar nicht aufgenommen worden. Es ist aber nichts Seltenes, dass häufig gerade die zuverlässigsten Symptome der Mittel in den Arzneimittellehren und Repertorien entweder ganz und gar fehlen, oder nur höchst ober-

flächlich angedeutet sind *), wie z. B. Lähmigkeit der Hand- und Fusswurzelgelenke bei Ruta — Knochenfrass bei Angustura — Harnverhaltung, bei Gefühl von Vollseyn der Blase drängt es gewaltig zum Harnen, und doch fliesst kein Tropfen, Arnica — *Schneidendes* Wasser, kalte Pisse, bei Acidum phosphoricum **) — und dergleichen mehr. Keine Andeutung findet man bei Helleborus niger von Erosionen und Bläschen zwischen den Zehen, welche Christwurstel zu erregen im Stande, und daher, nebst ihren anderen, die Mundfäule charakterisirenden Symptomen, ganz geeignet ist, homöopathisch der Maul- und Klauenseuche des Rindviehs zu entsprechen, wie denn auch nach mir bekannt gewordenen Erfahrungen, die starke Tinktur der Christwurzel in einer bedeutenden Sabberseuche unter dem Rindvieh, den noch gesunden Thieren täglich zu einem bis vier Tropfen gegeben, diese vor jeder Ansteckung schützte.

In der Mundfäule habe ich mich, je nach der Reizempfänglichkeit der verschiedenen Individuen, der ersten sechs Verdünnungen bedient, in einem Falle sogar, in welchem sich der Heilfortschritt verzögerte,

---

*) Die Christwurzel erregt in der Erstwirkung Kopfschmerzen im Hinterhaupte, *mit Steifigkeit des Nackens*, und erweiset sich dagegen specifisch hülfreich. Die reine Arzneimittellehre führt zwar, ganz richtig, dieses Symptom auf, Jahr legt indess auf das *unbedeutend scheinende* keinen Werth, und hat es in seinem Repertorium ganz wegzulassen für gut befunden. Es ist Zeit, dass wir zur Begründung einer *wahrhaft reinen* Heilmittellehre alle unsere Kräfte aufbieten. Auf ihr beruht der Segen der Homöopathie!

**) S. Hygea, II. H. 1.

zur starken Tinctur (ein Tropfen in Wasser) schreiten müssen.

Der Wasserkrebs, Noma, entspricht in seinem ersten Stadio ganz denjenigen Krankheitserscheinungen, welchen Helleborus niger specifisch entgegen zu setzen seyn dürfte, und ich mache hier dringend darauf aufmerksam. Ich habe die traurige Gelegenheit gehabt, dieses schreckliche Uebel, welches vor mehreren Jahren in meinem früheren Wohnorte endemisch sich ausbreitete, bei 19 Individuen, in seiner furchtbarsten Form und in allen Stadien, zu beobachten, und bin daher mehr, als irgend ein anderer Arzt, damit bekannt geworden. Das Uebel zeigte sich nach einer Masernepidemie bei Kindern, welche diesem Exanthem unterworfen gewesen waren, und auch drei erwachsene Personen wurden davon ergriffen. Die damals in Anwendung gezogenen homöopathischen Mittel, in hohen Verdünnungen, leisteten gar nichts, und nur durch den Gebrauch des Quecksilbersublimats, in Dosen zu $^1/_{16}$, $^1/_{10}$ bis $^1/_5$ Gran, gelang es mir, neben der äusserlichen Application der Holzsäure, fünf Kranke zu retten. Ich behalte mir später über diese Beobachtung eine ausführliche Mittheilung vor, daher hier nur so viel, dass ich glaube, die Christwurzel werde vielleicht im Stande seyn, wenn auch nicht das Uebel in seiner gefahrvollen Höhe zu heilen, sich doch bei den, durch einen stets mehrtägigen, anhaltenden Speichelfluss, und mehrere andere Symptome charakterisirenden Vorboten desselben zu bewähren, und dem Ausbruche der schrecklichen organischen Zerstörung vorzubeugen.

Nachtrag hierzu von Dr. Griesselich. Mein kleinstes Kind, ein Mädchen, noch nicht ein Jahr alt, bekam diesen Winter den *Soor;* schnell wiederholte Gaben Helleborus 1, jedesmal einen Tropfen, heilten binnen zweimal 24 Stunden; ich setzte das Mittel aus, das Uebel kam wieder, verschwand aber nun in etlichen Tagen auf wiederholte Dosen Helleborus. Kurze Zeit darnach bekam mein Sohn Ernst, 2¼ Jahr alt, Aphthen; Helleborus half hier bei beginnender Krankheit schnell. Der Speichelfluss war sehr stark, die Oberlippe geschwollen.

2.

Croup. — Acuter Katarrh.

Dass der Brechweinstein in specifischer Beziehung zum Croup stehe, habe ich schon vor Jahren erkannt, bevor ich mich noch zur homöopathischen Behandlung desselben entschliessen mochte. Das sehr precaire Verfahren mit Calomel, Blasenpflastern, Blutentziehungen, nach mehreren Unglücksfällen verlassend, suchte und fand ich in der Anwendung des Brechweinsteins Heil, glaubte Anfangs nur mit grösseren, Brechen erregenden Gaben ausreichen zu können, überzeugte mich aber bald, dass solche nicht erforderlich seien, in einzelnen Fällen sogar, vermöge der durch das Erbrechen veranlassten heftigen Erschütterung der kranken Organe, sich schädlich bewiesen, sondern der heilsame Erfolg vollkommen durch sogenannte refracte Dosen vermittelt werde. In der Regel gab ich einen Gran Brechweinstein auf die Unze Wasser, und liess davon stündlich einen Theelöffel voll, in dringenden Fällen wohl auch

halbstündlich eine solche Gabe, nehmen, und damit bis zum gänzlichen Verschwinden aller Croupsymptome fortfahren. Gewöhnlich reichten vier bis sechs Gran Brechweinstein aus. In den seltensten Fällen erfolgten nach den ersten Gaben Vomituritionen. Auch da, wo ich genöthigt war, später alle *halbe* Stunden einen Theelöffel voll der Solution zu geben, begann ich doch jedesmal mit der stündlichen Wiederholung der Gabe, um die nach öfteren Dosen leicht erfolgende Emetocatharsis zu vermeiden, von der ich in zwei Fällen nur eine Behinderung des Heilprocesses erfahren hatte. In meinem früheren Wohnort Tilsit, einer mit geraden, offenen Strassen versehenen und neben dem breiten, schiffbaren Memelstrome liegenden Stadt, welche in der sie umgebenden Niederung allen Winden Preis gestellt ist, kamen, namentlich bei scharfen Nord- und Ostwinden, und einem Kältegrad von 12 bis zu 24 Grad, in den Monaten Januar und Februar, häufig *echte* Croupanfälle vor.

Dass in Bezug auf die Diagnose nicht selten Täuschung obwaltet, und wie leicht man bei ungenügender Erfahrung den Anfang eines acuten Katarrhs für wahren Croup zu nehmen verleitet werden kann, weiss ich selbst nur zu gut, und bin überzeugt, dass viele der uns unter der Bezeichnung Croup von den Schriftstellern mitgetheilte Fälle nur jenes Leiden betrafen. Doch sind wieder mehrere Aerzte, welche diese Verwechselung anerkennen, so strenge mit der Bestimmung des echten Croups, dass sie solchen fast nur bei den tödtlich abgelaufenen Fällen gelten lassen wollen, bei welchen die Section die

bekannten häutigen Gerinnsel in den Luftwegen nachweiset.

Meinen Wahrnehmungen zu Folge gehen dem echten Croup gewöhnlich mehrtägige Vorboten voraus, in der Form eines leichten Katarrhs, wobei aber Heiserkeit nicht fehlt. Gewöhnlich bestehen sie in Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, Schläfrigkeit, Heiserkeit mit hohlem, trockenem Husten, ohne Brustbeklemmung. Der Anfall erscheint dann in der Regel um Mitternacht. Seltener tritt der Croup ohne alle Vorboten, mit sogleich gefahrdrohenden Zufällen plötzlich auf, wohl auch um die Mitternachtsstunde. Von Zeit zu Zeit heftige Hustenstösse mit bellendem Ton, wie bei einem Hunde, dem ein Knochen im Halse stecken geblieben. Der Athem mühsam, ängstlich, kurz, hastig, bisweilen stossweise, bisweilen momentan stockend. Grosse Angst, die sich in den Gesichtszügen und Bewegungen ausdrückt. Das Kind wirft sich in grosser Unruhe im Bette umher, eine erleichternde Stellung suchend. Oft erwacht es darüber gar nicht, ist sogar schwer zu erwecken, oder liegt in unvollkommenem Schlafe mit halboffenen Augen. Hals- und Schläfevenen gewöhnlich dick und gespannt, Gesicht und Lippen aufgedunsen, Schweiss am Kopfe, Glieder schlaff, ohne besondere Schwere, Puls klein, schnell, wechselnd, bisweilen auch sehr voll und hart. Das Athmen meist ohne Schleimrasseln, trockenschnurrend, sägeartig tönend, dem sogenannten Spinnen eines Katers ähnlich, *welcher Ton nicht vergeht, wenn man das Kind aufrichtet oder auf die andere Seite legt.* Gegen Morgen pflegt der Paroxysmus nachzulassen,

das sägetönige Athmen aber bleibt auch am folgenden Tage, so wie die Heiserkeit. Wenn Remission erfolgt, so ist sie meist unbedeutend. Der Paroxysmus wiederholt sich in der nächsten Nacht mit vermehrter Heftigkeit. Der Kranke bezeichnet den Kehlkopf als leidend, hat ein Gefühl von Erdrosselung, ein Drängen von unten nach oben, ein Anhalten und Heraufholen der Luft. Der Kehlkopf steigt und fällt, das Zurückbeugen des Kopfs, die Rückenlage vermehrt die Beklemmung. Schmerz und Zusammenschnüren in der Brust, so wie Unvermögen, dieselbe auszudehnen, findet aber nicht Statt. Patient vermag, Anfangs wenigstens, noch tief ein- und auszuathmen. Profuser Schweiss am Kopf vermehrt die Qual des Kranken noch ungemein, ohne Erleichterung zur Folge zu haben. Wenn nicht schon in dieser, so pflegen doch in der dritten Nacht nicht selten bedenkliche Erstickungsanfälle zu erfolgen, wonach die Remission völlig ausbleibt und es dem Tode unaufhaltsam entgegen geht, wenn nicht frühzeitig die hier unumgänglich erforderliche ärztliche Hülfe angesprochen wurde.

Dem acuten Katarrh dagegen fehlen meist alle Vorboten. Das Kind geht scheinbar gesund zu Bette. Gewöhnlich auch um Mitternacht erfolgt die erste Exacerbation, mit Zeichen, welche den beim Croup so eben geschilderten zwar sehr ähnlich, doch nicht gleich sind. Das Athmen ist auch schnurrend, sägeartig tönend, doch gleichzeitig auch rasselnd, von angehäuftem Schleime in den Luftwegen herrührend, welches freier wird und den schnurrenden Ton momentan ganz verliert, wenn man dem Kinde eine andere Seiten-

lage giebt, es aufrichtet oder ihm einige Theelöffel voll warmen Zuckerwassers einflösst. Der Kehlkopf pflegt nicht schmerzhaft zu seyn, Patient fühlt das Hinderniss tiefer, mehr innerhalb der Brusthöhle, er athmet mehr mit den Bauchmuskeln, das Zwergfell contrahirt sich, die unteren Rippen werden nach dem Rückgrad gezogen. Der Paroxysmus lässt gegen Morgen nach, Heiserkeit ist entweder gar nicht zugegen, oder verschwindet am Tage. Es tritt gewöhnlich vollständige Intermission ein. Wiederholt sich der Anfall in der folgenden und dritten Nacht, so tritt er doch mit geringerer Heftigkeit auf; niemals kommt es, wie beim Croup, zu dem plastischen Process in der irritablen Sphäre der Vegetation, der hohle, trockene Husten verwandelt sich in einen feuchten, losen, und der Katarrh verläuft in gewöhnlicher Form gefahrlos, oft auch ohne alle ärztliche Hülfe. Aengstlich um ihre Kinder besorgte Eltern, so wie ihre Hausärzte, geben nicht selten dergleichen Leiden für echte Croupfälle aus, woher man dann oft von Familien erzählen hört, deren Kinder vier- bis fünfmal den Croup glücklich überstanden hätten.

Der echte Croup ist immer gefahrdrohend, selbst wenn er mit gelinde scheinenden Zufällen auftritt. Mir zeigte es der nachstehende Fall.

Gustav F., ein fünfjähriger, stets gesund gewesener, kräftig und schön gebildeter Knabe wurde, nachdem er beim Schlittenfahren auf dem Eise sich erkältet hatte, von einem Katarrh befallen, der, da er den Knaben bei Tage wenig belästigte, und nur in der Nacht eine Exacerbation veranlasste, von den Eltern in den ersten Tagen unbeachtet blieb. Am

vierten Tage ward mir erst davon Kunde, als den Eltern die beschwerliche, sägetönende Respiration ihres Kindes als ein bedenkliches Zeichen galt. Ich fand den kleinen Patienten ausser Bett, munter im Zimmer umherspringend, und eben im Begriffe, ein grosses Butterbrod zum Frühstück zu verzehren. Bei der näheren Untersuchung ergab sich, dass Patient auf jeder Seite ohne Hinderniss zu liegen vermochte. Kein Schmerzgefühl an und unter dem Kehlkopf. Drehung des Kopfes nicht schmerzhaft. Im Halse keine sichtbare Spur von Entzündung. Die Brust frei, durch tiefere Respiration ausdehnbar, ohne erfolgenden Hustenreiz oder fixen Schmerz. Das Sprechen weder mühsam, noch hastig; das Schlingen weder erschwert, noch schmerzhaft. Beim Trinken aber leicht Verschlucken, wonach dann einige dumpf und hohl klingende Hustenstösse erfolgten. Die Stimme heiser, das Athmen hörbar, mehr rasselnd, als schnurrend. Da zudem der Herzschlag völlig normal, der Puls nur wenig gereizt befunden ward, und alle übrigen Befindensveränderungen zu keiner Bedenklichkeit Veranlassung gaben, so schien mir die hörbare Respiration von einer katarrhalischen Schleimanfüllung der Bronchien herzurühren, und ich glaubte mit Verordnung des Senegasyrups, wovon der Knabe stündlich einen Theelöffel voll nehmen sollte, wie in vielen ähnlichen Fällen seither, auch hier vollkommen auszureichen. Um drei Uhr Nachmittags aber wurde ich zur schleunigen Herüberkunft veranlasst, weil Patient, wie man mir berichtete, einen Erstickungsanfall erleide. Als ich nach dem von mir eine halbe Stunde entfernten Ort ge-

kommen war, fand ich den kleinen Kranken auf dem Schoose seiner Mutter. Der mir gemeldete Erstikkungsanfall war nach etwa 5 Minuten vorübergegangen. Ich war nicht recht geneigt, daran zu glauben, und musste die ängstliche Schilderung desselben auf Rechnung der elterlichen Sorge schieben, denn die Respiration war durchaus nicht beengter, das Schleimrasseln war nicht ärger geworden. Den Puls fand ich indess kleiner, schneller, wechselnder, regelloser, als am Vormittag, und das geröthete Angesicht, der etwas stiere, glänzende, gläserne Blick, die Abspannung, Schlaffheit der Glieder, so wie die Neigung zu einer, für das sonst sehr lebhafte Kind ungewöhnlichen, Tageszeit, in Schlaf zu verfallen (schlafsüchtige Müdigkeit), liessen auf Congestion zum Gehirne schliessen, und schienen die Indication zur Blutentziehung dringend zu machen. Ich hatte damals noch keine günstigen Erfahrungen über die Heilkraft homöopathischer Mittel in solchen Fällen. Dem Patienten wurden sechs Blutegel rund um den Kehlkopf applicirt, und stündlich ein halber Gran Calomel eingegeben. Kaum waren die Blutegel abgefallen, so wurde der Knabe so munter, dass er zu spielen begehrte, und mit seinem Spielzeug sich bis zur gewohnten Schlafenzeit beschäftigte. Auch gieng das Athmen viel freier von Statten, und einen Teller voll Grütze hatte Patient zum Abendbrod mit Appetit, und ohne Hinderniss beim Niederschlucken der Speise verzehrt. Unter solchen Umständen war meine Gegenwart nicht weiter erforderlich, und ich hatte mich wieder nach Hause begeben. Doch schien in der horizontalen Lage im Bette die Respiration

des Kranken wieder mehr beengt, der sägende Ton beim Athmen ging in lautes, tiefes Schnarchen über, von Zeit zu Zeit erfolgte ein sichtbarer, tonischer Krampf des Kehlkopfs, der bei solchem Paroxysmus stark nach oben gezogen ward. Der Kranke erwachte dabei aber nicht, lag vielmehr in einer Schlafbetäubung, aus der er stündlich zur Einnahme der Pulver aufgerüttelt werden musste, die aber Anfangs ohne Hinderniss verschluckt werden konnten. Als jedoch in den Stunden von 9 bis 1 Uhr das Hinunterschlucken der Arzaei mit immer grösseren Schwierigkeiten verknüpft war, schickte man einen Boten nach mir. Leider kam ich zu spät. Als wieder einer jener Krampfanfälle eintrat, den die Eltern durch schnelles Aufrichten ihres Kindes zu erleichtern hofften, brach es die Augen und verschied, von einem Nervenschlage getroffen, plötzlich in ihren Armen. Die Section des Leichnams ward nicht gestattet.

Ein Jahr darauf ward der jüngere Bruder des Verstorbenen plötzlich in einer Nacht vom echten Croup befallen. Das Kind war zwei Jahre alt, sehr schwächlich, häufigen Katarrhanfällen seither unterworfen gewesen; ich musste daher, als ich es mit von Minute zu Minute gefährlicher sich gestaltenden Croupzufällen bedroht fand, eine zweifelhafte Prognose stellen. Der kleine Kranke erhielt stündlich einen Theelöffel voll einer Brechweinsteinsolution von oben erwähnter Stärke. Es erfolgte weder Erbrechen, noch Vomiturition, die Gefahr des Leidens nahm von Stunde zu Stunde ab und nach drei Tagen war Patient vollkommen wieder hergestellt.

Auf diese Weise behandelte ich nun die mir vor-

gekommenen ferneren Fälle mit Glück, der ich vor dem früheren homöopathischen Verfahren, die Mittel nur in längeren Zwischenräumen zu geben, den Vorzug geben musste. Erst nachdem man sich von der Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit, die homöopathischen Mittel in geeigneten Fällen zu wiederholen, überzeugt hatte, belehrte mich die Erfahrung, wie dieses Verfahren auch im Croup jeder anderen Behandlungsweise vorzuziehen sei. Hepar sulph. calc. 2, stündlich abwechselnd mit Spongia marit. tost. 3 — 6, gegeben, bewährte sich in den mehrsten Fällen, ohne die vorherige Darreichung des Aconits zu erheischen. Ein Schwamm mit heissem Wasser von Zeit zu Zeit auf die Gegend des Kehlkopfs applicirt, oder ein warmes Kataplasma von Hafergrützenbrei stört die Wirkung der Heilmittel durchaus nicht, bringt aber sogleich eine wohlthätige Palliátion zu Wege. Doch auch ohne Application dieser äusseren Mittel pflegen jene Arzneien, selbst in den hartnäckigsten Fällen, allein auszureichen.

Ich ward in der Nacht aufs Land gerufen. Den ältesten Sohn des Grafen v. R., ein Kind von fünf Jahren, fand ich im letzten Stadio des Croups mit so gefahrdrohenden suffocatorischen Anfällen, dass ich an seiner Rettung zweifelte. Die Krankheit währte bereits über drei Tage. Man hatte ähnlich beginnende Anfälle acuten Katarrhs bei diesem Kinde früher oftmals mit Aconit und Hepar sulph. calc. glücklich beseitigt, und glaubte nun auch jetzt damit zu reussiren. Der kleine Patient hatte also am ersten Tage des Leidens eine Gabe Aconit $^{2}/_{30}$, nach 24 Stunden Hepar sulph. calc. $^{2}/_{30}$, und nach aber-

mals 24 Stunden Spongia $^{1}/_{30}$ erhalten. Wie ganz ungenügend ein solches Verfahren war, zeigte sich an der ununterbrochenen Zunahme aller Krankheitssymptome, und der bis auf den höchsten Grad gesteigerten Verschlimmerung des Uebels. Ich gab sogleich einen Gran der zweiten Verreibung von Hepar sulph. calc., eine Stunde darauf einen Tropfen der sechsten Verdünnung von Spongia tosta, mit Wasser vermischt, und wechselte stündlich mit beiden Mitteln. Nach sechs Stunden war alle Gefahr beseitigt, und am Nachmittage sass der Knabe wieder munter spielend im Zimmer.

Bei sehr acuten Leiden ist eine um so häufigere Wiederholung der Mittel unbedingt nothwendig. Man kann erforderlichen Falles alle fünf Minuten eine Arzneigabe reichen. Tritt nach Verlauf einer Stunde nicht schon Besserung ein, so ist in der Regel das Mittel nicht echt specifisch passend. In heftigen Lungenentzündungen muss, auf diese Weise verfahren, schon nach einer bis anderthalb Stunden alle Gefahr beseitigt seyn. Nur zu oft liess in diesem Leiden Aconit mich im Stich, um so häufiger reussirte ich mit Squilla 3 — 6, die ich specifisch hülfreich fand. Wo, wie Hufeland sagt, der Kranke in seinem Blute zu ersticken drohte, war nach 4 bis 6 Gaben Squilla der fürchterliche Orgasmus nicht selten vollkommen beschwichtigt. Doch wird es immer wieder Fälle geben, die ein anderes Heilmittel erheischen, und das genaueste Individualisiren bleibt des Arztes unerlässlichste Pflicht.

Man rief mich zu einem, an echtem Croup leidenden Kinde. Es hatte bereits eine ganze Nacht und

einen halben Tag gelitten. Die Zufälle nahmen an Heftigkeit stündlich zu. Drei Gaben Hepar sulph. calc., und eben so viel Spongia, abwechselnd gereicht, leisteten den gewünschten Erfolg nicht. Die genaueste Aufnahme des Krankenbildes leitete mich zur Verordnung von Euphorbium. Der Kranke erhielt von einem Gemisch aus einem Tropfen der 6ten Verdünnung des Euphorbiensaftes und 3 Unzen Wasser halbstündlich einen Theelöffel voll. Die Arznei that wahrhaft Wunder; schon nach der ersten Gabe trat Besserung ein. Nach zwei Stunden wurde die Arznei seltener, in zwei- bis dreistündigen Intervallen gegeben, und nach Verbrauch dieser Mischung bedurfte es keines weiteren Mittels; das Kind war hergestellt.

In einigen Fällen bedurfte es der Hinzunahme von Phosphor, Sambucus, Arsenicum, Drosera, Belladonna u. s. w. Immer liegt es an der unzweckmässigen Wahl, wenn ein Mittel vergebens gereicht wird. Unsere Arzneimittellehren erleichtern sie keineswegs; sie geben uns leider noch keine echte und wahre Charakteristik der Arzneistoffe. Bisweilen gelingt aus diesem Grunde eine Heilung oft zufällig nur, oder auf Umwegen. Ein zehnjähriges Mädchen litt an Krämpfen seit acht Jahren. Unausgesetzt hatte sie ein Zucken und Zittern in allen Gliedern, bald in einem, bald in dem anderen. Täglich 6, 8, 10mal erfolgten ausserdem noch Anfälle, bald klonischer, bald tonischer Spasmen. Alle möglichen, homöopathisch angemessenen Mittel waren vergebens seit drei Jahren in Anwendung gezogen. Cina hatte die Kranke nicht erhalten, weil den

wesentlichen Krankheitserscheinungen dieses Mittel, laut der Arzneimittellehre, nicht zu entsprechen schien. Zeichen von Eingeweidewürmern fanden nicht Statt. Als die besten Mittel nichts helfen wollten, wurde die Behandlung ganz ausgesetzt. Ein halbes Jahr darauf wurde Patientin von einem krampfhaften, Keuchhusten-ähnlichen, Husten befallen, der aber auf die Stärke und Häufigkeit der fortdauernden Krämpfe keinen Einfluss äusserte. Cina schien dem Husten specifisch zu entsprechen. Die Kranke erhielt täglich R. Cinæ 3, gtt. 1, mit Wasser, und nach acht Tagen war nicht nur der Husten verschwunden, sondern auch die Krämpfe wie weggezaubert. Sie blieben aus und kamen nicht wieder. Dass Cina auch schon vor drei Jahren, gleich beim Anfange der homöopathischen Behandlung gereicht, diese eingewurzelte, schwierige, unheilbar scheinende Krankheit schnell und sicher geheilt haben würde, wird Niemand leugnen, wohl würde es aber, hätten nicht besondere, mit dem ursprünglichen Leiden nicht in Beziehung stehende Umstände die Wahl dieses Mittels veranlasst, geheissen haben: Das ist auch wieder ein Uebel, welches die so vermögend sich dünkende Homöopathie ungeheilt lassen muss!

Gegen den acuten Katarrh hat sich mir vor allen der Arsenik hülfreich gezeigt, um so mehr in der neueren Zeit, da ich die Mittel fast nur in den ersten Verdünnungen und Verreibungen, tropfen- und granweise, reiche. Selbst bei zarten Kindern sah ich nach Anwendung des Arseniks in dieser Form und Gabe keine bedrohliche Verschlimmerung ent-

stehen. Der Arsenik ist ein recht antikatarrhalisches Polychrest, fordern nicht besondere Umstände zur Wahl eines anderen Mittels auf. Auch das Ammonium carbonicum pyro-oleosum, in der dritten bis sechsten Verreibung, hat sich beim acuten Katarrh mir in vielen Fällen heilsam bewährt.

3.

Eine neue Weise, die Arzneimittel zu präpariren und aufzubewahren.

Es giebt noch eine andere Art und Weise, die Arzneimittel zu präpariren und aufzubewahren, die der bisherigen, wie meine jüngste Erfahrung mir dargethan hat, bei weitem vorzuziehen ist. Man verreibe den aus dem Arzneikraute, der Wurzel oder den Blüthen *frisch auf den Milchzucker* gepressten Saft sogleich mit demselben Stundenlang, und fertige nun weiter auf die bisherige Weise drei bis sechs Verreibungen zum beliebigen Gebrauche an, aber *gar keine Verdünnungen mit Weingeist.* Auf diese Weise behält man das Essenzielle des Arzneistoffes ganz und gar, statt dass bei dem bisherigen Verfahren, durch Vermischung des Pflanzensaftes zur Hälfte mit Weingeist, eine durch den Bodensatz sich kund gebende Scheidung und Zersetzung erfolgt. Die auf solchem Wege bereiteten Mittel sind ungemein kräftig und wirksam. Auch als Riechmittel benutzt, leisten sie bei weitem mehr, als die seitherigen.

XI.

Notizen und kleine Mittheilungen.

Von

Dr. Griesselich.

1.

Sitzung der Académie de médicine zu Paris, vom 27. Januar 1835. Präsident Lisfranc.

(S. Gazette des hôspitaux vom 29. Januar 1835.)

Verlesung eines Briefes des Herrn Guizot, Ministers des öffentlichen Unterrichtes; er zeigt der Akademie an, dass die homöopathische Gesellschaft um officielle Constituirung bitte, und um die Erlaubniss anhalte, ein Dispensarium und eine Klinik zu etabliren. *Ist diese Einrichtung nützlich und rathsam?* Der Minister bemerkt, es handle sich hier nicht um eine Frage der Wissenschaft, sondern um eine der medizinischen Polizei.

Der Präsident schlägt im Namen des Bureau vor, den Brief einer Commission zu übergeben, bestehend aus den Herren Husson, Renauldin, Gueneau de Mussy, Delens, Lerminier, Boullay und Lisfranc.

Herr Maingault: Man muss eine gleiche Zahl von Gläubigen und Ungläubigen ernennen. — Diese Worte erregen einen Sturm; von allen Seiten interpellirt man dem Herrn Maingault. Herr Deneux fordert ihn auf, die Gläubigen zu bezeichnen.

Herr Marc glaubt, dass die Anwesenheit des Herrn Andral, Sohn, der sich mit der Homöopathie befasst habe, in der Commission viel nützlicher wäre, als die des Herrn Apothekers Boullay.

Herr Laudibert: Es ist von einer homöopathischen Apotheke die Rede; also bedarf es eines Apothekers.

Herr Andral, Vater: Kann der Minister von der Akademie einen Vortrag über eine Absurdidät begehren? Ich trage auf Tagesordnung an.

Herr Hipp. Cloquet trägt auf Ernennung der Commission durch Scrutin an.

Herr Andral, Vater: Es ist nicht wahrscheinlich, dass sich die Akademie mit dieser Frage beschäftigt; es liegt dem Präsidenten ob, dem Minister seine Ansicht zu schreiben.

Herr Londe: Morgen schreiben die Journale, dass sich die Akademie mit der Homöopathie befasse.

Herr Lepelletier: Ohne Zweifel ist die Homöopathie eine Absurdidät, aber da doch einmal der Handschuh hingeworfen ist, muss man ihn aufheben.

Herr Keraudren: Es wäre nützlich, wenn die Akademie sich mit den verschiedenen Gesellschaften in Deutschland in Verbindung setzte, um ihre Meinung über die Homöopathie zu hören.

Herr Londe: Man muss den Brief des Ministers an die Commission für Geheimmittel geben, oder der Secretär mag dem Minister schreiben, dass man ihn getäuscht habe.

Herr Marc: Es handelt sich um eine officielle Function; wenn der Minister getäuscht wurde, muss man's ihm beweisen, sonst hat es den Anschein einer Verweigerung der Gerechtigkeit. Ich hörte, die Homöopathie mache in Deutschland Fortschritte; ich erkläre, dass dort nur eine kleine Anzahl homöopathischer Aerzte ist. Ein berühmter Arzt aus Berlin sagte mir kürzlich: in Berlin sind nur drei Homöopathen, einer ist ein Spitzbube, die zwei andern Ignoranten. (Man lacht.)

Herr Renauldin: Der Brief des Ministers sagt ausdrücklich, wir sollten nicht über die wissenschaftliche Frage urtheilen, sondern über die medizinisch-polizeiliche, wesshalb er sich an die Akademie wende.

Herr Breschet stimmt dem Herrn Marc über die geringen Fortschritte der Homöopathie in Deutschland bei, und hält es für nutzlos, sich mit den dortigen Gesellschaften desshalb in Verbindung zu setzen. Er habe sich vor Kurzem in einer Versammlung von 600 deutschen Aerzten befunden; ein einziger habe die Homöopathie zur Sprache

bringen wollen, er wurde mit einem allgemeinen Rufe der Missbilligung empfangen, und einstimmig wurde entschieden, dass man sich nicht befassen werde mit einer Lehre, deren Adepten Charlatans und Ignoranten wären.

Herr KERAUDREN will sich näher erklären. Nicht weil er glaube, die Homöopathie mache in Deutschland Fortschritte, habe er vorgeschlagen, sich mit den Gesellschaften daselbst in Verbindung zu setzen, sondern um sprechende Beweise gegen diese Charlatanerie zu erhalten.

Auf die Bemerkung, man müsse auch Nichtgläubige in die Commission wählen, erwiedert Herr CORNAC, dass man dann die ganze Akademie ernennen müsse. (Man lacht.)

Die Commission besteht aus den Herren HUSSON, RENAULDIN, GUENEAU DE MUSSY, DELENS, LERMINIER, BOULLAY, LISFRANC, ANDRAL, Vater und Sohn.

Das ist zum Lachen! Deutsche Professoren hätten's nicht besser machen können. Nur an Herrn BRESCHET ein Wörtchen. Dieser Akademiker ist ein französischer Windmüller: er war auf der Naturforscherversammlung in Stuttgart, wo statt 600 vielleicht 250 Aerzte versammelt waren, denn die Uebrigen waren Botaniker, Zoologen, Mineralogen etc., und unter diesen 250 waren nicht allein Deutsche, sondern auch Ausländer. *Es ist keinem einzigen Arzte eingefallen, zu Gunsten der Homöopathie einen Vortrag zu halten* *), nur Dr. PAULI warf *gelegentlich* und mehrmals etwas über Homöopathie ein, jedoch zeigte sich nirgends ein „hourah général d'improbation," sondern — Stille — und so war's gut. Wahrscheinlich hat Herr BRESCHET nicht erfahren, dass ein gewisser Herr einen Vortrag *gegen* die Homöopathie halten wollte, dass aber Prof. JÄGER, einer der Geschäftsführer, ihm abrieth, weil es ihm sonst à la HÄRLIN ergehen könne. Und er stand ab.

---

*) Hygea. II. Heft 1.

Wäre übrigens je die Homöopathie feindlich angegangen worden, so waren in Stuttgart so viele Aerzte, als Freunde der Homöopathie, versammelt, dass solche schmachvolle Auftritte, wie sie in Wien und Breslau, zur Schande der Wissenschaft geschahen, nicht geduldig aufgenommen worden wären.

Herr Breschet hat also nicht gescheut, sich als einen frechen Lügner, wenn gleich Akademiker (oder besser *Sarbonnist*), hinzustellen.

Ihr Herren werdet's eben auch nicht halten — lasst's gehen, 's macht ja keine Progressen; thut wie die Meister in Deutschland, beisst in die Lippen und sagt: *es ist Mode!* — O du reiches Reich der Recepte!!

2. Der „Temps" vom 15. März 1835 enthält aus der Gazette médicale Folgendes:

Rapport über die Bitte der homöopathischen Gesellschaft zu Paris wegen einer Poliklinik.

„Wenn man ein definitives Urtheil über die Homöopathie hätte fällen wollen, so wären zwei Dinge nothwendig gewesen: 1) die vorzüglicheren Werke der Homöopathen zu lesen und ihre Dogmen einer gesunden Kritik zu unterwerfen, 2) ihre Erfahrungen zu verificiren. Ohne Zweifel wäre es, bis auf einen gewissen Punkt hin, möglich gewesen, ein Urtheil zu fällen nach dem Lesen jener Schriften, denn die Gesetze der Logik sind so absolut, wie die der physischen Welt; allein man hätte immerhin einwerfen können, das Urtheil wäre nur auf Theorieen und Raisonnements gebaut. Um aber alle Thatsachen, die von Hahnemann angegeben werden und die zwei der vorzüglichsten medizinischen Wissenschaften, die Materia medica und die Therapie, umfassen, zu prüfen, hätte eine Commission nicht hingereicht; man muss dies dem freien Zusammenwirken aller Aerzte überlassen."

„Allein ein solch gründliches Urtheil ist nicht nöthig, um dem Minister auf seine Frage zu antworten. Es ist blos eine Frage der medizinischen Polizei; es handelt sich darum, zu wissen, ob die Homöopathie sich der ärztlichen Welt eben jetzt darbiete mit jener evidenten Gefahrlosigkeit und jener Gewissheit constanten Nutzens, welche beide nöthig sind, dass die Regierung Anstalten genehmige, worin man aus-

schliesslich homöopathisch verfahre, wo also die Verantwortlichkeit auf die Regierung fällt. So gestellt, ist die Frage leicht zu beantworten. Die Homöopathie stellt sich, um nichts weiteres zu sagen, mit den Insignien des Zweifels dar. In der Theorie sind mehrere ihrer Dogmen sich selbst widersprechend und verletzen die Regeln einer gesunden Logik; die vorzüglichten Dogmen sind wenigstens streitig und angreifbar. In der Praxis sind ihre Beweise auch noch zu liefern. Mit einem Wort: weit entfernt, als eine ausgemachte Doctrin angesehen zu werden, kann man sie höchstens nur für eine zu studirende Doctrin ansehen."

„Hiernach schlägt die Commission vor, der Regierung zu antworten:

„Es sei im Interesse des öffentlichen Gesundheitswohles nicht „gerathen, in Paris *für jetzt* die Errichtung einer Poliklinik und „eines Spitales, worin alle Kranke gratis homöopathisch be- „handelt würden, zu gestatten."

„Diesem Rapport ist beigefügt der, in diesem Sinne verfasste, Entwurf einer Antwort an den Minister, worin aber die Akademie den Wunsch ausdrücken würde, dass man der homöopathischen Gesellschaft alle anderen Mittel zugestehen möge, ihre Lehre durch die Presse zu verbreiten und zu rechtfertigen, eben so den Unterricht und die Besprechungen (discussions), und dass sie (die Gesellschaft) diejenigen Vortheile geniesse, welche ein Zeitalter der Aufklärung und des Fortschrittes charakterisire."

„Das Lesen dieses Rapportes wurde mit anhaltender Aufmerksamkeit vernommen und war von starkem Beifall begleitet."

„Die Discussion wurde eröffnet."

„Mehrere Redner erklärten sich mit solcher Härte gegen die homöopathihchen Aerzte, dass Herr Desgenettes mit folgenden Worten die Vertagung der Entscheidung beantragte: M. H.! Sie sind hier in Gegenwart zweier Arten von Publikum: des ärztlichen und des nichtärztlichen. Beide haben das Recht auf gewisse Rücksichten; das erste Publikum bedarf vollkommene Freiheit in der Discussion, dem andern muss man beweisen, dass wir die Medizin nicht aufspeichern wollen, um sie wieder theurer zu verkaufen (accaparer). Ich habe den Rapport mit grossem Interesse gehört und ihn sehr gebilligt, allein es kommt mir vor, als wären mir schon jetzt einige Reflexionen darin entfallen; ich habe nicht alle Einwürfe, die man eben gegen den Rapport machte, gegenwärtig genug, desshalb bitte ich um Vertagung bis zum Dienstag (18. März). — (Ja! Nein! starker Lärm). Man soll uns nicht vorwerfen können, dass wir nicht geprüft hätten. (Mehrere Stimmen: Beigestimmt!). Uebrigens sind wir nicht so weit entfernt davon, uns zu verstehen. In dem Rapport ist augenscheinlich ein Tadel ausgedrückt, allein mit Rückhalt, mit Höflichkeit; in der Medizin nennt man es ein

Paregoricum, einen bittern Trank, den man schluckt, indem man den Rand des Gefässes mit Honig bestreicht. (Man lacht.) Von der andern Seite begehren viele unserer jungen Mitbrüder mit Feuer und Lebendigkeit eine recht energische Antwort, oder, wenn Sie wollen, eine harte; allein die Härte steht einer Akademie übel an; die Akademie hat es nicht mit Menschen, nur mit Grundsätzen zu thun, sie ist, wie das Gesetz, *non irascitur, sed cavet.* Wir suchen hier das Wohl der Menschheit; was die armen Homöopathen betrifft, ach, du mein Gott! die mögen in Frieden ruhen! Werfen Sie in Ihre Beschlüsse keine zu harte Ausdrücke, welche, aus dem Munde eines Arztes kommend, Feindschaft verrathen möchten."

Herrn DESGENETTES Antrag ist angenommen.

Unsere deutschen Medizinalcollegien und Facultäten können von den Franzosen immer noch *paregorische Politesse* lernen! Sonderbar ist's, den theoretischen *Unterricht* gestatten zu wollen und den praktischen im Spital auszuschliessen. Wer das eine will, muss auch das andere wollen, und wer das eine nicht will und für gefährlich hält, muss auch das andere unterdrücken. — Französische Leichtfertigkeit!

3. Dieselbe Nummer des „Temps" enthält einen Aufsatz gegen die Homöopathie von Dr. J. MARTINS, alte Einwürfe und die angeblichen Versuche des Dr. SEIDLITZ in Petersburg enthaltend. Merkwürdig ist das Geständniss des Dr. M., die Homöopathen hätten einen grossen Vortheil voraus: die Allopathen wären „schwankend, skeptisch, ja ungläubig, ohne Einheit, ohne Anführer, ohne feste Doctrin; sie gäben dem Kranken nur Hoffnung und die Aussicht auf die Möglichkeit der Heilung; sie warteten mit dem Kranken." — Das ist doch gewiss kein stinkendes Eigenlob! Was sagt denn die Akademie zu Paris *dazu*!?

4. Wir haben (Hygea II. Heft 1) versprochen, Näheres über das Gutachten der Badischen Sanitätscommission mitzutheilen. Seitdem wir aber Gelegenheit gehabt haben, von diesem *Document der Unkenntniss* (um es nicht, wie es verdiente, schärfer zu bezeichnen) nähere Einsicht zu nehmen, ist uns die Lust vergangen, weiter hierüber zu sprechen, in der Ueberzeugung, dass wo ein methodisches, chinesisches Abschliessungssystem herrscht, eine wissenschaftliche Erörterung fruchtlos seyn muss, um so mehr, als jenes „Document" selbst nicht ein einziges wissenschaftliches Moment enthält, sondern sich auf jenen Gemeinplätzen bewegt, zu welchen nur noch die Oberflächlichkeit zu kommen braucht, um das Ganze in den gehörigen Einklang zu bringen. Nur dann, wenn auf dies „Document" ein öffentlicher Angriff gebaut werden sollte, würden wir mit jener Energie, welche aus guter Ueberzeugung entspringt, uns über jede äussere Rücksicht hinwegsetzen und die Offensive ergreifen. — Wir bemerken nur, dass ein Mitglied jener Commission (welches nicht zu bezeichnen uns die Rücksicht für sein Alter gebietet) eine Art Separatvotum abgegeben hat, worin die Homöopathie „als mit der Propaganda zusammenhängend" dargestellt ist!!!

5. Die Homöopathie soll hie und da in der Cholera zu Marseille gute Dienste geleistet haben.

(Allg. Augsb. Zeit., Schreiben vom 10. März aus Marseille.)

6. Dr. L. Simon hat zu Paris am 26. Januar d. J., mit Erlaubniss des Ministers, einen öffentlichen, unentgeldlichen Cours der Homöopathie eröffnet; jeden

Montag Abend 8 Uhr ist Vorlesung im Local der „Société de civilisation".

(Journal hom. Nr. 1. 1835.)

7. Dr. L. SIMON hat in der Sitzung vom 16. Februar 1835 der Académie roy. des sciences de Paris die erste „leçon de méd. hom." überreicht.

(L'Institut Nr. 93.)

8. Herr NORIÉGA macht in derselben Sitzung der Akademie die schriftliche Eröffnung, dass er eben ein Preservatif gegen die Verletzungen hydrophobischer Thiere entdeckt habe; es bestehe darin, dass dem Thiere gereicht werde „un verre contenant un liquide quelconque". Herr N. beruft sich auf viele Thatsachen. (MAGENDIE und LARREY sind Commissaires zur Prüfung dieses wahnwitzigen Preservatifs.)

(L'Institut Nr. 93.)

9. Der Obrist des 4. Husarenregiments zu *Versailles* wünscht, dass ihm der Kriegsminister einen „Chirurgien homœopathiste" zum Regiment gebe. Der Veterinärarzt des Regiments ist schon Homöopath seit zwei Jahren.

(Journal hom. Nr. 1, Tom. II, 15. Janv. 1835.)

10. Hauptstreich in Grenoble. Ein Elève externe am Grenobler Spital liess in die Zeitung etwas zu Gunsten der Homöopathie einrücken. Die hohe Klerisey lärmt ungeheuer, und der Präfect streicht den jungen Mann aus der Zahl der Eleven, *weil die Homöopathie keine autorisirte Methode sei.* (Aus der französischen Zeitung le Temps, eine Märznummer 1835.) Die französischen Blätter sprechen sich gegen dieses „mittelalterliche" Unwesen aus, selbst die sonst antihomöopathische Gazette médicale. Der fanatische Professor an der medizinischen Se-

In der Mitte des Sommers wird meine Uebersetzung des Organons ins Schwedische fertig. Alle persönliche Angriffe des Originales sind von mir ausgeschlossen; das polemische Element suchte ich sehr gemässigt wiederzugeben, nach Anleitung der französischen Uebersetzung von Brunnow, deren Einleitung fast wörtlich schwedisch übersetzt ist.

In einigen Fällen war mir Rhododendron Gegenmittel des groben Quecksilbermissbrauchs, besonders wenn alle Beschwerden bei nasskalter Witterung entstanden oder sich verschlimmerten. — Tussis chronica, nach Erkältung entstanden, ist mir dreimal sehr auffallend auf Nux moschata, 1. Verd. 1. gutt., gewichen *). — — Völlige Lähmung der Muskelkraft der unteren Gliedmassen bei rhachitischen Subjekten beseitigte ich zweimal durch T. sulph. $^1/_{30}$ (alle 8 Tage gegeben) binnen sechs Wochen, was auch damit übereinstimmt, was in Helbigs Heraklides von Schwefelräucherungen erwähnt ist u. s. f.

(Aus einem Schreiben des Herrn Licentiaten und Magisters Liedbeck **) an Dr. Griesselich, d. Upsala 15. März 1835. Die Mitglieder des Vereines wird es interessiren, zu erfahren, dass die Hygea auch im hohen Norden gelesen wird.)

16) In der zweiten Kammer der Hannöverschen Landstände wurde neulich eine Petition eingereicht, welche die Bitte enthält, in Göttingen einen Lehrstuhl für Homöopathie zu errichten und das Selbstdispensiren freizugeben. Die Petition hat 500 Unterschriften, darunter Männer aus den ersten Familien.

---

*) S. Heraklides von Helbig. Heft 1. Gr.

**) Derselbe ist Prosector an der Universität in Upsala. — Ob der milde Sonnengeist des herrlichen Linné die dortigen Professoren der Medizin umschwebt?! Gr.

— Was werden die gelehrten Thebaner in Göttingen sagen? Vorerst werden sie sich auf die Paragraphen in ihren Handbüchern berufen, dass ja die Homöopathie nichts sei, und dann werden sie alle allopathische Nordsternritter citiren, die gegen die Homöopathie geschrieben haben. — Nach öffentlichen Blättern hat die Kammer die Petition lediglich zu den Akten genommen.

17. Die Preussische ärztliche Vereinszeitung bringt neuerdings Augenzeugengeschichten eines Dr. Friedheim über „homöopathisches Treiben.“ Wir gestehen, dass es Homöopathen giebt, die so ziemlich auf ein Haar *unpotenzirten* Barbieren gleichen; allein wir sind auch Augenzeugen gewesen und wissen, dass es Allöopathen giebt, die äqual sind Barbieren + a + b + c + d . . . .

18. Die Casper'sche medizinische Wochenschrift enthält eine s. g. Kritik der Hygea, hat aber nicht einmal den ersten Band abgewartet. — Oberflächliches Gewäsche und Geklapper märkischer Windmühlen! Wer wollte von dort her auch mehr als Seichtigkeit erwarten?

19. Die medizinische Akademie zu Paris hat die Antwort an den Minister (s. oben p. 222) angenommen. Dr. Ach. Hoffmann zu Paris rügt in einer Aprilnummer der Gazette de France die Verfahrungsweise der Akademie. (Wir werden mit nächstem noch etwas über diesen Gegenstand r[illegible]n.)

Literaturblatt.

---

1) *Die Medizin unserer Zeit nach ihrem Stillstehen und Vorwärtsschreiten*, mit besonderer Rücksicht auf Homöopathie, dargestellt von Dr. Friedrich August Klose in Dresden. Leipzig, 1835. VI. und 92. 8.

Der Verf. will hier sein Urtheil über den gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft abgeben, und hält sich dazu besonders berechtigt, da er keiner der jetzt streitenden Partheien angehört und einen über sie erhabenen Standpunkt zu nehmen sucht. Möchte er sich nicht etwas zu hoch gestellt, und dadurch die Eigenthümlichkeit der einzelnen Partheien, so wie deren Besonderheit, aus dem Auge verloren haben!

K. bedachte wohl nicht, dass das Urtheil des Arztes eben so sehr durch Mangel der nöthigen Erfahrung an Sicherheit, wie durch blose Beachtung der einen oder andern Erfahrung an Allseitigkeit verliert. Es gehört nicht nur ein durch umfassende Studien geläuterter Geist dazu, über eine Erfahrungswissenschaft zu urtheilen, sondern auch genaue und wiederholte Beobachtung; ersterer schützt vor einem

engherzigen Urtheil, bei Mangel der letztern wird dasselbe aber leicht schwankend.

Im Allgemeinen spricht sich in dieser Schrift die grösste Unzufriedenheit mit der herrschenden medizinischen Schule aus, und der Verf. scheint der Homöopathie mehr gewogen zu seyn, als man bei einem Arzte, welcher keine Gelegenheit hatte, nach homöopathischen Grundsätzen Kranke zu behandeln, erwarten sollte. Doch ist sein Urtheil sehr verschieden, zuweilen sich geradezu widersprechend. Einerseits betrachtet er die Homöopathie als Hauptaufgabe der Zeit, nennt sie den jetzt wichtigsten Gegenstand der Medizin, sagt, sie sei mehr, als Etwas, sie sei nichts Vorübergehendes, sondern habe dauernden Werth, will der Diät das oft schnelle Gelingen homöopathischer Heilungen nicht vorzugsweise zugeschrieben wissen, auch nicht der Einbildungskraft und dem dadurch gesteigerten Vertrauen der Kranken; ja behauptet sogar, es würde von den Homöopathen die Gewalt des Arztes über das Gemüth der Kranken gänzlich vernachlässigt; verlangt ferner nicht blos die Duldung des Unterrichtes der Homöopathie auf Universitäten, sondern die Gründung eines Lehrstuhls für den theoretischen und praktischen Unterricht dieses Zweigs; will, dass homöopathische Aerzte andern bei Staatsanstellungen nicht zurückgesetzt werden sollen; sagt sogar, die Besseren unter ihnen seien frei von alten Vorurtheilen (wir wollen wünschen, auch von neuen. R.), frei von Classenunterschieden, ringen unter sich einig nach einem gemeinschaftlichen Ziele, fassen richtig den Geist der Zeit und die Bedürfnisse des Volkes.—

Andererseits behauptet er aber wieder an anderen Stellen, die Homöopathen seien zu roh, um auf der Seelenkranken Gemüth zu wirken; es zeige sich selten wahr, dass die Homöopathie schnell, angenehm und sicher heile; noch seltener, dass sie von Aerzten der seitherigen Schule ungeheilt gebliebene Kranke herstelle, und andere Widersprüche mehr.

Auch zeigt der Verf. an mehreren Stellen der Schrift, dass er nie Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie gemacht, dass er die Eigenthümlichkeit derselben wenig kenne, und mit der Literatur wenig vertraut sei; sonst könnte er wohl nicht behaupten, die Homöopathie nütze in akuten Krankheiten, namentlich solchen mit sthenischem Charakter, wenig; sie habe nichts geleistet in der Chirurgie und Geburtshülfe, wenigstens nicht in operativer Hinsicht (?! — Vielleicht weil sie die Gelegenheit zu chirurgischen Operationen mindert? R.), was sie in beiden Fächern, mit innerlich gebrauchten Mitteln, geleistet, sei noch dunkel; es entsprächen, ausser den Arzneimittellehren und den preiswürdigen Schriften von Rau und Kopp, fast alle übrigen den wissenschaftlichen Anforderungen nicht.

Soll man sich nun noch wundern, wenn von verschiedenen Schriftstellern der Homöopathie und den Homöopathen oft sich widersprechende Vorwürfe und Beschuldigungen gemacht werden, da dies in einer so kleinen Schrift von einem und demselben Verfasser geschieht?

Herr Dr. Klose hätte wohl besser gethan, den gegenwärtigen Zustand der Medizin genau zu studiren, durch Erfahrung und Vernunft zu prüfen, um

sich ein gereiftes Urtheil zu erwerben; dann würde er, bei seiner Unparteilichkeit, zur Ausgleichung des oft so gehässigen Streites unter den Aerzten viel beigetragen, zur Förderung der Wissenschaft und zum Wohl der Menschheit viel genützt haben; so müssen wir aber seinen Versuch als vollkommen misslúngen betrachten.

Heidelberg, den 20. Dec. 1834.

Dr. J. W. Arnold.

2) *Universallexicon der praktischen Medizin und Chirurgie,* von Andral, Bégin, Blandin, Dupuytren, Magendie u. m. a. Frei bearbeitet, so wie mit den allgemeinen und besonderen Grundsätzen und praktischen Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie bereichert, von einem Vereine deutscher Aerzte. Erster Band: *Abbinden — Antroversio.* Leipzig, H. Franke. 1835. 9 Gulden.

Eine Gesellschaft (nicht genannter) deutscher Aerzte hat das bekannte Dictionnaire de méd. et de chirurg. prat. auf deutschen Boden verpflanzt und mit der Homöopathie bereichert. Ref. kann sich auf eine Kritik, selbst auf eine ganz allgemein gehaltene, nicht einlassen, und bemerkt nur, dass durch das Einflechten der homöopathischen Artikel das Ganze wesentlich an Vollständigkeit gewonnen hat. Bedauern muss man, dass die deutschen Herausgeber dieses Lexicons sich nicht nannten, und man also nicht weiss, wer Diejenigen sind, die die Homöopathie, dieses verachtete Unding, in eine medizinische, praktische Bibliothek aufzunehmen für gut, ja für

nothwendig fanden, und somit einem grossen Theile der Leser wenigstens zutrauen mussten, sie würden sich für dieses Unding interessiren. Nicht allein die faktische Existenz der Homöopathie ist somit von den Herausgebern erkannt worden, sondern auch die literarische und der positive Werth dieses Heilverfahrens. Wären sie nicht von dieser Ueberzeugung ausgegangen, so hätten sie gewiss, wie ihre Vorgänger in solchen medizinischen Encyklopädieen, den Gegenstand stillschweigend übersehen. Ref. freut sich somit dieser öffentlichen Anerkennung der Homöopathie, und sieht, wenn gleich von der Fortdauer des blinden Kampfes vollkommen überzeugt, den Zeitpunkt immer näher heranrücken, wo Unpartheiische die Wahrheiten der Homöopathie sich aneignen werden. Von den Universitäten wird dies freilich nicht ausgehen — wenigstens nicht allgemein; dafür werden aber die Herren Hochlehrer immer mehr an Ansehen verlieren, denn je mehr es Aerzte geben wird, die ihren grundgelehrten Dogmen nicht folgen, desto mehr wird die Frage erschallen: wofür sind sie da, wenn ihre Lehren nicht befolgt werden? Und *so* muss es mit der Zeit kommen — sie müssen sich selbst ihr Grab machen.

Was die in dem Lexicon enthaltenen Artikel betrifft, die auf die Homöopathie Bezug haben, so sind sie fast alle von einem sachkundigen, mit der Literatur vertrauten, und auch, wie es nicht allein *scheint,* praktisch erfahrenen Arzte bearbeitet; er hat sich Martin unterzeichnet. Ref., der jedes Blättchen beschaut, was über Homöopathie erscheint, hat diesen Namen nie gelesen, und vermuthet sehr, es sei ein

Pseudonym; dies ist nicht selten Sitte, denn manche Aerzte, der Homöopathie aufrichtig zugethan, wollen dies öffentlich durchaus nicht bekennen, aus Rücksichten mancherlei Art. Die Artikel sind vollständig und gut ausgeführt, die Materialien sind, so weit es der Zustand der Homöopathie erlaubt, möglichst benützt, so dass in dieser Beziehung das Lexicon seinem Zwecke entspricht. Freilich nimmt sich der „embarras médicale“ der französischen Heroën neben den „petitesses“ der Homöopathie, zumal in so enger Nachbarschaft, sonderbar aus, und so gestaltet sich das Lexicon etwa wie eine Deputirtenversammlung mit ihren bedeutenden Schattirungen.

3) *Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien* auf den menschlichen Körper, mit Hinweisung auf deren Anwendung in verschiedenen Krankheithformen. Von Dr. E. F. Rückert. 2 Bde. *) 2te verm. Aufl. Leipzig 1834, bei Schumann. 7 fl. 12 kr.

So lange unsere Arzneimittellehre in kein wissenschaftliches Gewand eingekleidet ist, so lange bedürfen wir der Bücher, nach Art des vorliegenden. Die erste Auflage hatte bedeutende formelle und materielle Fehler; ein Theil der ersteren ist in der zweiten weggefallen, so dass das Werk auch in dieser Beziehung an Brauchbarkeit gewonnen hat. Die neueren Mittel hat R. beigefügt, eben so auch die seit zwei bis drei Jahren hinzugekommenen praktischen Notizen.

Was Gabengrösse, Wiederholungszeit, Eintheilung der Mittel in antipsorische und nicht antipsorische betrifft, so erscheint der Verf. hier noch als strenger Anhänger Hahnemanns.

Nebst noch strengerer Auswahl der wesentlichen Symptome hätte der Verf. immer noch mehr Sorgfalt auf die stylistische Darstellung verwenden können. Fehler, wie bei Phosphorsäure, die noch ein „Salz“ heisst wie zur Zeit längst verschollener Chemie, sollten nicht vorkommen.

---

*) Der zweite fehlt noch.

4) *Die Allöopathie und Homöopathie*, verglichen in ihren Principien, von C. A. Eschenmayer, Professor in Tübingen. Tüb. bei Fues. 1834.

Da ein Mitglied des Vereines eine ausführliche Anzeige dieses ausgezeichneten Werkes zugesagt hat, so machen wir die Leser auf diese erfreuliche Erscheinung im Gebiete unserer reichen und doch armen Literatur einstweilen nur aufmerksam.

5) *Kritik der Principien der Homöopathie.* Von J. G. Gmelin, Dr. und Professor der Medizin. Tübingen, Osiander. 1835. 16 Bogen.

Auch diese Schrift wird von demselben Mitgliede besprochen werden; Ref. kann jedoch nicht umhin, Einiges zum Voraus zu bemerken. — Wenn Jemand seine Meinung abgiebt, so muss er den Gegenstand auch kennen; der Verf. hat aber ausrer dem Organon nicht sonderlich viel gelesen, und kritisirt daher statt der Homöopathie lediglich das Organon. Solche Handarbeit ist nun zwar leicht auf dem Studierzimmer zu fertigen, vorzüglich dann, wenn man so gute Vorarbeiter im Widerlegen hat, wie Herr Prof. Gmelin. Auch ihm ist die Homöopathie „aus aller Erfahrung herausgetreten;“ man muss das aber *so* übersetzen: *er* ist nicht in die Erfahrung hineingetreten, sondern schwätzt vom Katheder herunter über Dinge, die ihm ganz fremd sind, kaut längst Widerlegtes bis zum Ekel wieder, weiss nicht, was geschehen ist, um Hahnemanns Lehre zu säubern, ja er erlaubt sich offenbare Fälschungen, welches zu beweisen Ref. sich jeden Moment anheischig macht. Es ist eine Schande, dass die Herren Professoren ihren Dünkel nicht ablegen wollen; wenn denn die Homöopathie so gar nichts ist, so überlasst sie ihrem Untergange, und macht den Leuten nicht weiss, euer „Gewissen“ triebe euch dazu, die Menschheit vor der Irrlehre (wie auch Herr Dr. Gmelin sagt) zu warnen und die alte Kunst in ihrer Sauberkeit zu erhalten.

Hätte der Verf. sein Buch eine „Kritik des Organons“ genannt, so könnte man's angehen lassen, die „Kritik der Homöopathie“ ist aber, Ref. gesteht es offen, nichts anderes, als ein passabel kenntnissloses Professorsgewäsche. — Da der Verf. auf der letzten Seite seines Buches auch meiner gedenkt, und äussert, in meinem kritischen Repertorium der homöopathischen Journalistik seien starke Zweifel gegen den homöopathischen Satz Similia Similibus ausgesprochen, so fordere ich ihn auf, das zu beweisen. Ich habe diesem Satz *nirgends* widersprochen, sondern nur seiner näheren, von Hahnemann gegebenen *Erklärung*, in so ferne Hahnemann auf diese Erklärung eine Theorie des Vorganges der Heilung durch homöopathische Mittel gründete. Der *Theorie* widersprach ich, nicht der *Thatsache*. Ich würde mich schämen,

noch eine Sylbe über Homöopathie zu schreiben, wenn ich *nur den leisesten Zweifel* an der Wahrheit des Satzes hätte, und ich versichere den Verf. ganz aufrichtig, dass ich ihm, was das *Prüfen* der Homöopathie betrifft, eben so viele Gewissenhaftigkeit wünsche, als ich habe. —

Von dem Verf. durfte man kein solch gänzlich verfehltes Opus erwarten; bedenkt man aber, dass er einem Stande angehört, der das Privilegium hat, nur das anzuerkennen, was aus seinem Schoosse keimt, der gegen alles Fremde, wenn auch hundertfach seine Fähigkeit, Partheilosigkeit und Kenntniss versichernd, mit Vorurtheil, Hochmuth und vornehmem Nasenrümpfen auftritt, so wird es fast nicht Wunder nehmen, in dem Verf. die Regel und keine Ausnahme zu erblicken. Mit Recht klagt der Verf. (pag. 55), „es sei unrecht, Irrthümer und Fehler der Einzelnen (unter den Aerzten der alten Schule nämlich) dem Ganzen aufzubürden;" allein er hat sich nicht gescheut, für uns ein anderes Recht aufzustellen, und der Homöopathie aufzubürden, was nur dem Organon gehört.

Ref. scheidet von diesem neuen Kreuzzuge der medizinischen Aristokratie mit wahrem Bedauern über die Noth, in welcher die alte Zehntherrschaft sich befindet. Nur dies will Ref. noch bemerken: es ist eines akademischen Lehrers unwürdig, so total falsche Behauptungen aufzustellen, als da sind: wir hätten nie Fälle bekannt gemacht, wo die Homöopathie nichts half — im Archiv von Stapf und in der Hygea sind deren aber enthalten; in den homöopathischen Schriften wären die Krankheiten mit den gewöhnlichen Namen der Schule, jedoch mit Umgehung der wichtigeren Momente der Diagnose, aufgeführt; — in gewissen Fällen ist das richtig, im Allgemeinen jedoch eine offene Verläumdung; die Homöopathie kenne nur Arzneien; von Wärme, Luft, Wasser, Gemüthsbewegungen, Körperruhe oder Bewegung, geistigen Anstrengungen etc., Behufs der Heilung, wolle die Homöopathie nichts wissen. Der Herr Prof. mag nur, *selbst wenn er Hahnemann für die Homöopathie hält* (was sie glücklicherweise nicht ist!) lesen, was Hahnemann über den Gebrauch der Nux vom. sagt; — u. v. a. m.

Die lächerlichere Parthie des Buches ist offenbar die, dass Herr Gmelin Eschenmayers Versuche, der Homöopathie eine bessere Theorie zum Grunde zu legen, der alten Medizin vindicirt, gar nicht weiss, was Rau, Schrön, Trinks u. A. für die Fest- und Besserstellung der Theorie gethan haben, und nun so recht ins Blaue hinein der Homöopathie allen Boden der Erfahrung abspricht. Wenn *wir* sagen, die Arnica sei unter Umständen gut gegen Nachwehen, so höhnt man uns und ignorirt es hochmüthig; wenn aber ein Sibirischer Arzt schreibt, Ballota lanata sei gut gegen die Wassersucht, so ruft's die

ganze medizinische Hochkirche nach und probirt's, denn dies ist ja der Weg der „Erfahrung."

6) *Geschichte der Gesetzgebung über das Apothekerwesen in Deutschland*, und der Verhandlungen über das Selbstdispensiren der Aerzte im Grossherzogthum Hessen. Von Dr. C. Sundheim, Hofgerichtsadvocaten und Stadtsyndikus zu Giessen. Giessen, bei Ricker. 1834.

Der wackere Anwalt der Freiheit in öffentlichem Wissen und Handeln beschenkt uns hier mit einem neuen Werke, seine Theilnahme an der Reformation der Arzneikunde — so viel er auf seinem Standpunkte daran participiren kann — darzulegen. Was Ref. an einer anderen Stelle sagte, muss er hier wiederholen: was für und wider die Homöopathie geschieht, geschieht nicht allein in dem betreffenden Staate, sondern übt auch seinen Einfluss auf die anderen Staaten aus. Herr Dr. S. hat im Grossherzogthum Hessen für die Emancipation vom Apothekerzunftzwange mitgewirkt, und würde sich selbst dann unsern Dank erworben haben, wenn seine Bemühungen umsonst gewesen wären — aber sie waren *nicht* umsonst, und somit gebührt ihm doppelter Dank. In Hessen zuerst, dann in Meinungen, nun in Baiern, ist das pharmaceutische Bannrecht aufgehoben; die anderen Staaten mögen sich drehen, wie sie wollen — sie *müssen* nachfolgen, und wenn sechs Baltze, sieben Knauer, acht Kramer, neun undeutsche Germani, zehnthalb Salzufler Apotheker und zwölf Dutzend schwer bejochte Professorenköpfe an dem Karren der absolut-monarchischen Gesundheitsgöttin

ziehen — 's hilft nichts, selbst dann nicht, wenn Herr Dr. Al. Simon jun. zu Hamburg uns mit seiner netten Matrosenpeitsche ein wenig todtzuschlagen droht.

Die Schrift des Herrn Dr. S. zerfällt in vier Abtheilungen; in der ersten trägt er die „geschichtliche Entstehung und Entwicklung des Streites über die Abgabe von Arzneimitteln an die Kranken durch die Aerzte“ vor, und benutzt hierzu die betreffenden Schriften. In der zweiten Abtheilung ist enthalten die „Entstehung etc. des Streites im Grossherzogthum Hessen,“ also die Geschichte des Entstehens und Sichausbreitens der Homöopathie, die Verdienste S. D. des Fürsten von Solms-Lich und Anderer, die Kammerverhandlungen (*vollständig* in besonderen Beilagen). Die dritte Abtheilung enthält vorzüglich die Prüfung der Gründe für und wider das Selbstdispensiren; die vierte: die Leistungen der Homöopathie, und Erwartungen von ihr in der Zukunft.

Alles Betreffende hat der Verf. entsprechend zusammengestellt und mit Specialitäten ausgestattet, die nur ihm zu Gebote stehen konnten, da er inmitten des Streites lebte, namentlich einer Facultät, die ihren Hass gegen die Homöopathie recht unverholen an Tag legte.

Für die Entwicklungsgeschichte der Homöopathie in einem deutschen Staate — Hessen-Darmstadt — ist die vorliegende Schrift maassgebend, und somit wird sie bei einer dereinstigen allgemeinen Geschichte der Homöopathie ihren wohlverdienten Rang einnehmen, dies um so mehr, als der Verf. die Mittheilungen von Aerzten benutzte, die mit der Homöopathie

vielseitig vertraut sind, und bei den Einsichtsvollen in allgemeiner Achtung stehen.

7) ***Die Cholera, mit dem besten Erfolge bekämpft durch die homöopathische Kurart.*** **Nach Auszügen aus den Schriften von Hofr. Hahnemann, der Leibärzte Dr. Schmit und Hofr. Bigel, der DD. F. Quin, J. Ad. Schubert, Joh. Jos. Roth. Dargestellt von einem Freunde des öffentlichen Wohles. Bremen, bei Geisler. 1835.**

Grosse Epidemieen verhalten sich zur Heilkunst, wie Schwefelsäure zu einer Flüssigkeit, worin Baryt enthalten ist: das Bischen Wissen bildet mit dem vielen Nichtwissen einen unauflösslichen Niederschlag. So bei der Cholera. Sie lastet, wenn gleich in der Vergangenheit, schwer auf der Menschheit, und die cholerische Literatur schwer auf den Bücherbrettern; sie (die Literatur) ist für einen ehrlichen Doktorsmagen, was laufendes Quecksilber für einen Misererekranken. — Es ist eigentlich recht undankbar von uns, dass wir die Wichtigkeit der Cholera überhaupt nicht erkennen, dass wir das Gezänke und Gehader, das Gezerre und Gesaalbader über Natur und Wesen, Kur und Tractament der Asiatin nicht würdigen. — Es ist geschichtlich nachgewiesen, dass die Nonnen zweier Orden eine gottselige Wette anstellten: wer am längsten ein weichgesottenes Ei unzerdrückt zwischen den Backen zweiten Ranges halten könnte *); eben so ist es geschichtlich nach-

*) Webers Geschichte der Möncherei.

zuweisen, dass der Dr. Foi die Cholera in die Spinalnerven, der Dr. Pinel in den Sympathicus, der Dr. Ammon in den Vagus, die DD. Antomarchi und Marcus ins Herz, die DD. X, Y, Z ins Zwerchfell, den Magen, den Darmcanal, das Gehirn etc. verlegten, dass der Dr. Ranque sie als Bleikolik, der Dr. Coster als Wechselfieber behandelte, und der Dr. Zhuber gar sagte: die Cholera sei eigentlich gar keine Cholera. Hatte der recht, dann waren die Aerzte auch keine Aerzte.

Auch Hahnemann hat den cholerischen Sauerteig mit „lebenden Wesen menschenmörderischer Art," die unseren Sinnen entfliehen, vermehrt, und darauf den Kampfer gesetzt. Der hat doch noch 'was genützt! Und sein Veratrum und sein Arsenik! Nun weiss man doch, dass das eine nicht allein da ist, Abderiten klug zu machen, und das andere, die Ratten im Bremer Rathskeller zu vergiften. — Bremen — Bremen! auch du musstest deinen Tribut zahlen — öffnetest deine Thore der Cholera und der homöopathischen Thorheit! Damit soll aber nicht gesagt seyn, dass das vorliegende Cholerabüchlein ein Beweis für beides sei. Das eine ist aus den Zeitungen bekannt, das andere wird den Leuten auch ohne Zeitungen bekannt. — Es ist recht schade, dass der „Freund des öffentlichen Wohles" sich nicht genannt hat, denn man macht in der Medizin, als wozu doch die leidige Homöopathie allmählig gerechnet werden muss *), nicht alle Tage die Bekanntschaft eines so

*) Noch neulich suchte ein sehr gelehrter Allopath in einer Berliner medizinischen Zeitschrift darzuthun, dass die Homöopathie, als in der Medizin bestehend, nicht mehr geläugnet werden könne!

verständigen Vorredeverfassers. Ref. wünscht, dass Freund und Feind diese Vorrede lesen mögen: es spricht aus ihr eine ächte Lebenspraxis. Verf. will Anerkennung des Besseren, so weit es wirklich sich als solches bewährt, er will Entfernthalten des dummen Haufens. Und mit diesem doppelten Wollen muss sich jeder Verständige vereinigen, damit die *wahre* Homöopathie nicht in einem homöopathischen „Wohlfahrtsausschusse" sich festsetze.

Der Verf. hat sich Dank erworben, dass er die hauptsächlichsten Thatsachen über die Behandlung der Cholera aus den Schriften sammelte und sie übersichtlich vereinigte; man kann das Werkchen daher ein Cholerarepertorium für Homöopathen nennen. Da der böse Geist der Asiatin noch nicht ruht, und er die Apothekerbüchsen wahrscheinlich noch längere Zeit in Nahrung erhalten wird, so ist das Buch unseres Menschenfreundes für uns ein angenehmes Vademecum.

Für die Homöopathie selbst war die Dauer der Cholera die Prüfungszeit; sie ist mit Glück bestanden worden, und wenn auch die Facultäten der verrufenen Homöopathie kein „summa cum laude," ja nicht einmal ein „cum laude" *), zu Theil werden liessen, so geben ihr doch die Geretteten gewiss das

*) In der akademischen Examinationssprache heisst das nichts anderes, als: „Herr Candidat, Sie haben uns bezahlt, Sie wissen aber nicht viel, doch so viel, um Dr. zu heissen." Das Diplom ist eigentlich nur eine Quittung für empfangene Doctorstaxe; ein Empfänger ist höflicher, der andere unhöflicher, der eine schreibt „dankend empfangen", der andere „mit verbindlichem Dank empfangen", der dritte kurzweg „empfangen" — und das ist das „cum laude" der Diplome.

Ehrenbürgerrecht im dankbaren Herzen. Und das ist fast so viel werth, als ein Pergament. Dem verehrten „Freunde des öffentlichen Wohles" sagt Ref. aber noch ein besonderes Ehrenbürgerrechtdiplom voraus, aber auf *unendliches* Papier geschrieben.

8) *„Der Weg zum Grabe der Homöopathie,"* kritisch beleuchtet und allen Freunden der Wahrheit gewidmet von einem praktischen Arzte. Dresden und Leipzig, bei Arnold. 1834.

Unter dem Titel „der Weg etc." kam vor einiger Zeit ein Büchlein à la Kramer in Berlin heraus. Diese kritische Beleuchtung ist eine Gegenschrift, welche den richtigen Standpunkt darzustellen sucht, von dem die Homöopathie zu betrachten ist. Ref. ist der Ansicht, dass Schandschriften nicht geduldig hingenommen werden dürfen, dass jedoch die Verfasser von Schutzschriften sich jederzeit nennen sollen. Das vorliegende Schriftchen durchgeht die Punkte, welche in dem „Wege" zur Sprache kommen, und erläutert somit die Hauptsätze der Homöopathie, was zwar schon oft geschehen ist, von dem „consequenten" Herrn aber fein ignorirt wird.

Der „Weg" hat der Homöopathie den Weg zum Grabe allerdings noch nicht gezeigt; auch ist die Homöopathie eine viel zu gute Sache, als dass sie durch das Entgegentreten der Steifgläubigen niedergedrückt werden könnte; wäre sie nicht gut, so würde sie längst durch die genannten Gläubigen und durch die Albernheit vieler Neugläubigen wirklich zu Grabe gebracht worden seyn.

Dr. Griesselich.

9) *Beiträge zur homöopathischen Heilkunst* von Dr. G. L. Rau, Grossh. Hess. Hofr. und Physicus zu Giessen, etc. Erstes Heft. Giessen, bei Heyer. 1834. II und 187 S. 8. — Auch unter dem Titel: *Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst.*

Wenn die unbedingten Anhänger eines medizinischen Systems eben so sehr durch ihre Einseitigkeit und Parteilichkeit der Wissenschaft schaden, als die

blinden Gegner desselben, so wird sie dagegen sehr gefördert durch Männer, welche nicht steif an dem Alten hängen, und das Neue nur nach hinlänglicher Prüfung annehmen, welche nicht unbedingt auf die Worte eines Meisters schwören, sondern sich nur durch Erfahrung und Vernunft von einer Wahrheit überzeugen lassen. Als ein solcher ist Rau hochzuschätzen; denn er hat sich nach zweiundzwanzigjähriger Erfahrung als Arzt an das Studium der Werke Hahnemanns gemacht, und trotz des günstigen Erfolgs der ersten Heilungsversuche liess er sich doch nur durch eine zwölf Jahre lang fortgesetzte Prüfung davon überzeugen, dass die Homöopathie unendliche Vortheile gewährt. Dennoch konnte er sich nicht bestimmt sehen, die Theorieen Hahnemanns und dessen Satzungen überhaupt unbedingt anzunehmen, sondern suchte selbst eine wissenschaftliche Deutung der vorliegenden Thatsachen zu geben. Die Resultate seiner derartigen Untersuchungen und Betrachtungen, die er selbst nur als Vorarbeiten einer zu hoffenden gründlichen, allgemeinen Therapie ansieht, erhalten wir in vorliegendem Hefte, das als ein würdiger Anfang zur freieren theoretischen Behandlung der Homöopathie um so mehr zu schätzen ist, als dieser ausgezeichnete Praktiker bei seinen Reflexionen stets die Erfahrung im Auge hat.

In der Einleitung betrachtet Rau den Zustand der Medizin, den Werth der Theorieen und Systeme, und zeigt, wie nothwendig eine Reform der Heilkunst sei, geht dann zur Homöopathie über, sieht die Leistungen Hahnemanns als Anfang eines sicheren

und vorzüglicheren Systems der Medizin an, und betrachtet die Entwicklung der neuen Lehre im Kurzen. Das hier Gesagte ist sehr treffend, und man sollte glauben, es könne kein nüchterner Arzt die Wahrheit in dieser Darstellung verkennen. Nur eine Bemerkung müssen wir uns gegen eine in der Einleitung niedergelegte These erlauben, um so mehr, als sie eine Idee enthält, welche gewissermaassen als allgemeinste Grundlage der folgenden pathologischen und therapeutischen Untersuchungen anzusehen ist. RAU nimmt nämlich an, dass, so wie die Wahlverwandtschaften den Gesetzen des Elektricismus untergeordnet seien, so auch die Trennung und Verbindung der Stoffe im belebten Organismus, überhaupt der Art der gesammten Metamorphosen, und bemerkt ferner, dass gewisse, durch den Magen oder auf anderm Wege in den Organismus gekommene Stoffe im Urin und Schweisse wieder gefunden würden, ohne dass man berechtigt sei, daraus zu schliessen, sie begleiten als solche die Säfte in ihrem Kreislauf, da wiederholte Versuché gezeigt haben, dass sie im Blute nicht entdeckt werden. Man müsse also eine gänzliche Umwandlung, eine temporäre Homogenisation mit dem Blute, und eine Wiederbildung derselben, für den Zweck der Excretion, annehmen, und darin ein Analogon des galvanischen Processes erkennen, bei welchem Kali und Säure, indem sie von den unbefreundeten Polen der Voltaischen Säule den ihnen entsprechenden Polen zueilen, erst nach gänzlicher Indifferenziirung im Mittelpunkte der leitenden Kette, zum Ziele gelangen, wo sie wieder als Kali und als Säure erscheinen. — Ist auch das Walten einer der elektrischen ähnlichen Kraft im Organismus nicht zu verkennen, und stehen die chemischen, gleich wie die übrigen, Vorgänge offenbar unter dem Einflusse derselben, so hat doch das angeführte Beispiel keine Beweiskraft, da es auf falschen Beobachtungen beruht, insofern die von dem Verf. geltend gemachte Annahme, auf die sich auch DARWIN, WOLLASTON, MARCET, BRANDE, TREVIRANUS u. A., bei ihrer Lehre von den geheimen Harnwegen, stützten, durch die

Versuche von Home, Magendie, Mayer, Tiedemann, Gmelin u. A. zur Genüge widerlegt ist.

In dem ersten Abschnitte, überschrieben: „Bemerkungen über die Grundlage der Pathologie," legt der Verf. das Gesetz der Polarität, als das oberste in der Natur, seinen Untersuchungen zu Grund, ohne gerade den Magnetismus, oder die Elektricität und den mit ihr verwandten Galvanismus, als höchstes Princip zu betrachten. Er weist auf den Dualismus in der Natur hin, und sagt, es sei das höhere, potenzirte, freiere Hervortreten desselben im polarischen Verhalten des organischen Lebens im Auge zu behalten, damit die Vorgänge in der Natur nicht als bedeutungslose Phänomene, oder wohl gar als Zufälligkeiten angesehen, an uns vorüber gleiten, und damit das Studium der Natur mehr sei, als eine geschichtliche Darstellung der beobachteten Erscheinungen. Man müsse dahin streben, die letzten Gründe aller Erscheinungen zu erforschen, oder sie wenigstens so viel als möglich zu verfolgen, wobei bisher nichts Höheres, als das polarische Verhalten gefunden werden konnte, da diesem alle Veränderungen untergeordnet seien. — Allerdings dürfen wir als Naturforscher nicht blos bei der Sinnenanschauung und Aufbewahrung des sinnlich Wahrgenommenen stehen bleiben, desshalb möchte aber Ref. nicht die Erforschung der letzten Gründe aller Erscheinungen als das Ziel unseres Strebens bezeichnen. Der Naturforscher kann, nächst der Auffassung der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen, nur nach Auffindung der Gesetze, welche in der Natur walten und nach welchen die Naturvorgänge erfolgen, vernünftigerweise streben, und mit Sicherheit diese Gesetze aus einer Summe von Erfahrungen entnehmen. Nimmt man nun diese Aufstellung und Nachweisung der Gesetze in der Natur als das höchste Ziel der Naturforschung, so kann man allerdings das Gesetz der

Polarität, wie in der Natur überhaupt, so auch im menschlichen Organismus, nachweisen. Auf dieses Gesetz möchte aber unser Verf. etwas zu viel Werth gelegt und dadurch die Aufstellung noch anderer versäumt haben.

Von den fernern pathologischen Untersuchungen wollen wir hier noch einige ausheben. Rau sagt S. 13, wo er von dem Begriff der Krankheit handelt, er könne Krankheit für nichts anders halten, als für eine besondere, dem Zwecke der Selbsterhaltung des organischen Individuums nicht entsprechende Form der Lebensthätigkeit. — Gerade entgegengesetzt sprechen sich viele Aerzte darüber aus, wie unter andern F. G. Gmelin (allgem. Therapie S. 8): „Mithin wohnt das Princip der Selbsterhaltung und Erneuerung auch dem kranken Leben bei, ja es ist in ihm oft stärker hervorgerufen, eben weil im kranken Leben die Einheit des Lebens aufgehoben ist.“ — Fragen wir nun, welche der beiden entgegenstehenden Ansichten der Natur am meisten entspreche, so wird der letztern unverkennbar der Vorzug eingeräumt werden müssen, wenn man auf die auch von dem Verf. hochgestellten Heilbestrebungen des Organismus sieht; bedenkt man aber die Einschränkungen, welche durch Krankheiten oft in der normalen Entwicklung und Thätigkeit eines Individuums gesetzt werden, so muss man allerdings etwas Wahres in Rau's Begriffsbestimmung der Krankheit erkennen; dennoch darf diese, in Rücksicht auf das eben Bemerkte, nicht in der Art gegeben werden.

Das, was der Verf. über Form, Gattung, Benennung und Eintheilung der Krankheiten sagt, verdient alle Beachtung. Die diesen Gegenstand betreffenden

Betrachtungen schliesst er sehr schön mit folgenden, manche der Homöopathie ungerechterweise gemachten Vorwürfe in ihr wahres Licht stellenden Worten:

„Wir geben auch zu, dass die auf subjective Ansichten gegründeten Eintheilungen und Benennungen der Krankheitsarten nur den Stümper irre führen können, ohne die Geistesfreiheit des denkenden Arztes zu beschränken. Stümper giebt es aber überall. Sie mögen nun aus Recepttaschenbüchern ihre Weisheit holen, oder als sogenannte Homöopathiker das Kuriren nach Repertorien versuchen; man wird doch die Kunst selbst nicht nach solchen Parteigängern beurtheilen, eben so wenig, als man die Werke eines Canova lästert, weil der Holzhacker keinen Apollo darzustellen versteht. Wir erkennen auch die Nothwendigkeit an, gewisse Krankheitseintheilungen beizubehalten, nämlich solche, die sich auf wesentliche Differenzen beziehen, welche zur Feststellung von Gattungsbegriffen benutzt werden müssen.“

Der Annahme des Verf., es seien alle Krankheiten, folglich auch diejenigen, die sich durch eine fehlerhafte Mischung auszeichnen, dynamischer Natur, und können demnach nur durch Regulirung der dynamischen Verhältnisse geheilt werden, kann Ref. nicht ganz beistimmen. Allerdings scheinen die meisten Krankheiten dynamischen Ursprungs zu seyn, desshalb darf man aber nicht annehmen, es seien alle dynamischer Natur, denn die Kraft ist nur als ein, freilich als das wichtigste, Lebensmoment zu betrachten, die beiden übrigen, Form und Mischung, dürfen aber auch nicht als ausserwesentliche Momente angesehen werden. Auch stehen die dynamischen und materiellen Verhältnisse des Organismus in so inniger Beziehung und Abhängigkeit, dass man durch zu strenge Trennung derselben bei pathologischen Untersuchungen leicht in Gefahr kömmt, die Einheit des Organismus in Krankheiten zu übersehen, was selbst Ph. C. Hartmann, der auf die Unterscheidung der dynamischen und organischen Krankheiten viel

Werth legt, anerkannt, indem er (Theorie der Krankheit S. 76) bemerkt, man dürfe dem Ausdruck „dynamisch" keine zu strenge Bedeutung beilegen, und unter dynamischen Krankheiten nicht rein dynamische Zustände des menschlichen Organismus verstehen, denn zwischen seinen Lebenskräften und seinen Stoffen sei ein so enges Wechselverhältniss, dass jeder dynamischen Veränderung im lebenden menschlichen Organismus nothwendig eine materielle, und umgekehrt, entsprechen muss. — So wenig nun dynamische Schädlichkeiten Krankheiten erzeugen, eben so wenig darf man bloss durch Einwirkungen auf die dynamische Seite des Organismus dieselben heilen wollen. — Zum Schluss des ersten Abschnitts handelt Rau über Psora, Syphilis und Sykosis, als Quellen chronischer Krankheiten, ziemlich ausführlich, würdigt auch in dieser Beziehung die Verdienste Hahnemann's, ohne durch die Machtsprüche dieses Reformators in seinem Urtheile bestochen zu werden.

Der zweite Abschnitt: „Bemerkungen über die Diagnose der Krankheiten" giebt den treuen Naturbeobachter, den erfahrenen und geistreichen Arzt zu erkennen.

Im dritten Abschnitt: „Bemerkungen über die Therapie" unterscheidet Rau vorerst drei Heilmethoden, nämlich: 1) die ableitende, antagonistische, 2) die antipathische und 3) die specifische. So sehr man es auch billigen muss, wenn der Verf. die Unterscheidung der Allopathie von Hahnemann nicht aufgenommen, da wissenschaftlich keine Heilmethode, nach den Mitteln, die mit der Krankheit in keinem pathischen Bezug stehen, angewendet werden, aufgestellt werden kann, obgleich diese Anwendung,

in Folge von Fehlgriffen, häufig stattfinden mag, so stimmt doch Ref. damit nicht überein, dass der Verf. die homöopathische Methode unter dem Namen der specifischen aufführt. Allerdings sind viele der sogenannten specifischen Mittel dem homöopathischen Heilprinzip unterzuordnen, es giebt aber auch viele Specifica, welche antipathisch wirken, und manche, die man noch keinem Heilprinzip unterordnen kann, weil man nicht ihre reinen Wirkungen, sondern nur ihre Heilkraft in gewissen Krankheiten kennt. Ref. möchte es um so mehr tadeln, dass von vielen, die Homöopathie übenden, Aerzten der Ausdruck specifisch mit homöopathisch für gleichbedeutend genommen wird, als sie doch, Hahnemann folgend, auf Unterscheidung der Species morborum den Werth nicht legen, den man nach der alten Schule darauf zu legen gewohnt ist. Dieser dritte Abschnitt steht übrigens an Werth den beiden erstern nicht nach, denn der Verf. hat sich hier ohne Parteilichkeit nach seiner vieljährigen Erfahrung über den Werth der einzelnen Heilmethoden ausgesprochen, und, keine völlig verwerfend, einer jeden ihre Stelle angewiesen, dabei zugleich seine Ansichten über die verschiedenen Heilvorgänge mitgetheilt. Möchten diese Ansichten auch manche Einwürfe, trotz deren geistreichen Entwicklung, zulassen, so können wir doch hier keine näheren Betrachtungen über diesen Gegenstand anstellen, da nur eine umfassende, vielseitige und verschiedenartige Beleuchtung desselben die einzelnen Ansichten in ihrem wahren Werthe wird erkennen, und eine mehr fest begründete Theorie aufstellen lassen. Die Ansichten unseres Verf.,

wenn gleich nur Erklärungsversuche, werden bei einer einstigen Theorie der Homöopathie nicht unbeachtet bleiben dürfen, sind auf jeden Fall geeignet, die Aerzte zu ferneren theoretischen Forschungen anzuregen, und so der Homöopathie auch von dieser Seite mehr wissenschaftliche Haltung zu geben.

Einige Male berührt Rau auch die Urtheile der Gegner über Homöopathie, und zeigt, wie diese meist mehr die Person einzelner Aerzte, als die Sache betreffen. Sehr wahr sagt er unter andern: „Wer möchte desshalb die Allopathie verachten, weil einzelne Aerzte Giftmischer, Trunkenbolde, Beutelschneider, Schwachköpfe oder Idioten gewesen sind? Und doch hat man häufig genug unvorsichtige Handlungen homöopathischer Aerzte ans Licht gezogen; man hat sich vorzüglich bemüht, einzelne, unglücklich abgelaufene, Kuren derselben bekannt zu machen, um dadurch zu beweisen, dass die ganze homöopathische Heilmethode nichts tauge u. s. w.“ Wir wollen hoffen, dass der mit so vieler Gemeinheit und Parteilichkeit geführte Streit bald durch den festen Willen der redlich gesinnten Aerzte, und die offene, unparteiische Darlegung beweisender Thatsachen zu seinem Ende wird geführt werden. Möchten sich viele Gegner der Homöopathie, und auch manche Verehrer derselben, den in vorliegender Schrift herrschenden Geist zum Muster nehmen, damit die Wissenschaft fortan nicht mehr durch ihre Schmähungen entwürdigt werde.

Eine ausführliche Kritik dieses, an geistreichen Ideen und eigenthümlichen Ansichten so reichen, Werkes hier zu liefern, konnte unsere Absicht nicht seyn; wir wollten nur einige der Hauptgrundsätze des Verf. berühren, und das hätte uns für diese Blätter fast zu weit geführt.

Hoffentlich wird der verehrte Verf. auf die praktischen Abhandlungen, die er als Fortsetzung dieser mehr theoretischen Untersuchungen verspricht, nicht lange warten lassen.

Heidelberg, den 5. Januar 1835.

Dr. J. W. Arnold.

10) *Die Allöopathie*, von Dr. C. G. Helbig und Dr. C. Fr. Trinks, homöopathischen Aerzten in Dresden. I. Bd. 1. Heft. (24 Nrn.) Leipzig und Dresden, Arnold.

Ein sehr gelehrter Berliner, Herr Dr. Kramer, unternahm es vor einem Jahre, „die Homöopathie, eine Irrlehre, nach den eigenen Geständnissen der homöopathischen Aerzte," zu schreiben, um sich wahrscheinlich etwas zu *er*schreiben. Das vorliegende Heft ist diesem Sandgelehrten zugeeignet, wie billig, mit einer etwas gewürzten Dedication. Die Verf. üben nämlich eine Art Wiedervergeltungsrecht in der „Allöopathie", indem sie durch die Geständnisse grosser und kleiner „rationeller" Autoritäten die Widersprüche über ganze Disciplinen, über einzelne Theile derselben, namentlich aber über Krankheiten, deren Namen, Wesen und Heilart, darlegen, und klar zeigen, in welchem vollkommen trostlosen Zustande diese, mit eben so viel Uebermuth, als Hohlheit, also mit eben so viel Aeusserlichkeit, als leerer Innerlichkeit einherstolzirende herrschende Medizin sich befinde; die Verf. nehmen daher theils einzelne Werke über die ältere Medizin zur Hand und knüpfen daran ihre kritischen Bemerkungen, theils führen

sie nach Paragraphen in einem eigenen „schwarzen Buche“ wörtlich die Geständnisse der Notabilitäten höheren und niederen Ranges an, theils kanzeln sie auch diejenigen gebührend ab, welche aus Unkenntniss oder aus wirklichen und offen daliegenden schlechten Absichten der neueren Medizin eins anhaben möchten. Ref. hält dies Unternehmen für ganz zweckgemäss und entsprechend seiner vorgezeichneten Richtung; wenn auch auf diesem Wege der Polemik zunächst der Wissenschaft keine Zufuhr gebracht wird, so ist es doch gut, wenn des Feindes Truppen das Land zu verheeren suchen, zu zeigen, dass auch noch Leute hinter dem Berge wohnen, die sich nicht brandschatzen lassen. Nicht allein, dass wir uns also auf der *Defensive* zu halten haben — wir müssen auch sogleich die *Offensive* ergreifen, so wie wir es an der Zeit finden. Es giebt der Muthigen überall viele, — denen der Kamm schwillt, wenn sie keinen Feind sehen; es sind Helden „in Numero Sicher,“ und gewöhnlich Schreier, die nach kleinen Vorpostengefechten das Hauptquartier für immer hinter der Hecke aufschlagen. Schon längst ist Ref. von diesen Ansichten ausgegangen und hat darnach seine Handlungsweise eingerichtet, freut sich auch, dass die Verf. der „Allöopathie“ hierin mit ihm zusammentreffen, wünscht ihrem Unternehmen die Theilnahme des prüfenden ärztlichen Publikums, und ladet selbst die, die dem Mouvement in der Medizin abhold sind, ein, nicht kalten Blickes vorüberzugehen.

Auf die einzelnen Abhandlungen und Abtheilungen dieser Zeitschrift, wovon jede Woche ein halber Bogen (von der Grösse der bekannten „Abend-

zeitung") erscheint, kann Ref. nicht eingehen, nur bemerkt er, dass auch in formeller Hinsicht das Ganze seinem Zweck entspricht; als polemisches Journal ist es keine Antichambre, worin sich Hofherren, nach Muster der guten alten Zeit, mit sanftem Gelispel anreden, wo nur porcellanene Degen, Haarbeutel, seidene Strümpfe, und mit feinen Redensarten blank geputzte Schnallen sich begegnen; — eine markige, kernhafte und derbe Sprache muss auf dem Kampfplatze geführt werden, haltbarer Waffen bedarf man; — die „Feldprediger" taugen nicht zum Friedenstiften, sondern zum Ermahnen an Muth und Ausdauer. Bei der immer feindseliger werdenden Stimmung der medizinischen Machthaber will Ref. nicht aufhören, zum Kriege gegen diese aufzurufen, denn sie haben nur desshalb anscheinend mehr Muth, weil Viele, sehr Viele, die der neuen Lehre zugethan seyn wollen, *keinen* haben, der „Kundschaft" nachlaufen und, so wie's kracht, sich verkriechen. — Ref. ladet daher die Verf. ein, die Kriegstrommete nicht kalt werden zu lassen, und den Herren Hof- und Leibmedikern allerseits das Trommelfell zu contundiren. Aber auch dazu möchte Ref. die Verf. auffordern, das schlechte Getreibe vieler Homöopathen gehörigen Ortes ja nicht aus dem Auge zu verlieren, und es zu züchtigen, wie es sich gehört. So bewahren wir uns vor dem Vorwurfe des einseitigen Angreifens und Vertheidigens, und führen der neuen Lehre Hilfstruppen zu.

Dr. Griesselich.

11) *Der Sachsenspiegel.* Freimüthige Worte über die Medizin des Herrn Ritter Sachs zu Königsberg und Hahnemanns. Nebst einem Sendschreiben an Herrn Ritter Sachs, von Dr. L. Griesselich, Grossh. Bad. Regimentsarzte und Mitgliede mehrerer ärztlichen und naturhistorischen Gesellschaften und Vereine. Karlsruhe, 1835. Druck und Verlag von Chr. Th. Groos. S. II und 173.

Kaum eine Woche vergeht, in der uns nicht mehrere neue Produkte geboten werden, deren Gegenstand die Homöopathik ist — sei es nun, dass solche sich *über*, *gegen* oder *für* dieselbe herauslassen.

Ist aber die Woche herum, so legt man solche in der Regel wieder müde aus der Hand, denn es trifft uns bei der Lectüre derselben recht oft, dass wir zum zehnten Male bereits neunmal Gelesenem begegnen, dass wir uns über geistlose Nachbeterei oder einfältige Uebertreibungen betrüben, dass wir blinden Dogmatismus oder unwissende Hohlköpfigkeit bedauern, dass uns leichtsinniges, unreifes Raisonnement oder bodenlose Unberufenheit anekelt.

Recht selten also kommt uns eine Arbeit in die Hand, die wir Sonntags zum Vergnügen noch zum zweiten oder dritten Male lesen möchten, und wir sind *Dem* recht sehr verpflichtet, der uns solchen Genuss verschafft — jetzt abgesehen von dem Nutzen, den er der Wissenschaft bringt.

Noch ist kein Sonntag gekommen, seit wir das angezeigte Buch erhielten, aber es wird mehr denn einen solchen Tag unserer Erholung seyn, solches wieder und wieder zu lesen.

Die Basis, auf der das Buch steht, ist allseitiges, gründliches Wissen, „wahre Gelehrtheit," und insbesondere genaueste Kenntniss der homöopathischen Technik und Literatur. Die Faktoren, die es geschaffen, heissen: scharfes, unbestochenes Urtheil, reine Liebe für Wahrheit und Wissenschaft, fester Wille, und kräftige, unnachsichtige Freimüthigkeit, die keine Autorität scheut.

Es ist uns ganz eigen, wir möchten sagen, feierlich zu Muthe, wenn wir unseren Griesselich, nachdem er Alles abgestreift, was sein Gewissen beschweren, seine freie Bewegung hindern konnte, gestählt durch lautere Ueberzeugung und ermuthigt durch seine gute Sache, im ungleichen Kampfe sehen mit Ungeheuern, genannt: Gewalt, Unwissenheit, Bosheit, Arglist und Vorurtheil auf der einen, Autorität, Köhlerglauben, Enthusiasmus und Schwachköpfigkeit auf der andern Seite. Leichter aber und leichter wird uns ums Herz, wenn wir sehen, wie geschickt er seine Waffe führt, wie kräftig und scharf seine Hiebe fallen. Er kämpft auch für unsere heiligste Ueberzeugung, und seines Schweisses Frucht theilen wir mit ihm, drum nehme er unsern besten Dank!

Dem Leser ist wohl bekannt, dass der Oberhofrath Dr. Kopp zu Hanau „Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette" mittheilte. Kopp hatte die Homöopathie offenbar durch Experimente stürzen wollen, überzeugte sich aber von ihrer Wahrheit, und darum machte das Buch allgemeines Aufsehen. Um nun diesen Eindruck zu verwischen, musste ein

Gegeneindruck gemacht werden, und Ritter SACHS übernahm es, nachdem er bereits vor acht Jahren mit einem „Versuch zu einem Schlusswort über S. HAHNEMANNS System" sich des Mitsprechens in der Sache begeben hatte, diesen Effekt hervorzurufen. Es erschien sein Buch: „Herr KOPP und die Homöopathie."

Wenn nun auch unseres G. genanntes Buch bei dieser Gelegenheit hervortrat, um zu zeigen, „welcher Anstalten sich Ritter SACHS zu dem Ende bedient," so hat es doch einen viel höhern Zweck und Werth — es sichtet und lichtet die Homöopathie, so weit es bei gegenwärtigem Stande unseres Wissens und unserer Erfahrung möglich ist.

Dem würdigen Hofrathe Dr. RAU ist es gewidmet. Das Sendschreiben an Ritter SACHS bildet die erste Abtheilung, und wenn G. in demselben eine Sprache spricht, die an sich wohl etwas zu hart erscheinen dürfte, so müssen wir doch selbst den Worten: „dass ein Mann, der in solchen klar vor Augen liegenden Widersprüchen befangen ist, dem man tiefe moralische Gesunkenheit, schlechten Willen, Unkenntniss und Verdrehung in so reichem Maasse vorwerfen kann, eigentlich Züchtigung auf ganz andere Art, als mit der Feder, verdiente" (S. 68), beipflichten, wenn wir bedenken, dass er nichts weniger, als eine Vernichtung der Homöopathie, durch jedes, auch das schlechteste, Mittel bezweckt, und vom Staate fordert, dass er uns, als *„Rechtlose,"* die Praxis verbiete, und uns ächte.

G. wendet Ritter SACHS's Sätze, vermöge deren er uns, die wir einer Lehre huldigen, „welche contra-

diktorisch entgegengesetzt ist den wissenschaftlichen Basen, praktischen Grundsätzen und axiomatischen Voraussetzungen der rationellen Medizin," als den Bund mit dem Staate brechend, für „rechtlos" erklärt, auf den Ritter, der selbst ein neues System („Gewebe des Unsinns") zu Tage förderte, an, und spricht den Wunsch aus, es möge sein Vorschlag an ihm, dem ebenfalls „Rechtlosen," zuerst in Anwendung gebracht werden, „damit er, als der Erste, sein Werk lobe," und sehe, was es heisse, „rechtlos" zu seyn. —

Im zweiten Abschnitte zeigt der geehrte Verf., dass auch die beste Sache nicht sicher sei, in schlechte Hände zu fallen, und dass die Homöopathik wirklich in solche gerathen, „die platterdings nicht dazu geeignet waren, sie zu cultiviren, und man rechnet nun der Homöopathik an, was einzig auf Rechnung der vollkommenen Jämmerlichkeit der Personen gehört." Das Heer der Verfolger falle nun über die etwaigen Mängel der Sache und ihrer Vertreter her, solche weit übertreibend, und sucht mit dem Schlechten auch das Gute zu zertreten — so Sachs, der ein, nur in seiner Idee existirendes Ding, von ihm „Nichts" genannt, mit furchtbarem Schwung der Keule erschlagen will, — denn die Homöopathik kennt er nicht.

Im dritten Abschnitte spricht der Verf. von Kopps mächtigem Einflusse; betrachtet die sich widersprechende Art, mit der Sachs den Dr. Kopp behandelt; zeigt, worin Kopp gefehlt, und will Hahnemann von der Homöopathik wohl unterschieden wissen, der

Ritter SACHS'schen Flachheit und Manier nicht zu gedenken.

Der vierte Abschnitt würdigt das Prinzip der Homöopathik, als der einen, bekannten Seite der spezifischen Heilart, und beleuchtet die von SACHS dagegen erhobenen Einwürfe, klar machend, dass derselbe 1) nichts wisse und 2) nichts wissen wolle von der Homöopathik; dass er 3) HAHNEMANN grundlos verläumde; 4) der Homöopathik Dinge unterlege, die nicht in sie gehören; 5) offenbare Fälschungen begehe, und 6) mit seinen eigenen Aussprüchen im Widerstreit stehe.

Im fünften Abschnitte beleuchtet der Verf. die Seichtigkeit und Unhaltbarkeit der SACHS'schen Einwürfe, gegen die Prüfung der Mittel an Gesunden, verwirft die HAHNEMANN'schen kleinen Gaben, so wie dessen Potenzirtheorie, nachdem er vorher auf die wirklichen Mängel unserer Materia medica aufmerksam gemacht hat.

Eine Würdigung des Versuchs, den Ritter SACHS macht, um die KOPP'schen Thatsachen zu widerlegen (oder vielmehr: nicht zu widerlegen), bildet, nebst einigen wahren Worten über HUFELAND, der zwar spricht, aber nicht handelt, den sechsten und letzten Abschnitt.

Es thut uns herzlich leid, dass der Raum und der Zweck dieser Blätter es uns nicht gestattet, das Gegebene weitläuftiger mitzutheilen. Das Buch verdient sicherlich von Jedem gelesen und beherzigt zu werden, der Interesse am Gedeihen unserer Kunst hat, und desshalb wollen wir hier nur darauf hin-

gewiesen haben, in der sichern Ueberzeugung, dass es die verdiente Anerkennung finden werde.

Wir scheiden vom verehrten Verfasser mit der Versicherung, dass wir seine Ansichten, so wie seine Zweifel gänzlich theilen, und dass wir es uns wollen angelegen seyn lassen, auch unserer Seits das Möglichste zur Sichtung und Lichtung unserer an sich herrlichen Kunst beizutragen.

Hof, den 4. April 1835.

Dr. Schrön.

1) *Erklärung.* Herr Friese zu Leipzig, Verleger des homöopathischen Eleonoren-Rathgebers (s. Hygea I. 4 — 6), hat reclamirt, 1) dass er Herrn Groos nicht mit Exemplaren überladen habe, 2) dass er die Doctoren Karlsruhes nicht kenne, 3) dass er Herrn Groos nie zu lügenhaften Vorgaben verleiten werde. — Um uns gegen etwaigen Vorwurf zu rechtfertigen, lassen wir, bezüglich dieser Reclamation, die Factura abdrucken, welche dem sehr famösen Rathgeber mit auf den Weg gegeben wurde: „Herr Groos in K. erhalten von A. R. Friese, Wolff, 9 (d. h. 9 Stück) homöopathischer Rathgeber, welche Sie gefälligst Herrn Dr. Baumann, Dr. Jamm, Dr. Küchling in Lahr, Dr. Kramer, Dr. Wiedenhorn, Dr. Guckert in Baden, dem Dr. Griesselich, Dr. Hochstædter, Dr. Wich in Karlsruhe zuschicken wollen, die dieses Buch wünschen. R. Friese."

2) *Ersuchen.* Der Vereinssecretär ersucht die (ordentlichen) Mitglieder, die noch restirenden, subscribirten Beiträge zu dem bekannten milden Zwecke gefälligst einzusenden, indem die Casse die Vorlage machte.

3) *Sehr höfliches Ersuchen.* Derselbe wünscht, zur Erleichterung des Geschäftes, dass es den (ordentlichen) Mitgliedern gefallen möge, den votirten Beitrag zu den jährlichen Preisaufgaben (2 fl. 42 kr.) gef. einzusenden, indem es ganz unmöglich ist, die Einsammlung der Beiträge bei der Generalversammlung selbst zu bewerkstelligen.

I.

Mittheilungen von Dr. SCHWAB *in Germersheim.*

(Beschluss.)

Vermischte Fälle.

1) *Cephalæa.* Mad. G., eine Frau in den Dreissigen, vollblütig, öfters von rheumatischen Schmerzen in den obern und untern Extremitäten heimgesucht, litt vorzugsweise schon über drei Jahre an Kopfschmerzen, welche die Stirn- und Scheitelbeingegend einnahmen, dumpf drückend, mit Wundheits- und Weichlichkeitsgefühl; dabei seltener, fester Stuhlgang, zeitweiliges Erscheinen von Furunkeln an den Beinen. Sie erhielt Nux vom. $^4/_{24}$. Nach 18 Tagen erfuhr ich, dass die Kopfschmerzen nur noch gelinde bestunden, dagegen sich öftere krampfartige Schmerzen im Unterleibe einstellten. Es wurde Cham. $^3/_6$ gereicht. Nach 26 Tagen hörte ich, dass die Krämpfe im Unterleibe bald gewichen seien, dass aber immer noch unbedeutende Kopfschmerzen zugegen seien, denen ein Tropfen Belladonna 3 mit dem Erfolge entgegengesetzt wurde, dass nach drei Tagen die Beschwerden verschwunden waren. Eine sich kurze

Zeit darauf einstellende nächtliche Schlaflosigkeit wurde durch Pulsatilla $^{3}/_{3}$ gehoben. Seitdem befindet sich Patientin besser, als viele Jahre vorher.

2) *Menses profusi.* Eine Frau in den Dreissigen, die schon Jahrelang monatlich an Unterleibskrämpfen, mit übermässigem, schwächendem Abgange der Menstruation, litt, wogegen Vieles vergeblich angewendet wurde, erhielt Sabina $^{3}/_{30}$ mit dem Erfolge, dass nun monatlich die Menses ohne Schmerzen und in verhältnissmässiger Quantität erscheinen.

3) H., eine Frau in den Vierzigen, wurde schon über ein Jahr jeden Nachmittag von einem heftigen Anfalle ergriffen. Es stellte sich ein Schmerz ein, welcher, schneidend, stechend und reissend, von den beiden Hypochondern, unter den kurzen Rippen nach rückwärts und wieder nach vorwärts zog, und so, die obere Gegend des Unterleibes einnehmend, einige Stunden andauerte. Der Stuhlgang war träge, erfolgte alle zwei bis drei Tage mit harten Fæces. Das übrige Befinden war normal. Sie erhielt Belladonna $^{3}/_{18}$ (eine Gabe). Nach fünf Tagen erfuhr ich, dass zwar täglich noch Anfälle eingetreten seien, aber schwach und nur eine Viertelstunde dauernd. Sie erhielt noch eine Gabe Belladónna $^{3}/_{18}$, worauf noch der Rest der Krankheit schwand.

4) *Ulcera pedis.* C. B., ein Mädchen in den Dreissigen, suchte am 29. Dec. 1833, wegen nachstehenden Uebels, Hilfe: Der linke Unterschenkel ist über ein Drittheil des Volumens vergrössert, eine Menge ovaler Geschwüre, von der Grösse eines Zolles und darüber, bedeckt denselben. Sie sind mit blassrothen Rändern umgeben, auf ihrer Oberfläche wird gelber,

übel riechender Eiter abgesondert; in der Ruhe keine Schmerzen; die Bewegung erregt locale Beschwerden. Sie hatte vor 19 Jahren Krätze (durch Salbe zurückgetrieben), vor 5 Jahren eine Febris intermittens von fünfvierteljähriger Dauer. Die Menses sind zögernd, sonst gehen alle Funktionen normal von Statten. Es wurden drei Gaben Tinct. sulph. $^{3}/_{30}$ gereicht, alle drei Tage eine zu nehmen. Am 6. Jannar d. J. fand sich keine Aenderung, wesshalb die Tinct. sulph. fortgenommen wurde. Am 13. war bedeutende Besserung wahrzunehmen; die Ränder waren zusammengezogen und ins Violette spielend, die Eitersecretion beträchtlich vermindert. In den letzten Tagen stellten sich (was ich schon mehrmals auf den Gebrauch der Tinct. sulph. 30 erfolgen sah) täglich vier bis fünf dünne Stühle ein, welche durch einige Löffel schwarzen Kaffees sistirt wurden, worauf dann noch einmal drei Dosen Tinct. sulph. gegeben wurden. Da sich bis zum 7. Febr. ein unverkennbarer Stillstand der Besserung zeigte, so wurde Silicea $^{3}/_{30}$, dreitäglich zu nehmen, verordnet. Auf den Gebrauch dieses Mittels heilten einzelne Geschwüre ganz, andere besserten sich; daher wurde Silicea $^{3}/_{30}$ nur alle 8 Tage genommen. Bis zum 24. Mai schritt die Besserung so erfreulich fort, dass nur noch einige kleine Geschwüre, die wenig Eiter absonderten, wahrzunehmen waren. Patientin konnte, wegen Feldarbeiten, die Kur nun nicht mehr fortsetzen; auch machte ihr das Uebel keine Beschwerden mehr. Am 12. August sah ich Patientin wieder; der Fuss hat zwar sein normales Volumen, aber noch ein Geschwür ist sichtbar. Sie verbindet es, ohne mein

Wissen, seit einiger Zeit mit einer röthlichen Salbe (wahrscheinlich Merc. præcip. ruber.). So tritt dann die Quacksalberei dem Wirken des Arztes, und zwar auf die Gefahr einer Metastase hin, hindernd in den Weg!

5) *Otorrhœa*. Ein Knabe von 5 Jahren, skrophulös, mit Leukomen auf der Cornea beider Augen, so dass er mit einem Auge gar nichts, mit dem andern nur wenig Licht wahrnimmt, bekam einen bedeutenden übelriechenden Eiterausfluss aus beiden Ohren, mit gleichzeitigen gelben, nässenden Flechten beider Ohren, und Schwerhörigkeit. Auf Tinct. sulph. $^{2}/_{30}$ war nach zwei Tagen der Ohrenfluss gemindert, das Gehör besser. Als im Verlaufe von zehn Tagen wieder Verschlimmerung eingetreten war, so wurde Bellad. $^{2}/_{30}$, eine Dose, gereicht. Nach achtzehn Tagen hatte der Ohrenfluss bedeutend nachgelassen, die Ohren reinigten sich von ihren Flechten. Die Belladonna wurde wiederholt, und nach zehn Tagen war keine Spur des Ohrenleidens mehr da *). — Gegen die Hornhautflecken ist Euphrasia $^{2}/_{30}$ und Cannabis $^{2}/_{6}$, in achttägigen Zwischenräumen, ohne Erfolg gegeben worden.

Ein anderer Knabe von etwa acht Jahren, der, mit übelriechendem Eiterausflusse aus dem Ohre behaftet,

---

*) Noch neulich reichte ich gegen einen blutig-eiterigen Ohrenausfluss mit Schmerz im Ohr und Hals, von dem ein Kind, das früher an Anschwellung der Halsdrüsen litt, und bei dem wenigstens Anlage zur Skrophelkrankheit unverkennbar war, die Belladonna $^{4}/_{24}$. Auf die erste Gabe folgte, nach kurzer Verschlimmerung, eine mehrtägige Besserung, wornach der Ausfluss mit Ohrenschmerz sich in schwachem Grade zwar wieder einstellte, durch eine zweite gleich starke Gabe Belladonna aber auf die Dauer sich beseitigen liess. ARNOLD.

ebenfalls Belladonna $^{1}/_{30}$ erhielt, war binnen wenigen Tagen von seinen Leiden befreit.

Mit geringerem Erfolge jedoch kämpfte ich bei einem Mädchen von sieben Jahren, das früher schon mehrere Formen der Scrophulosis an sich getragen, gegen einen Ohrenfluss. Belladonna (öfter wiederholt und nachstehenden Mitteln interponirt), Asa, Staphysagria, Tinct. sulph., Dulcam., Caust., Calc. carb., Aurum, Sepia, Silicea, Merc. sol., Natrum reichten nicht aus. Staphysagria und Sepia brachten gar keine Besserung. Die übrigen Mittel schienen bloss das Uebel auf kurze Zeit theilweise zu suspendiren, denn bei allen sah man die eigene Erscheinung, dass, wenn Besserung eingetreten war, und entweder nichts gegeben oder auch dasselbe Mittel wiederholt wurde, auf beide Weisen wieder Verschlimmerung folgte. Silicea allein machte von allen die rühmliche Ausnahme, dass sie nicht nur die Quantität des üblen Eiters über die Hälfte minderte, sondern ihn auch qualitativ in Serum, mit wenigem Blut vermischt, umänderte. In der Hoffnung, durch Fortsetzung dieses kräftigen, die Eitersecretion hemmenden Mittels das Leiden ganz zu beseitigen, sah ich mich aber getäuscht.

Nachtrag. In dem zwölften Falle der frühern Mittheilungen (Hygea, Bd. 1, Seite 83) wurden die Sublimatdosen in 48stündigen Zwischenräumen gereicht.

II.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie.

Von

Dr. Kraemer zu Rastatt.

Die Heilung chronischer Hautausschläge gehört unstreitig zu einer der schwierigsten Aufgaben des Arztes, sie erschöpft seine Geduld oft eben so sehr, wie seine Arzneimittellehre, und das Resultat alles seines aufgebotenen Wissens ist, dass er das Heilobjekt auf dem Punkte gelassen, wo er es angetroffen. Die Schule, wie sein weiteres Fortschreiten in der Literatur der Heilkunde, macht ihn bekannt mit dem Wesen der Ausschläge; er findet es angegeben in einer Anomalie des Lebensprozesses, der durch eine sichtbare Hautveränderung sich kund zu geben strebt, ferner darin, dass eine abnorme Blutbeschaffenheit den Ausschlag gleichsam als eine kritische Ablagerung auszutreiben trachtet, in Hahnemann's Urmiasma, dem er den Namen Psora gegeben; — er kennt die dyskrasischen Leiden, die spezifischen Charaktere, oder andere Causalverhältnisse, alle diese Eintheilungen,

wie sie auf die beständigere Form der Ausschläge kunstvoll begründet worden, oder aber, was noch besser ist, er nimmt Umgang von jedem Namen, den man einem Hautübel beigelegt; — er ist vertraut mit den Heilmitteln und ihrer Anwendung — was frommt jenes ihm in der Behandlung chronischer Hautübel — es bleibt ihm kaum etwas anderes, als ein rein empirisches Verfahren.

Die Menge der Arzneimittel in den mannigfaltigsten Compositionen, innerlich sowohl wie äusserlich in Gebrauch gezogen, zeigt die Schwierigkeit und die Unsicherheit in der Behandlung chronischer Hautausschläge.

Man sollte kaum glauben, dass man von so tief in den Organismus eingreifenden Mitteln, wie den Quecksilberpräparaten, den Antimonialien, dem Schwefel für sich und in Verbindung mit Jod und Chlor, Graphit, Jodkali, Chlorkalk, arseniksaurem Kali und Natron, Zink, Blei, Blausäure, Salzsäure, Kreosot, Decoct. Zittm., könnte verlassen werden, und doch geschieht es, und zwar sehr oft.

Die Homöopathie hat zur Bekämpfung chronischer Hautausschläge aus der genannten Reihe von Mitteln ebenfalls Gebrauch gemacht, und sich in gewissen Fällen der glücklichsten Resultate zu erfreuen.

1.

Melchior J., 14 Jahre alt, lebhaften Geistes, von gesunden Eltern geboren, bekam sechs Wochen nach der Geburt Furunkeln, welche abwechselnd bis in das zweite Jahr erschienen. Im dritten Lebensjahr bekam er einen Ausschlag, welcher, nach

Angabe der Eltern, in kleinen Bläschen bestand, welche sich nach und nach mit einer hellen Flüssigkeit anfüllten, zusammen flossen, platzten, Borken bildeten, unter welchen beständig Eiter ausfloss. Dieser Ausschlag erschien regelmässig im Monat October, und dauerte bis in den Juli, wo er verschwand, die Haut ganz rein wurde, bis er wieder im genannten Monat zum Vorschein kam. Sieben Jahre lang gebrauchten die Eltern gegen dieses Leiden ihres Kindes ärztliche Hülfe; eine Menge Pulver, Salben, Thee, Vesicatore, Blutegel, Bäder etc. wurden verordnet, Alles vergebens. Nun nahmen sie ihre Zuflucht zur Sympathie und Pfuscherei, und ein berüchtigter Quacksalber im Murgthal gab einen Trank, wovon der Knabe maassweise zu sich nahm. Fünf Jahre lang wurde so fortgefahren, ohne alle Aenderung des Zustandes.

Im Februar 1833 brachten die Eltern den Knaben zu mir. — Der behaarte Theil des Kopfes, die Augenlieder, die Wangen, die Oberarme, die Vorderarme bis an das Handgelenk, stellenweise der Bauch, die Ober- und Unterschenkel, kurz der ganze Körper war mit einer Flechte total überzogen, unter deren Borken scharfer Eiter hervordrang. Kam der Knabe in das Bett, so war das Jucken und Beissen so stark, dass er unter lautem Weinen und Jammern sich dermaassen verkratzte, dass Blut davon lief. Er war abgemagert, und fieberte gegen Abend. — Ich zweifelte sehr an einem glücklichen Resultat, doch unternahm ich die Behandlung. Die Diät wurde streng regulirt, und im Anfang Rhus und Arsenik der 30sten Verdünnung gegeben, allein mit wenig

Erfolg. Ich verabreichte Schwefel, acht Tage lang in der Frühe zwölf Streukügelchen der 30sten Verd. Der Ausschlag blieb unverändert. Nun liess ich Morgens und Abends zwei Tropfen der 6ten Verd. des Schwefels einnehmen. Der Ausschlag wurde nun gewaltig stark, er nässte und eiterte, dass es die Betttücher durchdrang; der Kranke hatte Tag und Nacht keine Ruhe, er erklärte, noch nie sei das Jucken und Beissen so stark gewesen; er magerte sehr ab, und wollte das Bett nicht mehr verlassen. — Nachdem ich auf diese Weise bis zu Ende des Monats März den Schwefel hatte fortgebrauchen lassen, waren die Borken trocken geworden und abgefallen; es war kein neuer Ausschlag mehr entstanden und die Haut zeigte sich gesund. Ich liess nun Einreibungen von Olivenöl machen, warme Bäder nehmen, und in der Woche zwei Mal, Morgens und Abends, zwei Tropfen Schwefel von der 6ten Verdünnung gebrauchen, bis in den Monat Mai. Jetzt war aber auch völlige Heilung eingetreten.

Ich war sehr begierig, wie sich der verhängnissvolle October anlassen werde; der Monat kam, aber kein Ausschlag zeigte sich. Erst im Februar 1834 erschien ein neuer schwacher Ausschlag auf beiden Wangen, welcher auf den Gebrauch des Schwefels in angezeigter Gabe in vierzehn Tagen wieder verschwunden war, und bis jetzt, Ende Mais 1835, auch nicht mehr zum Vorschein kam.

2.

Frau F., 37 Jahre alt, bekam in ihrem fünfzehnten Jahre einen Ausschlag an der Brust, der unter dem

Gebrauch verschiedener Mittel anderthalb Jahre andauerte. Sie befand sich hierauf wohl bis in das achtzehnte Jahr, als sie abwechselnd Frost und Hitze verspürte, welche Zufälle vierzehn Tage anhielten. Nach Verfluss dieser erschienen rothe Flecken von der Grösse eines Sechsbätzners im Gesichte, an den Armen, der Brust und den untern Extremitäten; sie verschwanden oft in einer Stunde wieder. Dieser Zustand währte gegen zehn bis vierzehn Tage, wo alsdann die Flecken zu Blasen sich erhoben, sich anfüllten, platzten und abtrockneten. Solches geschah innerhalb vier Wochen drei Mal. Mit der dritten Abtrocknung trat wieder Wohlbefinden ein, bis zum Monat September, wo sich dann die nämliche Erscheinung wieder einstellte. — Vier Jahre lang dauerte dieser Zustand. Von ihrem 22sten bis 27sten Jahre blieb sie von jedem Ausschlag verschont, und befand sich wohl. — Im Jahr 1824 bekam sie Schrunden an den Fingern und den Lippen; bald darauf einen Ausschlag hinter den Ohren, an den Augenliedern, im ganzen Gesicht, an den Vorderarmen und Fingern. Der Ausschlag nässte, eiterte, bildete Krusten, welche bald abfielen, bald wieder sich erneuerten. — So dauerte das Leiden bis in das Jahr 1828, indem ärztliche Hülfe und der Rath der Laien war gebraucht worden. Fontanelle endlich, lange Zeit offen gehalten, beschwichtigten das Leiden in so fern, als der Ausschlag im Gesichte abnahm und bis zum Jahr 1833 fast gänzlich verschwand. Am Ende dieses Jahres bekam sie eine Gesichtsrose, und als diese geheilt war, erschien der Ausschlag wieder, an allen den Theilen, wo er bis daher Sitz

ergriffen hatte. — Fontanelle wurden wieder gesetzt, Waschwasser, Salben gebraucht, ohne allen Erfolg. — Im Juli 1834 begab sie sich in meine Behandlung. Das ganze Gesicht, die Vorderarme und Finger waren stark angeschwollen, mit Krusten bedeckt, unter welchen eine ätzende Flüssigkeit hervordrang. Das Jucken und Brennen war so stark, dass Pat., um sich nur einige Erleichterung zu verschaffen, die Hände stundenlang in kaltes Wasser tauchte. — Ich regulirte die Diät, welche auch musterhaft gehalten wurde, und gab Morgens und Abends zwölf Streukügelchen, 30ste Verd., von Schwefel. Nach etwa acht Tagen kamen am ganzen Körper wahre Krätzpusteln zum Vorschein, welche ausserordentlich juckten, zuerst mit Lymphe, dann mit Eiter sich füllten, und eintrockneten. Der ursprüngliche Ausschlag im Gesicht und den Armen wurde mit Macht auf die Haut getrieben, der Eiter unter den Schorfen wurde dicker und milder; so lange sich Pusteln zeigten, die denen der Krätze ähnlich waren, wurde mit dem Schwefel fortgefahren. Den 20. August war der Ausschlag völlig abgeheilt, nirgends mehr kranke Stellen, und Patientin erfreut sich bis daher — Juni 1835 — einer blühenden Gesundheit.

3.

Franziska N., 21 Jahre alt, stets gesund, wurde, wie ihre ganze Familie, vor anderthalb Jahren durch ihren Bruder, der Soldat ist, mit Krätze angesteckt. Unter Allen war Patientin diejenige, welche am stärksten von dem Ausschlag heimgesucht war. Sechs Wochen wurde eine Salbe, wahrscheinlich rothe Quecksilber-

salbe, eingerieben; die Krätze verschwand, nur ein einziges Bläschen am Mittelfinger der linken Hand wollte nicht weichen. Es juckte sehr stark, füllte sich mit heller Lymphe, eiterte, trocknete ein, und nach einigen Tagen erschien es wieder. So verhielt es sich bis im October 1834, wo zwischen den Fingern, an den Hand- und Ellenbogengelenken ein starker Ausschlag, ähnlich dem Juckbläschen am Finger, zum Vorschein kam. Er bedeckte nach und nach beide Vorderarme. Pillen, blutreinigende Tränke, Pulver, Salben wurden gebraucht, Schröpfköpfe gesetzt, aber immer war das Uebel im Zunehmen begriffen. — Den 3. April 1835 kam das Mädchen zu mir, um mich über ihren Zustand um Rath zu fragen. Der Ausschlag war sehr heftig, und die scharfe Flüssigkeit drang so stark aus den Ausschlagbläschen, dass sie auf den Boden tropfte.

Ich gab der Patientin zwölf Pulver, von denen jedes zwölf Streukügelchen Psorin (30ste Verd.) enthielt, und liess jedesmal um den andern Tag eines verbrauchen. Als ich die Kranke am Ende des Monats April wieder sah, war nicht allein während des Gebrauchs der Pulver der Ausschlag stärker geworden, sondern auch auf der linken Wange, längs herunter am Halse bis auf die Brust, ein neuer zum Vorschein gekommen. Es waren Bläschen, die ungemein juckten und sehr viele lymphatische Flüssigkeit ausschwitzten. — Ich reichte ferner zwölf Pulver von derselben Gabe und Verdünnung, und liess Morgens und Abends eines verbrauchen; als ich das Mädchen am 10. Mai wieder sah,

war der Ausschlag an den Armen und den Fingern, im Gesichte und am Halse trocken; er hatte sich abgeschuppt; die unterliegende Haut erschien gesund, nur war sie etwas spröde. — Ich liess Einreibungen mit Olivenöl machen, und als ich die Kranke am 22. Mai wieder besuchte, konnte ich kaum Narben vom früheren Ausschlag auffinden.

III.

Mittheilungen aus meiner Praxis *).

Von

Oberthierarzt Schmager in Lahr.

---

1) *Augenentzündung.* Den 17. Jan. 1833 wurde ich zu einem Pferde mit Augenentzündung gerufen; das linke Auge litt am stärksten, der Augapfel war stark aus seiner Höhle hervorgetrieben, die Augenlieder stark geschwollen, das Auge überhaupt geschlossen; Lichtscheue und starker Thränenfluss; die Hornhaut weislich getrübt. — Mechanische Einwirkungen hatten nicht Statt gefunden.

Ich gab *Aconit*, und wiederholte die Gabe immer nach zwei Stunden (jede Dosis zu acht Tropfen der 15ten Verdünnung). So liess ich zwei Tage lang fortfahren, nach welcher Zeit der entzündliche Zustand gewichen, und noch Lichtscheue, Thränenfluss und eine leichte Trübung der Cornea sich zeigten.

---

*) Diejenigen Arzneimittel, welche sich mir am wirksamsten zeigten, sind mit Cursivschrift gedruckt.

Belladonna schien hier vollkommen zu entsprechen; ich brachte dies Mittel auch sogleich in Anwendung, worauf sich auch die letztgenannten Zufälle bedeutend verminderten; nach einigen Tagen waren auch sie beseitigt, nur bemerkte ich, dass die Hornhaut noch nicht den normalen Grad von Durchsichtigkeit hatte; ich reichte desshalb eine Dose Cannabis $^{8}/_{15}$ *), und nach einigen Tagen war auch keine Spur mehr von diesem Uebel wahrnehmbar.

Vierzig Fälle von Augenentzündungen habe ich auf diese Art mit gleich günstigem Erfolge behandelt.

Eine andere Art von Augenentzündung ist die durch mechanische Ursachen enstandene, z. B. durch Stösse, Schläge, Peitschenhiebe u. s. w. Ich reichte anfänglich auch hier das Aconit wie oben, und nach diesem gab ich Arnica $^{8}/_{15}$; von der Urtinctur liess ich 30 Tropfen, mit einem Schoppen Wasser vermischt, zum äusserlichen Gebrauche als Augenwasser nehmen; der entzündliche Zustand besserte sich bei dieser Behandlung oft überaus schnell. — Zuweilen nur bemerkte ich an der Stelle, wo der Schlag etc. eingewirkt hatte, noch eine Trübung, die Cannabis $^{6}/_{15}$ und Belladonna $^{6}/_{15}$, abwechselnd gereicht, jedesmal noch beseitigten. Zehn Fälle der Art hatte ich zu behandeln, die alle mit gleich günstigem Erfolge verliefen.

Die Hausthiergattungen, bei welchen ich diese beiden Arten von Augenentzündungen zu behandeln hatte, waren Pferde, Rinder und Hunde.

---

*) Der Zähler bedeutet hier immer die Tropfenzahl, der Nenner die Verdünnung.

2) Verdunklungen der Hornhaut behandelte ich sehr häufig, allein nur bei Pferden, bei welchen dieselben in der Regel am häufigsten vorzukommen pflegen. Cannabis $^{6}/_{15}$ und Belladonna $^{6}/_{15}$ leisteten mir herrliche Dienste, und in den meisten Fällen, besonders wenn sie noch neu waren, war ich so glücklich, sie schon nach einigen Tagen zu beseitigen. Eilf Fälle der Art habe ich mit dem günstigsten Erfolge behandelt.

Eine ganz andere Bewandtniss hat es dagegen mit den schon chronisch gewordenen Hornhautflecken. Die oben genannten Mittel leisteten hier gar wenig; gewöhnlich schritt die Besserung nur sehr langsam voran, nur bis zu einem gewissen Grad, oder es erfolgte gar keine. Von dieser Art habe ich fünf Fälle behandelt, zwei davon wirklich geheilt, zwei gebessert; der fünfte blieb unverändert.

3) *Zungenentzündung.* Dieses Uebel, welches nicht so ganz selten ist, und meistens nur von Verletzungen entsteht, hatte ich dreimal zu behandeln; einmal war es bei einem Stier so heftig, dass die Zunge, wegen allzu starker Geschwulst, nicht mehr Raum genug in der Mundhöhle hatte, sondern beständig zum Mund heraus hieng. Dieses Leiden war mit einem heftigen, entzündlichen Fieber, mit Halsbeschwerden etc. verbunden. Ich verordnete sogleich Aconit, 60 Tropfen Urtinctur mit zwei Schoppen Wasser vermischt, alle drei Stunden einen Achtelsschoppen zu geben.

Den zweiten Tag Abends war dieser Zustand schon gebessert, die Zunge hatte sich wieder in die Mundhöhle zurückgezogen; den dritten Tag soff

das Thier schon Mehl- und Kleienwasser; am vierten Tag war das Thier gesund.

Thierarzt Hess in Freiamt *) berichtete mir einen ähnlichen, auf die nämliche Art geheilten Fall; er bemerkte dabei, dass er das Thier in vier Tagen geheilt habe.

Ein anderer Fall ist folgender: Den 17. Mai 1834 wurde ich zu einem Fuhrmannspferd gerufen, welches durch das Anhängen von abgekochter Gerste (es wurde dieses gegen den Strengel gethan) den ganzen Unterkopf und die Zunge verbrühte. Als ich kam, fand ich letztere aus dem Maule hängend, ungeheuer angeschwollen, aufgetrieben und mit einer Menge Blasen besetzt; das Pferd schien im Augenblick wenig Empfindung zu haben, und war gänzlich unvermögend, die Zunge auch nur im geringsten zu bewegen; in gleichem Zustande waren die Lippen und das Zahnfleisch. Das Pferd konnte somit keine Nahrung und kein Getränke mehr zu sich nehmen, und war überhaupt in einem solchen Zustande, dass die Umstehenden das Leben absprachen. Das Pferd war noch sehr jung und von bedeutendem Werthe.

Ich wandte sogleich Umschläge und Bähungen von warmem *Branntwein* unausgesetzt längere Zeit an, und liess innerlich *Aconit*-Urtinctur (60 Tropfen mit 4 Schoppen Wasser vermischt, alle 4 Stunden ⅛ Schoppen) reichen. — Den zweiten Tag war die Geschwulst schon bedeutend gefallen, und die Zunge schon wieder etwas mehr in der Mundhöhle; da

*) Eine Gegend bei Lahr im Gebirge.

aber noch immer Alles stark geschwollen war, so liess ich mit dem Gebrauche derselben Mittel fortfahren, und gab dem Pferde, da es durchaus keine Nahrung zu sich nehmen konnte, täglich mehrere Male süsse Milch als Nahrung ein. — Den dritten Tag war die Geschwulst sämmtlicher Theile fast ganz gewichen, und die Zunge war wieder gänzlich in der Mundhöhle; dieselbe Behandlung wurde fortgesetzt. — Den vierten Tag war das Pferd schon so weit, dass es Mehl- und Kleienwasser einschlürfen konnte. — Den achten Tag war das Thier ganz geheilt.

4) *Leichtere Grade des Dummkollers der Pferde.* Das Opium, die Digitalis und die Arnica zu $^{8}/_{15}$ zeigten sich besonders wirksam. Den eigentlichen Dummkoller habe ich bis daher noch nie in Behandlung bekommen.

5) *Der Strengel* ist, wenn er einen hohen Grad erreicht, eine nicht ganz gefahrlose Krankheit.

Den einfachen Katarrh hatte ich sehr häufig zu behandeln; es dauerte oft lange, bis ich das richtige Mittel gefunden hatte; lange hatte ich das Vergnügen nicht, in dieser so einfachen Krankheit eben so günstige Resultate zu sehen, wie doch in den gefährlichsten. Dr. Lux empfiehlt zwar besonders Aconit, Belladonna, Dulcamara und Bryonia gegen dieses Leiden; ich sah auf die Anwendung dieser Mittel Besserung, allein sie schritt so langsam voran, dass ich mit diesem Resultate durchaus nicht zufrieden war, sondern noch andere Mittel, welche ich zuerst nur versuchsweise anwandte, erprobte; unter diesen

zeichnete sich das *Opium* $^{8}/_{15}$ und der Schwefel $^{8}/_{15}$ ganz besonders aus.

Seit dieser Zeit behandle ich nun den Strengel wie folgt:

Im Anfange der Krankheit, und wo das Leiden erst entstanden ist, gebe ich in der Regel eine, auch zwei Gaben Aconit $^{8}/_{15}$, auf welches ich unmittelbar das Opium Morgens nüchtern, und nach zwei Tagen wiederholt, folgen lasse. Der Nasenschleim wird nun consistenter, und die Entzündung der Schleimhaut der Nase wird gemindert; drei Tage nach der letzten Gabe von *Opium* reiche ich in den meisten Fällen eine Gabe Sulphur $^{8}/_{15}$, worauf die Schleimabsonderung in der Nase und der Husten in den meisten Fällen gänzlich nachlassen. — Manchmal aber zeigte sich auch erschwertes Athmen mit heftigen Hustenanfällen; oft folgten zwölf solcher Stösse auf einander, und der Schleim, welcher durch die Nase ausfliessen sollte, wurde nur durch diese Hustenstösse ausgeworfen. Hier zeichneten sich *Spongia*, *Bryonia* und *Chamomilla* ganz vorzüglich aus; schon öfters habe ich derartige Zufälle nach drei bis vier Tagen beseitigt.

Ist das Gehirn bei dem Strengel mit ergriffen, so äussern sich die Symptome bald unter der Gestalt von Hirnentzündung, oder es ist eine Unthätigkeit, ein torpider, schlafkollerartiger Zustand zugegen. Gegen den ersten Fall leistete mir Aconit, Belladonna, auf welche ich zuweilen Rhus toxicodendron folgen liess, die erwünschte Wirkung; niemals war ich genöthigt, ein anderes Mittel zu ergreifen. Gegen

den letztern Fall erwiesen sich mir die unter 4) angegebenen Mittel besonders heilsam (Opium, Digitalis, Arnica).

Sind der Hals und die Schlingorgane mit ergriffen, so ist das Schlingen und Athmen höchst erschwert, letzteres besonders noch röchelnd. Futter und Getränk können kaum verschlungen werden, und kommen manchmal wieder zur Nase heraus, besonders, wenn sich ein Hustenanfall gerade dazu gesellt; die Pferde thun, als wenn sie ersticken wollten, und nicht selten kommen auch wirkliche, erstickungsähnliche Anfälle vor. —

Die Mittel, welche ich hier zuweilen ausgezeichnet wirksam fand, sind, nach Aconit, die *Chamomilla*; diese leistete mir in solchen Fällen schon Vortreffliches. Einigemal liess ich Abends spät eine Gabe *Chamomilla* $^6/_{12}$ reichen, und den andern Morgen waren die meisten Zufälle gewichen. Aeusserlich an dem Halse liess ich warmes Schweinefett einreiben, und auch wohl, der Wärme wegen, einen Pelz um die erkrankten Theile binden.

Auf die *Chamomilla* liess ich dann gewöhnlich noch eine Dosis *Belladonna* folgen, welche die noch übrigen Hauptzufälle entfernte. Gewöhnlich erfolgte auf den Gebrauch dieser Mittel ein so heftiger Auswurf von consistentem und gutartigem Schleime, dass davon die Krippe und der Fussboden ganz wie besäet erschienen, welchen Schleimfluss ich in der Regel durch *Spongia* und *Bryonia* so viel wie möglich unterstützte und einige Zeit zu unterhalten suchte.

Nach dieser Behandlung wurden die Pferde so gesund, munter und ausdauernd, als sie vorher nie waren.

Der Katarrh ergreift wohl manchmal die Brustorgane ganz besonders stark, so dass sich das Leiden wie eine leichte Brustentzündung zeigt; hiergegen reichte ich Aconit, anfangs alle zwei Stunden eine Gabe, darauf die *Bryonia* $^{8}/_{15}$, Morgens und Abends eine Gabe; gewöhnlich werden dann in wenigen Tagen die meisten Zufälle, wo nicht alle, gewichen seyn. Oft muss man auch Opium, Spongia und Nux vomica geben und mit den genannten Mitteln abwechslungsweise reichen.

6) Der *chronische Husten*, welcher besonders häufig bei Pferden und Hunden vorkommt. Er ist meist ganz trocken, rauh und wie abgebrochen, erscheint gewöhnlich paroxysmenweise, manchmal so heftig, dass die Thiere bedeutend davon abmagern, kraftloser werden, die Munterkeit verlieren u. s. w.

Auch hier forschte ich lange vergebens nach dem eigentlich wirksamen Mittel. Die so sehr von Dr. Lux anempfohlenen Mittel, z. B. Bryonia, Nux vomica, Veratrum, Drosera u. s. w. leisteten mir nur sehr wenig, bis ich endlich das Kupfer in einem derartigen Falle, mehr versuchsweise, anwandte; ich sah die trefflichste Wirkung davon erfolgen. Seit dieser Zeit ist es mein vorzüglichstes und bestes Heilmittel bei derartigen Hustenformen. Gewöhnlich erfolgt die Besserung schon am zweiten oder dritten Tag nach der Anwendung dieses Mittels;

nach dieser Zeit lasse ich gewöhnlich noch eine zweite Dosis früh nüchtern reichen, und in den meisten Fällen, ja ich möchte fast sagen, in allen, erfolgte radicale Heilung.

(Schluss folgt.)

IV.

Beiträge zur Behandlung kranker Hausthiere.

Von

Veterinärarzt S. A. Hotter in Baden *).

a) Den 30. Juni 1834 wurde ich zu einem Pferde des Herrn F. A. Sch. nach G. gerufen, welches ein Grauschimmelwallach, 5 Jahre alt, mittlerer Grösse, ziemlich gut genährt und von Hardtraçe ist.

Die Krankheit dieses Pferdes charakterisirte sich durch nachbeschriebene Symptome:

Stellung im Stande schief, meistens von der rechten zur linken Seite; Kopf mit dem Munde auf die Krippe aufgesetzt und gegen die Wand gestemmt; die vordern Gliedmassen unter den Körper nach rückwärts gestellt; überhaupt ist die ganze Stellung von der Art, dass man glaubt, das Thier wolle nach vorwärts schieben; Ohren unbeweglich nach aufwärts

---

*) Der Verf. hat sich, unterstützt durch die vielfach bewährte Güte des Herrn Baron v. Lotzbeck zu Lahr, unter Anleitung des Herrn Schmager, Veterinärarztes daselbst, mit der homöopathischen Behandlung der Thiere bekannt gemacht, und behandelt seitdem nach dieser Methode. Gr.

gerichtet, die Augenlieder weit geöffnet und selten in Bewegung; Schleimhäute der Augen, der Nase und des Mundes blassröthlich; Fresslust fast gänzlich verschwunden, nur wenn man dem Thier das Heu zwischen die Lippen in den Mund einsteckt, fängt es an, langsam zu kauen; mehr Durst; Verdauung sehr schwach; der Mist klein, geballt und etwas schleimig; Urinlassen scheint dem Thier Mühe zu verursachen; es stallt öfters, aber nur wenig klaren, dünnen Harn. Temperatur des Körpers vermindert; hauptsächlich sind die entfernten Körpertheile kalt; das Pferd ist zuweilen schreckhaft und empfindlich, zuweilen auch unempfindlich, indem es sich nichts um die Fliegen, um den Zuruf des Wärters etc. bekümmert, und kann nur mit Mühe vor-, rückwärts oder auf die Seite gebracht werden; wird es aus dem Stalle geführt, so ist sein Gang schwankend und unsicher; es legt sich nicht gern. Flanken stark aufgezogen, ohne dass das Athmen merkbar gehindert erscheint; Puls klein, krampfhaft und unregelmässig, 55 bis 60 Schläge in einer Minute; Herzschlag kaum fühlbar, die Zahl der Schläge dem Pulse gleich; die Ausdünstung hat den eigenthümlichen Geruch, welcher den nervenfieberkranken Pferden gewöhnlich eigen ist.

Nachdem ich für das Thier eine freie Bewegung an einem luftigen, kühlen Orte (was bei dieser Krankheit nie unterlassen werden darf) und eine dem Zweck entsprechende Diät angeordnet hatte, gab ich vorerst Aconit. Napell., 18 Tropfen *), mit

*) Der Verf. giebt alle Mittel in 15. Verdünnung.

feinem Mehl gut abgerieben, zu drei Pulvern abgetheilt, und liess alle zwei Stunden ein Pulver geben.

Den 1. Juli. Puls heute etwas regelmässiger; Blick freier; Haut mässig feucht; Mist weicher und gröber geballt. Nach Aussage des Wärters ist auf die zweite Gabe des Pulvers das Pferd schon sichtbar besser gewesen.

Ich hielt nach Aconit die Belladonna für angezeigt, und gab sofort 12 Tropfen, mit Mehl zu zwei Pulver abgerieben; Morgens und Abends zu geben.

Den 2. Juli. Heute sahe ich deutlich, wie wohlthätig Belladonna gewirkt hatte; die Stumpfheit hat sich beinahe gänzlich verloren; das Pferd kaut wieder etwas Futter; doch ist die Fresslust nicht in der gehörigen Art, auch ist die Zunge etwas belegt, das Innere des Mundes schleimig, und die Schleimhäute blassgelb; öfters Kollern im Hinterleibe; Mist noch verhältnissmässig klein geballt, trocken und beschwerlich. Ich gab Nucis vom. 5 Tropfen.

Den 4. Juli. Die eben beschriebenen Symptome sind beseitigt; Fresslust besser; die Genesung macht rasche Fortschritte. Ich gab Rhus toxicodendron, 6 Tropfen *).

Den 7. Juli fand ich das Thier kränker, ohne dass ich mir die Ursache davon erklären konnte; man sagte mir, dieser Zustand wäre schon vor zwei Tagen eingetreten, mit Bewusstlosigkeit, Mangel der Fresslust, Anstemmen des Körpers, geschwollenen

---

*) Dies Mittel war gar nicht angezeigt; es musste abgewartet werden, da ja Genesung rasch eintrat. Gn.

Hinterfüssen etc. Ich reichte wieder Belladonna (drei Gaben) Morgens und Abends.

Den 8. Juli. Das Thier ist heute wieder auffallend gebessert; die gestrigen Zufälle sind gänzlich verschwunden; seit einigen Tagen bemerkte man etwas vermehrtes beschwerliches Athmen, von trockenem Husten begleitet. Bryon. alb. 5 Tropfen.

Erst am 18. Juli konnte ich wieder nachsehen, und ich vernahm, dass die schon früher erwähnten krankhaften Erscheinungen noch einige Male repetirt hätten, doch immer in schwächerem Grade; ich gab noch Belladonna drei Gaben, in drei Tagen zu verbrauchen, und gestattete dem, übrigens munter aussehenden, Pferde mässige Bewegung.

Am 23. Juli wurde das Pferd ohne mein Wissen zum Pflügen angespannt; es ging anfänglich sehr gut, aber gegen Ende wurde das Thier von grosser Schwäche befallen, es stürzte auf den Boden und schäumte aus dem Munde, erholte sich aber nach einigen Stunden wieder; nur blieb eine Schwäche in den Extremitäten zurück, dagegen ich in 5 Tagen zwei Dosen Rhus tox. reichen liess.

Den 5. August. Das Pferd ist sehr munter, mehr als es je und vor der Krankheit war; auch hat es an Kräften und Umfang sehr zugenommen, so dass es nunmehr zu allen Arbeiten benutzt werden kann, und ist auch bis auf den heutigen Tag vollkommen gesund geblieben.

b) Bald nach diesem eben bezeichneten Pferde erkrankte dem C. B. in S. ein Pferd am Nervenfieber, unter ähnlichen Erscheinungen, wie oben angegeben wurde. Ich stellte es aber auch mit den

genannten Mitteln her. Beide Pferde waren von den Leuten aufgegeben.

c) Die Heilkraft der Belladonna hat sich mir im chronischen Husten bei Pferden und Rindern schon oft heilsam erwiesen, nachdem zuvor verschiedene allöopathische Mittel fruchtlos angewandt worden waren; ich gab gewöhnlich die Belladonna $^{5}/_{15}$, zwei Dosen, in drei Tagen zu verbrauchen.

d) Bei Rindern nnd Pferden, welche öfters rinderig, rossig wurden, habe ich einige Tropfen Platina immer mit Vortheil angewendet.

e) Ein Wagenpferd lahmt am vordern rechten Köthengelenke; es zeigt sich daselbst Geschwulst und bedeutende Schmerzäusserung. Häufige Strapazen hatten eine starke Ausdehnung der Gelenkbänder bewirkt.

Ein anderer Thierarzt liess anfangs spirituöse Einreibungen machen; darnach Verschlimmerung. — Bei meiner Ankunft liess ich die noch anklebenden Arzneimitteltheilchen mit Seifenwasser abwaschen, reichte darnach Arnica, und liess Umschläge machen von 40 Tropfen Tinctura Arnicæ mit 1 Pfd. Wasser und 1 Pfund Weingeist (am 1. Oct.). Am 3. Oct. ging es schon besser, bis zum 6. trat aber keine Aenderung ein; die Arzneimittel wurden fortgesetzt; am 9. war die Besserung weiter geschritten und die Arnica wurde wiederholt eingegeben. Am 14. Oct. konnte das Pferd zu leichtem Fahren schon wieder gebraucht werden.

f) Ein Wagenpferd bekam das nämliche Uebel am Köthengelenke des rechten Hinterfusses und

wurde nach derselben Methode binnen sechs Tagen ganz hergestellt.

g) Eine Kuh mit Euterverhärtung. Die Geschwulst ist nur auf *einer* Seite des Euters, mehr ödematös, die Milchabsonderung fast ganz verschwunden; aus einer Zitze lässt sich eine eiterähnliche Flüssigkeit melken; die Fresslust sehr vermindert. Am 30. Oct. Morgens 8 Uhr Aconit; ich liess drei solcher Gaben den Tag hindurch geben. Am 31. Oct. fand ich die Geschwulst schon sehr vermindert, und mehr Milchsecretion, die Excremente weicher, als vorher. Das Euter ist noch sehr hart und geschwollen; Mercur. viv. Am 2. Nov. fand ich das Thier vollkommen geheilt.

h) Ein ruhrartiger, sehr übelriechender Durchfall bei einem ausgewachsenen Stiere wurde mit Arsenic. in zwei Tagen geheilt.

i) Kolik bei Pferden, auch Darmgicht, Bauchgrimmen etc. Ich habe seit einem Jahre etwa 15 Pferde an diesem Uebel behandelt, und habe mich von der Vorzüglichkeit der Homöopathie gegen die alte Medizin in diesem Leiden vollkommen überzeugt. Bei den meisten Pferden war es Krampfkolik, und solche, die von Erkältung herrührt; bei einigen hatten sich auch schon Zeichen von Entzündung eingestellt. Ohne mich auf eine Darstellung der verschiedenen Kolikarten einzulassen, will ich nur angeben, dass ich mit Chamomilla und Aconit bisher Alles ausgerichtet hatte.

Erfolgte nach einer Dosis Chamomilla *), Gutt. v,

---

*) Eine homöopathische Verschlimmerung habe ich bis jetzt nur bei

vj, in einer Viertel- bis halben Stunde keine Linderung, so wiederholte ich die Dosis; fruchtete auch sie nichts, so gab ich dann Aconit, Gutt. v, vj, vjj, und repetirte diese Gabe je nach Umständen alle 1 — 2 Stunden. Zeigten sich auch solche inflammatorische Symptome, welche nach den Grundsätzen der alten Medizin einen Aderlass erforderten, so verliess ich mich doch auf den Sturmhut, und liess sie nebenbei zur Ader, auch hatte ich nur selten Klystiere von lauwarmem Wasser, mit etwas reinem Oel, nöthig.

In allen Fällen war in höchstens vier Stunden der Kolikanfall vorüber, wenn er auch schon länger gedauert hatte.

Krankheiten der Hunde.

a) Im Monat Mai 1834 wurde ich angegangen, einen schwarzen Pudel von mittlerer Grösse in Behandlung zu nehmen. Der Hund hatte sich, wie man mir angab, wahrscheinlich durch anhaltendes Laufen im Walde, eine schmerzhafte Lähmung in der rechten Schulter zugezogen. — Bei der Untersuchung fand ich das Thier wehklagend auf dem Boden liegen, und bei Berührung des leidenden Theils äusserte es Schmerz; hielt man es zum Gehen an, so wurde der kranke Fuss nachgeschleift. Als Heilmittel wurde den ganzen Tag hindurch, ehe ich geholt worden war, Kampferspiritus eingerieben.

Behandlung der Kolik bemerkt, hauptsächlich nach der ersten Gabe von Chamomilla, worauf sich die Schmerzäusserungen einige Minuten ungeheuer vermehrten. Ich hielt das immer für eine gute Vorbedeutung, denn ich sah bald Ruhe eintreten.

Ich liess die beschmutzten Theile gehörig reinigen, und verordnete Tinct. Arnic. Gutt. vj, auf zweimal heute und morgen nüchtern zu geben; äusserlich: Spirit. vini rectificat., Aq. Fontan. ana Unc. vjjj, Tinct. Arnic. fort. Gutt. xxv, gut untereinander geschüttelt, und die kranke Stelle fleissig damit zu betupfen. — Der Pudel war in drei Tagen vollkommen hergestellt.

In ähnlichen Fällen bei Hunden *) und Pferden habe ich die innerliche und äusserliche Anwendung der Arnica immer heilkräftig gefunden.

*) Bei diesen muss auf die Nahrung sorgfältige Rücksicht genommen werden.

(Schluss folgt.)

V.

Die Halle'sche allgemeine Literaturzeitung und die Homöopathie.

Jedem vorurtheilsfreien Leser genannter Zeitung musste es mit allem Rechte auffallen, dass sie die homöopathische Literatur gänzlich mit Stillschweigen übergieng.

Wir waren keinen Augenblick im Zweifel, warum sie geschwiegen, und hatten uns, wie die Folge zeigte, nicht geirrt, wenn wir vermutheten, dass so hochgelehrte Männer, wie die Arbeiter an jener Zeitung zu seyn wähnen, es weit unter ihrer Würde halten, über die nicht in hochklingenden Hypothesen sich bewegende, sondern auf das Experiment gegründete, und an solches sich haltende, Homöopathie nur ein Wort zu verlieren.

Das „werth- und gedankenlose Ding" musste ja aller Wahrscheinlichkeit nach in sich selbst zerfallen, wenn so hohe Häupter keine Notiz von ihm nahmen, und wenn die gewichtige Halle'sche „allgemeine" Literaturzeitung von ihm schwieg, so konnte es ja wohl keinem „vernünftigen" Menschen einfallen, von dieser Tollheit zu sprechen.

Wenn wir nun auch recht gut wissen, warum sie geschwiegen, so können wir doch nicht einsehen, wie sie, als allgemeine Literaturzeitung, dieses Stillschweigen über einen nicht unbedeutenden, der Menschheit so wichtigen, Theil der Literatur hat entschuldigen wollen und können.

Wir müssen das Blatt nothwendig einer Unterlassungssünde anklagen, die es des Namens einer „allgemeinen" Literaturzeitung an sich verlustig machen muss.

Besser wäre es indess doch gewesen, die hochgelehrten Herren *hinter dem Schreibpulte* wären in dieser Sünde beharrlich gewesen, und hätten es unterlassen, sie in eine *Begehungs*sünde zu verwandeln, um derentwillen sie sich vor der Nachwelt schämen müssen, nämlich: *abgesprochen zu haben über eine Sache, die sie nicht kannten, blos weil sie sie nicht kennen wollten.*

Es ist wahr, wer sich in die beliebte, nutzlose, weitrahmige Hypothesenweberei hineingelebt hat, dem ist es eine schwere Aufgabe, den alten vergoldeten Prachtlappen von sich werfend, einen ganz neuen Menschen anzuziehen. Und der Hypothesenmantel ist so weit und bequem, dass man füglich Alles darunter bringen kann, und dass er beim Springen die Cicadenbeine so leicht nicht zum Vorschein kommen lässt. Drum haben ihn die Herren so lieb.

Wir machen ihnen um so weniger einen Vorwurf, *als die Homöopathie ihrer gerne und ohne Nachtheil entbehrt.* Der Mensch taugt nur eine Zeitlang dazu, Etwas gründlich zu erlernen, und das dann weiter zu fördern.

Es wollte uns daher anfangs fast wundernehmen, als wir auf einmal die „allgemeine" Literaturzeitung aus ihrer vermeintlich gravitätischen Haltung herausfallen, und sich dem gemeinen Haufen der Schmähredner anschliessen sahen, bis uns einfiel, dass der Matrone doch endlich die Galle müsse übergelaufen seyn, da trotz ihres tiefen Stillschweigens doch ganz Europa laut und lauter von dieser verhasstenHomöopathie spricht, ja sie ihrer Schutzbefohlenen fast vorzieht.

Die „Allgemeine" schlägt daher ein wieherndes Gelächter auf, als sie das Büchlein: „Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes, vorgetragen in der Versammlung des würtembergischen ärztlichen Vereines zu Stuttgart, am 26. Mai 1834, von Dr. Härlin, Oberamtsarzte zu Nürtingen," zu Gesichte bekam, um dann hochnasig ihre tiefste Verachtung auszusprechen, und wegwerfenden Blickes sich abzuwenden von dieser elenden „Theaterposse," zu der sich neugierig das Volk drängt.

Dr. Griesselich, Grossh. Bad. Regimentsarzt, hat in einer Gegenschrift: „Die Homöopathie im Schatten des gesunden Menschenverstandes, vorzutragen am 1. April 1835 in der Versammlung des ärzlichen Vereines zu Deutsch-Pecking von Ho-ang-fu-tse, Enkel des neupersischen Zoroasters und emigrirtem Mandarin," die schamlosen Witzeleien Härlin's ins rechte Licht gestellt, und wir wollen uns hier nur noch einen Augenblick mit dem Rezensenten (Hbm.) in der „allgemeinen" Literaturzeitung beschäftigen. Derselbe betrachtet es als ein gutes Zeichen für die ärztlichen Wissenschaften, dass der bessere Theil der deutschen Aerzte sich kaum einmal die Mühe

genommen habe, „der Homöopathie im Vorbeigehen zu gedenken."

Ohne Zweifel gehört der Verf. zu diesem „besseren Theil" der deutschen Aerzte, und hat sich demnach auch kaum die Mühe genommen, diese „Narrheit" im Vorbeigehen zu betrachten.

Er ist also auch Einer der Vielen, die, die Augen und Ohren verschliessend, in blinder Wuth über ihr angetastetes Heiligthum überlaut, und desshalb misstönend aufschreien, ohne zu ahnen, was da eigentlich vorgehe, was geboten werde, und um was es sich handle.

Oder gehört der Verf. zu denen, die pro aris kämpfen, und kein Mittel unversucht lassen dürfen, um ihren alten Oelgötzen, mit dessen Wohlbefinden das ihrige genau steigt und sinkt, das Leben wo möglich noch einige Zeit zu fristen?

Es ist wunderbar, aber gewisslich wahr, dass die Gegner der Homöopathie, die wir persönlich zu hören Gelegenheit hatten, von derselben um so weniger wussten, je heftiger sie gegen solche auftraten, und dass Keiner einen gründlichen Versuch gemacht hatte, um den Werth oder Unwerth der Methode zu ermitteln.

Darin liegt auch die Contagiosität der Homöopathie, wovon der Rec. spricht, ohne ihren Grund zu kennen. Denn setzt man einem so heftigen Gegner nur erst auseinander, um was es sich eigentlich handle, *dass die kleinen Gaben die Homöopathie nicht seien etc.*, so wird, wenn der erste Sturm vorüber ist, sein Gesicht ruhiger und ruhig, und endlich freundlich. Hat man noch Gelegenheit, ihn zu einigen Kranken zu führen,

so schüttelt der Mann den Kopf — er ist gewöhnlich von seiner antihomöopathischen Wuth geheilt.

Wir haben das zu erleben schon einige Male Gelegenheit gehabt.

Fängt der Mann dann an, auch einige gründliche Versuche zu machen, so wirft er die Schmähschriften, aus denen er vorher sein ganzes Wissen über Homöopathie geschöpft hatte, zum Fenster hinaus. Wer gekommen war, dem Homöopathiker seine Narrheit an den Fingern vorzuzählen, ist selbst Homöopathiker geworden, ohne es zu wollen oder zu wissen.

Wenn Verf. meint, „hätten nicht Männer, wie Hufeland, Kopp u. A., verblendet durch das scheinbare Gute etc., sie (die Homöopathie) unter den Mantel der christlichen Liebe genommen, wer weiss, ob davon so viel Aufsehens gemacht worden wäre,“ so können wir ihm versichern, dass die Wahrheit ihren Gang fortgeht — unaufhaltsam — gleichviel, ob Hrn., Hartlin oder Hufeland sich gegen sie stemmen.

Mit der christlichen Liebe der Hufelande und Koppe hat es übrigens sein Bewenden, denn was Ersterer scheinbar für die Homöopathie that, geschah blos, um die Alloöpathie, als oberstes Prinzip, zu erhalten, und Kopp prüfte offenbar die Homöopathie, damit er, wenn er ihre Nichtigkeit durchs Experiment erfahren hätte, um so tödtlichere Pfeile gegen sie hätte schicken können. — Man sieht Kopps Buche den Schrek an, in welchen die Wahrheit der Homöopathie den Verf. versetzte. Gerne möchte er die, ihm fürchterliche Wahrheit läugnen, und doch ist er zu

ehrlich, gegen seine Ueberzeugung, die laut für die Homöopathie spricht, zu Werke zu gehen. Uebrigens hat Kopp erst in neuester Zeit geschrieben.

„Wir unseres Theils," fährt der Recensent fort, „sehen die ganze Sache unter vernünftigen Menschen als abgethan an, und harren voll Verlangen des glücklichen Zeitpunktes, wo uns keine pro- und contra-homöopathische Schriften mehr in die Hände laufen, und uns den freien Blick auf die Aussicht nach einem höheren wissenschaftlichen Ziele versperren."

Wenn uns auf der einen Seite die Vernunft dieser „vernünftigen" Menschen einer ärztlichen Untersuchung, in Bezug auf Antwartschaft nach Bedlam, zu bedürfen scheint, so ist auf der andern Seite gar nicht einzusehen, warum man den glücklichen Zeitpunkt so sehnlichst herbei wünscht, wo dieser „unter vernünftigen Menschen bereits abgethanen Posse" nicht gedacht werde. Das könnte zur Idee verleiten, als sei die „abgethane Sache" den Herren doch ein Dorn im Auge, und zwar ein recht schmerzlicher. Wir nehmen Gelegenheit, den Recensenten darauf aufmerksam zu machen, dass es eine doch nicht kleine Zahl Andersdenkender gebe, die es gewagt haben, über ihren Bücherhaufen hinweg ins Leben zu steigen, und in der Nähe zu beobachten, was denn eigentlich vorgehe. Zugleich versichern wir den Recensenten, dass er sich des Verlangens nach dem glücklichen, erwünschten Zeitpunkte getrost entschlagen dürfe, und sollte ihm auch ein Alter geschenkt seyn, ähnlich dem des Urvaters seines Kampfgenossen Simon jun. zu Hamburg. Was er zu schauen hofft, wird er

nimmer erleben, aber vielleicht etwas ganz Anderes, wenn er noch nicht zu alt ist. Noch müssen wir den Verf. fragen, was das „höhere wissenschaftliche Ziel" denn sei. *Zu heilen* ist es wohl dann nicht mehr, denn das ist jetzt unser Ziel.

Wir wollen uns indess nicht weiter mit dem, für ungewohnte Wahrheit verlorenen, Manne befassen, denn noch Niemand hat einen Mohren weiss gewaschen; aber den Wunsch sprechen wir doch aus, dass er zu uns kommen, uns in unserer Praxis beobachten, und dann urtheilen möge, ob wir Charlatans oder ehrliche Leute sind.

Wie würde er sich seines ungegründeten, aus Unkenntniss der Sache allein hervorgehenden, voreilig absprechenden Raisonnements schämen, wenn er sich überzeugen müsste, wie wir die gefährlichsten und schnell verlaufenden Krankheiten, als Entzündungen edler Organe, heftige Croupfälle etc., so wie ein Heer, der Allöopathie oft unbesiegbarer, chronischer Leiden, als Epilepsieen, Phthisen und dergl., mit unserer vermeintlichen „werth- und gedankenlosen Narrheit," genannt Homöopathie, heilen können.

Freilich wissen wir nicht, ob der Recensent den Werth einer Heilmethode auch nach ihren Resultaten, i. e. nach den durch sie vollbrachten Heilungen, und nicht vielleicht nach sogenannten aprioristischen Vernunftgründen, bestimmt. Wir, deren Ziel es ist, zu *heilen*, beurtheilen ihn nach dem Resultate der Methode; Andere ziehen es vor, aprioristisch abzuurtheilen, und die gegen ihre Voraussetzung sprechenden Resultate für erlogen zu erklären. Das

thut aber nur eine Zeilang gut, denn jeder Mensch hat zwei Augen und eben so viel Ohren.

Wir lassen es uns ja gefallen, um der Wahrheit willen *Narren* genannt zu werden. — Es ergeht uns fast, wie dem Apostel Paulus, der da sagt: „Wir sind Narren um Christi willen (1. Cor. 4, 10), aber hoffentlich nur eine kurze Weile." *)

Hof, den 25 März 1835.

Dr. Schrön.

---

*) Verfasser der Recension in der „Allgemeinen" ist der durch seine sinnlose Feindschaft gegen die Homöopathie bekannte Ob. Med. Rath und Meining. Leibarzt Dr. Hohnbaum zu Hildburghausen. Warum er vorzüglich in neuester Zeit in seinem grimmigen Fanatismus gegen die Homöopathie noch ärger tobt, erklärt sich aus der bekannten Verordnung S. D. des Herzogs von Meiningen über die Homöopathie, und aus der Kur Stapfs an I. D. der Herzogin von Meiningen. Dr. Gr.

VI.

Verhandlungen der Académie de médécine zu Paris über das Gesuch der homöopathischen Gesellschaft daselbst, um Erlaubniss zur Errichtung eines Dispensariums und einer Klinik.

Von

Dr. Kirschleger zu Strasburg.

In dem vorigen Hefte der Hygea ist mehreres über diesen Gegenstand mitgetheilt, und das Weitere mitzutheilen versprochen worden. Indem dies geschieht, glaubt man dem Wunsche der Leser zu entsprechen, denn ob sich gleich nichts Neues von Belang darbietet, und insbesondere für die Wissenschaft selbst keine Acquisition gemacht wurde, so wird es doch nicht ohne Interesse seyn, dem Kampfe der Dummheit und des Fanatismus, des Dünkels und der crassen Unwissenheit einer Academie jenseits des Rheins zu folgen, einem Kampfe, der auch jetzt, nachdem die neue *Sorbonne* ihren Todtschlag vollzogen zu haben vermeint, doch noch nicht aufhört. Trotz dem, dass ein Artikel der französischen Charte sagt, die Censur sei für

ewige Zeiten in Frankreich aufgehoben, begehrte man in dem freien Frankreich (es ist ein Jammer diese Freiheit!!) für die homöopathischen Schriften *Censur!* — Mögen sich die deutschen Gelehrten an diesen Discussionen erlaben, wir bieten sie ihnen mit Freude als Herzstärkung, und als Bestätigung in ihrer Prophezeihung: dass die Homöopathie in zehn Jahren nicht mehr seyn werde. *So* gewiss nicht, wie sie jetzt ist — aber besser!

In der Sitzung vom 27. Januar 1835 wurde das Schreiben des Ministers Guizot verlesen, woran sich die Discussion knüpfte, die wir (pag. 219, Bd. II.) mitgetheilt haben. In der Sitzung vom 10. März wurde von Dr. Adelon der Bericht erstattet (s. pag. 221), woran sich die Discussion knüpfte, die wir noch schuldig sind.

Dr. Griesselich.

Dr. Esquirol. Herr Dr. de Horatiis hatte vor einigen Jahren die Erlaubniss (von der neapolitanischen Regierung) erhalten, im Spital zu Neapel homöopathische Heilversuche anzustellen. Sie wurden 45 Tage lang fortgesetzt, ohne günstige Resultate geliefert zu haben *). Nachher hat die Homöopathie aufgehört, Anhänger in Neapel zu zählen; de Horatiis selbst hat darauf Verzicht gethan **).

---

*) Andere Nachrichten sprechen *durchaus das Gegentheil* aus. So lange keine *officiellen* Bekanntmachungen vorliegen, sind *alle* Mittheilungen mehr oder weniger nur für die von *Partheien* anzusehen. Dr. Gr.

**) Dass dies ganz unwahr ist, werden wir durch die Correspondenz aus Neapel beweisen. S. p. 306 ff. Dr. Gr.

Dr. Pauvini hat über diese Versuche ein curioses Buch geschrieben. Ich könnte der Academie Bruchstücke daraus vorlesen (Nein! nicht nöthig!).

Dr. Honoré wünscht, dass man die Discussion auf einen andern Tag verlege, um sich darauf vorzubereiten, und die homöopathischen Werke durchlesen zu können.

Dr. Rochoux. Der Bericht der Commission ermangelt aller logischen Strenge. Die Homöopathie muss gründlich beurtheilt werden. Das ist's, was die Academie zu thun hat. Allein, kann sie a priori darüber aburtheilen, oder muss zuvor experimentirt werden? Da nun aber die Homöopathie sich auf die Thatsachen beruft, die im grellen Gegensatz mit den, in der Heilkunde festgestellten, Grundwahrheiten stehen, so müssen nothwendiger Weise die s. g. homöopathischen Facta falsch oder erlogen seyn, weil die Grundsätze der Heilkunde anerkannt wahr und unumstösslich sind; die Homöopathie ist also eine Absurdität *); man muss sich nicht fürchten, die Homöopathie so zu beurtheilen. Ist's denn etwa nöthig, durch Experimente die Falschheit dieses folgenden Hauptsatzes der Homöopathie zu beweisen, dass die Heilkräfte der Arzneien im umgekehrten Verhältniss zu deren Masse stehen? dass ein Arzneimittel desto stärker wirkt, je mehr man es verdünnt? dass jene kleinen Dosen so wunderthätige Wirkungen hervorbringen? (Beifall.)

Dr. Pariset. Es däucht mich doch, es wäre sehr

---

*) Man sehe, was Herr Rochoux unter Logik versteht! O du erfreulicher Leichtsinn! Dr. Gr.

schwierig, die Menge Quecksilbers zu berechnen, die in der Milch der Säugamme sich befindet, die dennoch hinreicht, den syphilitischen Säugling zu heilen.

Dr. Rochoux. Hier ist keine Gleichheit; ich gebe zu, dass die Menge Quecksilber sehr klein seyn mag, und dennoch heilen kann; allein das kann nicht zugegeben werden, dass die Arzneien desto kräftiger wirken, je mehr man sie verdünnt; — das ist eine bare Absurdität.

Dr. Bouillaud. Der sehr gut geschriebene Bericht der Commission ist im Geiste jener klugen Mässigung, die man heut zu Tage so sehr liebt, verfasst. Allein es giebt Umstände, wo ich einen heftigen Hass (haines vigoureuses, Molière) vorziehe. Ja! wenn die Homöopathen nur solche Kranke heilen wollten, welche die Natur von selbst heilt, so würde ich gar nichts dagegen haben; aber weil diese Herren ihre s. g. Heilmethode auch da anwenden wollen, wo periculum in mora ist, wo schnelle, kräftige Mittel nöthig sind, so wäre es Hochverrath an der Menschheit (crime de lèze-humanité), wenn man solch ein Treiben gestatten wollte. — Gegen solche Anmässung muss man ohne Schonung *donnern*. Ich halte die Homöopathie (in jenen Fällen, die schnelle Hülfe erheischen) für eben so mörderisch, als das Schiesspulver. Ich verstehe übrigens die Logik des Herrn Berichterstatters nicht. Wie ist's nun möglich, hier zu zweifeln? Was! wenn einer käme, und würde sagen: ich habe die Quadratur des Zirkels, oder den Stein der Weisen gefunden!? brauchten sie da Versuche, meine Herren, um darüber abzuurtheilen!?

Eh nun, hier ist eine mystische, absurde, lächerliche Sache. Der Herr Berichterstatter fühlt dies, und gesteht es selbst in seinem Bericht; warum es denn in den Beschlüssen nicht laut sagen und anerkennen? Ich bemerke noch, dass im Rapport steht, Hahnemann nähme mehr Krankheiten an, als es eigentlich giebt; das ist falsch, im Gegentheil, er nimmt nur das Miasma (Virus) der Psora und noch einige andere Virus an, sonst gäbe es gar keine Krankheiten! — Dieser Mann ist ein wahrer Cyklope, kaum sieht er nur die Hälfte der Gegenstände *). Ich für mein Theil werde nie homöopathische Versuche anstellen, ich würde glauben, mich zu erniedrigen **). Aber ich habe zu den Homöopathen gesagt: Kommt her zu mir, ich will euch Kranke zu heilen geben, das Publikum wird euch dann am Werke sehen! — Nicht einer hat's angenommen! Die Herren Broussais und Andral haben auch Versuche angestellt! Was haben sie erhalten? Nichts! Dies war leicht vorherzusehen. Man braucht nur die Werke des sächsischen Reformators zu lesen, und man wird darinnen weder die Kenntnisse, noch die Sprache eines Arztes erkennen. Ich bestehe also darauf, dass die Academie sich energisch gegen homöopathische Dispensarien und Spitäler ausspreche. Ich fürchte mich nicht vor jenem Tadel: dass ich die Freiheit einschränken wolle; die, so mich kennen, wissen, ob ich solchen

---

*) Herr B. sieht aber gar nicht, und drum ist er noch weniger, als der von ihm genannte Cyklope: — ein Anophthalmos, vielleicht sogar ein Acephalus. Dr. Gr.

**) Aber lieber Herr B.! in der Bibel steht ja, wer sich erniedrigt, soll erhöht werden! Dr. Gr.

Tadel verdiene. Völlige Freiheit der Meinungen! aber keine Freiheit für die schädliche Anwendung solcher groben Irrthümer! Ich will nicht, dass man die Freiheit zu tödten gewähre! Oder glaubt man etwa irrende Collegen zu beleidigen oder zu betrüben? Wissen sie denn nicht, meine Herren, dass es unter den Homöopathen nur zweierlei Leute giebt? Betrüger und Betrogene; dass die Homöopathie der Zufluchtsort aller Schelme und Charlatans ist? Nein! kein Dispensar, kein Spital für solche Leute! Uebrigens haben sie nur keine Angst, meine Herren, es wird nie homöopathische Dispensarien geben; die homöopathische Gesellschaft hat nur von sich reden machen wollen, das ist Alles. — Dixi. (Lauter rauschender Beifall.)

Dr. Piorry. Jede Doctrin setzt Wissenschaft zum Voraus. Im homöopathischen System giebt es keine Wissenschaftlichkeit; also kann es nicht als eine Doctrin oder Heillehre gelten, und muss schon a priori verworfen werden. Die Prüfung am Krankenbette hat auch zu keinen Resultaten geführt. Ich unterstütze den Antrag des Dr. Bouillaud.

Dr. Adelon, Berichterstatter, vertheidigt seinen Bericht. Er glaubt, dass es hinreichend sei, die Homöopathie als eine zweifelhafte Sache hinzustellen; dass dies für die Beschlüsse auch hinreichend sei. — Uebrigens kann die Academie zwischen drei Anträgen wählen. Erstens, für die Vertagung, zweitens, für die Beschlüsse der Commission, oder drittens, für die Motion des Dr. Bouillaud. Dieser klagte mich wegen einer Unrichtigkeit in meinem Berichte an, allein ganz mit Unrecht. Hahnemann sagt

in deutlichen Worten, dass eine Krankheit so wenig einer andern, als eine vorüberstreichende Wolke einer anderen Wolke gleiche. Und das ist keine der geringsten Absurdidäten Hahnemann's, denn wenn ja zwei Krankheiten sich nie ähnlich sähen, so wäre es ja lächerlich, für einen gegenwärtigen Fall ein Mittel zu verschreiben, das schon einmal geholfen hat. —

Hiernach folgte Desgenettes Rede und Antrag auf Vertagung (s. pag. 222).

(Schluss folgt.)

VII.

Nachrichten aus Italien.

(Aus einem Schreiben an Regimentsart Dr. GRIESSELICH in Karlsruhe.)

Vorwort des Dr. GRIESSELICH. Von dem Briefsteller autorisirt, das Schreiben dem Drucke zu übergeben, säume ich nicht, die Nachrichten über die Homöopathie etc. in Italien den Lesern mitzutheilen. Leider bin ich nicht in der Lage, den Namen des geehrten Schreibers bekannt zu machen; doch geschieht dies keineswegs, weil er hinter dem Schilde der Anonymität sich geschützter glaubt, sondern wohl desshalb, weil er einem Staate nahe steht, der sich bis daher jedweder Oeffentlichkeit entschieden abhold gezeigt hat. — Er ist Arzt und lebte einst in Neapel, er ist unabhängig und erhaben über die Fehden der Parteisucht und des ärztlichen Brodneides. Genau bekannt mit den Verhältnissen, hat er Alles mitgetheilt, was er über den Tod des Feldmarschalls Baron KOLLER in Neapel in Erfahrung brachte oder selbst sah, da er in jenen Jahren in

Neapel lebte, und seit einiger Zeit wieder dort ist. — Manche Leser werden nämlich wissen, dass in einem medizinischen Journale, genannt „Heidelberger klinische Annalen," vor nicht gar langer Zeit ein ungemein grosser Aufsatz stand, betitelt: *Die Einführung, das Aufkommen und der Untergang der Homöopathie in Neapel.* Der Verf. hatte diesen Aufsatz zuerst Hufeland für sein Journal übergeben, allein Hufeland nahm ihn nicht auf. Für die, schon bei ihrer Geburt siechen, Heidelberger klinischen Annalen war die saubere Arbeit um so geeigneter, als auf diese Art doch einige Abwechslung in die Zeitschrift kam, und auch der Arzt seine Stunden hat, wo er *Münchhausiaden* gerne liest; sie liegen der Medizin überhaupt nicht sehr ferne, und gehören mit in die Verwandtschaft. In dem Aufsatze war der homöopathische Arzt nicht bei Namen genannt, auf den es im Grunde abgesehen war, doch war es unverkennbar, dass der tödtliche Hieb dem Dr. Necher (jetzigem Leibarzte des Herzogs von Lucca) galt, von welchem das Heilloseste ausgesagt wurde, was nur auszusagen ist *). Ob sich gleich der Verf. nicht genannt hatte, so wusste doch Jedermann, dass Herr Dr. v. Schönberg, der zur Zeit der östreichischen Occupation in Neapel lebte (nun in Kopenhagen), der Verf. war. — Aus der hier folgenden Correspondenz sind die niedrigen Motive ersichtlich, die ihn vermochten, gegen Dr. Necher zu agiren, und sich zu diesem gemeinen Zwecke der Anonymität zu bedienen — denn einen andern Zweck konnte

*) Dr. v. S. nennt ihn immer nur den böhmischen Landchirurgen.

Dr. v. S. gar nich haben. Er gab auch den Namen des östr. Generals nicht an, der den Protektor des Dr. NECHER machte; er nennt ihn nur den General H. Ob das eine Finte des Dr. v. S. ist, wäre noch zu ermitteln. General HAUGWITZ konnte es nicht seyn, und sonst war kein H. in Neapel; es war nur Gen. Lieut. KOLLER, also ein K. Dies Alles wird aus der Correspondenz klar, für die man im Interesse der Wahrheit dem Verf. sehr danken muss. Ich hatte mich (s. m. Frescogem. 1te Wand, p. 198, Note) desshalb brieflich an den k. neapolit. Leibarzt Dr. DE HORATIIS gewandt; mein Schreiben ist im Sommer 1834 in sein Haus gekommen — ich erhielt jedoch keine Antwort. Mein Brief an Dr. SCHMIDT in Lucca ist verloren gegangen, denn in der letzten Antwort, die ich von S. erhielt, ist von allen den Gegenständen, die ich ihn frug, gar nicht die Rede.

Weiterer Erläuterungen bedarf es nicht — die Verläumdung und ihre Helfershelfer richten sich selbst.

Für die Correspondenz erkläre ich mich verantwortlich; wer irgend Einwendungen machen will, hat sie an mich zu richten.

Neapel, 20. März 1835.

Durch den k. k. östr. Feldmarschall-Lieutenant und Generalintendant der östr. Armee im Königreich Neapel, Baron KOLLER, wurde die Homöopathie in Neapel bekannt.

Baron KOLLER war ein treuer Anhänger, warmer Vertheidiger und eifriger Verbreiter der neuen

Heillehre. Als er mit der östreichischen Armee im Jahr 1821 nach Neapel kam, war Dr. Schönberg *) sein Arzt, aber nur für kurze Zeit, denn Mangel an Vertrauen zur Allöopathie, und die Voraussicht auf einen längern Aufenthalt in Neapel, bewog ihn bald, sich seinen homöopathischen Hausarzt, den Dr. Necher, aus Böhmen nachkommen zu lassen.

Als Dr. Necher nach Neapel kam, gab sich der General alle Mühe, denselben bei seinen vielen Bekannten als einen homöopathischen Arzt anzuempfehlen, und sehr bald hatte er Ursache, sich

*) Dr. Schönberg stand Anfangs, als die östreichische Armee nach Neapel kam, in ziemlichem Rufe bei derselben. Einestheils verhalf ihm dazu die deutsche Sprache, anderntheils die herrschende Meinung, dass fremde Aerzte die Krankheiten des neapolitanischen Klima's nicht zu behandeln verstünden, er aber durch längern Aufenthalt allda sich schon mit diesen Krankheiten und deren Behandlungsweise ganz vertraut gemacht habe. Er war auch in Neapel der Erste, der über Homöopathie schrieb, und dies zumal im Auftrage der medizinischen Akademie, um die neapolitanischen Aerzte mit dem Wesen derselben bekannt zu machen. Anfangs war er sehr für die Homöopathie gestimmt, und versicherte zu wiederholten Malen den Dr. Mauro, dass er von seinen homöopathischen Versuchen gute Resultate gehabt habe. Nachdem er aber aus dem Hause des Baron Koller durch den homöopathischen Hausarzt verdrängt worden war, nachdem er durch eben denselben homöopathischen Arzt einige Kranke verloren, und nachdem sein Ruf überhaupt abzunehmen angefangen hatte, trat er auf die Seite der Gegner über, was ihm aber sehr wenig fruchtete, denn bald hatte sich seine Lage so verschlimmert, dass er endlich ganz desperat Neapel zu verlassen genöthigt war, was er unter dem Vorwande that, dass er einem Rufe, in sein Vaterland zurückzukehren, folge, und dass er sich auch dort verehelichen werde. Ob das sich wirklich so verhielt, wird Dr. Schönberg am besten wissen; dass er aber in Neapel sein Brod nicht mehr erwerben konnte, das war bekannt, so wie es auch bekannt war, dass er, als er zur anti-homöopathischen Opposition überging, mehr als Gegner der Personen, denn als Gegner der Sache auftrat. Wie er sich gegen die Homöopathie und gegen ihre Anhänger später benommen hat, das werden die Deutschen besser wissen.

dessen zu freuen, da der Erfolg der auf homöopathischem Wege unternommenen Kuren sehr zu Gunsten der neuen Lehre sprach.

Dr. Necher machte sich durch seine glücklichen Kuren in kurzer Zeit sehr bekannt, erwarb sich bald eine ausgebreitete Praxis in der Stadt, und seine Wohnung war täglich von Kranken aus allen Ständen besucht. Die Zahl der bei ihm Hülfe Suchenden ward endlich so gross, dass es ihm an Zeit fehlte, Alle zu behandeln, und er sich entschloss, grösstentheils nur solche Kranke zu übernehmen, welche von andern Aerzten für unheilbar waren gehalten worden.

Anfangs wurde die Homöopathie von den Aerzten ganz gleichgültig betrachtet, und höchstens darüber gelächelt. So wie aber die Praxis des Dr. Necher, in Folge der gelungenen Kuren, sich mehr und mehr ausbreitete, und dadurch die Homöopathie unter den Nichtärzten mehr und mehr zur Sprache kam, fingen jene an, sich nachtheilig darüber auszusprechen. Besonders wussten sie viel zu sagen über die Kleinheit der Arzneigaben, die sie entweder für ganz und gar unwirksam, oder für höchst gefährlich erklärten, je nachdem ihnen das Eine oder das Andere gerade zu ihrem Zwecke passte. Das Sonderbarste bei dieser Sache war aber, dass diese Herren keinen Begriff von dem, worüber sie urtheilten, hatten, und sich auch keinen verschaffen wollten, sondern allenthalben ins Blaue hinein raisonnirten.

Eine Ausnahme hievon machten die DD. Mauro, Romano und de Horaziis, welche durch die auffallend günstigen Resultate der neuen Heillehre sich

bewogen fühlten, die Bekanntschaft des Dr. Necher zu suchen, der sie mit dem Wesentlichsten der Homöopathie bekannt machte, ihnen homöopathische Arzneien gab, einige ihrer Kranken mit ihnen gemeinschaftlich behandelte, und sie so in die neue Lehre einführte.

Als im Jahre 1826 Dr. Necher, nach dem Tode des Baron Koller, Neapel verliess, machte die Homöopathie wohl einige Rückschritte, allein der jugendliche Greis, Dr. Mauro, ging festen Schrittes in der Homöopathie vorwärts, und trug wesentlich dazu bei, das dieselbe nicht nur nicht in Verfall kam, sondern sich von der Hauptstadt über das Königreich beider Sizilien verbreitete.

Was den gegenwärtigen Zustand der Homöopathie in Neapel betrifft, hat er das Meiste mit dem Zustande derselben in Deutschland gemein. Die Partei der Homöopathie ist noch klein und ohnmächtig, die ihrer Gegner aber gross und mächtig, und daraus ergibt sich das, was unter solchen Verhältnissen sich überall ergibt.

Die bekannten homöopathischen Aerzte sind die DD. Mauro, Romano, de Horaziis, Pezillo, Cionone und Janelli. Ausser diesen sind noch einige Andere, die aber nur im Stillen hie und da die Homöopathie ausüben.

In den Provinzen sind jetzt auch schon mehrere Homöopathen, und auch diesen fehlt es nicht an gehässigen Widersachern.

Dr. Mauro ist in Neapel der homöopathische Wortführer. Er ist ein Mann von mehr als 80 Jahren, der erst, nachdem er durch den Dr. Necher die

Homöopathie kennen gelernt hatte, die deutsche Sprache studierte, um unmittelbar aus der Quelle schöpfen zu können. Schon vor seiner Bekanntschaft mit der Homöopathie war er ein geachteter Praktiker. Dieses, und sein fester, sizilianischer Charakter verschafft ihm Achtung vor den Gegnern der neuen Lehre, zu der er sich ganz bekennt. Sie sind gegen ihn artig, freundlich, obgleich sie es nicht fehlen lassen, hinter seinem Rücken zu lachen, zu spötteln und .....

Dr. Mauro hat die Homöopathie nach Sizilien, seinem Vaterlande, wo er grosse Achtung geniesst, verpflanzt. In Palermo macht die Homöopathie schon viel Aufsehen. Es sind dort schon mehrere Aerzte der neuen Schule freundlich zugethan; bei Herrn Bartolli werden Versammlungen gehalten, um sich wechselseitig die in der neuen Lehre gemachten Erfahrungen mitzutheilen. Sie treten mit der Festigkeit des sizilianischen Charakters auf, und verschaffen sich schon solchen Respekt vor ihren Gegnern, dass diese nur ganz in der Stille ihre Opposition üben. Es werden dort sogar in einem Journal, der „Vesuv" genannt, Aufsätze über Homöopathie bekannt gemacht.

Aus Mangel an homöopathischer Literatur in italienischer Sprache, und wegen der Unkenntniss der deutschen Sprache, konnte das Studium der Homöopathie bis jetzt nur langsam vorwärts gehen. Bald aber wird es rascher gehen, da die Arbeiten der französischen Homöopathen einen immer grössern Umfang erreichen, und wegen der Sprachkenntniss von den italienischen Aerzten benutzt werden können.

Auch in Messina hat die Homöopathie festen Fuss gefasst. Dort steht sie unter der Protektion des königl. Militärcommandanten, Feldmarschall's Luigi Caraffa, aus dem Hause der Fürsten von Noja.

Die sizilianischen Homöopathen haben die homöopathischen Diätvorschriften drucken lassen, um sie ihren Kranken auszutheilen, damit sie durch die wiederholten mündlichen Anweisungen nicht so viel Zeit verlieren, da ihre Praxis sich von Tag zu Tag vermehrt.

Als I. M. die Königin Mutter verflossenen Sommer eine Reise durch Italien machte, nahmen dieselben einen homöopathischen Arzt, den Dr. Romano, mit auf die Reise.

Dr. Mauro wurde schon einige Male nach Rom berufen, um dort Kranke homöopathisch zu behandeln.

Wenn man also von dem Verfall der Homöopathie in Neapel spricht, so ist dieses nichts anders, als der Wunsch ihrer Gegner, in der That aber eine Lüge.

Ich sende Ihnen hiebei die möglichst genaue Krankheitsgeschicte über Baron Koller, und überlasse Ihnen, davon Gebrauch zu machen *).

(Schluss folgt.)

---

*) Wir müssen diese Mittheilung schliessen, so wie mehrere praktische Arbeiten bei Seite legen, da das Literaturblatt mit der Literatur nothwendig Schritt halten muss. Dr. Gr.

Literaturblatt.

---

1) *Praktische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie,* oder erfahrungsmässige Beleuchtung ihrer wahren Heilungsweise, und einiger neuen Heilmittel, als ein Wort zu Aufmunterung der Homöopathiker und zu Belehrung vernünftiger Antipathiker, von Dr. Ludwig Heyne. Für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Leipzig 1834. III. und 116 S. 8.

Diese Schrift, welche Versuche über die Wirkung mehrerer gebräuchlicher und einiger homöopathisch noch nicht oder nur wenig benutzter Arzneien enthält, verdient um so mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte, als solche Versuche immer seltener zu werden scheinen, und sie doch eine Hauptgrundlage der Therapie sind.

In der Einleitung gibt der Verf. sein Urtheil über Allopathie und Homöopathie im Allgemeinen ab, an dem man jedoch die nöthige Ruhe und Unparteilichkeit vermisst, und in dem er zu einseitig die Homöopathie anpreisst, wie dies unter andern aus einer

Stelle des §. 1 erhellt, wo er sagt: „So liess mich denn die Erfahrung unter den geeignetsten Verhältnissen das elende Machwerk der Allopathie, die Nichtigkeit und Unhaltbarkeit ihrer Prinzipien, die Unbrauchbarkeit und das Schwankende, so wie das Heillose ihrer Regeln in der Anwendung, das oft Wahnsinnige und die Verderblichkeit ihres hypothetischen Gespinnes, klar durchschauen, aber auch die praktische Unübertreffbarkeit und unglaublichen Vortheile der Homöopathie, dieser wahrhaft göttlichen Kunst, in Linderung und Beseitigung physischen Elends, ihren so mächtigen Einfluss auf Beglückung und Wohlerhaltung der gesammten Menschheit im hellsten Lichte erkennen." Hat auch die Homöopathie viele Vorzüge vor der s. g. Allopathie, und muss ein Jeder, der dieselbe praktisch geprüft hat, sie für einen grossen Gewinn halten, so kann man doch, bei unbefangener Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Medizin, die Allopathie so wenig für ein elendes Machwerk, als auf nichtigen, unhaltbaren, schwankenden, heillosen Grundsätzen beruhend ausgeben, als die Homöopathie für unübertrefflich und wahrhaft göttlich jetzt schon anpreisen. Wäre nur des Verf. Lob der Homöopathie völlig begründet, den übertriebenen Tadel der Allopathie könnte man ihm dann schon vergeben! Fast möchte man glauben, die Einleitung sei vorzüglich für die Nichtärzte geschrieben, um so mehr, als der übrige Theil des Werkes ihnen ganz unverständlich seyn muss; aber auch bei diesen sollte man nichts übertreiben. Wir wollen nun sehen, was der Verf. über Wirkung und Anwendung mehrerer Arzneimittel,

die der Hauptgegenstand seiner Versuche waren, sagt.

Aconitum. H. handelt fast nur vom Gebrauch des Sturmhuts in einigen Entzündungen, jedoch weder umfassend, noch durch die nöthigen Belege seine Behauptungen unterstützend. Er will von einem Streukügelchen (welcher Verdünnung? wohl der 30sten, denn diese scheint H. gewöhnlich gegeben zu haben — Ref.) gewöhnlich nicht unbedeutende Verschlimmerungen bei Entzündungen der Bronchien, Lungen und dergl. gesehen haben. Ref. gesteht dagegen, nach Anwendung dieses Mittels, selten Erscheinungen beobachtet zu haben, die er für homöopathische Verschlimmerung mit Grunde hätte nehmen können, obwohl er dasselbe meist in der 24sten bis 12ten Verdünnung, und zwar zu einem Tropfen, reichte. Ob Aconit bei Leberentzündungen wirklich so schlimme Zufälle zu erzeugen vermag, wie der Verf. angiebt, ist noch zu erweisen. Die Heilkraft gegen Anginen möchte er wohl überschätzen, denn man darf den Sturmhut hier nicht allgemein für ein fast unersetzliches, sehr schnell zum Ziel führendes, Heilmittel ausgeben, da es nur in wenigen Fällen, wie bei, das Purpurfriesel begleitenden, Halsentzündungen das wahre Heilmittel ist, sonst aber nur zur Mässigung des entzündlichen Fiebers dient, und die örtlichen Zufälle etwa in der Art, wie Blutentziehungen, mindert, und den Gebrauch der Belladonna, des Mercur, Rhus, oder eines andern entsprechenden Mittels, nie entbehrlich macht, in den meisten Fällen aber selbst entbehrlich ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Auch kann Ref. mit dem

Verf. nicht übereinstimmen, wenn er als praktische Regel aufstellt, die Wirkungsdauer des Sturmhuts, die in acuten Krankheiten auf 24, höchstens 36 Stunden zu setzen sei, gehörig abzuwarten, und erst etwa 4 Stunden darauf ein zweites Streukügelchen zu verabreichen, denn dabei würde man in manchen Entzündungen recht schlecht fahren, wo zuweilen alle 2 — 4 Stunden eine neue Gabe gereicht werden muss, wenn man seinen Zweck erreichen will, wiewohl man auch zuweilen mit zwei Gaben täglich, selbst mit einer, ausreicht; seltener hat Ref. Aconit noch nicht gegeben.

Semina Nigellæ. Die vielen, von dem Verf. nach Anwendung dieses Samens beobachteten, Symptome, von denen kein Auszug gegeben werden kann, und die mitgetheilten Heilungsgeschichten, lassen denselben als ein sehr wirksames Heilmittel erkennen, von dem in entzündlich-nervösen Fiebern und örtlichen Entzündungen, besonders der Unterleibsorgane, bei nervösem Zahnschmerz, Kopfschmerz, und in manch andern entzündlich-nervösen Leiden, sehr viel zu erwarten ist.

Actæa spicata. Gleichfalls ein viel versprechendes Mittel, das bei gichtischen und rheumatischen Uebeln, namentlich bei chronischer und sehr schmerzhafter Gicht, Beachtung verdient. Nützlich fand der Verf. die 30ste Potenzirung dieser Wurzel bei hysterischem Kopfschmerz, bei brennend-bohrenden Schmerzen im rechten Kniegelenk, und in einem Fall von gichtischen Schmerzen und Anschwellung in den Handgelenken, welche jährlich zweimal regelmässig

wiederkehrten. Bei mehreren Formen asthmatischer Leiden hofft H. viel davon.

Aquilegia. Eine schwächliche Frau von 36 Jahren befreite der Verf. von einer schon seit vier Jahren bestehenden hartnäckigen Lenkorrhoe durch dieses Mittel binnen acht Wochen gänzlich. (Von welcher Art war das Uebel? Ist die Heilung dauernd, und bestätigt sich die Erfahrung, so ist sie ein grosser Gewinn.) Gegen eine Augenschwäche, die sich vorzüglich in einem krampfhaften, meistens vor dem Abend eintretenden, Zucken der Augenlieder ausspricht, wie sie namentlich bei Hypochondern nicht selten beobachtet wird, leistet die Aquilegia, in 2 bis 3 Gaben, die erwünschten Dienste. Viel erwartet H., nach den pathogenetischen Wirkungen, von diesem Mittel bei nervösen Schmerzen, bei manchen Krampfkrankheiten der Brust, so wie bei verschiedenen, in den klimakterischen Jahren von dem Uterus ausgehenden Leiden, besonders bei spärlicher Menstruation, die mit dumpfem, Nachmittags steigendem Druckschmerz in der rechten Leistengegend zur rechten Zeit erscheint.

Radix Caincæ. Die Versuche des Verf. zeigen, dass manche von dieser Wurzel gerühmte Heilkraft auf das Gesetz der Homöopathie zurükzuführen sei. Heilsam fand H. dieses Mittel bei starken Brustbeschwerden nach Masern, bei Wassersucht nach Scharlach, und in einem Fall der Brustwassersucht. Nach ihm ist von der Cainca viel zu erwarten in mehreren Arten der Wassersucht, in einigen gastrisch-katarrhalischen und rheumatischen Leiden, in vieler-

lei Nachkrankheiten des Scharlachs, der Masern und anderer acuten Ausschläge.

Physalis Alkekengi. Der frische Saft der Spitzen und Blätter dieser Pflanze, mit gleichen Theilen Weingeist in der 18ten Potenzirung, dient zu homöopathischem Gebrauch. Dieses Mittel wird von dem Verf. vorzüglich gegen einige Arten der Kriebelkrankheit empfohlen, und er glaubt, dass dasselbe vorzüglicher, als das verwandte, auch hier benutzte, Solanum nigrum sei. In Ermanglung eigener Erfahrungen theilt H. zwei, von Dr. Posselt in Schlesien beobachtete Fälle mit, die allerdings von der grossen Heilkraft dieses Mittels zeigen. Ausserdem steht, nach der Wirkung dieses Heilmittels, von demselben viel zu erwarten bei pituitös-nervösen Fiebern, wenn Anfälle von Bewusstlosigkeit, stillen Delirien, starkem Pressen in der Brust und dergl. sich einstellen, auch bei Rheumatismus paralyticus, und vielleicht selbst in manchen apoplektischen Anfällen.

Atriplex olida. Besonders bei Schmerz und Verstimmung des Nervensystems scheint dieses Mittel nützlich zu werden, wie auch einige mitgetheilte Fälle zeigen.

Kreosot. Die Versuche, mit grössern Gaben Kreosot an drei Hunden angestellt, sind mehr in toxikologischer, als pharmakologischer Hinsicht von Werth; es dürfte desshalb auch die daraus gezogene Vermuthung, dass homöopathische Gaben dieses Mittels bei Brand von Nutzen seyn möchten, nicht völlig begründet erscheinen. Möchte die von dem Verein

gestellte Preisfrage *) zur Aufhellung der Wirkung dieses wichtigen Stoffs Veranlassung geben!

Dem Verf. wird jeder Arzt, der das Bedürfniss unserer Wissenschaft kennt, für seine viele, schöne Versuche, die hoffentlich bald durch wiederholte Prüfung **) eine Bestätigung und Benutzung für die Praxis erhalten, Dank wissen.

Heidelberg, den 20. Februar 1835.

Dr. J. W. Arnold.

2) *Gesundheitstempel der Deutschen.* Eine Quartalschrift zur Erhalhaltung und Beförderung der Gesundheit des Leibes und der Seele. Den Gebildeten aller Stände gewidmet von J. C. Fleck, der Philos. Med. und Chir. Dr. und prakt. Arzte zu Rudolstadt. I. Jahrgang. 1. Quartalheft. Weimar und Ilmenau 1835. Druck und Verlag bei B. F. Voigt.

Ohne in die innere Organisation und Desorganisation dieses Voigt'schen grauen Verlagsartikels einzugehen, erwähnt Ref. allein der gewiss rühmlichen Tendenz dieses „Gesundheitstempels;" es ist nämlich hauptsächlich mit darauf abgesehen, der Homöopathie durch falsche Darstellungen, Verläumdungen etc. eins anzuhaben. Herr Dr. Fleck setzt den Fleck immer neben das Loch, und vor seinem „*Witze*" steht unglücklicher Weise ein „*Aber*". Herr Fleck lässt sich auf nichts ein, als aufs Rechnen à la Schimko und Brandes, d. h. er rechnet wieder nicht, wie es Hahnemann bei seinen Verdünnungen angiebt, sondern er fingirt die Absurdidäten von Milchstrassen und Oceanen. Zuletzt werden die „weisen Landesregierungen" wehmüthig gebeten, dem „Unfuge" ein Ende zu machen.

Am Schlusse folgen noch 1) *medizinische Anekdoten;* sie betreffen die Homöopathie, und beweisen die Geistesarmuth ihres Erfinders; dann 2) *Allerlei* — hier ist das erste das Beste: „wohl liegt bei vielen Menschen der Centralpunkt des Lebens blos im Magen, und ihre ganze

---

*) Hygea Bd. I, S. 389.

**) Dr. Segin hat das Versprechen gegeben, die von Heyne versuchten Arzneien in grösserer Menge bereiten zu lassen, sobald es die Jahreszeit erlaubt, so dass jedem Arzt die fernere Prüfung derselben an Gesunden und Kranken möglich wird.

Cultur geht desshalb nicht über den Rumpf hinaus. Darum ist ihnen in der Regel der Kopf auch ein überflüssiges Glied; sie tragen es als eine leere Schachtel bewusstlos mit sich herum, und würden dieser leichten Last sich gern entledigen, wenn nicht der Untertheil desselben so unentbehrlich wäre zum Kauen und zum Schlucken.“ Ob Herr Dr. Fleck etwa ein „Schachtel“-Träger ist? Ref. räth ihm, nicht allein das *Unter*theil der „Schachtel“ zu wahren, sondern ein *anderes* Theil, was nicht kaut — — nicht schluckt.

Dr. Griesselich.

3) *Welchen Einfluss hat der Wechsel der Systeme in der Arzneiwissenschaft auf die Ausübung der Pharmacie?* Eine Abhandlung von A. Biltz, Apotheker in Erfurt. 1835. Bei F. W. Otto.

Der Zweck des Verf. ist ein recht edler; wie er sich in seiner Schrift giebt, muss man ihn als einen der tüchtigen Repräsentanten seines Standes achten. — Nach einer sehr kurzen historischen Erörterung des Apothekerwesens, erläutert der Verf., dass der Wechsel der medizinischen Systeme den Apotheker nie veranlassen dürfe, seine Pflichten zu vergessen; er müsse thun, was der Arzt gesetzlich verlangen könne. Auch von der Homöopathie ist die Sprache; Herr Biltz dringt darauf, dass die Apotheker nach den Vorschriften der neuen Lehre genau achten.

Der Verf. verräth einige Angst wegen der Abnahme des Erwerbes der Apotheker, und scheint sogar vom Staate besoldete Pharmaceuten in Aussicht zu stellen, wenn die jetzigen sich nicht mehr halten können.

Ref. kann nicht umhin, dem Verf. für das Gute seiner Abhandlung zu danken, und wünscht nur, dass es überall auf guten Boden fallen möge, kann aber nicht beistimmen, wenn der Verf. am Schlusse meint, das Publikum fahre wohl am besten, wohlfeilsten und zuverlässigsten, wenn es seine Arzneien nur aus des Apothekers Hand nehme.

Dr. Griesselich.

4) *Homöopathisches Krankenexamen*, oder Anweisung zur Aufstellung des Krankheitsbildes, Verordnung der Diät, Verabreichung der Arzneigabe und zum Buchhalten eines homöopathischen Arztes. Besonders für jene, die anfangen, sich mit der Homöopathie zu beschäftigen, und für Kranke, die von ihrem Arzt entfernt leben. Leipzig 1835, bei L. Schumann. 3 Bogen.

Wieder eines von den vielen Büchern, wie sie jetzt, Pilzen gleich, aus dem feuchten Boden schiessen! Wer nur das all' kauft! — Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe in diesem Büchlein gesammelt, was in den Werken des Meisters und seiner „treuen Jünger" (ach du liebes Herrgottchen!) über Krankenexamen, Diät und Arzneigaben zerstreut sich finde, und glaubt, dass er dem Anfänger Kosten und Zeit ersparen werde. — Ueber Krankenexamen und Diät hat der Verf. das Bekannte wohl grösstentheils zweckmässig zusammengestellt; vollkommen unzulänglich und ganz vergriffen ist, was er über die Arzneigaben sagt, dies gehört gar nicht in eine kleine Broschüre dieser Art, und ist ein viel zu schwieriger Gegenstand, als dass er mit Oberflächlichkeit, etwas Abschreiben und Nachbeten abgethan werden könnte.

5) *Materialien zu einer künftigen allgem. Medizinalverfassung für Homöopathie.* Von Dr. H. A. Fielitz zu Langensalza. Nebst einem Vorwort von Dr. G. A. C. Schweikert, Dir. d. hom. Heil- u. Lehranst. zu Leipz. Leipz. Schumann. 1½ B. Vorr. u. 3 B. Text.

In der Einleitung führt der Verf. vorerst an, was in verschiedenen Staaten für die Homöopathie ge-

schehen ist; warum Baden überall mit herausgestrichen wird, ist nicht einzusehen; vielleicht ist's beim Medizinalcollegium gratis zu erfragen.

Dann spricht der Verf., nach einzelnen Paragraphen, von Lehrstühlen für Homöopathie, von akademischen Lehrern, Heilanstalten, vom Studiencursus, von Prüfungen, vom Eid eines Homöopathikers, vom Dispensiren, von Arzneiconservatorien, von einer Medizinalordnung, von Untersuchungscommissionen und Sachverständigen, von der Homöopathie in öffentlichen Krankenhäusern (hier stellt der Verf. eine Berechnung über Arzneikosten an). —

Es ist dankenswerth, dass der Verf. einige Gegenstände wenigstens angeregt hat, *erschöpft* ist kein einziger, nicht einmal befriedigend besprochen. Das Ganze ist etwas flüchtig gehalten, und dringt eben nicht sehr tief ein. Möchte der Verf. auf eine ähnliche Bearbeitung mehr Zeit verwenden!

Gegen sonstige Gewohnheit der Verlagshandlung ist das Werkchen auf Papier gedruckt, so grau, wie ein dicker Steinkohlendampf.

6) *Vollständige Bibliothek, oder encyklopädisches Reallexikon der gesammten theoret. und prakt. Homöopathie,* zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte, Studirende, Apotheker und alle gebildete Nichtärzte. Nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte bearbeitet von einem Vereine mehrerer Homöopathiker. 1. Bd. 1. Lief. Aal — Anacardium. Leipz., Schumann. 8 Bogen, gr. 8. in 2 Columnen.

Dies Werk ist auf etwa 140 Bogen berechnet und soll in etwa 1½ Jahren fertig seyn.

Wir laden die Aerzte ein, von diesem Unternehmen Einsicht zu nehmen, und enthalten uns, dem Wunsche der Herausgeber gemäss, unseres Urtheiles bis zum Schlusse des ersten Bandes. Doch kann Ref. nicht umhin, zu bemerken, dass es sehr gut gewesen wäre, wenn es den Herren Herausgebern gefallen hätte, sich gleich zu nennen. Wie Ref. hört, steht Herr Dr. L. Heyne *) an der Spitze.

7) *Auch etwas über Homöopathie.* Von Dr. E. F. Wahrhold. Nürnberg 1834.

8) *Sendschreiben an Dr. E. F. Wahrhold*, als Erwiederung auf dessen Schrift: „Auch etwas über Homöopathie," von Dr. J. J. Reuter. Nürnb. 1835.

9) *Die Homöopathie in ihrer Nichtigkeit dargestellt* von Dr. G. F. Lochner. Eine Entgegnung auf das Sendschreiben des Dr. J. J. Reuter an den Dr. E. F. Wahrhold. Nürnb. 1835.

10) *Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg.* Von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Männer veröffentlicht durch Dr. G. Löhner. Als Anhang: ein Beispiel homöopathischer Heilart. Nürnb. 1835.

11) *Sendschreiben an den lieben Himmel*, als Kritik des homöopathischen Sendschreibens des Dr. Reuter an den Dr. Wahrhold, nebst einer allöopathischen Nachrede für Jung und Alt, von Dr. A. Solbrig d. j. Nürnb. Korn. 4½ Bogen.

---

*) Soll aber auch Pseudonym seyn.

Ein rechtes Schlachtfeld dieses Nürnberg — wie im dreissigjährigen Kriege, wo der *Hunger* endlich die Kriegführenden zwang, auseinander zu gehen. Der *Hunger* scheint auch jetzt eine bedeutende Rolle in Nürnberg zu spielen! Den Reigen eröffnete Herr Dr. E. F. Wahrhold mit einem ungelenken Angriffe auf die Homöopathie, und in ihr zunächst gegen den Dr. Reuter in Nürnberg. Wahrhold ist pseudonym: der rechte Namen ist v. Hoven, Dr. Med., Obermedizinalrath und olim Professor; sein Opusculum könnte man am besten heissen: „auch etwas Tappiges über Homöopathie," denn der Mann weiss so wenig von der Sache, wie ein Kaffer vom Bau der Gruithuisen'schen Mondfestung. Dr. Reuter hat den Herrn Wahrhold bedient, jedoch gesteht Ref., dass ihm die Art und Weise, wie dies geschehen ist, nicht ganz zusagte, denn es ist nicht wissenschaftlich und eindringend genug; zudem hat Dr. Reuter sich auf etwas berufen, was von Hahnemann herrührt, worüber er (Reuter) jedoch keine Erfahrung hatte. Dies griffen die Nürnberger auf, und schlugen so die Homöopathie todt — maustodt. — Man weiss, dass in Nürnberg schöne bleierne Soldaten für Kinder gemacht werden; ein ganzes Heer solch Bleierner marschirt vor uns auf, und so darf es uns nicht wundern, wenn ein *Blei*general die Homöopathie zuerst *nichtig* macht; ich hoffe, es wird irgend ein Medizinalrath des Collegs auf den Sandwichinseln die Homöopathie wieder *richtig* machen, und beweisen, dass der Dr. Lochner nur mit einem Druckfehler spasste. Die Lochner'sche Ratio ist so schlagend, dass man jedem Homöopathen rathen

muss, die Gründe zu lesen, aus welchen der Dr. Lochner gegen die Homöopathie ist; das Studium seiner Schrift wird dem Leser zwar dadurch erleichtert, dass eben keine Gründe d'rin sind, allein Dr. Lochner wusste, ehe er sein Buch schrieb, sehr wohl, dass die Homöopathie nichts sei, und so wäre er ja in einen sehr grossen Fehler verfallen, wenn er mit *etwas* (d. h. mit Gründen) bewiesen hätte, dass nichts eben nichts ist. Man muss es Herrn Lochner schon glauben, dass er das Loch des menschlichen Elendes verstopfen will, und ihm verzeihen, wenn er sagt, „er nehme gar keine Notiz von den Schriften und Schriftchen der Homöopathie," auch habe er keine Erfahrung in der Homöopathie. Es bedarf also gar keiner Kenntniss der Sache, um ein Buch gegen sie zu schreiben, und der Verf. eines solchen Buches erwirbt sich — das versteht sich von selbst — desto grösseres Verdienst um die rationelle Medizin, je unsinniger er in den Tag hinein schreibt von der neuen Irrlehre.

Sonderbar ist, dass der Dr. Lochner versichert, er werde es demjenigen homöopathischen Arzte, der ihn überzeugen könne, aufs innigste danken; denn nichts, als das Wohl der Leidenden liege ihm am Herzen. — Wie stehts dann aber, Herr Doctor, alsdann mit der „Nichtigkeit?" — Es gibt Leute, die rufen sehr unpartheiisch aus: „ich will gerne sehen!" allein sie haben sich für's Sehen gethan: — sie *wollen* nicht sehen!

Den Schluss macht ein „grosser, öffentlicher" Versuch mit Natr. mur. 30; eine grosse Gesellschaft war versammelt im „rothen Hahn" zu Nürnberg (man

hätte sich lieber im „Nürnberger Trichter“ versammeln sollen); man machte die 30ste Verdünnung des Salzes, und gab den Anwesenden Gläschen Salzes oder Wassers; keine Person wusste, was ihr Fläschchen enthielt. Nach drei Wochen sollte (da Hahnemann angebe, das Salz wirke drei Wochen — man denke!!) das Protokoll wieder eröffnet werden. Wie das Verhalten der Personen, etc. etc., angeordnet wurde, davon erfahren wir nichts, und das Ganze läuft auf nichts, als auf eine, eines wissenschaftlichen Arztes unwürdige, jämmerliche Fratze hinaus; nur bornirte Köpfe sind deren fähig; am Unwesentlichen bleiben sie hängen: um zum Wesentlichen zu gelangen, haben sie freilich keinen Verstand — nur so viel gerade, um, statt die Nichtigkeit der von ihnen angegriffenen Sache, ihre eigene Nichtigkeit in pessima forma darzulegen.

Herr Dr. Löhner, ein Zeitungsredacteur, beschenkt uns nun mit den Resultaten des grossen, öffentlichen Versuchs; nichts hat sich mit nichts begattet: Resultat *nichts* — die wahrheitsliebende Rothe-Hahnen-Gesellschaft hat umsonst gefischt, wie der Ritter Sachs zu Königsberg. — Ref. hat nicht daran gezweifelt, dass diese Kochsalzversuche zu nichts Anderem führen, als zu Lächerlichkeiten, hält es aber für fruchtlos, hier zu erörtern, wie die Nürnberger zu Resultaten kommen können, wenn sie *verständig* versuchen *wollten* — allein das wollen sie nicht, und darum mögen sie, gefällt es ihnen, sich an Hahnemann’schen Uebertreibungen lustig machen.

Wenn der Dr. Löhner sagt, die Verehrer und Nichtverehrer der Homöopathie würden gebeten,

die Versuchsweise mit anderen s. g. Potenzirungen nachzumachen, so verräth dies, dass er und seine Leute (z. B. der Apotheker T...., NN!) nichts wissen, was auf dem Felde dieser Versuche geschehen ist, und wie solche Arzneiversuche, sollen sie ein Resultat liefern, anzustellen sind. — Doch genug davon — wozu der Besprechung mit dem Dünkel und der Unwissenheit!

Was den Anhang betrifft, so ist da die Rede von einem homöopathischen Arzte, der sich sehr übel benommen haben soll; ist es so, wie erzählt wird, so war der Mann ein Tropf, und Tröpfe wird's *dort* unter den Aerzten geben, wie überall, folglich hat der Anhangschreiber, der wie ein Nachtvogel seines Namens sich schämt, nichts bewiesen, als eine klägliche Parteilichkeit.

Der ganze Nürnberger Lärm ist durch die (nun verstorbene) Fürstin von Thurn und Taxis hervorgerufen worden; dieselbe sollte, öffentlichen Blättern zufolge, an einem organischen Magenübel leiden und von vier Aerzten aufgegeben worden seyn; in diesem trostlosen Zustande reiste sie nach Nürnberg und vertraute sich der homöopathischen Pflege des Dr. Reuter; eine solche „Kundschaft" trägt schon etwas ein, und verdient Neid! Blätter schrieben schon, „es geht besser" — allein die Patientin starb, doch nicht an dem ursprünglichen Leiden, sondern in Folge gewisser Ereignisse, deren ungünstige Einwirkung unverkennbar war, und einen schnellen Krankheitsprozess herbeiführte, dessen nähere Erörterung nicht vor's Publikum gehört. Die Herren Nürnberger hätten sich die Mühe sparen können,

denn sie war fruchtlos, und stürzte die Homöopathie nicht.

Der Herr Verf. des Sendschreibens an den lieben Himmel muss wohl in der Zwangsjacke gesteckt haben, als er es schrieb; fades Witzreissen und Unwissenheit charakterisiren dieses Werklein klein. Was der Himmel für ein Gesicht schnitt, als er das Sendschreiben las? Wahrscheinlich hat er dem Herrn Verf. eine Halfter geschickt, damit er seinen Pegasus ein wenig anbinde, — und eine Metze guten Habers, denn der des Herrn Sendschreibers hat nur zum Schein die Eigenschaft des Stechens.

12) *Kritische Bemerkungen über den gegenwärtigen Standpunkt der Homöopathie.* Von Dr. Endres, med. Ref. bei der K. W. Kreisregierung in Ulm. Ulm 1835, bei Nübling. 4¼ Bogen.

Wir begegnen in diesem Schriftchen einem Verfasser, dem es ohne Zweifel um das Wohl der Heilkunst zu thun ist, der von der Ansicht ausgeht, es fehle der Homöopathie zwar an wissenschaftlicher Gestaltung, sie berge jedoch vorzügliche Keime in sich, und eine Vereinigung der alten und der neuen Medizin könne sehr wohl Statt finden. Die Untersuchungen des Verf. entspringen lediglich aus allgemeinen *Ansichten*, die er über die Homöopathie hat, es stehen ihm keine Beobachtungen und Erfahrungen zur Seite, und nur aus Schriften hat er sich ein Bild der Homöopathie gemacht. Dies Bild ist nun zwar kein vollständiges, nicht einmal ein einseitig richtiges, denn der Verf. unterlegt Hahnemann und seinen treuesten „Asseklisten" Mehreres, woran

sie gewiss nie gedacht haben; — dann ist der Verf. *im Allgemeinen* zu keiner umfassenden Einsicht von dem Standpunkte der Hömöopathie gekommen, indem er in der Einleitung ausdrücklich sagt, er habe in seinem Werke nur den Homöopathen von der *stricten Observanz* vor Augen, nicht den Eklektiker; auch in dem Texte selbst spricht er nur von den *strengen* Homöopathen, und deutet, ohne auf das Nähere nur im mindesten einzugehen, nicht weiter an, worin denn die strengen von den nicht strengen sich unterscheiden. Wollte aber der Verf. über den gegenwärtigen Zustand *), oder eigentlich Standpunkt, der Homöopathie schreiben, so durfte er über dieses wesentliche Moment nicht sicco pede hinweg gehen, er musste sich ausführlich einlassen auf die Erörterung des Kampfes zwischen den Homöopathen von der stricten und von der nicht stricten Observanz (die aber nicht lax ist, sondern wahrscheinlich in mancher Beziehung stricter, als die sogenannte stricte Observanz selbst). Einen Hauptanstoss an der Homöopathie nimmt der Verf. desshalb, weil in ihr blos auf Beobachtung, auf das Experiment gesehen werde, weil dem Ganzen kein Ordnendes zum Grunde liege, keine bindende und einende Theorie. — Seinen Anfang nimmt der Verf. mit einigen Reflexionen über die Genesis der Krankheit und die Bedingungen der Heilung. Wir folgen dem Verf. hier nicht auf dieses dornige Feld.

Mit der Materia medica der alten Medizin ist der Verf. eben nicht zufrieden, und der chemischen Betrachtungsweise, dem herrschenden Materialismus,

---

*) Wie es durch einen Druckfehler heisst.

ist er abhold; er findet es an der Homöopathie sehr lobenswerth, dass sie den Geist der Arznei in den kranken Körper bringen wolle, ohne die rohe Masse; den Verdünnungen und Potenzirungen spricht er daher Wirksamkeit zu, und findet es gar nicht an der Zeit, dass man sich über sie lustig mache, er will, dass die „Heroën“ (dass Gott erbarm!!) der Medizin sich an eine ernstliche Prüfung der Homöopathie machten, vergleichende Versuche anstellten, und die Theorie sichteten. — Es wäre nun sehr zu wünschen gewesen, der Verf. hätte sich selbst für etwas „heroischer“ gehalten, und auch etwas Wesentliches beigetragen zur Entscheidung der Fragen, denn so sehr er der Theorie das Wort redet, so wenig ist sie doch an und für sich geeignet, etwas zur Entscheidung der Fragen in der Heilkunst beizutragen. Dass selbst Hahnemann die Theorie so gar weit nicht von sich wirft, beweist ja sein Organon voller Theorieen, deren einziges Verdienst oft freilich nur darin besteht, dass Hahnemann selbst nicht viel Werth auf sie legt. Alle die vielen, mehr oder minder gegründeten Vorwürfe, die der Verf. der Homöopathie macht, kommen ihr, und auch da nicht immer, nur im Hahnemann'schen Sinne zu, und sind von den Nicht-Stricten längst als richtig anerkannt worden. Ganz falsch ist es aber, wenn der Verf. sagt, die stricte Homöopathie kümmere sich nicht um Aetiologie, um die Eigenschaften der Constitution, um Temperament, hereditäre Anlage etc. Der Verf. muss Hahnemann und die Stricten schlecht gelesen haben. — Als einen Hauptvorwurf stellt er hin, dass die Homöopathie scheue, in das Wesen der Krank-

heiten einzudringen. Ref. gesteht, dass es des Arztes Pflicht ist, diese Seite seiner Kunst zu pflegen, dass aber schwer nachzuweisen seyn wird, was denn diese Forschungen über das Wesen bis jetzt der *Heil*kunst für Nutzen gebracht haben. Ref. meint, Choulant (neue Zeitschrift f. Natur- u. Heilkunde, I. 2tes Heft) habe ganz recht, wenn er sagt:

„Die Unsicherheit der praktischen Medizin ist die Folge einer Selbstüberschätzung unserer geistigen Kräfte, indem wir uns nicht nur anmassen, das Unerkennbare, die innern Vorgänge bei Krankheiten erkennen zu wollen, sondern sogar dieses Unerforschliche selbst zur Grundlage unserer medizinischen Theorieen machen. Wir sind mit Bildern und Scheinerklärungen von jenem innern Grunde der Krankheiten zufrieden, und bauen auf sie unsere pathologisch-therapeutischen Systeme, während doch jeder Hautausschlag, jede Nervenkrankheit, jedes Fieber uns lehren muss, dass wir eher alles Andere einzusehen vermögen, als jene innern Vorgänge, welche den Verlauf der Krankheiten bedingen."

„Bescheidener und glücklicher gingen die Alten zu Werke, und bewährten den ihnen so eigenthümlichen reinen Natursinn auch dadurch, dass sie bei Beurtheilung der Krankheiten nur das Erkennbare in die Augen fassten, dieses aber so vielseitig und so unbefangen, als ihnen möglich, betrachteten, und darnach, bei unendlich geringerem Wissen, nicht ohne Glück als Aerzte handelten."

„Erkennbar an den Krankheiten ist aber nur ihre entfernte Ursache und die Gesammtheit ihrer Symptome; das Mittelglied, welches beide verbindet, die nächste Ursache der Krankheit, ist uns nicht erkennbar."

„Der innere Grund der Krankheit ist uns so wenig erkennbar, als der Grund des Lebens selbst, und wie eine gesunde Physiologie sich mit Auffassung der Gesetze des gesunden Lebens begnügt, dieses selbst als Gegebenes postulirend, so bedarf auch die wahrhaft praktische Medizin nicht einer Erkenntniss des innern Grundes zu ihrem grossen Zwecke."

„Der oberste Heilgrundsatz kann und darf nur aus dem inneren Wesen der Krankheit, aus den Elementen ihrer Genesis geschöpft werden," sagt Herr Dr. Endres, nicht bedenkend, dass eben doch gar keine Uebereinstimmung über dieses Wesen herrscht;

das nie endende Gehader über Wesen und beste Heilung sollte den Verf. belehren, dass dies der Weg nicht ist, der „zum Heile" führt. Der Verf. ist hier offenbar in etwas gerathen, was sich nicht durchführen lässt; man darf ihn daher kühn fragen, ob die alte Medizin einen obersten Heilgrundsatz besitze, da sie, was das Wesen der Krankheit betrifft, in den allergrössten Widersprüchen, selbst bei den nicht selten vorkommenden Leiden, befangen ist.

Nach dem Verf. ist die einzige Regel des homöopathischen Heilverfahrens die Auffindung des aus der Gruppe der Symptome hervortretenden, gleichsam den Ton angebenden, „Grundsymptoms" (p. 20); hieraus ergebe sich dann das homöopathische Specificum. Dagegen wolle die Homöopathie nichts wissen von allem dem, was sonst über die Krankheitsentstehung Aufschluss geben könne. (Ref. hat die Vorwürfe oben angedeutet, es sind ihrer sehr viele, die der Verf. macht.) Ref. bekennt, dass *er* dies Bild von der stricten Homöopathie sich nie gemacht hat, und kann nichts finden von dieser Aufsuchung „des Grundsymptomes," welchem Streben der Verf. übrigens seinen Beifall zollt, indem er es mit der Feststellung der pathognomonischen Zeichen in der alten Schule vergleicht. „Die praktische Regel, auf das Grundsymptom die Indication zu gründen, und nach demselben das Indicat zu wählen, ist eben so wenig neu, als leer und grundlos, wenn sie in ihrer wahren Bedeutung aufgefasst wird. Denn jede Krankheit muss äusserlich im Realen ausdrücken, was ihr innerlich im (soll wohl heissen „zum") Grunde liegt..." (pag. 53). Ferner: „Der Satz, dass das Innere im Aeussern sich spiegelt, hat freilich seine Richtigkeit; die Form muss dem Wesen analog seyn, sonst ist sie nicht die wahre Form." Der Verf. erkennt also an, dass die erkenn-

baren Erscheinungen eine correspondirende Linie bilden vom Aeussern zum Innern (und auch umgekehrt), es ist daher gar nicht einzusehen, warum er, um den Heilgrundsatz zu erhalten, der *Speculation* ein so grosses Recht einräumen will, und (pag. 60) dann wieder sagt, „man könne die Regel, das Grundsymptom zu tilgen, nur für einzelne Fälle anerkennen," ohne diese einzelnen Fälle namhaft zu machen, oder nur eine Andeutung zu geben, wie man erkennen könne, ob ein solch „einzelner" Fall in concreto vorliege.

Zu den Sonderbarkeiten des Verf. gehört es, wenn er sagt: „es mag schwer zu begreifen seyn, wie z. B. eine Metritis eine Periton. puerp., . . , eine Carditis, eine Diathesis chlorotica, . . . eine hydropische Anfüllung, eine Lues mit etlichen Streukügelchen, oder mit einigen Tropfen, zugedeckt und ausgelöscht werden können. Die Beschwichtigung und Hebung einiger Symptome . . . ist noch keine Heilung." Dies beweist ziemlich, auf welch niederem Standpunkte der Kenntniss des Gegenstandes der Verf. steht; ferner: „Längst bekannt sind dem Allöopathen die Wirkungen der Belladonna, des Aconit, des Schwefels und des Mercurs, und es würde nicht schwer seyn, von den meisten Specificis der Homöopathie nachzuweisen, dass die Documente ihrer Virtuosität in der alten allöopathischen Materia med. zu finden sind. . . Der Homöopath hat wenige Specifica, welche dem Allöopathen unbekannt sind." Das ist doch bedeutend in den Tag hinein geredet! Der Verf. soll uns doch einmal etwas aus seiner Materia medica über Nux vom., Pulsatilla, Ignatia, Spigelia, Silicea, Sepia und eine Menge anderer Mittel sagen!! — Dann: „es ist nicht weniger bekannt, dass das homöopathische Heilverfahren in sehr acuten Entzündungszuständen, z. B. Gesichtsrosen, mehrere Wochen erforderte, bis das erwünschte Ziel erreicht wurde." Was das heissen soll, ist nicht zu sehen! Ein morbus peracutus soll doch in höchstens sieben Tagen verlaufen, braucht er mehr,

so ist's kein peracutus. Das homöopathische Heilverfahren mancher Homöopathen darf der Verf. jedoch noch nicht zur Homöopathie selbst machen, und darauf einen Ausspruch bauen; dann: „Die vehementeste und ausgebildetste Lungenentzündung weicht in drei, längstens vier Tagen dem Salpeter, wenn derselbe nach einem Aderlass von 6—8 Unzen, *alle 24 Stunden zu 2 — 3 Unzen,* in schleimiger, sehr verdünnter Form gegeben wird" (Vf. legt besonderen Nachdruck darauf). Hier spricht der Vf. sehr apodiktisch! er bestreitet, Angesichts der Homöopathie, dass schnelles Heilen heilsam und oft möglich sei, denn die Krankheiten hätten im Verschwinden einen gewissen Gang zu halten, und wie im Entstehen, so im Rückgehen gewisse Normen; das hat gewiss Grund; die schnelle Salpeterkur beweist aber, dass der Vf. hier sehr generalisirt, denn es wird doch wohl sehr darauf ankommen, *wann* der Verf. zum Kranken gerufen wird, und *wie* er ihn findet.

Verf. bezweifelt, ob je eine wahre und vollkomen ausgebildete Pneumonie, Pleuroperipneumonie, eine Pleuritis, Carditis, Enteritis etc. ohne Aderlass vollkommen und gründlich geheilt worden wäre. Mit diesem Zweifel ist wenig genützt; wir stützen uns auf den Versuch, der Verf. mag sich erst umsehen, aber recht, und nachversuchen, dann wird er seinen Zweifeln eher Abschied geben, — seinem enormen Salpetern vielleicht auch.

Verf. bekennt (pag. 19), er wolle nicht als Vertheidiger der Homöopathie, auch nicht als ihr Gegner auftreten; zu beidem möchte ihm die gehörige Kenntniss fehlen, und wenn er diese hätte, dann könnte er höchstens ein Gegner der ganz steifen, ultra-

hahnemann'schen Homöopathie seyn, und der Homöopathie überhaupt das nicht vorwerfen, was er ihr vorwarf. — Was er am Schlusse über das Eingreifen der Laien in unsere Wissenschaft sagt, ist gewiss sehr gegründet; allein es darf nicht Wunder nehmen, die Laien unverständig loben und tadeln zu hören, wenn die Aerzte es nicht besser machen. —

Es ist nicht die Wichtigkeit dieses Schriftchens an sich, die den Ref. vermocht hatte, sich etwas länger bei ihm aufzuhalten, sondern der Umstand, dass der Verf. selbst *seinen* Standpunkt ganz verkannt, von welchem aus er eine Doktrin beurtheilte, und ferner der Umstand, dass er nicht ein Hauptmoment hervorhob: eben den Kampf Nichtstricter gegen Stricte, und weiter der Umstand, dass Dr. Rummel (allg. hom. Zeit. Bd. 6, pag. 240) von einer neuen „kecken Opposition" in der Homöopathie spricht, im Gegensatze zu der in ihren Tendenzen ähnlichen früheren Opposition; die neue suche, was die ältere mit Schonung der Persönlichkeit versuchte, durch „witzige Angriffe," ohne tiefes Eindringen, festzustellen. — Das nennt man: sich selber unverdienter Weise becomplimentiren, und Andere eben so unverdient angreifen. Wir lassen dir, frühere „Opposition," dein tiefes Eindringen, hoffen, der Homöopathie keine Unehre zu bringen, und bekennen uns gerne zu dieser neuen Opposition, *die uns überaus nothwendig vorkommt!*

Dr. Griesselich.

13) *Kritisches Repertorium der homöopathischen Journalistik.* Herausgegeben von einer Gesellschaft praktischer Aerzte, unter nächster Mitwirkung von Dr. L. Griesselich, Grossh. Bad. Reg. Arzte, und mehrerer wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine ordentlichem und correspondirendem Mitgliede. 2 Hefte bis jetzt. Leipzig 1835. Bei C. E. Kollmann.

Die grosse Zahl der Journale für Homöopathie kann uns, wie überhaupt die Ueberzahl medizinischer Zeitschriften, einerseits als günstiges Zeichen gelten, in so fern sie einen Beweis von der regen literarischen Thätigkeit ist, andererseits müssen sie aber auch wieder als Hinderniss der sichern und wahren Ausbildung der Wissenschaft angesehen werden, in so fern sich in der zur Mode gewordenen Journalliteratur manche zu Besserem geeignete Kräfte zersplittern, und in den Journalen selbst das wenige Gute unter dem vielen Mittelmässigen, ja zum Theil Schlechten, untergeht, oder wenigstens für Praktiker den Nutzen nicht hat, den es haben könnte, wenn es in reinerer Form geboten würde. Dieser letztere Umstand, und die Unmöglichkeit, bei nur einigermassen ausgebreiteter Praxis auch nur die wichtigern Zeitschriften zu lesen, hat schon seit längerer Zeit die Zusammenstellung des Wichtigsten aus den im In- und Ausland erscheinenden Zeitschriften nothwendig gemacht, und Jeder wird in dieser Hinsicht die Arbeiten von Kleinert, Behrend, Schmidt u. A. zu schätzen wissen. Wurde auch in diesen Repertorien und Journalistiken die homöopathische Literatur zum Theil beachtet, so geschah dies doch nur ausnahmsweise, höchst unvollständig und nicht mit der nöthigen Unparteilichkeit, so dass beim jetzigen Stand der homöopathischen Journalliteratur ein besonderes Repertorium wirklich als Bedürfniss erscheint. Von dem Verleger dieses kritischen Repertoriums wurde schon vor etwa einem Jahr ein 1stes Heft eines allgemeinen Repertoriums der homöopathischen Journalistik in den Handel gebracht *); dass dieses auch das letzte Heft war, zeigt das Erscheinen dieses Repertoriums.

Es kann nicht meine Absicht seyn, eine Kritik dieses neuen Repertoriums hier zu geben, da es von Mitarbeitern unserer Hygea herausgegeben wird.

---

*) Hygea, Bd. 1. S. 240 — 44.

Heidelberg, den 7. Juli 1835.

Dr. J. W. Arnold.

14) *Der homöopathische Hausarzt für Stadt und Land.* Ein unentbehrlicher Wegweiser etc. Von Dr. K. A. Metz, prakt. Arzt zu Darmstadt. Frankfurt a. M. 1835.

15) *Homöopathischer Hausbedarf*, oder genaue Angabe, wie man dem Arzte seine Krankheit zu berichten hat etc. Von Dr. J. Meyerhoff, hom. Arzte in Bremen. Bremen bei Geisler. 1835.

Die Vermehrung unserer Literatur mit dergleichen Werken und Werklein ist eben kein erfreuliches Zeichen; „sie füllen eine Lücke aus" — sagen die Buchhändler in ihren Anzeigen. Wenn ganze Regimenter Soldaten bei dem Sturme einer Festung zusammengeschossen werden, und die Leichname zum Ausfüllen der Graben dienen, so hat das noch einen Nutzen für die Nachstürmenden; allein das Erscheinen solcher Bücher dient den nachfolgenden doch eben zu gar keinem Vorschube, bringt uns in nichts weiter, ja es hält nicht einmal das fest, was wir besitzen.

Was Nr. 14 betrifft, so ist es streng Hahnemannisch geschrieben. Wie es nun in solchen Büchern geht, so ist die pathologische Darstellung fast durchgängig sehr lückenhaft, und auch die therapeutische mit nichts Besserem versehen, als was in den seither gedruckten Hausärzten, Rathgebern etc. geschehen ist. Der Herr Verf. meint zwar, dass sein Buch einen Vorzug vor anderen verdiene, weil er das antipsorische (wie er sagt „krätzwidrige") Verfahren von dem apsorischen (!!!) (wie er sagt „unkrätz-

artigen“) getrennt darstellt; allein diese *in der Natur gar nicht bestehende* Trennung vorgenommen oder vielmehr nach Hahnemann anerkannt zu haben, gereicht dem Buche des Herrn Verf. zu keinem Vorzuge. —

Ref. enthält sich weiterer Erörterungen über Bücher dieser Kathegorie, und wünscht sehnlichst, dass zur Ehre der Wissenschaft die rathlose Rathgebereizeit schnell vorüber gehen möchte.

Nr. 15 anlangend, so war Ref. erstaunt, *solches* Zeug gedruckt zu sehen. Es ist eine Schande, Schofel der Art in die Welt zu schicken. Der Wisch ist in Briefform geschrieben — an einheimische und auswärtige Kranke — und klingt fast, als wenn eine wandernde Schauspielertruppe für irgend ein hungriges Membrum ihrer Gesellschaft eine Beneficevorstellung ankündigt: „Hohe! Verehrungswürdige!“ — Der Schluss des Briefes ist in derselben Art: der Herr Briefsteller erbittet sich ein Honorar anticipando, als „Entree zur Kur.“ !!!

Dr. Griesselich.

16) *Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde*, oder Anweisung zum Gebrauch ächt specifischer, durch mehrjährige Prüfung bewährter, homöopathischer Heilmittel gegen die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere. Von einem prakt. Landwirthe. Düsseldorf, Schaub. $5^1/_4$ Bogen. 8.

Indem Ref. den Lesern der Hygea von diesem interessanten Schriftchen Kunde giebt, versichert

er, dass der ihm bekannte Herr Verf. allerdings seine besondern, zu achtenden, Gründe hatte, *vorerst* unbekannt zu bleiben. Er ist keiner von Jenen, die nur Bekanntes, gleichviel, ob Gutes oder Schlechtes, nachbeteten — er ist seinen eigenen Weg gegangen — und was er uns in seinem Fache Praktisches mittheilt, dürfte wohl das Beste seyn, was uns bis jetzt in homöopathischer Hinsicht geboten wurde.

Im Vorworte spricht sich der Verf. über mehrere praktische Punkte aus. In acuten Leiden, bei grösster Gefahr, hat er die Dosen alle Viertelstunden wiederholt, bei geringerer, seltner; in chronischen Leiden täglich 1 — 2 Mal. Zu diesem Verfahren hatte Verf. „überzeugende Gründe," namentlich den schlechten Erfolg seltener und hoher Verdünnungen in Brustentzündungen. Helleborus niger bewährte sich ihm als prophylaktisches Mittel gegen die Sabberseuche (Aphthen) des Rindviehes, je nach der Stärke des Thieres 1 — 4 Tropfen der Urtinctur alle 24 Stunden; *alle* Thiere, auch wenn sie mit kranken auf die Weide gingen, blieben gesund; welche nicht alle Tage erhielten, oder von der 2ten oder 4ten Verdünnung, wurden *ohne Ausnahme* angesteckt.

Der Verf. macht ferner darauf aufmerksam, wie die Hausthiere eine Menge medizinischer Pflanzen fressen, ohne zu erkranken.

Den niedern Verdünnungen spricht er in „Localübeln," bei anscheinend völliger Integrität des Gesammtorganismus, den höhern bei acuten Leiden das Wort.

Absichtlich hat der Verf. den diagnostischen und ätiologischen Theil nicht weiter ausgedehnt, versichert jedoch, dass bei genauer Nachprüfung sich gewiss Alles bewähren werde, was er angebe. — Dann berührt Verf. die pomphaft bekannt gemachten s. g. Versuche mit homöopathischen Mitteln in der Berliner Thierarzneischule; sie fielen alle ganz ungünstig aus, und gaben Veranlassung zu gar berlinisch-massiven Ausfällen gegen Dr. Lux; allein Vf. weisst ganz richtig darauf hin, dass diese „Versuche" ohne allen Zweifel darum so elend ausfielen, weil falsche Mittel und falsche Dosen gewählt wurden; da die Berliner Herrn Thierkünstler ausser Lux's Zooiasis (*erstes* Heft) wohl keinen andern Wegweiser hatten, *dieser* Wegweiser jedoch — man muss es gestehen — nichts taugt; da ferner genannte Herren Thierkünstler, noch lange, ehe sie ihre „Versuche" anstellten, *ohne allen Zweifel*, von der vollkommenen Nichtigkeit der Homöopathie wenn auch nicht über*zeugt*, doch wohl aber über*zogen* (wie man etwa einen Firniss hat!) waren, so musste freilich geschehen, was da geschah: man fand nichts, und schrie viel, — viel!

In der nun folgenden Einleitung macht der Verf. noch auf Mehreres aufmerksam; so hat sich ihm Sabina in sehr kleiner täglicher Gabe gegen das, in einer Schafheerde eingerissene, *Verlammen* bewährt. Durch Quetschung entstandene grosse Anschwellungen werden schnell durch Decoct. Sambuci geheilt; Mangel an Fresslust bei Pferden hob Antimon. crudum, manche schleimige Mistabgänge Rheum, Verdauungsschwäche mit Durchlauf bei Kälbern

bisweilen Kali. Diese Mittel waren mit von den ersten des Verf. im Beginne seiner Praxis.

Bei folgenden Krankheiten hat der Verf. keine Erfahrungen sammeln können:

1) In der Spatlähme der Pferde; hier dürfte sich nach ihm vielleicht Augustura $^{0000}/_{3}$ *) (täglich einmal) hilfreich zeigen;

2) in der Klauenseuche der Schafe vielleicht Helleborus niger $^{00}/_{3}$;

3) Milzbrand des Rindviehs (bei den Schafen *Blutseuche*) dürfte vielleicht durch Rhus 1ste Verd., je nach dem Thier 1 — 4 Gutt., ganz verhütet werden;

4) bei der Darmseuche der Schafe schlägt er Veratr. alb. $^{00}/_{6}$ oder Ipecac. $^{00}/_{3}$ vor — alle 5 Minuten zu geben.

Folgt nun ein Verzeichniss von 50 Arzneien, mit denen Verf. bis jetzt in der Praxis ausreichte; es befinden sich darunter Ferrum muriat., Kali sulphurat. (nebst Calcar. sulphurat.) und Arbutus uva ursi, deren nähere Prüfung Ref. nicht kennt.

In 15 Capiteln handelt sofort Verf. seinen Gegenstand ab; als Schema nur Folgendes:

I. Aeussere Verletzungen, 1) Wunden, 2) Quetschungen, 3) Knochenbrüche (bei Pferden und dem Rindvieh unheilbar). Alles belegt der Verf. einzeln mit guten Beispielen (auch in den folgenden Capiteln), die er sehr bedeutend hätte vermehren können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre; die Thierbesitzer sind überall genannt.

---

*) Nach der Bezeichnungsweise des Verf. bedeuten die Nullen die Zahl der Tropfen, die Ziffern die Verdünnung.

II. Lähmungen. 1) Verhällen der Hufe und Füsse (Arnica); 2) Lähmung des Kronen- und Fesselgelenkes (Ruta); 3) Buglähmung (Ferr. mur. 1. Verd.); 4) lockere Schulter (Rhus 1. Verd.); 5) Schenkellähmung (Nux 1. Verd., Rhus eben so); 6) Kuppellähmung (Ledum 1. Verd.); 7) Ueberspringen des Kugelgelenkes beim Rindvieh (Bryonia 2. Verd.); 8) Kreuzlähmung (Dulcamara 1, Nux 2, 1 — 2 Mal täglich zu etlichen Tropfen); 9) Beschwerden von zu grosser Anstrengung (Rhus 6).

III. Hautkrankheiten. 1) Schäbe bei Pferden (Sulphur 1, Dulcam. 1); 2) Teichmähler beim Rindvieh (Veratr. selten, wohl aber Dulcam. 1); 3) Pocken beim Rindvieh (Verf. handelt davon weiter unten); 4) Räude bei Hunden (je nach Umständen Dulcam. 6, Sepia 3, Sulphur. 3, auch Bellad. 10, Veratr. 10, Staphys. 6, Capsic. 6, Arsen. 10, wenn besondere Nebenerscheinungen für diese Mittel sprechen); 5) rother Schweiss bei Schweinen (Dulcam. 1); 6) Pocken der Schweine (Arsen. 10, hintennach wohl Dulcam. 6); 7) Läuse beim Rindvieh (eine Salbe aus Petersiliensamen mit Fett sei viel besser, als Ungt. neapol.); 8) Mauke der Pferde (Helleb. 3); 9) aufgesprungene Haut zwischen den Klauen, und aufgesprungene Ballen beim Rindvieh (Sulphur 1).

IV. Augenkrankheiten. 1) Aeussere Verletzungen der Cornea (Euphrasia und Arnica); 2) Augenentzündung (je nach Umständen Pulsat., Ignat., Cham., Sulph., Calc., Euphr., Acon., Bellad., Ledum und Aur.); 3) anfangender grauer *) Staar (Euphrasia 1).

*) Weiss-, wohl auch gelb-fleckig.

V. Krankheiten des Kehlganges. 1) Halsentzündung; a) bei Pferden (Drüse, Kropf — je nach Umständen Calcar. sulphur., Bellad., Nux vom., Antim. crud., Pulsat., Arnica, Arsen., Spongia); 3) Knochenauftreibung am Unterkiefer beim Rindvieh (*Wurm* genannt vom Landmann — Angustura $^{0000}/_{s}$ täglich.)

Aus der Angabe des Inhaltes dieser Capitel mag der Leser entnehmen, was in dem Werkchen etwa zu finden ist. Bei jedem einzelnen Mittel sind die Indicationen angegeben; sehr zu loben ist der Verf., dass er von dem in der Veterinärheilkunde herrschenden Schlendrian sich ganz entfernt gehalten und eines streng individualisirenden Verfahrens sich befleissigt hat, insbesondere auch, dass er gezeigt, wie die Furcht vor der s. g. homöopathischen Verschlimmerung eine Uebertreibung ist, und wie man auch grösserer und häufiger Gaben bedarf. —

Ref. empfiehlt dies Buch allen Thierärzten, damit endlich auch auf diesem Felde des noch argen Treibens mit einer heillosen Menge unsinniger und massenhafter Mischungen Licht werde, zum Besten der von Arzt und kranker Natur gepeinigten Thiere, und zum Besten der Thierbesitzer, die in dem Thiere oft einen grossen Theil ihres Betriebscapitals verlieren, oder doch, genest auch das Thier, nicht selten einen theuern Krüppel im Stalle stehen haben, den sie um einen Spottpreis verkaufen müssen. Darum Dank dem Verf.; achte *er* keinen Spott, wenn er auch von Berlin käme!

Dr. Griesselich.

I.

Ueber die Behandlung der Lungenschwindsucht.

Von

Dr. L. Griesselich, Regimentsarzt zu Karlsruhe.

Die Mittheilungen mancher homöopathischer Aerzte lassen keinem Zweifel Raum, dass die Lungenschwindsucht, ist sie nur nicht zu weit gediehen, der Heilung zugängig sei. Gegen eine Reihe von Heilungsfällen muss man aber misstrauisch seyn, indem die Diagnosen sehr unvollkommen sind. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass nicht zu weit gediehene Lungenschwindsucht einer mit Mass und Ziel angewandten Behandlung nach den Grundsätzen der ältern Medizin weicht; namentlich sind es jene Schwindsuchten, die mit leichten entzündlichen Erscheinungen auftreten, und wo keine skrophulöse oder psorische Grundlage sich nachweisen lässt; hier kann kleinen Blutentziehungen Wirksamkeit nicht abgesprochen werden: sie wirken da auf ähnliche Art, gleich dem Aconit, wie ich von diesem in mehreren Fällen beobachtet habe; auch von der Digitalis

lässt sich nichts Unrühmliches sagen. Doch ist es hier nicht mein Zweck, *Rechtfertigungen* zu schreiben; was *wirklich hilft*, rechtfertigt sich am besten selbst. Unberührt kann ich jedoch nicht lassen, was der neueste Schriftsteller über Lungenschwindsucht sagt; ich meine Ramadge *): „.... Dabei fand ich, dass Diejenigen, deren Erfahrung und Leitung ich mich überlassen wollte, selbst im Dunkeln wandelten. In Büchern fand ich nur eine Masse roher, ungeordneter Facta, oder chimärische Phantasieen, von medizinischen Visionären ausgebrütet... Ich ärgerte mich und fühlte mich herabgewürdigt durch die gänzliche Unwirksamkeit sowohl der Mittel, als unserer Kunst bei dieser häufig vorkommenden Krankheit..." Das klingt für die rationelle Medizin sehr verdammlich; allein so arg wird es doch nicht seyn, und Herr Dr. Ramadge wird durch sein Verfahren (die methodische Inhalation) ein Mittel mehr angegeben haben, dessen allgemeines Anpreisen zu nichts, als Missbrauch führt, weil er die Fälle nicht näher angibt, wo es angewendet werden kann; was er sagt, ist zu vag. —

Ich habe eine ansehnliche Reihe Lungenschwindsüchtiger behandelt, allein ich muss gestehen, wo die Zeichen umfangreichen Tuberkelleidens da waren, wo sich schon colliquative Erscheinungen, mit anhaltendem, hektischem Fieber eingestellt hatten, da konnte ich mit homöopathischen Mitteln nicht mehr helfen, und jede Arzteskunst wird da überhaupt

---

*) Die Lungenschwindsucht ist heilbar; aus dem Englischen von Dr. Hohnbaum, Hildb. und New-York 1835; s. d. Vorrede.

jetzt fruchtlos seyn. Doch habe ich einige Fälle erlebt, die ich unter sehr ungünstiger Prognose in Behandlung nahm, aber der Heilung, oder doch der Besserung, zuführte. Ich will hier einige mittheilen.

Im Mai 1834 kam ein junger Mann zu mir, der mir mit schwacher Stimme bemerkte, er könne ohne die grösste Anstrengung nicht anhaltend sprechen; um sich mir deutlich zu machen, habe er seine Krankheitsgeschichte aufgeschrieben, die er mir hiermit übermache. Pat. ist mittlerer Statur, blond, schlank und schmächtig, Anfangs der Zwanzigen; sein Gesicht blass, eingefallen und spitz. Bis zum Herbst 1832 war er gesund, stark und blühend; da erhitzte er sich stark und trank schnell einige Schoppen Most, indem sein Durst nicht zu stillen war; in dichtem Nebel ging er Abends nach Hause, bekam aber unterwegs einen heftigen Blutsturz, der sich jedoch so schnell endete, dass Pat. am andern Tag, ohne Hilfe zu suchen, an seine Arbeit gehen wollte; allein auf der Strasse erneuerte sich der Anfall, und Pat. entleerte mit geringem Husten schnell hintereinander sehr viel Blut. An dem Orte seines Geschäftes angekommen, trat das Bluten noch stärker ein, allein es machte Pat. nicht besorgt, und er scherzte noch darüber. Man brachte ihn alsbald in ein Spital; hier wandte man Digitalis an, empfahl grösste Ruhe etc. Der Puls kam von 120 Schlägen auf 22 zurück. Pat. verfiel in grosse Schwäche, und lag 10 Wochen im Spital, und nun erst hörte das Blutspeien auf, so dass er wieder an seine Arbeit gehen konnte; allein im Februar 1833 stellte sich der Bluthusten wieder ein, und Pat. kam abermals ins Spital, wo er 4 Wochen

blieb. Nach dem Austritt unterlag Pat. öftern Rückfällen, wogegen er Pulver von Salpeter und Sulphur aurat. gebrauchte, die er schon im Spital bekommen hatte. Nach einiger Zeit huldigte Pat. dem Prof. Oertel, trank täglich 20 — 30 Schoppen Wassers, und wusch auch damit täglich seine Brust, wobei es zu einem leichten Auswurf kam, der sich jedoch später in Eiter mit Blut verwandelte; hierbei rissen sich auch oft jene festen, erbsengrossen Concretionen los, welche wie Käse aussehen; Brustschmerzen und starker Husten wurden hierdurch rege, auch warf Pat. dann länger Blut aus. Der Arzt rieth dem Pat. eine Reise in die Schweiz, allein das Blutspeien und die grosse Körperschwäche vereitelten das Projekt; strenge Diät und ein Trank aus Plantago major waren die Hilfsmittel, deren sich mein Pat. bediente, allein er fühlte sich dabei so unwohl, dass er endlich gezwungen war, wieder ärztliche Hilfe zu suchen, die er denn von mir begehrte. Noch muss ich bemerken, dass Pat., während er unter ärztlicher Obhut gestanden, 12 Aderlässe bekam, wie er mich versicherte. Wie oben gesagt, war das Aussehen des Pat. sehr verdächtig, sein Puls war beschleunigt, es war Abmagerung da und eine grosse Brustschwäche, alles Reden erneuerte den Husten; der Auswurf war eiterig und blutig; Pat. klagte anhaltenden, dumpfen, mitunter stechenden Brustschmerz, und war sehr kurzathmig. Sonst hatte er nichts zu klagen; die übrigen leichten Störungen der Gesundheit, Appetitmangel, schlechter Schlaf etc. waren von dem Gesammtleiden abhängig. An Krätze hatte Pat. nie gelitten.

Ich verabsäumte die stethoskopische Untersuchung, welche mich jedoch in der Diagnose nicht weiter gebracht haben würde. — Es ist mir wahrscheinlich, dass Pat., ehe er das erste Mal von einem Lungenblutsturze befallen wurde, schon Tuberkeln hatte, und dass das Trinken des Mostes in die Hitze nur Gelegenheitsursache war.

Die Bemerkung von Ramadge, dass Lungenblutstürze bei Personen eintreten, welche, ohne dass sie über Krankheit klagen, an Tuberkeln leiden, schon phthisisch sind, ehe sie es wissen, habe ich in andern Fällen vollkommen bestätigt gefunden; der Blutsturz ist hier nur das Zeichen der losbrechenden Krankheit, der sich erweichenden Tuberkeln, und es kommt nur darauf an, wie weit sich diese tuberculöse Entartung in der Lunge ausdehnt.

Dass in dem vorliegenden Falle keine blossen Eiterhölen (Vomicæ), wie sie in Folge wahrer Entzündungsprozesse in den Lungen vorkommen, da waren, durfte mit Grund angenommen werden; der Verlauf berechtigte zur Annahme von erweichten Tuberkeln, und zur Stellung einer nicht günstigen Prognose.

Meine Verordnung bestand in Empfehlung eines strengen Regimes, welches Pat. schon gehalten hatte, und im Darreichen mir zweckmässig erscheinender Arzneimittel, welche ich im Psorin und im Schwefel fand. Ich gab dem Pat. von jedem Mittel zwei Dosen mit der Bedeutung, jeden fünften Tag eine Dosis zu nehmen. — Mit Psorin wurde angefangen. (23. Mai 1834.) —

Ich hasse alle Uebertreibungen in der Darstellung von Heilerfolgen — sie sind eines Arztes unwürdig; ich muss dies bemerken, damit ich nicht im Verfolge dieser Darstellung falsch beurtheilt werde. — Ich habe wenig chronische Krankheitsfälle aufzuweisen, wo ich von Arzneimitteln so augenscheinlich schnellen Erfolg gesehen hätte — er trat schon nach 4 Tagen ein! *) Pat., der seither so schwach war, und kaum einige Zeit am Setzerkasten ausdauern konnte, fühlte sich schon nach 4 Tagen kräftiger, kann rüstiger setzen und mehr sprechen, ohne dass es ihn so sehr hindert; der blutige Auswurf hat sich verloren. — *Am 6. Juni.* Das Aussehen des Pat. ist viel besser; er ist heiter und lebensfroh, kann ungehindert sprechen, empfindet nur wenig Druckschmerz auf der Brust, der Auswurf besteht nur noch in kleinen Klümpchen, die einen sehr ekelhaften Geschmack haben. — Ich will den Leser nicht mit der Aufzählung des ganzen Herganges heimsuchen, und bemerke nur noch, dass Pat. sich immer mehr erholte. Ich liess ihn Psorin und Schwefel abwechselnd fortnehmen; er wurde aber in seinem Regime etwas lockerer, lag seinem Geschäfte anhaltend ob, und bekam im September 1834 neuerdingr Bluthusten; ich liess Pat. ganz aus dem Geschäft treten, und einige Zeit lang jeden Abend einen Tropfen Acon. 12te Verd. nehmen, wobei er sich binnen Kurzem so erholte, dass ihm selbst scharfer Nordostwind nichts that; der Husten war ganz verschwunden, und nur sehr

---

*) Die Herren Gegner werden wieder sagen: er wäre auch von selbst eingetreten.

selten fühlte Pat. etwas Stechen auf der Brust; sein Allgemeinbefinden war sehr gut, er war wieder stark und kräftig geworden, hatte an Fleisch zugelegt, und wer ihn jetzt sah, kannte ihn kaum mehr. Im Februar 1835 kam er einmal in starken Schwefeldampf; selbst dieser schadete ihm nicht, bis auf eine Brustbeklemmung des Nachts, welche, nachdem sie einige Tage angehalten hatte, durch Arsen. 12 *) sehr schnell vertrieben wurde. — Pat. ist jetzt (August 1835) ganz wohl, und klagt über nichts. —

Nicht so glücklich war ich in folgendem Falle, ob es gleich nicht zu verkennen ist, dass der Schwefel hier einen schnellen *Stillstand* des Uebels herbeiführte. — Ein Schreiber von 38 Jahren kam am 7. September 1832 zu mir geschlichen wie ein Gerippe, eingehüllt in einen Mantel — ein wahres Jammerbild. Ich erschrack, als ich den Armen sah, und hätte ihn lieber abgewiesen, denn ich fürchtete einen baldigen Heimgang, und scheute damals noch die üble Nachrede für die Homöopathie (für meine Person habe ich sie nie gescheut). Pat. hatte vor 18 Jahren mehrere Monate lang feuchte Krätze gehabt, die man durch Schwefelsalbe abheilte, doch hatte er sich gerade nicht schlecht darnach befunden, bis er im Januar 1832 einen Katarrh bekam **);

*) Henle giebt als Gegenmittel gegen Schwefeldampf den Dampf rauchender Salpetersäure an. Kleinerts Repert. 1835, Maiheft, p. 182.

**) Ramadge meint, Katarrh und Asthma schütze absolut vor Phthisis pulm., allein diese Angabe ist ungegründet, wenn er ihrer auch zu seiner Theorie von der Heilung der Lungengeschwüre bedarf.

der Auswurf war dabei schleimig, und keine Brustschmerzen störten damals den Kranken. Da aber der Katarrh lange andauerte, und Pat. sich schwach fühlte, so trank er „zur Stärkung," Wein, den er überhaupt gern schlürfte, wenn auch nicht im Uebermaasse. So liess er die Sache hängen, und vernachlässigte sie bis aufs Aeusserste. Er war total abgezehrt, ging ganz gebückt, und schien jeden Augenblick versinken zu wollen, konnte kaum die Treppe zu mir heraufsteigen, keuchte und war ganz ausser sich; er konnte nur mit Unterbrechung sein Leiden referiren; der Husten ist gegen Morgen am stärksten, der Auswurf ist geschmacklos, eiterig, ohne Blut, nicht missfarbig; Pat. kann nicht tief athmen; die Auscultation gibt ein giehmendes Geräusch in der Brust; eigentlicher Brustschmerz ist nicht da, nur ein dumpfes Gefühl. — Appetit *stark*, Durst gross, nach dem Essen ist Pat. aufgeregt; Stuhl regelmässig, oft zweimal im Tag; blinde Hämorrhoiden; Schlaf vom Husten unterbrochen; Abends im Bett so starker Schweiss, dass Pat. später wechseln muss; Puls klein, frequent, dass er an der zitternden Hand schwer zu fühlen ist; auf dem Bauch ein krätzartiger, stark brennender und juckender Ausschlag. — Auch hier will ich dem Leser nicht mit dem Tagebuche und meinen Reflexionen aufwarten, und nur anfügen, dass Pat. nach etlichen Wochen sich unter Gebrauch von Schwefel so erholte, dass er ungemein an Kräften zunahm, stundenlang gehen konnte, weniger hustete, und triumphirend sich vernehmen liess. Ja eines Tages kam er voll Vergnügen, und eröffnete mir, dass er, nachdem der Geschlechtstrieb lange ganz

bei ihm geschlafen, seiner Frau wieder beigewohnt habe, was er aber nicht mehr thun wolle, denn es schwäche ihn doch; ich gebe dies als Zeichen seiner Besserung an, die so gross war, dass er dem neuen Wein nicht widerstehen konnte; der bekam ihm aber schlecht. Die Brustbeschwerden minderten sich wohl; Pat. erhielt Stannum, Kali etc., allein die Besserung war hier nicht so sichtbar. Pat. hielt sich aber in seinen Kräften gut, wollte selbst seine längst aufgegebenen Schreibgeschäfte wieder beginnen — da sank er ganz plötzlich zusammen, und starb, nachdem er nur etwa 8 Tage das Bett zu hüten genöthigt war; kein Mittel half da. Vielleicht, dass anfangs Psorin, auch Phosphor, noch besser auf die Brust gewirkt haben würden, und dass ich die Mittel zu schwach gab — ich war damals noch zu unerfahren! —

Wiewohl ich auch in dem folgenden Fall mich nicht rühmen kann, den Kranken hergestellt zu haben, so will ich nur zeigen, dass es zuweilen möglich ist, gewisse Beschwerden bei beginnender Phthisis zu heben; zugleich ist der Fall pathologisch interessant. Am 14. Februar 1833 kam ein Mann von 23 Jahren zu mir, der vor ½ Jahr eine Pneumonie überstanden hatte; mit 14 Jahren litt er an Krätze, die durch äussere Mittel zum Verschwinden gebracht wurde. Pat. sagte mir, er sei in der Pneumonie nachlässig behandelt worden, und von dort an leide er an Brustbeschwerden, da die Pneumonie sich nicht vollkommen entschieden habe. Den ganzen Tag hindurch hat Pat. meist nur trockenen Husten, der dem Gefühle nach aus der linken Brusthöhle entspringt; seit der Pneumonie stechender Schmerz auf der-

selben Seite und auf der linken Schulter; Pat. kann nicht tief athmen, ist engbrüstig und kannn nicht ordentlich gehen, sonst ist er gleich ausser Athem. Bei der Auscultation ein ganz eigenthümliches Geräusch, gleichzeitig mit dem Herzschlage: es ist, als wenn man mit der Hand in einem Kübel mit Wasser eine Welle schlüge. Pat. hört dies Geräusch selbst, und man braucht das Ohr nicht sehr nahe an die Brust zu halten, um es zu vernehmen; doch hört man's am besten, wenn Pat. sich auf die linke Seite legt. Das Gefässsystem ist erregbar durch die kleinste Bewegung. Am besten liegt Pat. auf der rechten Seite; bei schneller Bewegung stechender Schmerz auf der Brust links. Pat. ist gross, hager, eingefallen, geht zusammengestaucht, und sieht wie ein Hektischer aus. Auf einige Dosen Aconit verlor sich der stechende Brustschmerz, und nach vier Gaben Schwefel war etwa binnen fünf Wochen nach begonnener Kur auch das Herzgeräusch ganz weg; allein nun bekam der Kranke Herzklopfen; sein Husten wich nicht; sein Allgemeinbefinden hatte sich gebessert, so dass Pat., der seinen Zustand kannte, selbst Hoffnung gewann. Allein bald schien es mir, als habe man ihn an der Homöopathie irre gemacht *). Pat. starb nach etwa $1^1/_2$ Jahren an ausgebildeter Phthisis, unter Obsorge eines andern Arztes. Allem Anschein nach hatte sich, als Folge der Pneumonie, in dem ohnehin zur Phthisis prädisponirten Körper, und zu den schon gebildeten

*) Ich erfuhr nach seinem Tode, dass er auf seinem Schmerzenlager geäussert habe: „ich habe einen dummen Streich gemacht, dass ich die Homöopathie verliess."

Tuberkeln, eine Vomica in der linken Lunge gebildet; es waren zwar keine weitern Zeichen eines Herzleidens da, doch wäre es möglich, dass die frühere Pneumonie sich auch auf die Pleura und das Pericardium fortgesetzt hätte; aber es waren von Exsudation im Herzbeutel etc. keine Zeichen zu finden.

Ein untersetzter Mann von etwa 30 Jahren hatte als Student an Krätze gelitten, welche schnell vertrieben worden war; Bacchus und Venus waren in der Freundschaft des Herrn Studiosus. Seit 8 Jahren leidet Pat., der keinen phthisischen Bau hat, und auch aus keiner phthisischen Familie stammt, an Brustbeschwerden; Druck und Spannen auf der Brust und in der Magengegend; Gefühl von Engigkeit der Brust; um sie zu erweitern und sich „Luft" zu verschaffen, muss Pat. die Schultern öfters hinterziehen; Pat. hat schon mehrmals Blut gespuckt; sein Auswurf ist jetzt sehr salzig, eiterig, zuweilen mit etwas Blut durchzogen; Kurzathmigkeit bei jeder Anstrengung; Verdauung gut; blinde Hämorrhoiden; Schlaf unruhig; trockene Hitze hindert am Einschlafen; Nachts viel Durst. — Es war hier offenbar eine Phthisis incipiens; die gebildeten Tuberkeln begannen sich zu erweichen. Schwefel stellte auch diesen Mann in einiger Zeit so weit her, dass der weitere Fortschritt in der Entwicklung der Tuberkeln sistirt wurde. Der Mann spürt zwar scharfe Luft, kann aber doch seit Jahr und Tag bei Wind und Wetter seinen Geschäften wieder nachgehen, was er früher oft aussetzen musste (sein Unterhalt erlaubte nicht, es für einige Zeit ganz niederzulegen, so sehr es wünschenswerth gewesen wäre). —

Durch die folgenden Fälle will ich zeigen, dass man zuweilen im Stande ist, den Ausbruch der tuberculösen Schwindsucht zu verhüten. In allen drei Fällen sprechen alle Zeichen für Daseyn von Tuberkeln in den Lungen, die jedoch noch nicht in Erweichung übergegangen waren.

Ein katholischer Geistlicher vom Lande, gross und hager, gedrückt einhergehend, ein Dreissiger, war früher skrophulös. Vor mehreren Jahren setzte er sich einer starken Erkältung aus, wornach sich seine jetzigen Brustbeschwerden einstellten. Die seitdem gebrauchten Mittel haben nichts gefruchtet. Auf der rechten Seite der Brust ein dumpfer Druck, der sich von hier aus über die ganze Brust ausbreitet, durch das Vorwärtsbiegen beim Schreiben vermehrt wird, nicht aber durch Bewegung und Tiefathmen. Meistens trockener Husten, wodurch kleine klumpige Massen entleert werden. Das Sprechen greift ihn sehr an; eine Messe oder eine Predigt nimmt ihn sehr mit, und er muss darnach lange ausruhen, wie von der grössten Arbeit. Seine Stimme ist nicht heisser, sondern voll, allein er muss sich oft bei seinen Amtsverrichtungen sehr zusammen nehmen, um mit Reden fertig zu werden. Seine Brust ist schmal und die Schultern nach vorn stehend. Im Uebrigen waren alle Funktionen in Ordnung. Pat., in dessen Regime nichts zu reguliren war, da er sehr einfach lebte, erholte sich während einiger Monate unter Gebrauch des Psorins so gut, dass er anhaltend predigen und Messe lesen konnte, ohne dass es ihm etwas machte; allein der dumpfe Schmerz auf der rechten Brust

wich nicht ganz, kam aber nicht mehr so oft, und beschränkte sich nur auf eine kleine Stelle.

Ein Schulmeister vom Lande, ein langer, hagerer, dürrer Vierziger, verrieth durch sein ganzes Ansehen, dass er der Phthisis verfallen sei. Mit 16 Jahren litt er an Krätze; seit der Zeit hatte er bald mit diesem, bald mit jenem Unwohlseyn zu kämpfen. Noch jetzt zeigen sich am Körper hie und da flüchtig erscheinende, sehr juckende Krätzbläschen. Seit mehreren Jahren leidet er an grosser Angegriffenheit der Brust; das Schulmeistern fällt ihm immer schwerer; Sprechen greift ihn sehr an; er hat trokkenen Husten; in der Herzgrube den charakteristischen Druck. Er muss alles Reizende vermeiden, indem es seine Brust angreift. — Schwefel und Psorin stellten den Mann nach etwa 2 — 3 Monaten so her, dass er seiner Schule wieder ganz vorstehen konnte; das anhaltende Sprechen griff ihn nicht mehr an; der Husten etc. war weg, auch das Aussehen war besser. Selbst etwas Wein konnte er jetzt wieder trinken, ohne dass es ihm Nachtheil brachte.

Ein Krämer vom Lande, schlank, mager, eingefallen, blass aussehend, aus einer phthisischen Familie stammend, zog mich im Dec. 1833 zu Rathe. Im Frühjahr 1833 hatte er in die Hitze getrunken, und seitdem spürt er Druck in der Herzgrube, Stechen vorzüglich auf der rechten Brustseite, doch auch zuweilen auf der linken; Morgens hat er trockenen Husten; er ist kurzäthmig. Auffallend ist, dass Pat. nur im Zimmer, nicht im Freien hustet. Pat. fühlt sich in den Gliedern matt und schwer; alles Erhizzende muss er meiden. Von Aerzten gebrauchte

Arzneien hatten ihm seither nicht helfen wollen. In der ersten Zeit bewirkten die gereichten Mittel gar nichts; Psorin und Schwefel jedoch, abwechselnd gegeben, stellten den Pat. nach mehreren Monaten in so weit her, dass nur noch selten der trockene Husten kam, besonders nach Genuss von Kaltem. Das Aussehen war besser, und Pat. fühlte sich recht wohl — da befiel ihn das im Sommer und Herbst 1834 auf der Rheinebene herrschende gastrische Fieber (woran ich ihn nicht behandelte) und er starb. Ohne Zweifel waren hier Tuberkeln; das Trinken in die Hitze war nur äusseres Moment zum Losbrechen der schlafenden Phthisis.

Ich habe in den meisten Fällen den Schwefel und das Psorin in der 30sten Verd. gegeben, doch auch zuweilen den unverdünnten Spirit. vini sulph. und die 6te Verd. des Psorins, beide zu Tropfen in Zwischenräumen von 4, 5, 6, 8 — 10 Tagen (je nach Umständen), ohne irgend eine Verschlimmerung gesehen zu haben.

Die Fälle, wo ich mit den Mitteln in der Phthisis gar nichts ausrichtete, will ich nicht erwähnen; in einem Fall bewirkte ich durch Stannum lediglich eine starke Abnahme der colliquativen Schweisse auf längere Zeit.

Entwickelte Luftröhren- und Kehlkopfschwindsucht habe ich bisher nicht homöopathisch behandelt; in einigen Fällen von chronischer Heiserkeit bei Subjekten, die ihrem Baue nach alle Anlage zur Phthisis hatten, bin ich aber mit Schwefel, Carbo veget. und Arsenik glücklich gewesen. Ich will jedoch ausdrücklich bemerken, dass Pat. der Art nicht selten

sehr wenige Krankheitssymptome haben, die charakteristisch genug sind, um auf ein Mittel bestimmt hinzuweisen *).

*) Ich will nur noch bemerken, dass manche Leiden des Halses, insbesondere des weichen Gaumens und Schlundes, die ich hier nicht charakterisiren kann, durchaus sympathisch und symptomatisch sind, wenn gleich die eigentlichen Krankheitserscheinungen oft, ja meistens gar nicht deutlich sind. Diese Uebel hängen von Leberleiden und Störungen im Pfortadersystem ab, und merkwürdig ist dabei, dass, so wie Hämorrhoiden eintreten, der Hals frei wird, und die Varicositäten daselbst schwinden — ein sonderbares Wechselverhältniss zwischen dem Ausgang und dem Eingang des Verdauungscanals. Ich habe manchen derartigen Patienten „auf die Luftröhrenschwindsucht curiren" sehen!

II.

Mittheilungen aus meiner Praxis.

Von

Oberthierarzt Schmager in Lahr.

(Beschluss.)

---

7) *Die Lungenentzündung der Hausthiere* (Hygea erster Band, S. 98 — 100). Die dort von mir genannten Heilmittel erwiesen sich mir bis daher so heilsam, dass ich sie nicht genug empfehlen kann.

8) *Die Brustwassersucht.* Häufig entsteht sie als secundäre Krankheit der Lungen, von Brustentzündung, besonders wenn diese, wie es sehr oft geschieht, schlecht behandelt wird.

Die Mittel, welche sich hier besonders wirksam zeigten, waren die *Bryonia*, *China*, *Arsenicum*, Helleborus und Aconit.

Obwohl ich in der Behandlung dieser, oft allen Mitteln trotzenden, Krankheit nicht besonders glücklich war, und von fünf behandelten Fällen nur einen einzigen, und zwar den leichtesten, zu heilen im Stande war, so bin ich doch im Allgemeinen mit der

Wirkung der hier genannten Mittel zufrieden; ich sah, wenn auch nicht völlige Heilung, doch bedeutende Besserung erfolgen, wie ich sie auf allöopathische Mittel (das operative Verfahren ausgenommen) nie beobachtete.

Von den obengenannten Arzneien liess ich täglich, und zwar Morgens und Abends eine Gabe, wo möglich nüchtern, reichen, und so mit dem einen oder dem andern dieser Mittel einige Tage lang fortfahren.

Ich will hier folgendes Beispiel einer an Brustwassersucht leidenden Kuh anfühen:

Den 27. April 1833 wurde ich nach Hugsweier zu einer an Brustwassersucht im höchsten Grade leidenden Kuh gerufen; sie athmete sehr schwer und röchelnd, hustete von Zeit zu Zeit ganz kurz und abgebrochen, war am untern Theil des Halses sehr stark ödematös geschwollen; die Geschwulst zeigte sich bald mehr oben, bald mehr unten; die Quantität des in der Brusthöhle angesammelten Wassers musste sehr beträchtlich seyn, denn man hörte bei jedem Athemzuge, auch ohne dass man das Ohr nahe an die Brust hielt, einen ganz eigenen Ton, als wenn in der Brusthöhle gewaschen würde. Das Flotzmaul war trocken und kalt, die Nasenschleimhaut ganz blass, der Appetit hat aufgehört. Gegen diesen Zustand reichte ich zuerst Bryonia $^{6}/_{15}$, Morgens und Abends eine Gabe, und liess einige Tage lang fortfahren, da ich deutliche Besserung sah; sechs Tage nachher reichte ich den Arsenik (ähnlich wie die Bryonia zu gebrauchen); nach weiteren sechs Tagen gab ich die China, nach derselben Art. So liess ich mit diesen Mitteln, abwechslungsweise gereicht, einige

Zeit lang unausgesetzt fortfahren; die oben genannten Zufälle verloren sich meistens, der Appetit kam wieder. Ich liess nun mit dem Gebrauche dieser Mittel einige Tage aussetzen, bemerkte aber sogleich, dass die Krankheit wiederkehre; die Bewegungen des Wassers, von dem man einige Tage lang nichts mehr hörte, war wieder hörbarer, der Appetit wieder geringer, die Respiration wieder mehr beengt; sogleich liess ich obige Mittel wieder reichen, und zwar mit eben so günstigem Erfolge, wie vorher; als aber der dritte Rückfall eintrat, wurde der Eigenthümer unwillig, gab die Kur auf, und verkaufte die Kuh an einen Juden, welcher sie sogleich schlachtete. —

Als die Brusthöhle geöffnet wurde, soll man, wie ich mir sagen liess, eine Menge Wasser gefunden haben. —

Allöopathisch behandelte ich ebenfalls mehrere Male die Brustwassersucht, richtete aber leider eben so wenig aus, als hier. —

Obwohl die vorstehende Behandlungsweise keinen glänzenden Erfolg zeigt, so führe ich sie doch desshalb an, um die Wirkung dieser Mittel zu zeigen; nicht nur hier, sondern auch in mehreren Fällen von Brustwassersucht, sah ich dieselben Erfolge.

9) *Der Dampf oder die Engbrüstigkeit der Pferde.* Ich heilte mehrere Fälle, welche jedoch noch nicht zu lange gedauert hatten, ganz vollkommen durch Spongia, Veratrum, Bryonia, Sulphur, Nux und Cuprum, abwechslungsweise gegeben.

Hatte die Krankheit aber schon lange gedauert, so konnte ich höchstens palliative Hilfe leisten; von

einer Radicalkur ist dann keine Rede mehr gewesen.

10) *Die Kolik bei den Pferden.* Die Kolik ist eine der häufigsten, nicht selten gefährlichen Krankheiten der Pferde. Die Allöopathie empfiehlt gegen diese Krankheitsform eine unzählige Menge Heilmittel an, von denen Opium das erste und wichtigste ist. — Die Kolik der Pferde wird am schnellsten mit *Chamomilla* geheilt (die von dem Genusse giftiger Substanzen herrührende Kolik macht eine Ausnahme); schon oft sah ich nach 5 Minuten gänzliche Hebung und Beseitigung des Uebels erfolgen. Sehr wirksam will Thierarzt Hess in Freiamt den Hyoscyamus in eben diesem Leiden gefunden haben. Mehrmals wurde ich gerufen, wo schon die verschiedensten Arzneimittel vergebens gebraucht worden waren. Selbst in den schwierigsten Fällen, wo schon allerhand Mittel gebraucht waren, blieb ich der homöopathischen Methode treu, und änderte nur die Gaben der Arzneien, indem ich sie stärker und öfters wiederholt reichen liess; ich erreichte in den meisten Fällen das Ziel auf erwünschte Art.

In Fällen jedoch, wo die allöopathische Behandlung schon zu lange gedauert hatte, ohne zu fruchten, wird man die Chamomilla oft weniger wirksam finden, weil hier die entzündlichen Symptome in der Regel die Oberhand haben. Ich liess da Aconit, anfangs alle halbe, später jede Stunde eine Dose $^{8}/_{15}$ geben; oft leistete ich selbst dann noch Hilfe, wo mir Alles unmöglich geschienen hatte. Hat die Krankheit aber schon einen so hohen Grad erreicht, dass die Zunge und die Mundhöhle schon ganz

heiss sind, dann können die Arzneien nicht mehr in Pulverform den Thieren beigebracht werden, weil sie dieselben, der Trockenheit wegen, wieder aus dem Maule fallen lassen. In solchen Fällen gab ich die Arzneien immer flüssig, mit etwas wenigem, reinem Wasser vermischt.

Nebenbei liess ich die Pferde leicht bewegen, wenn es nur immer zu thun war, herum führen, den Unterleib mit Strohwischen stark reiben; wo Verstopfung da war, verordnete ich Klystiere von lauwarmem Wasser und Oel.

Nux vomica und Belladonna kommen in ihren heilsamen Wirkungen der Chamomilla am nächsten.

III.

Beiträge zur Behandlung kranker Hausthiere.

Von

Veterinärarzt S. A. Hotter in Baden.

(Beschluss.)

---

b) Am 16. August 1834 kam derselbe Pudel unter eine Chaise; ein Hinterrad des Wagens fuhr dem Thiere mitten über den Brustkasten; es stellten sich starke entzündliche Zufälle an dem betroffenen Theile ein, nebst Lähmung der rechten Schulter. Das Thier stöhnte, und wurde wie todt herum geschleppt; Athmen beklommen; Puls sehr frequent; Herzschlag nicht fühlbar; Brust heiss, geschwollen, beim Befühlen verräth das Thier Schmerz; viel Durst. — Ich liess von der Arnica alle zwei Stunden eine Dosis (3 gutt.) reichen, und verordnete die Arnica zum Ueberschlag, wie oben angegeben.

Des andern Tages hatten die gestrigen gefahrdrohenden Erscheinungen an Stärke sehr abgenommen; das Thier hatte etwas Milchsuppe genossen. Drei Dosen Arnica den Tag durch und Ueberschläge.

Am 18. August. Das Thier ist wieder auf den Beinen, die Zeichen des Fiebers, der Entzündung etc. sind beseitigt, doch äussert das Thier bei Berührung der Brust noch erhöhte Empfindlichkeit; Fresslust besser. Eine Dosis Arnica.

Nach einigen Tagen war der Pudel ganz hergestellt.

c) Etwas über die Sucht der Hunde. Diese Krankheit hatte ich im Sommer 1834 Gelegenheit, öfters zu beobachten. Ich liess es mir angelegen seyn, auch bei dieser Krankheit, welche unter verschiedenen Formen auftritt, Heilversuche mit homöopathischen Mitteln anzustellen.

In einigen Fällen, wo die Thiere an verlorener Fresslust und Munterkeit, an merklicher Abnahme des Körpers und der Kräfte, trüben Augen mit vermehrter Schleimabsonderung, grosser Trägheit, beständigem Hange zum Liegen, keuchendem Husten, starkem Geifern eines zähen Speichels, und krampfhaftem Zucken an den Kinnladen, litten, hat sich mir Belladonna in 1, 2, höchstens 3 Gaben sehr heilsam erwiesen. Die wohlthätige Wirkung dieses Mittels war hier auffallend; in drei Tagen sah man schon merkliche Besserung, und in ungefähr acht Tagen war völlige Heilung eingetreten.

Bei derjenigen Art von Hundesucht, welche sich durch heftige Krämpfe, Zuckungen und Kreuzlähme charakterisirte, gab ich Belladonna, Cocculus und Rhus, habe aber damit nicht jedesmal Heilung bezweckt, sondern musste öfters zu Mitteln der älteren Medizin meine Zuflucht nehmen; Bäder, warme und kalte, je nach Umständen, sagten am meisten zu.

Trat die Sucht mit häufigem, trockenem, keuchendem Husten, ziehendem Athemholen, öfterm Erbrechen eines zähen, übelriechenden, verschiedenartig gefärbten Schleimes, mit eiternden Augenliedern, aufgezogenem Hinterleib, gesträubten Haaren, auf, so konnte ich mit den, mir bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneien nicht zu Stande kommen; 1 — 2 Gran Brechweinstein, mit einigen Granen Ipecacuanha, in zwei Unzen reinen Wassers aufgelöst, brachte schnelle und sichere Wirkung hervor. Je nach dem Grade der Dauer oder Complication der Krankheit, musste oft noch mit Schwefel und balsamischen Mitteln u. s. f. nachgeholfen werden. Uebrigens wäre es mir sehr lieb, ein Mehreres über die homöopathische Behandlung und Heilung dieser, in neuerer Zeit so allgemein verbreiteten und gefürchteten Seuche erfahren zu können *).

---

*) Natr. mur., Cocculus und Nux vom. wandte man in Thüringen gegen die Hundeseuche mit Nutzen an (Archiv XV. 1. Heft); Dr. Stapf weisst sehr auf Rhus. Dr. Griesselich.

IV.

Nachrichten aus Italien.

Aus einem Schreiben an Regimentsarzt Dr. Griesselich in Karlsruhe.

(Schluss.)

Baron Koller machte am 1. August (oder letzten Juli) 1826 mit einer Gesellschaft eine Landparthie von Neapel nach Castellamare, einen, wenige Stunden von Neapel entfernten, angenehmen Sommeraufenthalt.

Spät Abends desselben Tages kehrte er wieder nach Neapel zurück. Vor der Abfahrt von Castellamare hatte er sich stark erhitzt, und anstatt sich auf der Heimfahrt wärmer zu kleiden, blieb er blos in einem leichten Sommerrocke. Die Nacht war kühl, und er zog sich eine leichte Erkältung zu *).

---

*) Die Erkältung war wohl nicht die alleinige Ursache seiner Erkrankung, denn er war schon nicht mehr wohl, als er nach Castellamare ging, und zwar in Folge ziemlich starker, Tags vorher gehabter, Gemüthsbewegungen. Es waren nämlich Tags vorher seine beiden jüngern Söhne mit ihrem Hofmeister gegen die Mittagsstunde ins Meer baden gegangen, und blieben ungewöhnlich lange aus. Seine Besorgniss, dass ihnen ein Unglück

1. Tag. Als er gegen Mitternacht in Neapel ankam, ging er, ungeachtet er sich unwohl fühlte, gleich vom Wagen weg ins Theater, und erst gegen 2 Uhr nach Hause, wo er seinen Hausarzt, Dr. NECHER, rufen liess. Dieser fand, dass er ein starkes Fieber habe; und hiess ihn, den folgenden Tag im Bette zu bleiben.

2. Tag. Der Kranke befand sich besser; er verliess daher gegen den Willen seines Arztes nicht nur das Bett, sondern ging auch aus. Der Tag verging, ohne dass der Kranke sich über etwas beklagte. Er ass zu Mittag wie gewöhnlich, und für den Abend bestellte er sich seine tägliche Spielgesellschaft. Des Abends, ungefähr um dieselbe Zeit, als er sich Tags zuvor erkältet hatte, bekam er

---

begegnet seyn könnte, nahm, so wie eine Viertelstunde nach der andern verging, ohne dass er sie zurückkommen sah, immer zu. Es nahete die Zeit des Mittagessens, er setzte sich zu Tische und ass sein Mittagsmahl in dieser Stimmung. Als die Mahlzeit fast zu Ende war, kamen endlich seine geliebten Kinder zurück, worüber er, wie natürlich, erfreut war. Da er aber vom Hofmeister hörte, dass kein Unfall sie vom Zurückkommen zu rechter Zeit abgehalten hatte, gerieth er in einen heftigen Zorn über denselben, der so leichtsinnig gewesen war, nicht nur über die gewöhnliche Stunde, sondern sogar über die Zeit des Mittagessens, mit ihnen auszubleiben, ohne zu bedenken, dass man zu Hause ihretwegen in Sorge seyn könnte. Diese verschiedenen und starke Gemüthsaffekte, in einen Zeitraum von ein Paar Stunden zusammengedrängt, und das dazwischen genossene Mittagsmahl, hatten seiner Gesundheit höchst wahrscheinlich einen so derben Schlag versetzt, der wesentlich zu der darauf folgenden Krankheit beigetragen haben mag.

einen Fieberanfall, der ihn nöthigte, seine Spielgesellschaft zu verlassen, und sich zu Bette zu begeben.

3. Tag. Der Kranke befand sich wieder besser, ging gegen den Rath seines Arztes abermals aus. Abends, um dieselbe Zeit, wie die vorhergehenden Tage, stellte sich wieder ein Fieberanfall ein, aber weit heftiger, als der des vorhergehenden Tages, und in Begleitung von Erscheinungen, die dem Arzte schon einige Besorgniss einflössten.

4. Tag. Das Fieber machte keine Intermission.

Am 5. Tag gesellte sich zu dem anhaltenden Fieber ein starker Kopfschmerz, der während 6—8 Stunden zu-, und dann allmählig abnahm. Der Zustand des Kranken erschien dem Arzte so bedenklich, dass er anfing, einen übeln Ausgang zu fürchten, und daher für rathsam erachtete, eine Consultation zu verlangen. Obgleich für den Augenblick noch keine Lebensgefahr vorhanden war, so wollte er, bei der Voraussicht auf wahrscheinliche Verschlimmerung, doch die Consultation nicht weiter verschieben, damit man ihm später dann nicht den Vorwurf machen könne, er habe sie zu spät verlangt. Er theilte daher der Gemahlin des Kranken seine Besorgniss und sein Verlangen nach einer Consultation mit. Diese aber, anstatt die Besorgnisse des Arztes zu theilen, erwiederte ihm, dass er den General ja schon öfter und in gefährlicheren Momenten allein behandelt habe, und dass es wohl auch diesmal nicht nöthig seyn werde, andere Aerzte zu Hilfe zu rufen. Da er also auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichte, so wandte er sich mit derselben Bitte an den östreichi-

schen Gesandten am neapolitanischen Hofe, Grafen Ficquelmont, der dem Kranken den Vorschlag machte, welcher aber sehr übel aufgenommen wurde. Der Kranke erklärte nämlich, dass er nicht anders, als homöopathisch behandelt seyn wolle, da er gewiss sei, die allöopathischen Aerzte würden ihn durch ihre Behandlung umbringen. Er wolle nicht einmal einen allöopathischen Arzt an seinem Krankenbette sehen, und wenn man ihm einen aufdringen wollte, so würde er schon Mittel finden, sich diesen ungebetenen Gast vom Halse zu schaffen *).

Der Hausarzt selbst wollte dem Baron Koller diesen Vorschlag darum nicht machen, weil er überzeugt war, dass hierdurch sonst auf den Kranken, der nur zur Homöopathie Vertrauen hatte, höchst ungünstig eingewirkt werden würde. Eine homöopathische Consultation konnte er nicht vorschlagen, da es dazumal in Neapel noch an, mit der Homöopathie hinlänglich bekannten, Aerzten fehlte, und da die als Homöopathen bekannten östreichischen Regimentsärzte, Dr. Krzenofski und Dr. Schmit, nicht mehr anwesend waren.

6. 7. 8. Tag. Die Krankheit nahm immer zu. Der Kopfschmerz steigerte sich zu einer furchtbaren Höhe. Es stellte sich eine Diarrhöe ein.

---

*) Baron Koller war nicht etwa aus blindem Vertrauen ein so eifriger Anhänger der Homöopathie, sondern weil er seit 8 Jahren an sich, seiner Familie und vielen Andern die Vorzüglichkeit dieser Heilmethode vielfältig erfahren hatte. Dass er überhaupt nicht der Mann blinden Vertrauens war, weiss Jeder, der seinen grossen Geist näher kannte.

9. Tag. An diesem Tage zeigte sich im Allgemeinen einige Besserung.

10. 11. Tag. Die Besserung ging mit raschen Schritten vorwärts; besonders hatte sich der Kopfschmerz vermindert, und die Diarrhöe hatte aufgehört.

12. Tag. Der Kopfschmerz war verschwunden, und das Fieber war sehr gemässigt.

13. 14. 15. Tag. Die Besserung im Allgemeinen machte Fortschritte.

16. Tag. Der Kranke befand sich an diesem Tage in einem so gebesserten Zustande, dass er anordnete, auf Capo di Monte ein Landhaus zu miethen, um da die Zeit seiner Reconvalescenz zuzubringen. Für den Abend bestellte er sich sogar schon wieder eine Spielgesellschaft.

17. Tag. An diesem Tage wurde beim Mittagessen die Gesundheit des Hausarztes getrunken, da er den General aus einer so schweren Krankheit gerettet habe. Alles war heiter und fröhlich, nur der Hausarzt nicht, der, ungeachtet der auffallenden Besserung des Kranken, doch immer voller Besorgniss blieb, und bei dieser Gelegenheit, zu nicht geringer Verwunderung der Tischgesellschaft, sogar äusserte, dass er den Kranken noch nicht ausser Gefahr erklären könne. Die sichtbare Besserung des Kranken wirkte aber kräftiger auf die Gemüther, als der Ausspruch des Arztes, und man liess sich daher in der Freude nicht stören.

18. 19. Tag. Der Zustand derselbe, wie die beiden vorhergehenden Tage. Am 19. erschien der königl. Leibarzt, Dr. de Horaziis, um genaue Nachricht

über das Befinden des Kranken einzuholen und sie seiner allerhöchsten Herrschaft zu überbringen. Diese Sendung ward dadurch veranlasst, dass Dr. Necher in seinem Tagsbericht den Kranken noch immer nicht ausser Gefahr erklärt hatte, während alle die, welche ihn sahen, ihn schon für geheilt hielten, und dies auch in der Stadt verbreiteten.

Dr. de Horaziis fand den Kranken nicht nur ausser aller Gefahr, sondern versicherte die Familie sogar, dass er binnen 2 — 3 Tagen, und zwar in specie bis zum 21. Tag der Krankheit, ganz gesund seyn werde, und dass die Besorgniss des Hausarztes ganz grundlos sei. Da der Hausarzt gegen die Meinung des königlichen Leibarztes immer noch bei seiner zweifelhaften Prognose blieb, so beschuldigte man ihn nun, dass er den Zustand des Kranken schlecht beurtheile aus zu grosser Anhänglichkeit zum Kranken (er liebte den General wie seinen Vater), oder dass er es absichtlich thue, um bei der eintretenden vollkommenen Heilung dann desto grösseren Ruhm einzuärnten. — Dr. de Horaziis besuchte von nun an den Kranken täglich.

20. 21. Tag. Der Zustand des Kranken immer noch derselbe, die Besserung wollte keine weitern Fortschritte machen, das ziemlich unbedeutende Fieber blieb sich immerfort gleich. Dr. de Horaziis fand immer noch keinen Grund zu Besorglichkeiten, obgleich der Termin seiner prophezeiheten vollkommenen Genesung vorüber war.

Die Standhaftigkeit, mit welcher der Hausarzt bei seiner Prognose blieb, die sichtbare Besorgniss und Betrübniss desselben, und das nicht Weiterschreiten

der Besserung, veranlasste endlich die Familie, dem Dr. Mauro, von dem man wusste, dass er Nechers Freund war, zu ersuchen, er möchte sich mit demselben besprechen, um zu erfahren, was er denn für Gründe habe, denselben noch immer nicht ausser Gefahr zu erklären. Dr. Mauro entledigte sich seines Auftrages, und erhielt auf seine Frage: „Warum er den Kranken noch nicht ausser Gefahr erkläre?" die etwas unwillige Antwort: „Weil er eben noch nicht ausser Gefahr ist," fügte aber noch bei: „Glauben Sie nicht, dass, nachdem der Kranke von dem ersten Fieber, mit allen den begleitenden Zufällen, befreit war, er auch von dem nun anhaltenden Fieberzustande, der seinen Tod herbeiführen wird, würde befreit worden seyn, wenn man es vermocht hätte? Und dass ich über dieses Fieber bis daher nicht Meister werden konnte, dass der Zustand, ungeachtet der entsprechendsten Mittel, sich immer gleich bleibt, überzeugt mich, dass ein verborgenes Leiden vorhanden ist, welches, wenn es zum Ausbruche kommt — und das fürchte ich — den Kranken tödten, und sich uns erst durch die Section der Leiche offenbaren wird. Niemand, ausser seinen Kindern, wünscht mehr als ich, diesen vortrefflichen Mann zu retten; ich sehe aber keine Hoffnung, ich sehe ihn verloren, und begreife nicht, wie de Horaziis diesen Zustand so leichtfertig beurtheilen und für ganz gefahrlos erklären kann."

22. Tag. Der Zustand des Kranken fing wieder an, sich zu verschlimmern.

23. Tag. Diese Verschlimmerung, zusammengehalten mit der Prophezeihung des Dr. de Horaziis,

und mit der Unterredung zwischen MAURO und NECHER, bewog endlich die Gemahlin des Kranken, eine Consultation zu veranstalten. Diesmal übernahm es der Hausarzt selbst, dem Kranken den Vorschlag zu machen, da er sich überzeugt hielt, dass der dadurch veranlasste üble Eindruck auf den Kranken nichts Schlimmeres mehr machen könne, als ohnehin bevorstehe. Der Kranke willigte auch sogleich an, nur mit der Bemerkung: „Nun geht es mit mir zu Ende."

23. Tag. Es wurden acht der ersten Aerzte Neapels zur Consultation geladen. (Wenn ich nicht irre, waren darunter ein oder zwei östreichische Feldärzte.) Der Hausarzt referirte über die Krankheit und seine homöopathische Behandlung bis zur Stunde. Das Consilium wendete nichts dagegen ein, nur über den gegenwärtigen Zustand waren sie mit ihm nicht einig, denn der Hausarzt hielt den Kranken nicht nur für höchst gefährlich, sondern sogar für verloren, während das Consilium gar keine Gefahr sah, und zumal noch sehr baldige Heilung versprach. Der Ansicht des Consiliums zufolge war nur einige Unreinigkeit im Darmkanal vorhanden, welche durch eine oder zwei Purganzen weggeschafft werden müssten, und worauf der General dann gesund seyn würde. Gegen diese Ansicht von der Krankheit, und besonders gegen die projektirte Anwendung von Purganzen, machte der Hausarzt Einwendungen. Man entgegnete ihm aber, dass dieser Zustand ein ganz gewöhnlicher, dem neapolitanischen Klima eigenthümlicher sei, dass sie als einheimische Aerzte denselben wohl kennten und zu behandeln

verstünden. Durch diesen Ausspruch des Consiliums ward der Consultation zwischen dem ordinirenden Arzte und den consultirenden Aerzten ein Ende gemacht. Die letztern ordneten nun nach ihrer Ansicht an, was mit und an dem Kranken ferner zu geschehen habe, um ihn in wenigen Tagen von dem unbedeutenden Rest seiner Krankheit ganz zu befreien. Der Hausarzt war von jetzt an ausgeschlossen; häufig und verschiedentlich ward nun über ihn gesprochen, grösstentheils aber ungünstig, besonders aber darum, dass er die Verwegenheit hatte, gegen acht der ersten Aerzte seine Meinung über den Zustand des Kranken behaupten zu wollen, nach welcher der Kranke in höchster Gefahr schwebe, während das Consilium darüber einstimmig war, dass nicht nur gar keine Gefahr vorhanden sei, sondern dass der Kranke durch ein Paar Purganzen und ein Paar kühle Bäder in wenig Tagen vollkommen hergestellt seyn werde *).

Es wurde sogleich eine Purganz und ein kühles, vielmehr kaltes Bad mit Essig angeordnet. *Gleich* auf dieses Bad verwandelte sich die Röthe des Gesichtes des Kranken in Blässe, und der Kranke verlor das Bewusstseyn, fing an zu deliriren, was wohl

---

*) Das, was man in dieser Zeit nun gegen den Hausarzt sprach und schrieb, wurde auch nachher noch, als das baldige traurige Ende des Generals seine Diagnose und Prognose bestätigte, von seinen Gegnern und Freunden verbreitet, und von Vielen für wahr gehalten, und dies um so mehr, als er sich nie gegen seine Verläumder, so viel wenigstens mir bekannt ist, vertheidigt hatte.

nicht lange währte, aber über Tages noch öfter sich einstellte *).

24. Tag. Wieder eine Purganz und ein kaltes Bad mit Essig. Das Bewusstseyn war diesen Tag nicht unterbrochen, aber eine Art Schlafsucht hatte sich eingestellt.

25. Tag. Abermals eine Purganz, das kalte Bad mit Essig wurde aber nicht mehr angewendet, da es nicht mehr für nöthig erachtet würde, indem der Kranke schon beinahe gesund sei. Nach dargereichter Purganz stellte sich Brecherlichkeit ein. Man rief die Aerzte zusammen, die dem Kranken anriethen, diese Brecherlichkeit nach Kräften zu unterdrücken, damit die Arznei nach unten durchwirke. Der Kranke, ein Mann von grosser Willenskraft, unterdrückte in der That mit der höchsten Anstrengung das Erbrechen, worauf aber bald Schluchzen sich einstellte, gegen welches man Eisumschläge auf die Magengegend anwandte; Alles, was Pat. zu sich nahm, Wasser, Limonade und Suppe, liess man kalt nehmen. Die Gemahlin des Kranken war über das Eintreten des Schluchzens endlich doch etwas erschrocken, da sie, wie man mir sagte, ihren Vater unter ähnlichen Erscheinungen hätte sterben sehen. Die Aerzte versicherten sie aber, dass diese Erscheinung nur von der Unreinigkeit im Darmkanal bedingt sei, folglich mit einer ergiebigen Darmausleerung

*) Als man den Kranken in das kalte Bad brachte, kniete sich dessen Tochter nieder, und bat Gott mit aufgehobenen Händen, er möge doch verhüten, dass dieses Bad ihrem geliebten Vater schade.

aufhören werde. Es erfolgte endlich wirklich eine solche, aber von blutiger, faulig stinkender Materie, und ohne Erleichterung.

26. 27. 28. Tag. Purganzen und Bäder wurden nicht mehr weiter angewandt; nebst den kalten Umschlägen auf die Magengegend wurden noch Blasenpflaster auf die Waden gelegt, und Kopf und Extremitäten mit Essig gewaschen. Von Gefahr war noch immer keine Rede, wohl aber von baldiger Heilung.

29. Tag. Jetzt fingen die Aerzte an, etwas verlegen zu seyn. Von baldiger Heilung sprachen sie nichts mehr. Es schien sogar, als ob sie sich ihre Bedenklichkeiten untereinander mittheilten. Von Gefahr sprachen sie aber noch nicht, obgleich diejenigen, welche den Kranken sahen, schon angefangen hatten, einen übeln Ausgang zu fürchten.

30. Tag. Nun drang der Hausarzt in den Grafen Ficquelmont, und beschwor ihn, sich doch ins Mittel zu legen, damit dem Kranken die Sterbsakramente gereicht würden, und er seine letzten Anordnungen treffe, da er nicht mehr Tage, sondern nur noch Stunden zu leben habe. Als die Aerzte zu ihrem Morgenbesuch zusammen kamen, fanden sie freilich, dass der Kranke rettungslos dalag, allein sie konnten es nicht mehr verkünden, da Jedermann schon vor ihrer Zusammenkunft die traurige Gewissheit des nahen Endes des Kranken vor Augen sah. In welcher Verfassung die Aerzte waren, als sie sich entfernten, kann man sich leicht denken. Diese schreckliche Enttäuschung hatte sie aber nicht gebessert, nicht gerechter gegen den Hausarzt gemacht, der leider allein gegen sie Alle Recht gehabt hatte. Sie

liessen es nicht fehlen, die gegen ihn ausgestreuten falschen Gerüchte aufrecht zu halten, anstatt sie nun zu berichtigen und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denselben Tag, als schon Alles verloren war, forderte man den Hausarzt auf, dem Kranken ein homöopathisches Mittel zu geben. Er that es. Das fast erloschene Leben regte sich darauf noch einmal, der schon verschwundene Puls kehrte wieder, aber nur für kurze Zeit, um dann für immer still zu stehen, denn nach Mitternacht erfolgte der Tod.

Den letzten Tag machte die Gemahlin des Kranken dem Hausarzte die bittersten Vorwürfe, dass er den Kranken nicht früher zu einer Consultation beredet habe. Sie gab sich alle Mühe, die Schuld dieses, für ihre Kinder so traurigen, Ereignisses auf ihn zu wälzen, und in der That war sie es, die am meisten zu den gegen ihn ausgestreuten Gerüchten beigetragen hatte. Sie schien ganz vergessen zu haben, dass gerade sie es war, die am fünften Tag der Krankheit sich gegen den Vorschlag des Arztes, eine Consultation halten zu lassen, ausgesprochen hatte, und ihn dadurch nöthigte, sich an den östreichischen Gesandten zu wenden.

Ergebniss der Sektion.

Im Kopfe fand man nichts Abnormes, obgleich Pat. sehr an demselben gelitten hatte.

Die Lungen waren fast hepatisirt. Er hatte nie über Brustbeschwerden geklagt, auch hatte er weder Husten noch Athembeschwerden gehabt. Die

Leber war gesund befunden, in der Gallenblase fanden sich Gallensteine vor.

Die Milz war ganz brandig und entartet, ungeachtet er nie Schmerz in jener Gegend geklagt hatte.

Ich habe geflissentlich mehrere, nicht gerade zur Sache gehörige Details aufgenommen, um der Wahrheit auch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, und um denen, die davon wissen, zu zeigen, dass es Jemand geschrieben hat, der auch *bis aufs Kleinste* Alles weiss. Ich zweifle nicht, dass manche, welche Augenzeugen waren, sich sehr wundern werden, jetzt nach fast 9 Jahren die Sache in dieser Gesammtheit, mit dieser Pünktlichkeit beschrieben zu finden. Ich habe aus vielen und sehr verschiedenen Quellen geschöpft, und bei meiner Zusammensetzung alles Zweifelhafte und Ungewisse weggelassen.

Ich war zu der Zeit, als die Homöopathie in Neapel bekannt wurde, daselbst, und kenne keinen General H...., der einen böhmischen Landchirurgen *hätte* kommen lassen, um die Homöopathie in Schwung zu bringen. Der General Baron Koller liess sich seinen Arzt, Necher, aus Böhmen nachkommen; er war sein Arzt auf seiner Herrschaft in Böhmen, und stand nie als Militärarzt in östreichischen Diensten. In Neapel erhielt er von der medizinischen Fakultät das Diplom als Dr. Med. und Chir. General Koller hatte sehr viel Vertrauen in ihn, nicht so seine Gemahlin.

Der Gestorbene war also der General Koller; der einzige General, dessen Namen mit H. anfing, war in Neapel Haugwitz; er war gegen die Homöopathie, und lange Zeit der Protektor des Dr. Schönberg.

Was die Homöopathie in Italien überhaupt betrifft, so wird es wohl noch sehr lange dauern, bevor die Italiäner die Wohlthat dieser Lehre geniessen werden. Theils haben sie eine so grosse Idee von sich selbst und von ihren einheimischen Geistesprodukten, und eine solche Unkenntniss von dem, was ausser Italien erzeugt wird, dass sie sich geberden, als ob sie im goldenen Zeitalter der Lateiner lebten; und theils sind sie so ans Erbrechen und Purgiren und Blutentziehen gewöhnt, dass sie glauben, ohne wenigstens eines von diesen dreien könne keine Krankheit geheilt werden. Auch sind die Aerzte in Italien zu abhängig von ihren Kranken, die förmlich sich mit dem Arzte consultiren, und ihm vorschreiben, was er ihnen verordnen solle. Bisweilen gerathen Arzt und Kranke darüber in Streit, und nicht gar selten muss der Arzt nachgeben, wenn er sich nicht der Gefahr will ausgesetzt sehen, gegen einen andern, folgsamen Arzt vertauscht zu werden. Da es der Aerzte viel zu viele giebt, und jeder gern sich sein Brod verdienen möchte, so bleibt daher vielen nichts Anderes übrig, als dem Kranken hübsch zu folgen, und sich für seine Folgsamkeit bezahlen zu lassen.

Ein anderes Unglück hängt noch der Homöopathie in Italien an, das nämlich, dass sie ein deutsches Produkt ist. Für deutsche Geistesprodukte ist man nicht sehr eingenommen, weil sich die Italiäner wenig darum bekümmern, indem sie in dem Wahne leben, dass Deutschland ein wildes, waldiges, fast ewig mit Schnee und Eis bedecktes Land ist, und der Geist der Menschen, so wie der Boden, im ewigen Winter

lebt. Dies gilt besonders von Unteritalien. So hört man in Neapel nicht selten, und zwar von gebildeten Leuten, die Fragen, ob denn in Deutschland auch Aepfel oder Birnen wachsen, ob dieses oder jenes Hausthier in Deutschland auch so gestaltet ist, und dergl.

V.

Sendschreiben

des

Herrn Dr. LIEDBECK in Upsala an Dr. GRIESSELICH.

Schon im Jahre 1826 hatte der Kronprinz von Schweden, OSCAR, als Cancellarius der hiesigen Universität, dem damaligen E. O. Professor und Botanices Demonstrator, Dr. WAHLENBERG, den Auftrag gegeben, öffentlich über die „Pharmacia organica" Vorlesungen zu halten. Ausser BERZELIUS, dem grössten Naturforscher Schwedens, hatte der Prof. W., obwohl Medicinæ Doctor legitimus, dennoch niemals Medicinam ausgeübt. Da er sich aber zu diesen Vorlesungen vorbereiten musste, so war es nöthig, dass er sich die dazu gehörige Literatur anschaffte. Auch die reine Arzneimittellehre und HAHNEMANN's Organon kamen in seine Hände. Seinem zurückgezogenen und demnach selbstthätigen Leben treu, fragte WAHLENBERG Niemanden, auch nicht die andern Professoren der Fakultät, um ihre Opinion über die Homöopathie; nur durch selbsteigene Prü-

fungen mit den Arzneien (Tincturen erhielt er von M. R. Dr. Stapf) wurde er zur Erkenntniss der Wahrheit der Fundamentalsätze Hahnemann's übergeführt. In den akademischen Vorträgen blieb Prof. W. nun nicht mehr beim Alten stehen. Obwohl die Medizin Studirenden glaubten, dass er nicht gehörig über das *praktische* Treiben der Medizin urtheilen könne, obwohl wir damals allesammt die Gabenkleinheit etc. belachten, so gestehe ich doch, dass ich schon damals den Beschluss fasste, die Versuche anzustellen und die Homöopathie nach Kräften zu prüfen — nicht weil ich schon von der Wahrheit der homöopathischen Heilgesetze überzeugt war, sondern weil für einen Zweifler in der praktischen Medizin eine therapeutische Behauptung eben so gut, als die andere seyn kann. Weil ich auch den Ausspruch Sprengels (in Institutionibus medicis de Euthanasia promovenda; quum dolores sint insuperabiles, tunc cordati medici est, non solum dolores lenire, sed etiam narcoticis mortem promovere) perhorrescirte, weil ich dazu als Praktiker genugsam sah, dass die gepriesenen Aderlässe weder Inflammationen, noch davon herrührende Fieber, heilten, sondern meistens nur linderten; weil ich ferner solche Kranke nur durch eigene Naturheilung genesen sah, so entstand in mir allmählig der Beschluss, die Homöopathie dabei zu versuchen. Gewissenswidrig konnte es bei solcher Lage der Dinge nicht seyn. Wie anders beurtheilte mein Freund Dr. Sondin diese Verhältnisse! Beide hatten wir 1828 die Rechte zur Ausübung der Medizin erhalten. Schon Anfangs 1829 war er ordentlicher Arzt der Korrektions-

anstalt Longhalmen bei Stockholm geworden. Eine Pneumonia typhodes verheerte und wüthete daselbst im Frühjahr d. J. Weil wir weder homöopathische Mittel hatten, noch zu bereiten wussten, so behandelten wir die Kranken theils allöopathisch, theils auch exspectativ. Dr. Sondin schrieb sodann eine Abhandlung in Form einer akademischen Dissertation, unsere gemeinschaftliche Beobachtungen betreffend. Die Majorität der hiesigen medizinischen Fakultät improbirte diese Dissertation als specimen academicum. Wahlenberg, nun ordentlicher Prof., behauptete in einer Separatreservation, dass Sondin in seinem Disputationsakt solche An- und Einsichten in die ganze Medizin entwickelt hätte, dass es bei ihm den Wunsch erregte oder vielmehr unterhielte, Sondin möge dadurch sich nicht schrecken lassen, die Medizin noch weiter als Kunst und Wissenschaft zu bearbeiten und auszubilden. Unter andern Fehlern gegen die herkömmliche Medizin hatte Sondin auch das Organon zu citiren gewagt. — Weil mein Gewissen sich nicht bezwingen liess, die Medizin als Broderwerb auszuüben, und weil ich ferner die Möglichkeit, in der Medizin zur Gewissheit zu kommen, noch bezweifelte (obwohl ich schon einige Pneumonieen durch Aconit, Tinct. sulph. etc. geheilt hatte), so suchte ich diese in den Hülfswissenschaften, worunter die Anatomie mir das grösste Vergnügen gewährt hatte. Durch ein tirocinium anatomicum Prosector geworden, widmete ich seitdem ein Vierteljahr ausschliesslich der Anatomie. Nur als Erholungsstudium kehrte ich bisweilen zur praktischen Medizin, besonders zur Homöopathie, zurück. Als Prosektor

und als einziger Adjunkt der Fakultät, ward ich Chirurgus nosocomii upsaliensis, obwohl die Akiurgie niemals meine Sache war. Die wenigen Kranken, welche privatim meine Hülfeleistung suchten, wiess ich mit der Erklärung ab, dass ich die Medizin nicht ausübte, weil ich ihr zu wenig zutraue, denn ich glaubte nie mehr, als was ich sahe. Durch folgenden Zufall, welcher, obschon etwas verworren und unrichtig, in den Blättern f. literar. Unterhaltung und in der allgem. homöopathischen Zeitung, Nr. 16, 1832, erzählt worden ist, erregte nun die Homöopathie Aufsehen, welches zu unterhalten vielleicht ausser allen Kräften *eines* Menschen lag. (S. unten Krankheitsgeschichte Nr. 1.)

Nun ward ich im Frühjahr 1832 von Hülfesuchenden ordentlich belagert. Einige schnelle Heilungen, welche andere Aerzte vorher binnen Jahr und Tag nicht vollführen konnten, leiteten noch mehr die Aufmerksamkeit auf die Homöopathie. Weil meine eigentlichen und öffentlichen Beschäftigungen es nicht erlaubten, der Praxis allein meine *Thätigkeit* zu widmen, so wurde ich aus Uebergeschäftigkeit krank. Um diesem abzuhelfen, mich zu erholen und zu zerstreuen, reiste ich (im Sommer 1832) nach Deutschland ab, besuchte am 9. August Hahnemann, und war den 10. bei der Versammlung in Leipzig, wo ich mehrere Homöopathen, unter andern Gross und Stapf, kennen lernte. Dr. Wolf's und Trink's Bekanntschaft zu machen, war mir schon den 9. bei Hahnemann vergönnt.

Ich will Sie nun mit den übrigen, mehr oder weniger homöopathisch gesinnten, Aerzten Schwe-

uens bekannt machen. Ich kann wohl sagen, dass zuerst Dr. Sondin und dann ich die ersten *praktischen* Aerzte Schwedens waren, welche thatsächlich etwas von der gegenwärtigen Reform der Medizin wussten. Unsere Beobachtungen theilten wir im Anfange des Jahres 1830 einem gemeinschaftlichen Freunde, dem nun verstorbenen Dr. Soderberg in Sigtuna, mit. Er belachte die wundervollen Heilerfolge der kleinen Gaben, machte aber dennoch sehr bald einen Anfang, die Homöopathie auszuüben. Ich theile Ihnen hier einige Erfahrungen des verstorbenen Dr. Soderberg mit (s. unten Nr. 3, 4, 5), welche so gut, als mir möglich war, aus den schriftlichen Ueberlieferungen des Verstorbenen übersetzt sind. Er war noch ein junger Mann (geboren 1804), von sehr umfassender Thatkraft, Botaniker, besonders aber Ornitholog, und hat als solcher einige Beiträge zur Naturgeschichte der Vögel geliefert, welche in „Tidskrift for Jogare etc.“ seinen Namen tragen. Es war in seiner ganzen Persönlichkeit der Ernst des vollkräftigen Mannes mit dem Jugendfeuer harmonisch vereinigt. Er war im November 1832 verheirathet. Schon als Student mit Herpes behaftet, war er seitdem sehr empfindlich für Schädlichkeiten aller Art, besonders erkältlich und oftmals frierend. Unter andern Ueberlieferungen ist auch eine Vergleichung seiner Symptome mit der Salpetersäure, welche seinen Zustand auch theilweise besserte. Beschwerden der Praxis, literarische Beschäftigungen, machten ihn für die Ansteckung des Typhus sehr empfänglich. Angesteckt im März 1833 fühlte er sich gleich anfangs todtkrank. Er rief mich an sein Krankenbett. Die homöopathischen Mittel

schafften nur wenig Linderung. Er sagte vorher bestimmt aus, dass keine ärztliche Kunst ihn retten könne, und bat mich daher, die Homöopathie zu verlassen und allöopathische Aerzte kommen zu lassen, damit sein Tod nicht auf Rechnung der Homöopathie kommen möge, „denn sie sei ihm — sagte er — lieber als das Leben.“ — „Seine Angehörigen — setzte er hinzu — hätten nicht das nämliche Zutrauen in sie, als wir, und es wäre auch schrecklicher, als der Tod, wenn sie glauben könnten, dass er durch die Allöopathie gerettet worden wäre.“ — Vergebens machte ich meine Vorstellungen, dass die Verrufer der Homöopathie sich über jenen Uebertritt zur alten Medizin, im letzten Augenblicke seines Lebens, freuen würden; er blieb dabei, und weil ich nicht allöopathisch verfahren wollte, so sandte ich nach Stockholm, dem Dr. Sondin den Auftrag gebend, nach Sigtuna einen allöopathischen Arzt zu senden, wie Dr. Soderberg meinte, „gleichviel welchen.“ — Es ging, wie ich vorhersagte; die Verrufer der Homöopathie deuteten die Redlichkeit des Dr. Soderberg nur nachtheilig. Es wiederhallte durch ganz Schweden dieser Todesfall, obwohl er „secundum regulas, ut dicitur, artis“ geschehen war. Man hat mir gesagt, dass er in Stockholm als allöopathischer Triumph galt. — Die Homöopathie war in „Svenska Lakaresanskapet“ in Stockholm vorerst von Prof. Cederschöld angegriffen. Er erhielt Antworten von Soderberg, mir und Sondin. Einer gab eine Brochure darüber heraus.

Inzwischen sprachen die Thatsachen zu Gunsten der Homöopathie zu sehr, als dass sie durch Vehm-

gerichte der Branntweinsäufer, sammt der Inquisition der Thee- und Kaffeesocietäten, sich hätte ausrotten lassen.

Dr. Sondin ist viel mehr Eklektiker als ich; derselbe, nunmehr Arzt des Hospitals für Wahnsinnige zu Danviken, nahe bei Stockholm, ist im vorigen Jahr in sein Vaterland zurückgekommen, nach einer Reise in Frankreich, Holland und Deutschland, wo er wegen der Psychiatrie auf Kosten der schwedischen Regierung reiste.

Ausser uns hat auch ein Dr. Sellden, Spitalarzt in Wexjo, mehrere schöne Erfahrungen über die Wirksamkeit des Mercur. vivus 30, bei Heilung der Syphilis secundaria, gemacht. Dr. Bergman, Provinzialarzt in Holmstad, hat ebenfalls mehrere homöopathische Heilungen aufzuweisen, alle durch die höheren Verdünnungen (28 — 30) vollbracht. Der Oberlehrer des gymnastischen Centralinstituts in Stockholm, Herr L. G. Branting, der mehr anatomische und physiologische Kenntniss besitzt, als die Mehrzahl der Aerzte Schwedens, übt auch die Homöopathie aus. Er scheint die Diät zu übertreiben, und die Gabengrösse, noch mehr deren Wiederholung, streng zu meiden.

Ueber die Gabengrösse bin ich noch sehr in Zweifel. Mehrmals sagten mir die Kranken, dass das Riechen viel mehr wirke, als das Einnehmen der höhern Verdünnungen. Der Gegensatz war auch nicht selten, ohne dass ich die Verschiedenheit dieser Verhältnisse allemal angeben zu können mir zutraue. Dass die Streukügelchen mit der Zeit verderben, wenn sie nicht trocken aufbewahrt werden, habe ich

selbst erfahren, und dass sie, in doppelten Papierkapseln eingeschlossen, verderben, glaubt auch Dr. SONDIN und Herr BRANTING, welche die Præparate am kräftigsten fanden, welche ihnen neulich aus meiner Gläserapotheke überliefert wurden.

Von Psorin 29, gutt. 1, erfuhr ich selbst im vorigen Jahr einige bestimmte Wirkungen und Heilwirkungen, welche ich allesammt dem Dr. GROOS schon erwähnte, in einem Briefe, woraus er (Archiv für die homöop. Heilkunde, 14. Bd., 3. H., S. 19) eine andere, durch Ignatia 30, gutt. dim., vollbrachte Heilung anführt. Die Anwendung des Antopsorin war mir bisher theils nutzlos, theils zweifelhaft. Die Krankheitserzeugnisse als Heilmittel anzuwenden, schien mir auch bedenklich, besonders da die *reinen* Wirkungen derselben noch *nicht im Reinen* sind, wenn man Psorin zum Theil ausnimmt.

Die Vorzüge der Homöopathie sind theils im Similia Similibus, als bestimmtem Heilungsgesetze, eingeschlossen, theils in den kleinen Gaben der Arzneien. — „Kleine" sage ich (nicht „*kleinste*"); *damit* will ich ausdrücken, dass, da der Organismus das empfindlichste Reagens für die specifische Einwirkung der Stoffe ist, auch die homöopathischen Gaben so klein seyn dürfen und müssen, dass sie nie durch andere, z. B. chemische, Reagentien entdeckt werden können. Nur dadurch kann die Homöopathie sich zeitgemäss zeigen, und nur dadurch kann das Recht des Selbstdispensirens niemals dem Arzte rechtlich bestritten werden. — Inzwischen ists eine eben so unübersehbare Kluft zwischen allöopathischen Gaben und der 1., 3., 6. Verdünnung, als zwi-

schen diesen und der 30. (1500. etc.), welche fix, als Normalgabe, für alle Mittel anzunehmen vielleicht voreilig war, und in der ursprünglichen HAHNEMANN'schen Form allen weitern Forschungen zu schroff sich entgegen stellte. Diese Form trat zuletzt, wie mir dünkt, als eine Art von Hemmungsbildung der freien Entwicklung der spezifischen Methode auf. Uebrigens scheint die Potenzirungstheorie HAHNEMANN's oftmals mehr wörtlich, als thatsächlich bestritten, überhaupt viel mehr „bestritten," als widerlegt worden zu seyn. Selbst der Prof. WERBER scheint in seiner s. g. „Versöhnung" etwas zu viel der Allöopathie und zu wenig der Homöopathie das Wort zu reden. Dass er daselbst nur die grösseren Gaben bestimmt und speziell, die kleinern aber, welche er ja dennoch ebenfalls mit Vortheil brauchte, nicht speziell, sondern vielmehr höchst generell, und allemal unbestimmt, angibt, spricht auch nicht das Wort der „unparteiischen" Versöhnung — und anders soll sie ja nie seyn!

Die HAHNEMANN'sche „Psoratheorie" scheint dem Schicksale ihres Vorläufers, der Krätzthiere (Acarus Scabiei L.) unterworfen zu seyn. Man glaubt an das Daseyn Beider nicht, und dennoch sind sie Beide gleiche oder wenigstens ähnliche Thatsachen — und als solche Wahrheiten. — Obwohl ich die Zerspaltung der (homöopathischen) Mittel in antipsorische, antisykotische, antivenerische etc. gleich wenig billigen kann, bin ich doch mit der Psoratheorie oder vielmehr mit HAHNEMANN's Theorie der Ausschläge zufrieden, und brauche daher das Wort Ausschlag (Schwedisch: Utslag und Utslagssinkdom), welche

Schwedisch auch ja sowohl speziell Krätze, als generell Exanthema chronicum ausdrücken, gleichbedeutend mit Psora. Mehrmals sah ich s. g. Scabies spontanea, nach Aufhören oder Sichmindern innerer Leiden sich entwickeln (mehr oder weniger partiell) — was wahrlich nie so oft erfolgen könnte, wenn der Ausschlag nicht ein Fundamentaltheil des Krankseyns wäre. Aber dergleichen Ausschläge sah ich in vieljährigen chronischen Leiden, sowohl nach Pulsatilla, Nux vom. und andern Mitteln, als nach den s. g. antipsorischen, erfolgen. Solcher Ausschlag steckte auch andere Personen an; ja einmal hörte ich, dass nach Beseitigung der Unterleibsleiden ein partieller Ausschlag mit Phthiriasis in abdomine bei einer hiesigen Dame sich entwickelte. Eine solche metastatische Krätze ist auch meistens unheilbarer, als die ursprüngliche Krankheitsform derselben. — Die Allöopathen reden ja auch von „Exanthemen" (z. B. Kleinert Repertorium der gesammten deutschen mediz. chir. Journalistik, 3. Jahrg., 12. Heft, Leipzig 1829, S. 83 ff.), und was anders bedeuten die alten Begriffe und Benennungen von Scarlatina sine Scarlatina, Morbilli sine Morbillis, etc.? Kann man nicht Scabies sine Scabie gleichfalls als Psora bezeichnen? oder ist diese Benennung so ganz undienlich, um die erwähnte pathologische Nomenclaturbarbarei zu vermeiden, und gleichwohl zudem die inneren und äusseren Relationen des nämlichen Krankheitsprozesses, uno (quasi) nomine, zu umfassen?! —

Ein anderer, viel zu wenig berücksichtigter Umstand ist die Wirkung der *acht-homöopathischen*

Arzneimittel mitten durch die allöopathischen, ja durch undienliche Mittel, obschon diese auch in den ersten Wegen der Assimilation sind. So etwas haben die DD. BUTE und STAPF (Archiv 14. Bd., 1. Heft, S. 139 — 141) erwähnt, und Sie selbst (Frescogemälde 1. Wand, S. 8) erwähnen einer dazu gehörenden Beobachtung von HAHNEMANN. Alle diese Thatsachen betreffen aber *nur* Opium, daher führe ich auch einige Beiträge dergleichen Art von anderen Mitteln hier auf (Nr. 5, 6 und 7).

Den 15. Juni nimmt die hiesige medizinische Fakultät ihre 35. Doctorspromotion vor. Dabei ist Prof. Ritter Dr. WAHLENBERG Promotor, und die bei solch einer Solennität übliche s. g. Doctorsfrage ist: „Qualis sit, quantumque valeat methodus specifica in medicina?“ — Als akademischer Lehrer, und zugleich als einziger Adjunkt der Fakultät, soll ich, obwohl selbst Promovendus, diese Frage motiviren, und, dem Gebrauche gemäss, auf eine, der gewöhnlichen Vorstellungsart entgegengesetzte, Weise beantworten. Um dies zu thun, ist's natürlich, dass ich nur meine Ueberzeugung etwas auszusprechen brauche. Herr THOLANDER, als s. g. Primus Promovendorum, soll wiederum weitläufiger die gewöhnliche Ansicht desselben Gegenstandes vertheidigen oder wenigstens aussprechen. Wenn eine methodus specifica im allöopathischen Sinne des Wortes existirt, so muss sie ja à la SACHS seyn?!

Im Herbst 1834 war auch Upsala von einer extensiv - gelinden Grassation der orientalischen Cholera heimgesucht. Die Intensität der Krankheit war dagegen die gewöhnliche, die halbe Kranken-

zahl raubend. Weil die Stadt in ärztliche Distrikte eingetheilt wurde, und die Cholera nur wenig in dem mir überlassenen Theil der Stadt erschien, und die Kranken meistens dem Choleraspital überliefert wurden, der gesundheitspolizeilichen Ordnung wegen, so hatte ich nur wenig Gelegenheit, homöopathische Heilungsversuche anzustellen. So viel sah ich dennoch, dass Phosphor 30 in der Cholerine, und noch mehr Cuprum in der Cholera spasmodica (Quin) die grössten bisher gekannten Heilmittel sind; dass aber die Cholera asphyctica den von mir angewandten Mitteln (Carbo, Camphora, Veratrum) allemal Trotz bot, das bin ich auch, der Wahrheit gemäss, anzugeben schuldig. Wenn Sie das von mir verfasste Vorwort zur Schwedisch übersetzten Abhandlung von Roth (die homöopathische Heilkunst in ihrer Anwendung gegen die asiatische Brechruhr) zu lesen bekommen, so sehen Sie daselbst, wie genau ich Cholerasymptome von der Cholera unterschied, und dass ich die Cholera spasmodica zu den ersteren rechnete. Dennoch ward ich von 22 hiesigen Bürgern (die meisten sind Gastwirthe und die übrigen deren Kunden) öffentlich angeklagt, weil ich ein Gutachten abgab, dass ein alter Säufer an Cholera sporadica gestorben war. Dieser Todesfall stellte nämlich die Herbstmesse ein, und dieses war gegen das pecuniäre und persönliche Interesse der Gastwirthe und ihrer vorzüglichsten Kunden. Alle die hiesigen Aerzte und Professoren der Medizin, wovon keiner ausser mir die Homöopathie kennt, sprachen dennoch hiebei Recht, und auch eine Zeitung mit unhomöopathischer Tendenz äusserte sich stark

gegen die Ignoranz, welche mich in diesem Fall angeklagt hätte. Meine Contraporten setzten dennoch juridisch die Klage fort, und Kongl. Svea Hofratt gab auch „ex incommunicato“ eine missbilligende Resolution. Die waltende Opinion war auch meinen Controporten widrig, und mir desto günstiger, daher ich auch hiebei desto ruhiger seyn konnte. — Ich will nur eines einzigen Falles von Cholera erwähnen, welcher anfangs von einem alloopathischen Arzte behandelt und bestätigt war (Nr. 6). Der damalige Candidat der Medizin, nunmehr Licentiat und d. 15. hujus Doctor, J. F. Chr. Häffner, beobachtete, wie Sie sehen, gemeinschaftlich mit mir diesen Casus, der noch anderes Bemerkenswerthe enthält, ausser der Cholera.

Aus der allg. homöopathischen Zeitung ersehe ich, dass Dr. Hofbauer ein neues s. g. Antipsoricum (Osmium) untersucht hat. Einige Symptomenfragmente dieses Mittels beobachtete ich schon die vorigen zwei Jahre. Mein verehrter Freund Mag. A. F. Swanberg, Professor der Mathematik an der Militärschule Marienberg bei Stockholm, war für dieses, so wie für andere Arzneien, ungewöhnlich empfindlich. Da er einige Zweifel über die Wirkung der kleinen Gaben hegte, so war besonders der Schwefel $^{0}/_{30}$ der mächtigste Bezwinger seiner Zweifel. Schon 1831 versuchten wir und dessen Bruder, der als Lieutenant bei dem Constructionscorps der schwedischen Flotte angestellt ist, Kochsalz 30 — ein Streukügelchenpräparat, dem Prof. Wahlenberg von Dr. Gross übersendet. Einige Wirkungen dieses Mittels auf die Augen bestätigten wir alle drei. Das

Auffallendste war, dass Lieutenant SWANBERG am dritten Tage nicht Tabak rauchen konnte, obwohl er ein Liebhaber vom Rauchen ist und war. Er wusste vorher nichts von Wirkungen des Kochsalzes, und so auch nie von Symptom 290 in den chronischen Krankheiten, wovon er ausserdem kein Exemplar ohne mein Wissen bekommen konnte. — Die beiden Brüder SWANBERG sind Söhne des grössten Mathematikers Schwedens, Prof. Dr. J. SWANBERG. Sie selbst und deren Mutter sind der Gegenstand der letzten Krankheitsgeschichte (Nr. 7).

Krankheitsgeschichten.

1) Ein 24jähriger Mann, Namens LUNDIN, wurde am Ende des November 1831 fieberkrank, wie er sagte, mit Kopfweh, worauf Schmerzen der Achseln, besonders der linken, und Geschwulst derselben, entstanden. Man meldete ihn daher bei hiesigem nosocomium academicum an, und er blieb da (den 8. December aufgenommen). Der Kranke sagte, dass im Anfang seiner Krankheit nur eine allgemeine Hautröthe des vorderen Brusttheils, mit Geschwulst und Schmerzhaftigkeit gepaart, vorhanden gewesen wäre, welche Geschwulst allmählig bläulich (wie nun) geworden sei. Nun erstreckte sich ein fühlbar-fluctuirender Abscess von der Mitte des Brustbeins über die beiden Achseln. Nachtschweiss und Durchfall wechselten täglich ab. Der Director nosocomii, medicinæ theor. et pract. Prof., Ritter HWASSER *) gab innerlich, unter andern Mitteln, vorzüglich Rha-

*) Der Name ist nicht deutlich zu lesen. Dr. GR.

barbarina, welche auch den Durchfall hoben; aber das übrige Befinden des Kranken blieb mehr verschlimmert, als gebessert. Chinin. sulphuricum in grossen Gaben machte auch keine Aenderung des Uebels. Zwei Setacea, welche ich, als Chirurgus nosocomii, applicirte, erstreckten sich, die Eitersäcke hindurch, von der Mitte des vorderen Brusttheiles (wo die Säcke eine gemeinsame Oeffnung hatten) über die beiden Achseln und Claviculæ, wo täglich circa ein Pfund Eiter abging; täglich hatte Pat. zwei Anfälle von Febris hectica mit nachfolgendem Schweisse, Morgens und Abends Urina lateritia. Der Eiter fing auch an, zuletzt jauchig, dünn und stinkend aufgelöst zu werden. So waren die Verhältnisse des Kranken, da Prof. Hwasser den letzten December 1831 erklärte, dass der Kranke unrettbar verloren sei. In dieser Lage der Dinge frug ich an, ob es mir erlaubt sei, homöopathische Mittel zu versuchen. Die Antwort des Prof. war: „Sehr gern."

Bei der näheren Untersuchung des Kranken ergab sich Folgendes: Der Puls langsam; der Nachtschweiss so stark, dass die Leinwand und die Haare davon triefen, wie Pat. sagte; der Schweiss geht dem Husten, besonders Nachts, vorher; das Augenweiss gelblich; alle Esslust verloren; Müdigkeit; trockener Husten, und wenn Pat. hustet, so thut es so weh, als wenn Pat. entzwei gehen sollte, besonders Nachts um 2 Uhr; da wo die Setaceen angeheftet sind, Frieren und Kältegefühl täglich und stündlich; das Kopfhaar glanzlos; Aengstlichkeit; Weinen, besonders in der stillen Einsamkeit bei Nacht; Kopfweh, wiewohl gemindert, doch mei-

stens in der Stirne, wo Kälte lindert; Kollern und Poltern im Bauche, unter dem Brustbein — bessert sich, wenn er trinkt; er trinkt auch täglich ganze Flaschen Wassers aus. — Als Anamnesis ergab sich, dass Pat. mehrere Frühjahre einen Ausschlag gehabt hatte, welcher den Sommer hindurch in kleinere Furunkeln überging, die besonders die Untergliedmaassen einnahmen. — Pat. behandelte sie, wie er sagte, bisher nur mit Styraxpflaster. Uebrigens war er als Kind gesund. Eine Fractur des Unterbeins gab er als die erste Veranlassung dieser Frühjahrsausschläge an. — Vier Tage hatte er schon keine Arznei mehr bekommen. Ich gab um 3 Uhr Nachmittags den letzten December 1831 Silicea $^{x}/_{30}$, von einem durch Dr. Gross an Prof. Wahlenberg gesandten Präparat. Um 6 Uhr Abends war der Kranke mehr als gewöhnlich schläfrig, dazu war er, wie vormals um dieselbe Stunde des Tages, unruhig und fieberhaft.

Den 1. Januar 1832 um 9 Uhr Morgens besuchte ich wieder den Kranken, welcher nun, wie er sagte, sich besser befand, als innerhalb mehrerer verflossener Wochen. Das Gelbe der Augen war verschwunden, die Eitersäcke enthielten weniger, als gewöhnlich; der Eiter dicker; zudem erzählte der Kranke, dass er eine halbe Stunde nach dem Einnehmen doppelt Weh in den Eitersäcken *) gehabt hätte, bis er einschlief. Morgens 3 Uhr fühlte er sich viel besser. Prof. Hwasser fand auch das Besser-

---

*) Der schwedische Terminus ist im Briefe angegeben, jedoch mir unverständlich. Dr. Gr.

befinden des Kranken, und kaum konnte er eine Aeusserung seiner Ueberraschung zurückhalten.

Den 2. Januar. Noch besser; nur Jucken und Stechen in den Wunden der vorgestern schon aufgegebenen Setaceen. Bis 6 Uhr Morgens hatte Pat. geschlafen; Mattigkeit, aber Schmerzlosigkeit, zeichneten seinen gegenwärtigen Krankheitszustand aus. Der Appetit kommt wieder. So besserte sich täglich der Kranke, und kehrte gesund nach seiner Heimath schon den 11. Januar 1832 zurück. Er verheirathete sich seitdem. Im Frühjahr 1834 ward er aber wieder krank, „an innerem Brustfieber," wie man sagte; man suchte keinen Arzt und brauchte keine Arzneien. In der letzten Verzweiflung kam des Kranken Weib zu mir, um ein weisses Pulver bittend, weil der Kranke gesagt habe, dass ein solches ihn vorher gerettet hätte. Ich sagte dem Weib, dass ich vorher den Kranken nothwendig sehen müsste; sie sollte dieses dem Manne angeben; aber er war schon in der völligsten Alalie und im Todtenkampf — er starb den nämlichen Tag, wie man vielleicht sagen kann, „secundum regulas naturæ." — Zwar habe ich in einigen ähnlichen Fällen in dem hiesigen akademischen Nosocomio mit Versuchen den Anfang gemacht, aber theils war der Erfolg nie so auffallend, theils war ich auch seitdem allemal dabei unterbrochen durch allöopathische Indicationen, welche die s. g. rationellen Mittel erforderten; wenn der Tod darauf, wie gewöhnlich folgte, so fehlte es auch nie an Verrufern der Homöopathie.

Bei Eitererbrechen (der Eiter ward chemisch untersucht und die Eiterkügelchen mikroskopisch

gefunden) hat Silicea einmal eine Patientin hergestellt; aber einige Monate später brach sie wieder Eiter, und ist nun hektisch geblieben.

2) Um die Einseitigkeit der Widersacher der Homöopathie zu meiden, müssen wir, wie von Dr. Arnold (Hygea 2. Bd., 9. H.) und andern Wahrheitssuchern in der Medizin gezeigt ist, auch die Thatsachen, welche unter einfacher allöopathischer Behandlung folgen, redlich erwähnen und beachten. Hahnemann selbst fand dadurch das Naturgesetz Similia Similibus, als das oberste; wir können es auch noch mehr erweitern und bestätigen. Ein Beitrag dazu sei Folgendes: Ein Schneidergeselle laborirte im Frühjahr 1833 — 34 an Phthisis pulmonalis. Wegen einer fractura radii besuchte er das nosocomium, und wurde daselbst behandelt. Die Fractur wollte nicht heilen; die Fracturstücke waren theils überempfindlich gegen den geringsten Druck des Verbandes, theils blieben sie auch mit Eiter umgeben, der sich nach verschiedener und veränderter Lage des Armes verschieden senkte. Nachtschweiss und Durchfall raubten die Kräfte des Kranken. Nur der Husten war etwas gemindert. Der Mann war von noch schlechterer Constitution, als der vorige. Prof. Hwasser fragte mich, ob ich auch diesen homöopathisch behandeln wolle. Ich traute aber wahrlich keiner Kunst, dass sie den Kranken rette. Desto grösser war aber mein Erstaunen, als der Kranke nach allöopathischen Gaben von pulv. gummosus stib. Ph. Sv. binnen einigen Tagen einen Ausschlag bekam, welcher alle die übrigen Leiden des Kranken suspendirte, und zuletzt blieb

er auch von diesem meistens frei, durch Anwendung der warmem Bäder und durch Darreichen grosser Gaben von Magnesia mit Sulphur. — Ich erinnere hier die Kunstverständigen an die Thatsache, dass Syphilis sowohl durch grössere, als kleinere Quecksilbergaben geheilt wird, obwohl die kleinste, und dennoch am schnellsten heilende Dosis auch die zweckmässigste ist. Wenn Sie einige dazu gehörende, obwohl wenige, Beobachtungen wünschen, so sollen sie später mitgetheilt werden *). Indessen will ich hier nur erwähnen, dass die bisherige Behandlung der Syphilis durch homöopathische Gaben des specifischen Mittels meistens bestätigten, *dass die Gabengrösse des Mittels nach dessen geringerer oder grösserer Affinität zu diesem oder jenem kranken Organ zu richten sei*, daher auch Hydrargyrum 30 zur Heilung der Rachengeschwüre, der Angina venerea und der Bubonen hinreicht, primäre Affektionen der Geschlechtstheile dagegen bestens durch niedere Vertheilungen (die 3. besonders) heilbar sind. Es kann auch dieses auf Veränderung der Stoffe beruhen, welche durch die Lymphgefässe und deren Drüsen vermittelt wird (cfr. De pulsu, resorptione, auditu et tactu annot. anat. et physic., auctore E. H. Weber, Lips. 1834, p. 13 sq. IV. De facultate resorbendi longe alia in vasis lymphaticis ac in venis).

3) Beim Studium der homöopathischen Literatur schien mir die Wirkungskraft des Aconits am auffallendsten, und es war daher natürlich, dass meine

---

*) Sehr erwünscht! Dr. Gr.

Neugier, dieses Mittel anzuwenden, rege wurde, noch ehe ich homöopathisch bereitete Arzneimittel mir verschaffen konnte. — Ich gab nämlich bei Pleuresieen und Pneumonieen mit Seitenstich, oder bei Fiebern mit allgemeinem Charakter der Inflammation eine so sehr kleine Gabe von pulv. foliorum Aconiti, aus der Apotheke verschrieben, als sie daselbst dispensabel war, z. B. $1/_8$ Gran. War die Indication des Mittels treffend, so war auch allemal der Erfolg trefflich. Das Seitenstechen wich da allemal, und damit erfolgte auch sonstige Besserung des Kranken. Anstatt viele solcher Thatsachen anzuführen, erwähne ich nur beispielsweise eine, welche mehrere hiesige Personen bestätigen können. K. Sundberg, 18jährig, Diener des hiesigen Apothekers Herrn Wahlberg, ward im Winter 1830 krank. Schon anfangs deuteten die Symptome eine Pleuritis spuria an. Der Apotheker Wahlberg gab erst ein Brechmittel und dann sogleich ein Laxiermittel ein. Da aber diese Mittel nichts helfen wollten, so frug man mich um Rath. Ich verordnete hirudines, Calomel und Opium, und da die Schmerzen dadurch sich minderten, so konnte ich schon den folgenden Tag Salmiak mit Brechweinstein geben. Am dritten Tage der Krankheit war aber Pat. schlimmer als vorher; das Seitenstechen und das Fieber nahmen stündlich und augenscheinlich zu, eben so Husten und Schwerathmigkeit. Abends gab ich nun foliorum Aconiti $1/_8$ Gran mit Milchzucker — und sieh! schon Morgens früh war der Kranke völlig gesund, konnte auch sogleich alle gewöhnlichen Arbeiten vollführen, und

genoss dann einer guten Gesundheit das ganze Jahr hindurch.

Nach dem Tode des Dr. SODERBERG erwähnte der Apotheker WAHLBERG, dass der nämliche Patient im Frühjahr 1831 einen neuen Anfall von Seitenstechen in wenigen Stunden überstand, bis der Dr. SODERBERG von einer Reise wiederkam; nur eine einzige Gabe von Aconit, 1/8 Gran, stellte den Kranken binnen 12 Stunden völlig wieder her. — Ich führe dieses Zeugniss desto lieber an, als Dr. SODERBERG selbst mündlich dasselbe mir gesagt hat, und ausserdem ist der Apoth. WAHLBERG ein so wahrheitsliebender Mann, welcher, obwohl er seinen pecuniären Vortheil nie in der Homöopathie finden kann, in der besten Harmonie mit dem seligen Dr. SODERBERG lebte und seitdem sich als ein würdiger Freund desselben bewährte.

4) Frau H—G, aus Stockholm, 26 Jahre alt, Blondine und von mittelmässiger Constitution, war oft in ihrer Jugend von Herpes befallen, welcher bald hier, bald dort am Körper sass. Nur in der Schwangerschaft verging er seitdem. Noch als Kind hatte sie die Masern, erkältete sich dann; darauf erfolgte Uebelseyn und Bluthusten. Ueberdies litt sie an Kolik und s. g. Nervenschwäche, periodisch wiederkehrend. Mit 22 Jahren überstand sie Scharlach, verheirathete sich und überstand nach einem Jahr das Wochenbett; das Kind starb nach einem Monat, worauf böse Brüste und Eiterung derselben entstanden. Sie ward wieder schwanger; die Niederkunft ging sehr gut von Statten. Darnach ward sie aber kränklich; Kneipen im Bauche, Mattigkeit u. s. f.

Das Kind ward nun von einer Amme ernährt. Im April 1832 ward sie noch kränker, mit Gliederschmerzen und Fieber, so dass sie 14 Tage hindurch bettlägerig blieb. Seitdem ward sie nie wieder gesund, sondern die Mattigkeit und die Schmerzen bald hie, bald da, z. B. im Kopfe, in den Achseln, in der Brust, und eine febris lenta quotidiana blieben. Sie verbrauchte schon seit 2 Monaten allöopa*thische* Arzneigaben von China, Liquor nervinus u. s. w. Zuletzt reiste sie, der Gesundheit wegen, nach Dalarna, wo sie wieder bettlägerig wurde an einer Angina catarrhalis, Heiserkeit und noch dauerndem Husten. — Das Krankheitsbild war am 28. Juli 1832 folgendes: Kopfweh, welches sie schon als Kind hatte, ist wieder da, und verschlimmert sich besonders durch Vorwärtsbiegen und durch Körperbewegung. Dieses Kopfweh, dessen Sitz das Hinterhaupt und die Stirn ist, war schon ein Begleiter des überstandenen Katarrhalfiebers, wovon noch Fliessschnupfen, mit Nasenverstopfung wechselnd, zurückgeblieben ist. Besonders Morgens früh *Auswurf* gelblichen Schleimes, Husten und Kitzel mit Wundheitsschmerzen in der Brust, als wenn wunde Flächen einander gegenseitig schabten. Brustschwere mit Asthma, letzteres nur bei Bewegung; Nackenschmerzen; die Augen, besonders das linke, matt, schmerzen, wenn Pat. sie anstrengt; es ist, als ob Sand in den Augen wäre; die Lieder derselben sind dabei steif; die Augen gegen das Licht empfindlich; beim Lesen Flimmern vor den Augen; Myopia; Ohrensausen; vermehrte Cerumenabsonderung; Schwerhörigkeit, neulich entstanden; Empfindung

wie von einem Bande über die Nase, mit Geschwürigkeit derselben und Jucken, Stechen und Nasenbluten; Zahnweh; die Zähne blättern sich ab; die Angina noch fühlbar beim Essen; Stechen in der rechten Achsel und Empfindlichkeit bei Berührung; der Appetit ist ungleich — Heisshunger etc.; Durst nur dann, wenn sie isst; Magenweh, aufwärts nach der Brust gehend, mit Gefühl von Leerheit, Unruhe und Erstickung, besonders von animi pathemata veranlasst, wird erleichtert durch Aufstossen von Luft; Sodbrennen in dem Oesophagus herauf; Schluchzen, besonders nach dem Essen; Erbrechen und Durchfall, einige Tage vorher Kneipen in der rechten Seite, in der Leiste, als wenn eine Hernia entstehen sollte, besonders durch Gehen, Aufheben, und überhaupt durch Körperbewegung, vermehrt; Kollern und Poltern, Blähungen und Schmerzen, bald hier, bald da, zuweilen aufwärts nach den Achseln; kann auf der linken Seite nicht liegen, weil in der Herzgegend ein Gefühl von Schwere ist; Hartleibigkeit; auf mehrere Tage keinen Stuhlgang, und wenn dieser folgt, so geschieht es mit Schneiden in ano, zuweilen auch mit Blutabgang; blinde Hæmorrhoiden; Varices, welche viel schmerzen; der Harn ist dick, dunkelbraun und stark riechend; die Menstruation hat sich vermindert, ist übrigens regelmässig; Lässigkeit der Gliedmassen, Müdigkeit; hebt sie etwas Schweres auf, so zittern dabei die Hände und zuletzt der ganze Körper; geht sie eine Höhe hinauf, so tragen die untern Extremitäten den Körper nicht; besonders sind die Kniee lass und müde; innere Kälte der Füsse; die untern Gliedmassen schmerzen auch von

äusserer Kälte; Jucken und Erfrieren der Füsse; Ohnmachtanfälle, welche mit Weinen anfangen und von unbeschreiblichen Empfindungen begleitet sind; Nachtschweiss mit saurem Geruche. — Als Antidot des Chinasiechthums, welches hier besonders auftrat, erschien Ipecacuanha als passendes Heilmittel. Nach drei Gaben von Ipecac. $^{2}/_{4}$, binnen 14 Tagen, nannte Patientin sich gesund, und sah gut aus. *Um doch noch* mehr antidotisch gegen das lang dauernde Chinasiechthum zu wirken, erschienen grössere Gaben des Eisens angezeigt, und wurden daher der Pat. sofort verabreicht.

5) (Diesen Casus, der das gar nicht beweist, was er beweisen soll, sondern etwas ganz Anderes, kann ich nicht mittheilen. Es war Sepia gegeben gegen einen Scirrhus mammæ; man pfuschte mit Egeln und andern Dingen dazwischen, so dass es sonderbar ist, den Erfolg allein der Sepia, welche bedeutende Verschlimmerung erregt haben soll, zuzuschreiben. Man sollte sich hüten, aus Erscheinungen Schlüsse zu ziehen, deren Deutung näher liegt; allein *ich bekenne*: so lange in der Homöopathie vorzugsweise die therapeutische Seite ausgebildet wird, und nicht auch die pathologische, wird man ganz consequent, allein stets falsch, auf Rechnung des Mittels schreiben, was doch nur Aenderung des Leidens an und für sich ist. — Dr. Gr.)

6) Anna N., ein 19jähriges Dienstmädchen, Blondine, skrophulösen Constitution, war, einige Menstruationsbeschwerden abgerechnet, sonst gesund. Sie nahm alle 8 Tage, während der Choleraepidemie, Cholerapræservative (Cuprum, Veratrum, Arsenicum).

ein. Unlängst hatte sie Veratrum $^1/_{30}$ eingenommen. Seitdem hatte sie sich jedoch durch Kaffeetrinken gegen die nöthige Diät versündiget. Hr. Dr. Häffner hat die folgende Mittheilung von der Patientin und der ersten Behandlung schriftlich gegeben; ich bemühe mich, sie so genau, als ich kann, zu übersetzen.

„Ohne Vorboten ward Pat. den 2. October 1834, um 5 — 6 Uhr Abends, von Durchfall und Erbrechen plötzlich befallen. Starkes Frösteln, da sie wieder nach Hause kam; Bläue des Angesichts; äussere Kälte des Körpers, und Horror. Sie blieb anfangs auf dem Bette liegen; alle 5 Minuten wurde Solutio Camphorae spirituosa Ph. Sv., 2 — 4 Tropfen, genommen; Pat. wurde davon etwas wärmer. Man kleidete Pat. indessen allmählig aus, und ordnete gleichzeitig das Bett. Sie fror wieder dabei viel heftiger, als vorher, und klagte über Zusammenziehung in dem Hals. Die übergrosse Contraction der Frontalmuskeln zeigte schmerzhafte Angst an. Die Zunge, welche vorher warm anzufühlen war, ward nun kalt und das Athmen stöhnend. Krämpfe traten ein; nun blieb die Zunge warm, aber dabei war kein Puls zu fühlen, und die Gliedmassen blieben noch ganz kalt. In diesem Zustande wurden nacheinander (es war 6½ Uhr Abends) zwei Emetica (wie der Ref. sich erinnert von Ipecac. ℈j oder vielleicht ℈jß) eingenommen, welche ohne die erwünschte Wirkung waren. Im Gegentheil steigerten sich die Brustbeklemmungen und die allgemeinen Krämpfe, welche zuletzt zu dem heftigsten Hin- und Herwerfen, mit Körperverdrehung, ausarteten. Das

Schreien der Pat. ward dumpfer; die Schmerzen nannte sie unausstehlich. Opisthotonus kam dazu. Nun nahm die Patientin um 7 Uhr eine Gabe von Cuprum aceticum $^{5}/_{12}$ ein; zwei Minuten nachher war sie schmerzen- und krämpfefrei. Nach 10 Minuten kamen sie jedoch wieder — Opisthotonus mit Stöhnen, als wenn sie ersticken sollte. Das Angesicht bläulich und wie geschwollen, der *Puls klein*."

So war der Zustand, als ich kam. Ich liess in Gegenwart des Dr. Häffner das Cuprum aceticum $^{5}/_{12}$ in 2 Minuten wiederholen; es trat neue Erleichterung, Ruhe und allgemeines Duften des Körpers ein, welches bald in triefenden Schweiss überging. Nach etwa 4 Stunden stellte sich Durchfall und Erbrechen ein, wodurch Pat. von den *Contentis indigestis* befreit wurde. In 8 Tagen war die Pat. völlig hergestellt. —

Im Jahre 1833 sah ich einen hiesigen Studiosum Medicinæ, welcher verschiedene chemische Bereitungen von Mercur bereitete, und dadurch von einer Hydrargyrosis: Speichelfluss, Angina, *Mundgestank*, belegte Zunge, Abendfieber, befallen wurde. In einigen Stunden ward er durch die hier angezeigte Belladonna $^{3}/_{30}$ völlig hergestellt. Im Jahr 1831 brauchte ich in einem ähnlichen Falle Schwefelbäder, wodurch auch die Genesung, obwohl weit langsamer, erfolgte.

7) Die Frau S—e, 52 Jahre alt, Brünette, untersetzt, Mutter von 15 Kindern, wovon 12 noch leben. Sie selbst war meistens gesund, ausser einer Neigung zu Schwindel. Das vorletzte Jahr hatte sie einen Anfall eines Brustübels, dem gegenwärtigen ähnlich,

obwohl viel gelinder. Die allöopathischen Mittel halfen da nichts; unter Aufsicht eines verständigen Allöopathikers wurde sie durch die Natur allein hergestellt. Durch die Anamnesis ergab sich, dass Pat. schon lange vorher vom Bandwurm, wovon Stücke abgingen, beschwert wurde; vergebens hatte man eine Brunnenkur gebraucht. Da das Uebel intermittirend war und jedesmal stärker auftrat, so gab ihr der sie vorher behandelnde Allöopathiker den Rath, noch einen von den ältesten und berühmtesten Aerzten Schwedens zu berathen, und setzte dazu, das Uebel sei so bedenklich, dass er für die Folge keine gute Prognose stellen könne etc. So sagte man mir, und bat mich, die Patientin zu behandeln. — In der Diagnose stimmte ich dem vorigen Arzte bei, eben so in der Prognose. Es war folgendes Krankheitsbild: Der Pulsschläge sind 43 in jeder Minute; in scrobiculo cordis und in der Brust fühlt Pat. eine Athemversetzung; die Mattigkeit ist ausserordentlich; Brechreiz; alles, was sie geniesst, gibt sie wieder von sich, so auch die allöopathischen Mittel. Eine Stunde vorher hatte sie rothe, starkriechende Krampfpulver eingenommen, deren Zusammensetzung mir völlig unbekannt blieb. Nur Aether spirituosus Ph. Sv. hatte etwas gelindert. Sie ist hungrig, aber essen kann sie nicht, weil die Brust- und andere Uebel sich dadurch verschlimmern; die Excremente sind dünn; rother Harn; die Farbe des Angesichts bald röther, bald blässer; eben so die der Hände; bald sind sie warm, bald kalt; die Haut ist dabei wie collabirt, so dass wenn eine Falte aufgehoben wird, diese stehen bleibt; die Finger-

spitzen werden zuerst warm. Biegt sie sich vorwärts, so verschlimmert sich die Brustbeklemmung, biegt sie sich rückwärts, so droht Erstickung. Vieles Aufstossen, Aufracksen und Gähnen geht jedem Anfalle vorher, und ein solcher erfolgt täglich, seit dem vorigen Sonntag zweimal, Morgens um 8 Uhr bis 2 Uhr und Abends um 6 Uhr. Die Morgenexacerbution ist die heftigste, die Abendexacerbution *ist* gelinder und kürzer. Ich liess den 14. Mai 1835, um 11 Uhr Vormittags, Digitalis 30 riechen, und gab sogleich darauf, um desto sicherere Wirkung des Mittels hervorzurufen, innerlich Digitalis $^{5}/_{30}$. Die Angst mehrte sich, aber um 12 Uhr schlug der Puls 52 Schläge, und die Zunge ward in dieser kurzen Zeit wie mit einem weissen Pelz bedeckt, der vorher nicht da gewesen war; — der Anfall war vorüber. Des Nachmittags zweimal drohende Recidive liessen sich durch Wiederholung der Digitalis $^{3}/_{30}$ (2 Gaben) suspendiren, bis 10 Uhr Abends; als Pat. nach Essen von sehr wenig Hecht und Hafergrütze mit Milch neuerdings von Brechreiz und *Gähnen* befallen wurde, half nun Digitalis $^{3}/_{30}$ und $^{1}/_{30}$ *gar nichts*. Die Magenschmerzen, welche durch Berührung der Bauchdecken verschlimmert wurden, leiteten mich mit auf Arsenicum, wornach ($^{4}/_{30}$) sogleich Erbrechen mit Erleichterung folgte; das Rückenweh blieb dann ganz aus. Nach dem Erbrechen gab ich Ipecac. $^{4}/_{3}$. Die Nacht war schmerzlos. (Es wiederholte sich noch manches, und ich übergehe die Mittheilung um so mehr, da Relationen, aus denen nicht *bestimmt* erhellt, *was* die Mittel gewirkt haben, nichts nützen; vorzüglich dann, wenn, wie im vorliegenden Falle,

eine Menge Mittel hinter einander gegeben werden, deren Indication um so trügerischer ist, als sie so oft nur auf momentanen Symptomen beruht. Gott und der Verstand der Aerzte schaffe da Licht und breche endlich die Bahn! — Dr. Gr.) *)

Upsala, den 3. Juni 1835.

P. J. Liedbeck.

*) Ich bin kein Freund vom Notenmachen, wenn es nicht durchaus nothwendig ist, denn es kommt ziemlich schulmeisterlich heraus dieses Folgen von fremden Noten zum Texte eines Andern. Darum verspare ich die Bemerkungen, die sich mir bei dem Briefe des Herrn Dr. Liedbeck aufdrängen, auf eine besondere Mittheilung. Dr. Gr.

VI.

Mittheilungen aus der Praxis.

Von

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

In Nr. 10 des 5. Bandes der allgem. hom. Zeitung habe ich bereits zwei gelungene Heilungen Epileptischer mitgetheilt, und ich habe die Freude, *hier* abermals einen glücklichen Fall der Art bekannt machen zu können, mit der Aussicht, dass noch ein weiterer bald folgen werde.

Im Mai 1834 kam ein kräftig aussehender *Förster* von 36 Jahren zu mir und nahm meine Hülfe gegen seine „sehr üblen Zufälle" in Anspruch. Seit 2 Jahren ereignete es sich nicht selten, dass er einen Brennschmerz im Magen bekam. Zugleich fand sich ein Drücken im Rückgrate ein, das dann wie warme Luft den Rücken herauf, hinter die Ohren und dann ins Gehirn stieg. Es wurde ihm schwindelig, und dann fiel er bewusstlos um, kam aber nach 10 — 15 Minuten wieder zu sich, war dann schmerzlos, aber sehr betäubt. Ausser dem Anfalle war der Kopf meist frei, doch fühlte Pat. nicht ganz selten Druck-

schmerz im Hinterhaupte. Eben so schmerzte das Rückgrat sehr häufig, und zwar brennend. Morgens süsser Geschmack, nach dem Genusse schwerer Speisen Brennen im Magen und Unterleib. Stuhl unregelmässig, meist Durchfall mit Brennen im After und Brennen beim Urinlassen in der Eichel. Häufige Wadenkrämpfe. Vor mehreren Jahren war ihm ein Krätzausschlag verschmiert worden. Binnen zwei Monaten verabreichte ich 8 Gaben Arsenici albi 6, gutt. j. Anfangs gingen grosse Schleimmassen durch den Stuhl ab. Nach etwa 4 Wochen waren alle Beschwerden gehoben.

Heute, da ich dies schreibe, den 1. August 1835, war der Förster bei mir, um mich zu versichern, dass nicht ein Anfall mehr gekommen sei. Die gastrische Schule wird den Infarcten, die Autenrieth'sche und Hahnemann'sche der verschmierten Krätze die Schuld der Zufälle beimessen. Die aura epileptica verglich hier der Kranke einer warmen Luft, was seltener vorkömmt, und sie scheint allerdings die Unterleibsnerven als den primären Sitz des Leidens bezeichnen zu wollen.

Mehrere andere Epileptische (einen ausgenommen), die ich ärztlich behandle, scheinen kein gutes Resulgat geben zu wollen, wohl aber dürften sie den Satz bestätigen, dass, wo in dieser Krankheit einmal Verbildungen im Gehirne erfolgt sind, alle Mittel Hülfe zu bringen nicht vermögen. Verbildungen erfolgen aber in der Regel erst nach längerem Bestehen der Krankheit, und fast alle die Epileptischen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, litten in der ersten Zeit im Unterleibe. Folgt auf die Anfälle tauber

Schlaf, und beim Erwachen auf längere Zeit Kopfschmerz, besonders im Hinterkopfe, so scheint die Hoffnung einer Heilung ziemlich wegzufallen.

In einem Falle, der meiner Behandlung oblag, und der dadurch tödtlich ablief, dass der Kranke während des Fischfangs, von einem Anfalle übereilt, ins Wasser stürzte und ertrank — war nachweislich lang und arg getriebene Onanie die Ursache. *Die* aura epileptica kam bei diesem Kranken immer aus der Herzgrube, und stieg durch die Brust zum Kopfe auf. Argentum nitricum fusum, mehrere Wochen täglich zu $^1/_{12}$ Gran gegeben, und die Brechweinsteinsalbe, auf eine mehr als handgrosse Fläche in der Magengegend längere Zeit eingerieben, hatten nichts gefruchtet.

In einem anderen, bisher unheilbaren, Falle half auch die von Dr. Marikowski empfohlene und *durch* ihn bezogene Galle der Natter (Coronella austriaca) nichts.

Ich habe in mehreren Fällen s. g. Epilep*ticin* und auch Autoepileptiein angewendet, aber in *keinem* Falle Nutzen davon gesehen.

Im Organon, Auflage 5, S. 24 ff. will Hahnemann, man solle, um die verschiedenen, im Menschen wohnenden, Würmer zu vertreiben, nur das Psorasiechthum der Inhaber durch homöopathische Mittel tilgen, weil dann die Würmer von selbst vergingen.

Würmer hat wohl ziemlich jedes Kind, mehr oder weniger einmal in seinem Leben, und es müssten wohl alle Menschen schon in ihren ersten Lebensjahren,

Andere sogar im Mutterleibe, psorisch seyn, wenn nur bei Psorischen Würmer vorkämen. Sind aber viele Spulwürmer da, so ist es allerdings kein Zweifel, dass der Darmkanal erkrankt sei, und es wird immer die Hauptaufgabe bleiben, ihn herzustellen. Bedenkt man aber, dass ein Kind sogar 100 und mehr Spulwürmer haben könne, so ist wohl nicht zu läugnen, dass, so lange diese Würmer da sind, der Darmkanal nicht gesunden könne, da die Würmer wieder Ursache zur Unterhaltung des Darmübels seyn müssen. Es wird also unser Heilplan nothwendig die Wegschaffung der Würmer fordern. Wie es indess scheinen will, respectiren die Würmer die Gaben 30. nicht. Wenigstens hat der Verf. mit solchen Gaben Niemanden Würmer abtreiben können. Cina, Ignatia, Ferrum, Marum verum, Nux vom., Mercur, Valeriana thaten, so gegeben, nichts.

Der Verf. gab diese Mittel immer stärker, und fand endlich, dass Cina 0., alle Tage zu mehreren Tropfen, bei längerem Fortsetzen, die Spulwürmer ohne alle Unannehmlichkeiten wegtrieb. Ein Laxans ist unnöthig und oft schädlich. Auch auf Aconit in grösserer Gabe, wenn dies in entzündlichen Leiden Kindern gegeben ward, gingen nicht selten Spulwürmer ab. Unter andern Verhältnissen gegeben, scheint es keinen Einfluss auf diese Thiere äussern zu wollen.

Weder Marum verum, Ferrum, noch irgend ein anderes Mittel, that von 0 — 10 etwas gegen die Madenwürmer. Ihr Unwesen treiben diese beim zunehmenden Monde mehr, als beim abnehmenden, und vergehen gewöhnlich zur Zeit der Pubertät des

Inhabers von selbst. Einzelne Personen hingegen nehmen sie bis ins Alter mit, und es sind mir mehrere Familien bekannt, deren Mitglieder diese Thiere ins Grab mitbringen. Ich habe zu Erlangen auf dem anatomischen Theater das Cadaver eines alten Mannes gesehen, dessen Mast- und *Quer*darm von solchen Madenwürmern strotzte.

Das *Stebener* eisenhaltige Mineralwasser, als Clysma angewendet, ist öfter im Stande, sie bei solchen Personen auf längere Zeit zu vertreiben — nicht aber auszurotten. Es scheint, als ob sie sich dann aus dem Mastdarm in den Querdarm zurückziehen, wo sie nicht gefühlt werden. Sie sind in solchen Fällen eine sehr beschwerliche Zugabe für's ganze Leben.

Auch den Bandwurm schiebt Hahnemann der Psora in den Busen. Der Umstand indessen, dass der Bandwurm in gewissen Gegenden, wie z. B. die Tænia lata Linn., vulgaris Blum., in der Schweiz endemisch vorkommt, spricht wohl eben so klar gegen diese Annahme, als der, dass auf s. g. Antipsorica, man mag sie noch so lange anwenden, die Tæniazufälle nicht verschwinden.

Ehe ich die Homöopathie näher kannte, trieb ich mehrere Bandwürmer von Erwachsenen, muss aber bekennen, dass ich schon damals mit schwerem Herzen an eine solche Pferdekur ging. Auf ein Dekokt der Wurzelrinde des Granatbaums hielt ich noch am meisten, weil es den Wurm abtreibt, ohne dass starke Laxanzen nöthig sind. Es scheint das

Medikament specifisch dem Leben des Bandwurmes feindlich, während einige andere Methoden, den Wurm abzutreiben, dies rein mechanisch zu bewerkstelligen scheinen, in welchem Falle der Wurm auch lebendig abgeht.

In HAHNEMANN'scher Gabe gereicht, sah ich von keinem Mittel eine Wirkung gegen den Bandwurm, obgleich nicht zu läugnen ist, dass Aspidium Filix mas specifisch tödtlich für den Bandwurm sei. Das Pulver davon, alle Tage zu einem Grane gereicht, trieb bei zwei Kindern, wo ich es anwendete, nach 6 — 10tägigem Gebrauche, den Wurm ohne alle Beschwerde und ohne irgend ein Laxans ganz, aber todt, ab. Die Kinder gediehen seitdem sichtlich, und es musste also die vermeintliche Psora mit dem Wurme abgegangen seyn. Bei einem Erwachsenen habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, das Verfahren in Anwendung zu bringen *).

Es sind mir zwei Fälle von Schleimdurchfall kurz hintereinander vorgekommen, die lebhaft an den sogenannten fluxus cœliacus erinnerten, und welche beide Petroleum heilte.

---

*) Ich hatte Gelegenheit, in einem Falle von Bandwurmkrankheit bei einem Mädchen von etlichen und zwanzig Jahren die Brayera anthelm. anzuwenden; ich liess von einer Mischung der Urtinktur (5 gutt.) und Weingeist 1½ Drachmen Morgens nüchtern 8 Tage lang 5 Tropfen nehmen. Pat. erbrach darnach jedesmal, allein es ging kein Wurm ab. Dr. Gr.

Eine Frau von 42 Jahren, schwächlicher Constitution, litt seit etwa einem halben Jahre täglich ein bis zwei Male an Leibweh, worauf durch den Stuhlgang eine weissliche, schleimige Materie, ohne allen Geruch, abging, die immer etwa einen starken Esslöffel voll betragen mochte. Der Stuhlgang ging seinen Gang normal, und zwar zu anderer Zeit, vor sich. Auf die dünn-schleimige Ausleerung, die zuweilen weisse Schleimstückchen enthielt, fühlte sich die Kranke zum Tode matt, während sie ohnehin (bei Abendfieber) bereits kraftlos und abgezehrt war. Der Appetit war ziemlich gut. Der Schlaf wurde zuweilen durch den Leibschmerz in der Nabelgegend und der folgenden Schleimausleerung unterbrochen. Den Schmerz selbst verglich die Kranke mit einem Wundheitsgefühl, das beim äusserlichen Drucke sich mehrte.

Petroleum hob innerhalb 2 Monaten das Leiden völlig; 10 Tropfen Petroleum wurden mit 100 Tropfen Weingeist gemischt, und davon früh und Abends einige Tropfen genommen.

Der zweite Fall betraf einen alten Mann. Die Schleimabgänge gingen, mit Kothdurchfall vermischt, täglich 3 — 4 Mal vor sich. Der Kranke klagte keinen Schmerz, war aber aufs Aeusserste abgemattet und abgemagert. Der Zustand hatte bereits ein Jahr angehalten, und war nach und nach zu der Höhe gestiegen. Appetit war wenig da, und Essen machte nach einiger Zeit grosse Beschwerde.

Die Durchfälle mit den grossen Schleimquantitäten (die sich mit einem Span oft mehrere Schuhe lang

dehnen liessen, ohne abzureissen) hob Petroleum, täglich zu einem Tropfen, vor Schlafengehen genommen.

Der erste Fall schien ein mehr auf den Mastdarm beschränktes, der Phthisis pituitosa ähnliches Leiden gewesen zu seyn, während im zweiten Fall der ganze Darmcanal ergriffen gewesen seyn dürfte. Um so auffallender ist, dass in beiden Fällen Petroleum half.

Die Aerzte aller Zeiten haben sich vielfach bemüht, das Wesen des Fiebers ins Klare zu stellen. Die nachfolgende Krankheitsgeschichte scheint das Wesen einer Art Fieber ausser allen Zweifel zu stellen.

Eine junge, etwa ein Jahr verheirathete Dame, die seit 6 — 7 Monaten schwanger seyn mochte, und welche seit ihrer Schwangerschaft alles Appetits ermangelte, und bei sonst zarter Canstitution äusserst abgemagert war, bekam am 20. April 1834 bei einer Landpartie, bei welcher sie sich mehr als gewöhnlich angestrengt hatte, folgenden Anfall.

Gegen Abend überfiel sie ein heftiger Klapperfrost, mit starkem Durste. Dabei war die Brust der Kranken beklemmt und der Athem beschwert. Die Kranke fühlte sich äusserst matt. Dieser Zustand hielt eine halbe Stunde an, und während desselben klagte und weinte die Kranke. Es folgte Hitze mit ängstlicher Qual, während welcher der Durst anhielt. Der Puls war dabei schwach. Während der folgen-

den Nacht allgemeiner Schweiss. Die Brust schwitzte am heftigsten. Der Urin machte Morgens einen trüben Bodensatz, und der Kopf der Kranken war eingenommen.

Ich gab mir Mühe, das rechte Mittel zu finden; keines wollte recht passen. Da nahm ich v. Böninghausens „Versuch einer homöopathischen Therapie der Wechselfieber etc.“ zur Hand.

Das Büchlein, das zum Titel „Versuch einer Therapie der Wechselfieber“ ganz unschuldig kömmt, leitete zuletzt, da ich es nach des Verf. Anweisung maschinenmässig brauchte, auf Arsenik. Allein Arsen. passt nicht, besonders desshalb, weil bei Arsen. mehrmals ausdrücklich hervorgehoben ist, dass der Frost immer mit Mangel an Durst gepaart sei.

Mit den Erscheinungen während des Paroxysmus reichte ich nicht aus; ich untersuchte also das Befinden der Kranken in der Apyrexie, und fand: Der Kopf war häufig eingenommen, mitunter Schmerz in den Stockzähnen. Der Appetit äusserst wenig. Fleisch ass die Kranke gar nicht. Der Stuhl selten und hart. Die Kranke sah blass aus und wechselte ihre Farbe oft. Sie war seit ihrer Schwangerschaft äusserst abgemagert, klagte immer über Mattigkeit, warf sich Nachts im Bette herum, weil sie ihre Glieder schmerzten. Sie war trübe und traurig gestimmt, und weinte nicht selten.

Sämmtliche Symptome finden sich bei der China fast wörtlich, und es kam mir der Gedanke, dass hier die Ernährung des Kindes ein zu starker Säfteverlust für die Mutter sei. Auch die Fiebersymptome

deckt China ziemlich am besten, da das Symptom 380 und (661) „heftiger Durst schon im Froste“ bei keinem andern passend scheinenden Mittel zu finden ist.

Am 21. April gab ich China 3, gutt. j, alle 3 Stunden. Gegen Abend Spur eines Anfalls, der nicht zum Ausbruch kam. Nachts Schweisse, dass sie das Hemd wechseln muss. Die China wird fortgenommen, und es kam bis zum 29. kein Anfall mehr, obwohl die Kranke Nachts schwitzte, häufig beklommen und ängstlich war. Am 29. kam Frost in der Nacht, und dann ein furchtbarer Schmerz in der linken Gesichtsseite, der die ganze Nacht anhielt.

Ich kann nun kürzer seyn, denn trotz China und Arsen, in *allen* Formen, trotz wiederholt aufgenommenem Krankheitsbilde und sorglich gewählten Mitteln kam immer in der Nacht des achten Tages ein mächtiger Fieberanfall, oder ein noch furchtbarerer Gesichtsschmerz, mit unsäglicher Angst und Qual.

Mit jedem Anfalle ward der Frost heftiger, so dass ich für das Leben der Kranken um so mehr fürchten musste, als die Brustbeklemmung bis zur Athemlosigkeit stieg, und sich im Anfange des Monat Juli Starrkrämpfe dazu gesellten.

Der letzte fürchterliche Anfall kam in der Nacht auf den 20. Juli, und am 22. gebar die Kranke ein starkes, wohlgenährtes Mädchen, so dass man nicht meinen sollte, eine so auf den Tod abgemagerte und abgemattete Frau könne ein so gesundes und starkes

Kind getragen haben. Auch die Nachgeburt war ungemein gross und vollsaftig.

Mit der Geburt hatte all das Leiden ein Ende, und das Wochenbett verlief gut.

Ueber den Zusammenhang dieser Erscheinungen nachdenkend, glaubte ich annehmen zu dürfen, dass das Fieber ein heilsames Unternehmen der weisen Natur, resp. des Erhaltungstriebes im Organismus gewesen sei, vermöge dessen er ein ihm zur Last Liegendes und seine Kräfte Verzehrendes hinauszuwerfen versuchte.

Peter Frank im §. 3 seines Buches „über die Fieber überhaupt“ und Selle in seiner „klinischen Medizin,“ S. 7, halten die Bestimmung des Fiebers für etwas Aehnliches. Wenn ich auch weit entfernt bin, zu glauben, dass jedes Fieber diesen Zweck habe, so zweifle ich doch auch keineswegs, dass wirklich einer Fieberart dieses Geschäft übertragen sei.

Gegen die Uebligkeiten Schwangerer, die oft vom frühen Morgen beginnen, bei Anstrengung nicht selten zunehmen, zur Zeit des Mittagsmahles ganz plötzlich in Erbrechen des eben Genossenen übergehen, nach welchem die Kranke wieder fortessen kann, oder auch nicht, sind viele Mittel gerühmt worden. Ipecacuanha, Nux vom., Natr. mur., in verschiedener Gabengrösse, und nur einmal oder wiederholt gegeben, lassen häufig im Stiche, ich mache daher auf einige andere Mittel

aufmerksam, die mir zu Hülfe kamen, wenn mich jene im Stiche liessen, denn es sind diese Zustände für ohnehin schwächliche Frauen von grossem Nachtheile.

Für den Fall, dass die Schwangere den ganzen Tag Uebelkeit klagt, ohne dass es je zum Erbrechen käme, während sie gewisse Speisen mit einigem Appetit isst, bei übrigens erdfahlem Aussehen und zum Weinen hinneigender Angegriffenheit, that Magnesia mur., täglich zu einem Tropfen (12. Verd.), herrliche Dienste. Einige Male war mit obigem Zustande ein Stechschmerz in der linken Seite, unter den kurzen Rippen, verbunden, der dann mit der ganzen Symptomengruppe verschwand.

Gehen hingegen die Morgenübligkeiten in ohnmachtartige Zufälle über, und hat die Schwangere bei leerem Magen Brechwürgen und Entleerung von etwas Schleim und Wasser, mit vorhergehendem Brenngefühle in der Magen- und Schlundgegend, so half Arsenik, den ich alle Abende zu einem Tropfen (18. Verd.) gebe.

Ist die Schwangere ziemlich wohl, muss sie aber auf einmal vom Essen aufspringen und mit einem Schub alles Genossene wieder erbrechen, ohne desshalb den Appetit zum weitern Essen verloren zu haben, so half einige Male Ferrum 3, alle Abende zu einem Tropfen gegeben, andere Male Phosphor 24, tropfenweise.

Es sind mir indessen auch einige Fälle gekommen, wo alle angewendete Mühe ver

war, und die Schwangere ihre Uebelkeit oder Erbrechen bis zur Mitte der Schwangerschaft in Geduld ertragen musste *).

---

*) Ich erinnere mich aus meiner frühern Praxis der Tinct. Castorei in einem Falle, wo die Schwangere lange an Erbrechen gelitten hatte; Castoreum half schnell; der Erfolg konnte der vorgeschrittenen Schwangerschaft nicht zugeschrieben werden.

Dr. Gr.

VI.

Kurze Darstellung meines von selbst entstandenen somnambulen Zustandes.

Ein
Beitrag zur Erfahrungsseelenlehre und zur Würdigung der Homöopathie, von Professor Dr. Fedor Possart zu St. Gallen.

Was ich hier dem Psychologen mittheile, soll theils dazu dienen, mehr Licht über den Somnambulismus zu verbreiten, theils *die* Wahrheit beweisen zu helfen, dass man, auch ohne magnetisirt worden zu seyn, in den Zustand des Hellsehens verfallen kann. Bevor ich jedoch zur Beschreibung jedes einzelnen Umstandes übergehe, muss ich einiges aus meinen frühern Lebensjahren bemerken, indem alles so genau mit einander zusammenhängt, dass nichts von einander getrennt werden kann. — Schon von früher Jugend an hatte ich mit vielen körperlichen Leiden zu kämpfen, die, je älter ich wurde, immer mehr zunahmen, und von denen ich erst seit einigen Jahren völlig befreit bin. Besonders litt ich seit meinem 16. Jahre an einer grossen Ueberreiztheit der Nerven, die ich

mir zum Theil durch zu vieles Elektrisiren glaube zugezogen zu haben. Ueberdem litt ich auch bedeutend an Krämpfen, welche die Brust befielen und sich durch Lachen und Weinen kund thaten; früher waren sie sehr unbedeutend, in der Folge aber nahmen sie so überhand, dass ich nicht nur einige Zeit mein Gedächtniss verlor, sondern dass ich mich auch vor allen geistigen Anstrengungen in Acht nehmen musste, und Wochen lang in grösster Gefahr schwebte. So stand ich denn da, mit den schrecklichsten Aussichten für die Zukunft, denn meine Krankheit verschlimmerte sich so, dass die grösste Sorgfalt meiner Aerzte nicht viel auszurichten vermochte. Nun spürte ich auch zu manchen Zeiten einen bosondern Schmerz in der rechten Seite unter den kleinen Rippen, meine Augen wurden, nebst dem Gesichte, gelblich, und noch ahndete ich nicht, was wohl daraus entstehen würde *). Indessen ging es mir doch einige Zeit ziemlich gut; die Nervenzufälle blieben aus, dagegen aber wurde ich öfters melancholisch. So verging denn das Jahr 1826 recht leidlich. Im folgenden Jahre jedoch nahm meine Melancholie immer mehr überhand, die Nervenzufälle kehrten wieder, und ich konnte nur mit vielen Unterbrechungen studiren. Im Winter 1829 bekam ich eine Leberentzündung, wobei ich so fürchterliche Schmerzen hatte, dass ich öfters bei der geringsten Bewegung laut aufschreien musste. Diese Krankheit überstand ich jedoch recht glücklich, machte zu

---

*) In meiner Kindheit hatte ich Gelbsucht, welche, da sie falsch behandelt worden war, später ein Leberleiden bildete.

Ostern desselben Jahres zu meiner Erholung eine Reise in meine Heimath, empfand aber fortwährend bedeutende Schmerzen in der rechten Seite, so dass ich ganz verstimmt wurde. Den Tag vor meiner Abreise nach Leipzig hatte ich einen bedeutenden Schreck und Aerger gehabt, wurde sehr krank, und kam sehr unwohl in Leipzig an. Hierzu kam noch, dass ich, sogleich bei meiner Ankunft in genannter Stadt, die traurige Nachricht von dem Tode eines meiner besten und theuersten Freundes bekam; dies machte auf meine Gesundheit einen sehr nachtheiligen Eindruck. Den ganzen Sommer hindurch litt ich ausserordentlich an der Leber, die Melancholie nahm auch so zu, dass ich öfters, voller Angst, aus der Stube ins Freie lief. So ging es denn bis zu Anfang Decembers, nachdem ich bereits wieder bedeutende Nervenzufälle gehabt hatte. Mein Arzt wandte alle Sorgfalt an, aber statt dass mein Zustand sich besserte, wurde er durch viele Purganzen alle Tage elender, und zuletzt ward ich ganz aufgegeben. Ein Glück war es für mich, dass ich doch nicht immer bettlägerig war. Am 13. December besuchte ich Abends den Herrn Magister Fliessbach (früher Lehrer der französischen Sprache an der Fürstenschule zu Grimma), war bei diesem anfangs recht heiter, plötzlich aber wurde ich ganz ruhig, fing an zu schlafen, fiel vom Stuhle, worauf ich aufs Sopha gebracht wurde; — ich lag zum ersten Male im magnetischen Schlafe. Man fragte mich Verschiedenes, worauf ich mit der grössten Bestimmtheit antwortete. Als man mich fragte, was mir fehle, antwortete ich: „ich leide an der Leber.“ Ferner

wurde ich ausgefragt, wer mich heilen könnte? ich gab zur Antwort: „ich sei falsch behandelt, mich könne nur die Homöopathie retten, sonst wäre ich verloren" *). Ausserdem fragte man mich noch mehreres, was ich jedoch nicht mehr weiss, da ich das, was mir darüber mitgetheilt wurde, vergessen habe. Am 14. December sollte ich nun zu dem homöopathischen Arzte, dem Herrn Dr. SCHUBERT, gehen. Ich wollte nicht; indess gab mir mein theurer Freund, der Herr Prof. Dr. L., Jemanden mit, und so musste ich den Herrn Dr. SCHUBERT annehmen. Als ich bei diesem in die Stube getreten war, sah er mir mein Leberleiden sogleich an, und sagte dasselbe, was ich den Tag vorher von meiner Krankheit gesagt hatte. Nun wurde ich schon etwas beruhigter, aber noch glaubte ich nicht, dass mir geholfen werden könnte. Die ersten Arzneien, die ich erhielt, waren, wie ich seiner Zeit erfuhr, Nux vom. und dann Pulsat., die mich sehr angriffen, jedoch eine bedeutende Besserung hervorbrachten. So ging es denn einige Zeit recht gut, allein durch andere, besondere Umstände wurde meiner Gesundheit immer wieder geschadet. Bald verfiel ich wieder in magnetischen Schlaf, sagte unter Anderm, *wo man eben von mir spräche;* es wurde hingeschickt, und es war Alles eingetroffen.

---

*) Man hätte wohl schwerlich erfahren, dass ich im magnetischen Schlafe liege, wenn nicht der Baccal. med. SCHRÖDER (nun Dr. in Leipzig) auf mich aufmerksam geworden wäre. Ueberdem ist es sonderbar, dass ich in meiner Krankheit nie etwas von der Homöopathie hatte wissen wollen, und jetzt auf einmal dafür war.

Merkwürdig war es, dass, ehe ich in magnetischen Schlaf verfiel, mein Blick allemal sehr starr, und dass ich sehr unruhig würde, wenn man mich in diesem Zustande stark anredete.

Nachdem ich mehrere Arzneien genommen, von denen mir besonders Hep. sulph., Lycopod., Veratr. und Graph., wie auch Bellad. und Hyosc., gute Dienste gethan hatten, ging es mit meiner Gesundheit von Tag zu Tag besser. Aber die somnambulen Zufälle kamen doch bisweilen wieder; so hatte ich einmal gesagt, dass der 25. Mai 1830 entweder mein Todestag sei, oder, wenn ich mich ja wohl befinden sollte, ich den 25. Mai 1830, um 10 Uhr früh, sehr krank werden würde. Ich hatte von dem Allem, was ich im somnambulen Zustande sagte, natürlich nichts gewusst, wurde von Tag zu Tag heiterer, so dass ich glaubte, ich sei meiner Genesung nahe. Am 25. Mai jedoch wurde ich nach einem Aerger, früh um 10 Uhr, so krank, dass ich um ein Vierteljahr wenigstens wieder zurückkam. Meine Leiden waren in dieser Zeit schrecklich, besonders als der Sommer kam, wo meine Nerven äusserst aufgeregt waren, und die Gewitter einen besondern Einfluss auf mich hatten.

Schon 1827 fühlte ich eine gewisse, mir vorher unbekannte Aengstlichkeit, die, als mein Leberleiden zunahm, immer grösser wurde, so dass ich sogar bei Gewitter Convulsionen bekam. Im Sommer 1830 jedoch spürte ich an den Tagen, wo ein Gewitter war, schon früh ein gewisses Missbehagen, welches, sobald ein Gewitter losbrach, immer grösser wurde, bis ich wieder in magnetischen Schlaf verfiel, und so

lange darin blieb, bis das Gewitter vorbei war. Merkwürdig ist es, dass ich sehr oft den Tag bestimmte, wann ich wieder krank werden würde; ja ich bestimmte auf die Minute, wie lange mein somnambuler Zustand dauern werde, welches auch allemal eingetroffen ist.

Von den Voraussagungen, die ich ausgesprochen hatte, bemerke ich nur folgende zwei. Ein Tischlermeister, den ich nur einmal in meinem Leben gesehen hatte, war gefallen und hatte sich bedeutend verletzt. Als ich im somnambulen Zustande gefragt wurde, ob er wohl würde geheilt werden, soll ich geantwortet haben: „er werde in einigen Tagen sterben, er könne nicht geheilt werden.“ In drei Tagen war er todt. — Als ich ferner gefragt wurde, ob der Mag. Franke (ein Freund von mir) bald eine Anstellung erhalten würde, soll ich geantwortet haben: „in einigen Monaten würde er Rector.“ Dieser Mag. Franke hatte durchaus keine Aussicht, so schnell versorgt zu werden; meine Aussage war jedoch eingetroffen, denn in einigen Monaten wurde er zu einer Probe berufen, er bestand, und zu Weihnachten (glaube ich, war es) wurde er Rector zu Rossewein.

Auch ist es bemerkenswerth, dass Personen, die ich, ihres Betragens wegen, nicht gut leiden konnte, sich sogleich, sobald ich im magnetischen Schlafe war, entfernen mussten, indem ich sonst sehr unruhig wurde. Auch wusste ich mit geschlossenen Augen, wer all im Zimmer war, wo diese oder jene Person im Zimmer stand u. dgl. m.

An einem Sonntage, wo ich mich ebenfalls recht wohl befand, schlief ich Nachmittags, und stand sehr verdriesslich auf, und nicht lange dauerte es, so war ich in einem somnambulen Zustande. Ein Bekannter von mir, Herr Baccal. Görner (jetzt prakt. Arzt zu Löbau in Sachsen), nahm mich bei der Hand und ging mit mir, *ohne dass ich ordentliches Bewusstseyn hatte*, nach einem Garten in der Nähe von L., wo Concert war; unterwegs sprach ich kein Wort, mein Blick war starr zur Erde gerichtet, und der Baccalaureus G. wusste nicht, wie ihm geschehen. Als ich endlich in den Garten getreten war und mich niedergelassen hatte, kam ich nach und nach wieder zu mir, und wunderte mich, wie ich in den Garten gekommen. — Oefters machte ich auch, sobald ich somnambul war, Gedichte, hielt Vorträge über Philosophie, und wusste, was andere meiner Bekannten machten, wo sie waren u. dgl. m.

Nach und nach verloren sich die Leberschmerzen, die Melancholie und die somnambulen Zustände. Indessen ist es doch wunderbar, dass ich noch bis im vergangenen Jahr 1834, sobald ich einen eisernen Schlüssel in der Westentasche hatte, besonders bei feuchter Witterung, einen Druck in der Lebergegend mit einem gewissen Ziehen bemerkte. Auch beim Bart- oder Haarabschneiden musste ich mich in acht nehmen; zweimal ward ich davon bettlägerig und zweimal somnambul.

Möchten mir doch Psychologen dieses Räthsel lösen! — Schade, dass ich das nicht aufgeschrieben habe, was ich, nach den mir gemachten Mittheilungen, alles ausgesprochen haben soll; ich weiss, dass noch

viel Merkwürdiges dabei ist, aber was würde es helfen, wenn ich blosse Bruchstücke gäbe?

Die Herren Stud. Rosenmüller und Cand. Büttner, (nun in Amerika) haben mich ebenfalls im somnambulen Zustande gesehen.

Die bisher so sehr verkannte Homöopathie hat auch mir grosse Dienste geleistet; ihren Grundsätzen werde ich Zeit meines Lebens folgen. Bei Leberleiden, Ueberreiztheit der Nerven und Melancholie leistet sie Grosses, vorzüglich sind Nux vom., Pulsat., Belladonna, Stramon., Chamom., Ignat., Hyoscy., Caust., Bryon. und Aur. anwendbar, wenn das Gemüth des Kranken sehr verstimmt ist, und öfters Krämpfe dazu treten. Bei Melancholie werden noch besonders Nux vom., Pulsat., so auch Hellebor. niger, Mercur. solub., Verat., Hep. sulph. von grossem Nutzen seyn. Von andern Arzneien (besonders gegen chronische Leberleiden, mit vielen Schmerzen) verdienen *bemerkt* zu werden: Merc. solub., Graphit., Phosph., Petroleum, Conium maculat., Lycopod., Calc. carb., und Natr. muriat..

Auch ich gehörte einst zu den Feinden der Homöopathie, bin aber nun durch zu viele Beweise ihres Nutzens von der Wahrheit derselben überzeugt worden. Ich verkenne durchaus nicht das Gute, was die alte Schule hat, und werde dasselbe jederzeit ehren.

Möge man aber doch nicht lärmen, wenn einem homöopathischen Arzte ein Kranker stirbt, wenn er

nicht alle Kranken herstellt! Auch mit dem Zweifel an die homöopathischen Kuren ist gar nichts ausgemacht.

Der Beispiele gibt es ja auch, wo Patienten durch den Missbrauch der Jodine *), des Calomels **), der Blausäure ***) ein Opfer des Todes wurden.

---

*) Z. B. in Genf. (Dr. Gr.)

**) Bekannt genug! (Dr. Gr.)

***) Z. B. in Paris. (Dr. Gr.)

VII.

Das HAHNEMANN'*sche Causticum*,

bezweifelt

von Dr. GRIESSELICH.

Die Kalkerde soll im Zustande des Marmors ihre Unlösslichkeit im Wasser und ihre milde Beschaffenheit der Kohlensäure verdanken; im Glühfeuer entweiche sie, und der Kalk nehme da eine andere Substanz in seine Zusammensetzung auf; diese der Chemie unbekannte Substanz ertheile dem Kalk seine ätzende Beschaffenheit und seine *Auflössbarkeit* im Wasser, sei selbst nicht Säure und mache den Kalk ätzend, und lasse sich als wässeriges Causticum abscheiden. — HAHNEMANN gibt die Bereitungsart an, die ich als bekannt voraussetze, und schreibt diesem Stoffe, den er früher nur unvollkommen in der Aetzstofftinctur dargestellt hatte, sehr ausgezeichnete Wirkungen auf den menschlichen Körper zu.

Ich machte mit einem geschickten Chemiker die Probe. Der Versuch wurde nach HAHNEMANNS Vorschrift ganz genau und *wiederholt* gemacht, allein es war kein HAHNEMANN'sches Causticum zu erhalten;

die Flüssigkeit zeigte weder alkalische, noch saure Reaction, war aber nicht *im mindesten brennend* oder *schrumpfend*, und beförderte auch nicht die Fäulniss des Fleisches; roch wie ein schwaches Kalkwasser, schmeckte eben so, etwas fade, und zeigte in seinem sonstigen Verhalten dennoch keinen Unterschied von destillirtem Wasser. — Anderen ist's wie mir ergangen: sie haben dasselbe Wasser erhalten, wie ich, und keinen „Aetzstoff."

Ich lege den Destillirkolben bei Seite und raisonnire jetzt. Mit der Chemie kann ich es gar nicht vereinigen, wie nur ein solcher Aetzstoff zu erhalten ist. So wenig ein sauermachendes Princip von dem Sauerstoffe abgeschieden werden kann, eben so wenig das Aetzende von den Alkalien. Ist das Causticum schon theoretisch undenkbar, und dann durch Nachversuche nicht zu finden, so werden die Zweifel noch grösser, wenn man die näheren Angaben über das chemische Verhältniss des Stoffes (welche der jetzige, zweifelsohne hohe Stand der Chemie es verlangen kann), bei Hahnemann vermisst.

Ich muss mich desshalb ganz dem anschliessen, was Kopp über das Causticum sagt. Wenn man seine Wirkungen bei Hahnemann mit denen des Kalkes vergleicht, so wird man zugeben müssen, dass viele Uebereinstimmung herrsche.

Ich fordere die Aerzte auf, ihre chemischen Versuche mit dem Causticum bekannt zu machen, und dadurch entweder Hahnemanns Angaben zu bestätigen oder die meinige zu berichtigen.

In die Wirkungssphäre des Causticum bin ich durch Versuche am Krankenbette nicht eingeweiht, denn ich gestehe, dass ich bis jetzt in sehr wenigen Fällen Causticum anwandte und durch diese Fälle nicht klüger geworden bin. Das Präparat, Causticum genannt, mag aber wirksam seyn, nur muss ausgemittelt werden, was es enthalte, denn wir dürfen uns von dem Worte Causticum ferner nicht mehr so *gutwillig* herumführen lassen.

VIII.

Ueber einige Stellen aus Hippokrates, mit Bezug auf das Similia Similibus.

Von

Regimentsarzt Dr. L. Griesselich zu Karlsruhe.

Im Organon (4. Aufl. p. 112) erwähnt Hahnemann (nebst etlichen andern Autoren) einer Stelle aus dem pseudohippokratischen Buche περι τοπων κατ' ανθρωπον, als Beweis, dass man schon früher *geahnt* habe, die Arzneien heilten durch die Kraft, analoge Krankheitssymptome zu erregen, analoge Krankheitszustände. Hahnemanns Citat is jedoch unvollständig; man hat dagegen beweisen wollen, dass Hahnemann ganz falsch citirt habe, und dass das gar nicht in der Stelle liege, was Hahnemann wolle. — Es ist nun freilich sehr traurig, dass gerade die ersten Worte des 15. Capitels des Buches περι τοπων eine Wahrheit enthalten, die heutiges Tages noch vollkommen giltig ist: *die Heilkunst kann nicht schnell erlernt werden, weil in ihr keine feste Lehre mitgetheilt werden kann.* Unsere Handbücher theilen dagegen sehr feste,

kugelfeste Lehren mit, und darum ist es auch möglich, dass nach einem Cours von 3½ Jahren ein fix und fertiger Doctor ausschlupft —!

Hippokrates (oder sein Subsistut) spricht in dem Capitel zuerst von den Abführungsmitteln; sie führten jedoch nicht immer ab; es sei aber kein blosser Zufall, dass die abführenden Mittel den anhaltenden *entgegengesetzt* wären u. s. f.; dann spricht er von der Heilung durch Contraria,* hierauf von der durch Similia (— „alius modus," im Gegensatze zu der Heilung durch Contraria; Hallersche Ausgabe I. 84). „Per Similia morbus oritur, et per similia oblata ex morbis sanantur" — diese Worte hat Hahnemann angegeben (nach dem griechischen Texte), allein nicht die folgenden; nur die Stelle: Erbrechen wird durch Erbrechen geheilt, steht noch bei Hahnemann, während die nach der genannten Stelle kommenden Worte fehlen: „veluti stranguriam, si non adsit, idem facit, et si adsit, idem sedat; tussisque eodem modo, ut et urinæ stillicidium ab iisdem fit et sedatur." — Die Erklärungsweisen, welche in dem Capitel gegeben sind, können wir übergehen, da sie mit dem damaligen nichtigen Stande der Physiologie zusammenhängen, allein so viel erhellt, dass man damals in Krankheiten Mittel anwandte, von denen man wusste, dass sie am Gesunden ein ähnliches Leiden hervorriefen. Dieses wird auch aus einer Stelle im 13. Capitel desselben Buches klar, wo es heisst: „mœrore confectis et ægrotantibus, ac se strangulare volentibus, mandragoræ radicem mane propinato, minore tamen pondere, quam quod insaniam

excitet.“ Also die Anwendung der Atropa Mandragora in gewissen Geisteskrankheiten, jedoch in geringerer Menge, als sie „insaniam“ errege, d. h. doch wohl „in sano“ errege! Dies wäre also eine sprechende Stelle! Atropa Belladonna ist ebenfalls in Geisteskrankheiten ein ausgezeichnetes Mittel, und sie wirkt nach demselben Gesetze der Specificität, wie Mandragora, mit deren Prüfung sich die französischen Aerzte abgeben; sie spielt im Alterthum eine grosse Rolle, und obgleich viel Aberglaube mit ihr getrieben wurde, so ist doch nicht zu läugnen, dass selbst diesem Missbrauche oft etwas Reelles zum Grunde liegt; eben der *Ge*brauch ist so einladend, dass er zum *Miss*brauche führt. So ist die ganze Pflanzenfamilie der Solaneen ausgezeichnet durch ihre Wirksamkeit in Geisteskrankheiten, Nevrosen etc.; auch das Stramonium hat sich bei den Aerzten der alten Schule neuerdings einen Ruf erworben, und Herr Dr. Amelung hat sich arg angestrengt, zu beweisen, dass dies Mittel nicht homöopathisch wirke, wobei nur zu bedenken ist, dass ihm als Irrenarzte auch das Irren eher zu gute gehalten werden muss.

Es wäre sehr zu wünschen, dass ein Arzt, dem eine reiche Bibliothek und Zeit zu Gebote stünde, die Citate Hahnemanns genau prüfte; die s. g. Widerleger der Homöopathie haben sich oft darauf berufen, Hahnemann habe falsch citirt. So sehr es unsere Pflicht ist, Hahnemann nicht zu folgen, wo er es nicht verdient, ihn offen zu bekämpfen, wo es noth

thut, und gerade ihn am stärksten, weil er sich eines grossen Einflusses (freilich oft nur über Schwache!) bewusst ist, eben so sehr ist es Pflicht, ihn gegen ungegründete Angriffe in Schutz zu nehmen. Nur Wahrheit und Unparteilichkeit können frommen.

IX.

Verhandlungen der Académie de médecine zu Paris über das Gesuch der homöopathischen Gesellschaft daselbst, um Erlaubniss zu Errichtung eines Dispensariums und einer Klinik.

Von

Dr. Kirschleger zu Strasburg.

(Schluss.)

Sitzung vom 17. März. Dr. Itard begehrt zuerst das Wort. Ich will, sagte er, die Homöopathie als Doctrin nicht vertheidigen, allein ich beantrage dennoch, dass man das Begehren der homöopathischen Gesellschaft unterstütze. Wir sind, meine Herren, in dieser Sache zugleich Richter und Betheiligte. Es handelt sich hier nicht allein um eine wissenschaftliche Frage, sondern eher um einen Rechtsstreit. Es gilt hier zu untersuchen, ob französische Bürger, wie wir, ob französische Aerzte, wie wir, die Freiheit haben können, unentgeldlich ihre Kunst auszuüben. Diese Freiheit, meine Herren, besitzen die Homöopathen in Russland, Deutschland, der

Schweiz, Italien .... (Unterbrechung: das ist die Frage nicht.)

Man wirft vor, es wäre Gefahr dabei, wenn man der Homöopathie freien Lauf liesse; man beruft sich auf gesunde Vernunft, Logik, auf Untersuchung und Prüfung der homöopathischen Werke. Aber, meine Herren, die Logik allein ist in der Therapie die unglücklichste Führerin, und die ganze Geschichte der Medizin zeugt davon, zu welchen Irrthümern das blosse Raisonnement in der Heilkunde, wenn es von Thatsachen nicht unterstützt ist, uns führen kann. Es ist nicht genug, ein homöopathisches Werk nur zu lesen, um die Homöopathie a priori verdammen zu können; man muss noch die Facta untersuchen, auf welche der Verfasser seine Theorie stützt. Als wir hier in Paris den Tart. stib. bis zu $\frac{1}{8}$ Drachme in Pneumonieen gaben, hat uns zu einer so kühnen Behandlung die Theorie Rasori's angetrieben? Gewiss nicht! Wir versuchten es, und es gelang uns (besonders Laennec) mit diesem Mittel allein die heftigsten Lungenentzündungen zu heilen. Warum sollten wir gegen Hahnemann mit weniger Toleranz, als gegen Rasori handeln? Es gibt selbst eine gewisse Analogie zwischen diesen beiden Reformatoren; der eine sagt, je stärker man die Mittel gibt, desto besser wirken sie, und der andere behauptet, dass um gut zu wirken, man sie nicht klein genug geben kann. Man lacht über kleine Dosen; aber der Moschus, die ansteckenden Miasmen, der Speichel des wüthenden Hundes, der Pesthauch, wirken sie nicht auch in unendlich kleinen Dosen? Ich will daraus nur den Schluss ziehen, dass die

Homöopathie doch wenigstens *untersucht* werden muss, ehe wir sie verdammen. Lassen Sie uns, meine Herren, nicht blos in Worten freisinnig scheinen, sondern in der That auch seyn. Im schlimmsten Falle wäre die Homöopathie ja nichts anderes, als die exspectative Methode. Eh! nun, lassen wir denn die Thatsachen an das Licht kommen; dies wird das beste Mittel seyn, mit der Homöopathie fertig zu werden.

Ich beantrage, dass man dem Minister folgendermassen antworte: Um die Homöopathie beurtheilen zu können, gestatte die Akademie die Stiftung eines provisorischen Dispensar's oder Spitals, unter der Bedingung, dass zwei Commissäre, von der Akademie ernannt, die Behandlung der Kranken nach der homöopathischen Methode beaufsichtigten. Nach 2 — 3 Monaten würde die Akademie im Stande seyn, ein vollgültiges Urtheil über Homöopathie fällen zu können. (Diese Motion wurde mit Murren aufgenommen.)

Dr. Andral (Sohn) begehrt das Wort als Mitglied der Commission, deren Berichtabstattung man angegriffen hat. — Vor Allem, sagte er, muss ich einer Behauptung Herrn Itard's widersprechen. Er begehrt für Hahnemann die nämliche Toleranz, wie für Rasori; wohl! wir wollen sie zugeben; aber als vor 10 — 15 Jahren die Rasori'sche Methode nach Frankreich gebracht wurde, hat man für die ausschliessliche Behandlung der Kranken nach derselben Dispensarien und Spitäler begehrt und erhalten? Wäre damalen die Akademie beauftragt worden, darüber sich auszusprechen, sie würde für

Rasori's Methode nicht günstiger geurtheilt haben, als sie es heute für Hahnemann's Methode thun wird; sie hätte das Begehren der Rasorianer abschlagen müssen, wie sie jetzt das der Hahnemannianer abschlagen muss. Allein es gibt kluge und verständige Aerzte genug, welche neue Heilmittel und Methoden in ihren Spitälern prüfen; — dies geschah für Rasori's Methode — wir haben es auch mit der Homöopathie versucht. Ich selbst habe 130 — 140 Kranke homöopathisch behandelt, habe mit der grössten Genauigkeit alle Regeln dieser Methode befolgt, ich bin *allen* ihren Grundsätzen treu geblieben, ich habe alles so angeordnet, wie Hahnemann es empfiehlt, und habe mich überzeugt, dass die Pariser Homöopathen nicht anders, als ich selbst, handelten *). Es waren zweierlei Versuche zu unternehmen, 1) die Wirkungen der Arzneien an dem gesunden Organismus zu prüfen, und 2) ihre Heilkräfte an dem Kranken zu bestätigen.

Wir fingen mit den Versuchen am Gesunden an. Zuerst mit China; sie soll ein Wechselfieber hervorbringen. Wir fingen zuerst mit der homöopathischen globulis an — keine Wirkung. Wir nahmen endlich Chinaextract und schwefelsaures Chinin. Einige Versuchspersonen, die einen schwachen Magen hatten, verspürten etwas Schwindel, Kopfweh und dergl. Reactionen des krankhaften Magens; aber

---

*) Dass dies lauter Windbeuteleien sind, und Herr Andral weder von den wahren, noch falschen Sätzen des Organons etwas weiss, ist im ersten Bande des Journal homœopathique gezeigt worden — bis zum Ueberdrusse —! Dr. Gr.

schlechterdings keinen Wechselfieberanfall. Andere, die keinen guten Magen hatten, verspürten gar nichts. Wir versuchten's mit Aconit, das ein entzündliches Fieber hervorbringen soll — wir empfanden wieder nichts. Schwefel soll krätzig machen — wir nahmen Schwefel, und wurden nicht krätzig. Auf Arnica, die Contusionen heilen und an gesunden Menschen Zerschlagenheitsschmerz hervorbringen soll, verspürten wir auch nichts. Ich habe die Versuche ein ganzes Jahr lang fortgesetzt; niemals habe ich für die Homöopathie günstige Resultate erhalten. Uebrigens hätten wir eigentlich alle s. g. homöopathischen Mittel in einen Hut legen, und zufällig eines herausziehen können, um es zu prüfen; denn nach der R. A. M. L. bringen alle Mittel die gleichen Symptome hervor, Schwindel und Kopfschmerz u. s. w. Es ist also ganz unrichtig, zu sagen, dass Heilmittel Krankheiten hervorbringen, denen ähnlich, die sie heilen sollen und können.

Ich habe aber auch klinische Versuche angestellt. In Wechselfiebern haben wir globulos von China gegeben; die leichtern Fälle heilten. Sie wären aber auch ohne das geheilt. Schwere Fälle widerstanden hartnäckig — wir mussten zu hohen Dosen Chinin unsere Zuflucht nehmen, dann heilten sie auch!

In inflammatorischen Krankheiten, in der s. g. fièvre angioténique von Pinel, haben wir Aconit versucht; in 40 Fällen wirkte es nicht einmal günstig ein; freilich nach 8 Tagen waren wohl diese Fieber geheilt, dazu hätte es aber keiner globuli bedurft, das Fieber hätte sich von selbst gelegt. Syphilitische Geschwüre und Feigwarzen habe ich gesucht, mit

Globulis von Mercur und Thuja zu heilen. Vergebens! Rheumatismen, acute und chronische, sollen homöopathisch mit Bryonia und Colchicum autumnale geheilt werden. Ich sah wieder keinen günstigen Erfolg; ich musste zum Aderlass meine Zuflucht nehmen, der heilte bald.

Hahnemann erkennt keine eigentliche Pneumonie an, er sieht blos einen Symptomeninbegriff; unter diesen Symptomen wählt er das *hervorsteckendste* heraus, um es zu bekämpfen. Ich habe gethan, wie er; in der Pneumonie habe ich das prädominirende Symptom herausgewählt, und es bald mit Aconit, bald mit Belladonna zu bekämpfen gesucht. War die Pneumonie unbedeutend, leicht, so verlief sie in ihren gewöhnlichen Stadien; war sie aher bedenklich, so wurde der Zustand des Kranken, wie natürlich, immer bedenklicher, ich musste aderlassen, und diese trügerische Medizin mit einer eingreifenderen vertauschen. Dies der Hauptinhalt meiner Versuche; ich könnte Ihnen, meine Herren, alle Details angeben. (Nicht nöthig! Allgemeines Beifallklatschen.)

Dr. Double. Ich habe 1801, ehe man was von der Homöopathie wusste, in Montpellier, mit mehreren Freunden, China 4 Wochen lang genommen, — Keiner bekam ein Wechselfieber.

Wir schliessen diese Mittheilung, da der Platz es fordert; auch sieht man, wie die Herren Andral u. s. f. unterrichtet sind. — Die werden nicht mehr anders!

Literaturblatt.

---

1) *Erfahrungen über Homöopathie*, unter den Augen homöopathischer Aerzte gesammelt von Dr. C. Friedheim, prakt. Arzte zu Berlin. Berlin, Verlag von Dunker und Humblot. 1835. 5 Bog.

Dies Büchlein hat in manchfacher Hinsicht sein Gutes; es lohnt sich um so mehr der Mühe, es näher ins Auge zu fassen, als man es zu einem gewaltigen Angriffe gegen die Homöopathie zu benutzen suchte. Die erste Anzeige davon las man, mit Pomp angekündigt, in der „literarischen Zeitung," welche in demselben Verlage erscheint, wo die „Erfahrungen" erscheinen; es darf daher schon dessbalb nicht wundern, wenn das Buch dort gelobt wurde. Ref. hat im Sinne, dies Lob nach einer Richtung hin zu multipliciren. Der Verf. war 8 Jahre „beschäftigter" Arzt in Charlottenburg, und liess sich 1833 in Berlin nieder; im letzten Jahre seines Aufenhaltes zu Charlottenburg hatte er sich auch mit homöopathischer Literatur beschäftigt, „um," wie er sagt, „mit dem Gange unserer Wissenschaft Schritt zu halten." Dies ist gewiss sehr zu loben, wenn auch die Lust, dem

Gange der Wissenschaft zu folgen, den Herrn Verf. etwas spät aufgesucht haben sollte. Er las Schriften für und gegen die Homöopathie, auch Kopp; Hahnemann wollte ihm gar nicht behagen, was wir ihm in Vielem eben nicht übel nehmen können, in Vielem aber der üblen Verfassung der Friedheim'schen Verdauung zuschreiben müssen. Selbst Versuche anzustellen, dazu fühlte sich der Verf. zu wenig vorbereitet (ein sehr naives Geständniss!). Er schlug daher aus guten Gründen einen andern Weg ein, sich zu überzeugen: *er wollte Aerzte handeln sehen.* Dr. Reisig in Berlin kam dem Verf. freundlich entgegen und zog ihn auch zu den Hausordinationen, die Dr. R. in dem Hause des Med. Rathes Dr. Stüler hielt. — Der Verf. eröffnet seine Mittheilungen vorerst mit Ziffern. Der „zu seiner Beobachtung gelangten Krankheitsfälle" waren es 37; geheilt 6, ohne Erfolg behandelt 28, gestorben 3. Der Verf. entschuldigt sich geziemend, dass er nur diese geringe Menge von Fällen mittheilen könne; es scheint ihm selbst leid zu thun, dass so viele arme *Menschen* ungeheilt blieben, und im Verhältniss so viele starben. Er gibt freilich nicht bestimmt an, in wie viel Zeit er diese 37 „beobachtete," und wie viele Kranke binnen derselben Zeit in Stüler's Haus kamen, oder von Dr. Reisig sonst behandelt worden sind, die Verf. *nicht* beobachtete; viele dieser müssen es jedenfalls gewesen seyn, denn er sagt selbst: „in Stüler's Hause fand stets ein grosser Zudrang von Kranken statt." Doch man muss dies dem Verf. nachsehen — es ist ihm ja nur um die „Wahrheit" zu thun, und jedenfalls hat er keinen grösseren Fehler

gemacht, als viele seiner Vorgänger: er hat aus geringen Thatsachen grosse Schlüsse gezogen. — Dies fühlt einigermassen der Verf. selbst, indem er (pag. 5) sagt: er habe 9 Kranken mit s. g. Scheinpülverchen behandelt, und alle 9 seien gesund geworden; hieraus wird nach Herrn Dr. F. klar, dass die wenigen homöopathischen Heilungen nichts beweisen für die Wirkung der homöopathischen Medicamente. Die Logik des Herrn Verf. ist hier sehr zu admiriren: die *Heilungen* will er der Homöopathie nicht zu gut rechnen, nur was *nicht* geheilt wurde, wird ihr zur Last gelegt. Man wird es dem Ref. nicht sehr übel nehmen können, wenn er Folgendes zu behaupten Lust hätte: Da Herr Dr. F. aus 37 Fällen entnimmt, dass die Homöopathie nichts sei, so ist es erlaubt, aus 9 Fällen, die er ohne Arznei behandelte, zu entnehmen, dass Herr Dr. F. ein sehr überflüssiger Arzt ist, denn wenn „so viele" Krankheiten von selbst heilen, so braucht man ja in Berlin statt 300, höchstens nur 30 Doctoren!

Wir folgen nun den 37 Nummern des Herrn Verf. Nr. 1, ein *Apoplektischer*. Ref. muss dem Verf. hier ganz und durchaus recht geben; die Behandlung (vorausgesetzt, dass sie so geleitet wurde, was Herr Dr. F. betheuert) ist ein wahrer Skandal, und gibt höchst schlechte Begriffe von der Kenntniss des Herrn Dr. Reisig. Eine solche günstige Prognose kann nur ein total Unwissender oder ein Charlatan stellen, der seinen Mitteln zutraut, was ihnen kein Verständiger zutrauen kann; — da liest man ferner nur von der Anwendung der 30. Verd. — Das ist heillos! Wie Herr Dr. Reisig dazu kam, Ammoniak

anzuwenden, versteht Ref. nicht; weder reines Ammonium (Ammoniak), noch das gl. Ammon. ist geprüft; der Verf. gibt uns keinen Aufschluss, welches gemeint ist. Ganz richtig bemerkt der Verf. am Schlusse: „Woran lag also die Erfolglosigkeit der Kur? An falscher Beobachtung und Erfahrung, an Mangel an Kenntniss dieser wichtigen Krankheitsform und des erfahrungsmässigen Verlaufs derselben." Der Kunst selbst kann also *nicht* wohl etwas zur Last gelegt werden, sondern dem Künstler, der den Geist seiner Kunst nicht oder falsch erfasst und sie schlecht in die Praxis eingeführt hat.

Nr. 2. Ein Fall von *Angina pectoris* aus evidenter arthritischer Basis, erst allöopathisch behandelt, dann homöopathisch von Dr. Reisig. Der Verf. ist geneigt, bereits geschehene, organische Herzveränderungen anzunehmen. Mit einem unverzeihlichen Leichtsinn stellte auch hier Dr. R. eine günstige Prognose und versprach Heilung; das ganze Benehmen des Dr. R. war auch in diesem Falle über die Maassen verkehrt, und bedarf der ernstlichsten Zurechtweissung; *damit* die Kunst nicht nach solchen schlimmen Aposteln gerichtet werde, wäre es nöthig, diesen Aposteln die Praxis recht schwer zu machen. Herr Dr. Friedheim bekam den Pat., nach Abdankung des Dr. R., in die Kur, allein er blieb krank an seiner Angina pectoris. Nichts desto weniger basirt der Verf. ganz keck ein gar drolliges Urtheil auf diese ganze Geschichte. Pat. war früher allöopathisch behandelt, und nicht geheilt, dann eben so homöopathisch, hiernach wieder allöopathisch — kurz, der Kranke wurde *behandelt*, allein nicht *geheilt*, und homöopathisch (so viel scheint

richtig) *schlecht* behandelt; wie es mit der Allöopathie hier steht, das erfahren wir nicht. Herr Verf. tritt nun gar hoch auf und fragt: „wo bleibt denn die schnelle und sichere Heilung auf homöopathischem Wege? wie beweisend, vernichtend tritt dieser Fall auf gegen HAHNEMANNS Lehren vom Symptomencomplexe, als einziger Indication?“ *). Was dies zu bedeuten habe, sehen die verständigen Aerzte wohl ein, allein wir fragen den Herrn Verf. ganz scherzhaft: wie beweisend, vernichtend ist dieser Fall auch gegen die rationell sich nennende Medizin, die nach dem *Wesen* sucht, hier in Arthritis es fand, und dennoch nach geschehenem Funde den Kranken nicht heilen konnte?! — Auch dieser Fall beweist nur gegen den Künstler!

Nr. 3. *Wechselfieber*. Mit Natr. mur. und viel Ipecac. nicht, dann vom Verf. mit Chinin geheilt. Wahrscheinlich hat man die Ipecac. auch in der 30. Verd. gegeben! Ref. heilte nicht wenige Wechselfieberkranke blos mit Ipecac., alle Paar Stunden zu 1/8 Gran. Auf die Chininkuren sollte man nicht so stolz seyn, denn Nr. 4, ebenfalls eine *Intermittens*, die homöopathisch nicht geheilt wurde, konnte nur auf einige Zeit mit dem Chinin „unterdrückt“ werden; der Verf. meint zwar, „weil der Nachgebrauch des Chinin vernachlässigt worden sei,“ allein dem ist ja nicht immer so, wie selbst andere Aerzte bekennen, und wie ich in meiner Militärpraxis es früher, wo

---

*) Gegen diesen HAHNEMANN'schen Satz will Verf. vielleicht einst besonders zu Felde ziehen. Vorher lese er wenigstens, was Andere unter uns dagegen längst sagten; vielleicht wird er dann weniger schwatzen.

Wechselfieber ungemein häufig waren, oft genug sah. Den grössten Nutzen gewährt nach Ansicht des Ref. das Chinin in den verlarvten bösen Wechselfiebern, wo es darauf ankommt, den Typus um jeden Preis abzuschneiden. In und um Landau herrschten im Frühjahr und Sommer 1835 eine Menge der mannigfaltigsten Wechselfieber; die gewöhnlichen Formen wichen dem Chinin nur temporär *), und wenn das Fieber weg ist, befinden sich die Kranken oft nur schlechter nach dem Chinin.

Nr. 5 und 6. *Nicht geheilte Wechselfieber*. Der Verf. gibt die Erscheinungen nicht an, unter denen diese vier Wechselfieber auftraten, wesshalb man nicht bemessen kann, ob die Mittel recht gewählt waren, und ob man, wenn sie recht gewählt waren, die richtigen Dosen gab. Ref. steht nicht an, das letztere in Zweifel zu ziehen, und auch hier die Schuld auf den Künstler zu werfen.

Nr. 7. Ein Fall von evidenter *skrophulöser Schwindsucht*, die mit dem Tode endete. — Das Sträfliche in der Kur liegt darin, dass man die Patientin so lange liegen liess, ohne sie zu sehen, und dass man ihr doch verordnete. Die Kranke war unrettbar, wie man deren in Berlin und hier zu Lande unter jeder Behandlung sterben sieht. Auch hier trifft die *Kunst* kein Fehler.

Nr. 8. Ein Schuster bekommt die *Grippe*, nimmt fruchtlos Hausmittel, und geht dann zu Dr. Stüler. Es entwickelte sich in einigen Monaten Schwind-

*) Dr. Biermann (Hufel. Journal, 1834, Mai) sagt auch, China und Chinin habe vor Rückfällen nicht geschützt.

sucht, und Verf. schiebt dies, so wie den erfolgten Tod, auf die unterlassene antiphlogistische Behandlung. Hieraus leuchtet nun ein bedeutender Grad entweder von Unwissenheit oder von blindem Groll gegen Stüler und die Homöopathen hervor. Der Verf. sagt uns nichts von der Constitution des Schusters und seiner etwaigen Anlage, sagt selbst, Pat. habe anfangs (*etwa 1 Monat!*) an sich herumgedoktort, will vornehm übersehen, dass öffentliche Blätter (z. B. die Augsburger allg. Zeitung) wiederholt meldeten, in Berlin *) stürben Manche an Schwindsucht in Folge der Grippe, und nun stellt er sich, man darf sagen, etwas frech hin, preisst seine Aderlässe, als hielten diese die Phthisis ab (Ref. hat redende Zeugen vor sich gegen diese sinnlose Behauptung!), und bürdet der Homöopathi[illegible]n Todesfall auf!!!

Nr. 9. Ein sehr skrophulöses Kind wurde vergeblich mehrere Monate allöopathisch behandelt; die Aeltern wandten sich an Dr. R.; er gab „Urtica," und sprach zu der Mutter, der Zustand werde sich „wahrscheinlich" den zweiten Tag verschlimmern; allein das geschah nicht, und Verf. verwundert sich über die Prognose, worin ihm Niemand unrecht geben wird, wenn er's nur über den Dr. R. thut, obgleich die Verwunderung nicht so gross zu seyn braucht, da es sich ja nur um eine „wahrscheinliche" Verschlimmerung handelt. Das Kind bekam Caries am processus mastoid., und starb nach einigen Monaten. Die

---

*) So war es auch in Paris und Leipzig, in Novara und in andern Städten.

Allöopathie konnte das Kind nicht heilen; Herr Dr. F. darf sich nicht wundern, wenn die Homöopathie es nicht konnte. Oder kann *er* wohl jede Caries heilen? dann wollen wir's bei ihm lernen. Auch dieser Fall beweist nichts, gar nichts, gegen die Homöopathie.

Nr. 10. *Eine Verstopfung des Thränensackes.* Dr. R. versprach wieder Heilung, schwatzte von Verschlimmerung, gab Salvia (was ist denn das für eine Materia medica?!); die Frau wurde nach etwa 6 Wochen ungeduldig, und sagte dem Herrn Verf., sie sei nicht Willens, die Kur länger fortzusetzen. — Der Herr Verf. sollte die Künstler auch hier zausen, und seine — — Pfiffe nicht an der Kunst auslassen, die er nicht versteht.

Nr. 11. Ein skrophulöses Kind, das in 8 Wochen nicht geheilt wurde, wie's oft genug geht. Ganz unverständig ist es daher vom Herrn Verf., in den drei letzten Fällen über das cito, „certe" (!! *wie* Hr. Dr.?!!) und jucunde der Homöopathie zu lächeln. Recht muss man ihm geben, wenn er sich über die *s. g.* homöopathische Verschlimmerung, die von Vielen nach Gaben der 30. Verd. bestimmt vorausgesagt wird, triftig auslässt.

Nr. 12. Aeusserst verkehrte Behandlung eines Abcesses; Hr. Dr. R. gab Pulver statt Kataplasmen. Eine elende Praxis fürwahr!

Nr. 13. Ein *skrophulöses Kind.* Die Knochen litten mit; homöopathische Mittel, fast ein Jahr lang gebraucht, halfen nichts (dasselbe sah Ref. in mehreren Fällen von zu kleinen Gaben). Verf. nahm den Pat. in die Kur, *gab Mittel und sandte das Kind*

aufs Land. Wer Berlin und die Lebensart der untern Stände dort selbst nur wenig kennen gelernt hat, und von der ungeheuern Verbreitung der Skropheln daselbst weiss, wird Ref. beistimmen, dass die Aenderung des Aufenthaltes und der Lebensweise Hauptmomente sind, die in der Berliner Skrophulosis etwas leisten *). Hätte der homöopathische Arzt das bedacht, so hätte er weniger Mittel gegeben, sondern das Kind aufs Land geschickt.

Nr. 14. Eine Teleangiektasie ohne Erfolg ein halbes Jahr lang homöopathisch behandelt (Ref. hat selbst die Operation nichts nützen sehen).

Nr. 15. Ein „prinzlicher Kutscher" bekam eine Augenentzündung, und auf Calomel noch dazu eine offenbare starke *Mercurialvergiftung* mit lähmungsartigen Zufällen etc. Dr. Reisig prognosticirte wieder ganz stupid in den Tag hinein, und gab Aurum. Pat. kam in die Charité und wird jetzt wohl gestorben seyn. Dieser Fall macht weder dem allöopathischen Calomelarzte, noch dem Dr. R. Ehre, trifft aber weder die Allöopathie, noch die Homöopathie selbst.

Nr. 16. *Magenkrampf* seit einigen Wochen; Pat. wurde in etwa 4 Wochen nicht besser; Verf. meint, ein Brechmittel hätte ihr geholfen, weil „offenbare" Unreinigkeiten im Darmkanal aufgehäuft waren. *Offenbare!* O! ja! es waren eine Menge Zeichen

---

*) Verf. sagt das bei einer andern Gelegenheit (p. 60), wo er von einer homöopathisch geheilten Atrophia infant. behauptet, der Aufenthalt auf dem Lande habe es gethan! — Warum gab dann *er* Mittel?

da — gewiss, — wenigstens weisslich belegte Zunge — sonst aber keine!

Nr. 17. *Magenkrampf* schon seit längerer Zeit; Dr. B. prognosticirte wieder ins Blaue hinein, allein in 3 Wochen half nichts, und Verf. hat recht, sich über diese Zuversichtlichkeit im Prognosticiren auszulassen.

Nr. 18. *Magenkrampf* seit vielen Jahren, den Verf. seit langer Zeit nicht heilen konnte. Dr. Stüler gab die besten Aussichten auf Heilung, allein die trat in 3 Monaten nicht ein. Was will nun Verf. anders daraus entnehmen, als dass er und der College den Kranken nicht heilen konnte, und Letzterer den Fehler in der Prognose beging? Auch dieser Fall (wie alle seitherigen) spricht nur gegen den Arzt und nicht gegen die Kunst.

Nr. 19. *Organisches Leberleiden.* Der homöopathische Arzt gab Mittel, und nahm das Krankheitsbild nicht ordentlich auf; er untersuchte den Bauch nicht. Das war also *sein* Fehler!

Nr. 20. *Schwerer Hysterismus.* Pat. war seit Jahren in der Aerzte Hände — fruchtlos; — die Homöopathie stellte sie in 5 Monaten nicht her, und Herr Dr. F. beweist dennoch stringent, dass die Homöopathie nichts sei. Ob nun seine Allöopathie etwas ist, da sie ja auch nichts half?

Nr. 21. *Kopfrheumatismus*, in 4 Wochen nicht geheilt; der Verf. stellt die Pat. her, was sehr glaublich ist.

Nr. 22. So scheint es, ein schon *chronisch gewordener Rheumatismus*, der in 5 Wochen nicht wich. Die Arzneigaben und Wiederholungen sind nicht

angegeben, so dass man über diesen Fall kein Urtheil abgeben kann.

Nr. 23. *Weissfluss*, 6 Wochen vergeblich behandelt; allöopathisch hergestellt, allein nicht angegeben, in wie viel Zeit. Mit 30. Verd. hat Ref. noch keinen Fluor albus heilen sehen. Dieses Uebel ist für jede Methode ein Skandal!

Nr. 24. *Flechtenleiden*, 2½ Monate fruchtlos behandelt.

Nr. 25. *Hypochondrische Beschwerden.* In zwei Monaten half kein homöopathisches Mittel; eine Pillenmasse gab der Verf., die macht nach 6 Wochen herrlichen Effekt, was sehr glaublich ist, wenn's auch ein Gemisch war!

Nr. 26. *Hartnäckige Stuhlverstopfung*, wogegen längere Zeit angewandt werden Schwefel und Nux vom. — fruchtlos. Pat. gab die Kur auf, starb nach einigen Wochen, und der Verf. bringt diesen Fall der Homöopathie in Rechnung — das versteht sich!

Nr. 27. *Nervöser Kopfschmerz* seit Jahren; zweimonatliche Kur half nichts.

Nr. 28. *Brustleiden* seit Jahr und Tag.

Nr. 29. *Aphthen* (wie lange?), acht Wochen.

Nr. 30. *Skrophulöse Augenentzündung*, 6 Wochen.

Nr. 31. *Herpes scrophul. faciei*, ¾ Jahre fruchtlos behandelt.

Es folgen nun 6 Heilungsgeschichten, die der Verf. lediglich der vis naturæ medicatrix zuschreibt; sie allein sei es, die jederzeit heile (die Mittel nicht), wenn homöopathische Arzneien gereicht würden; überall, wo energische Kunsthilfe eintreten müsse, da helfe die Homöopathie nichts, und sie sei dann

mit ihren Verdünnungen schädlich. Der Verf. betheuert, die mitgetheilten „Heilungen“ seien nicht blos so herausgesucht, — er habe die völligste Unparteilichkeit dabei bewiesen. Um nun zu beweisen, dass Heilung auch ohne alle Arznei erfolgen könne, theilt er uns auch 9 Heilungen mit, die durch die methodus exspect. erfolgten, wobei Verf. nur Scheinpulver gab. Die Fälle bieten nichts Besonderes dar, jeder verständige Arzt hat dergleichen beobachtet, ohne irgend ein Mittel gegeben zu haben. Wollten aber die Aerzte alter Schule doch ja dies recht sorgfältig ins Auge fassen! Wie der Verf. es hinstellt, wendet sich dies alles wie eine spitze Waffe gegen ihn selbst, gegen die Handlungsweise so vieler Aerzte, denn man betrachte die Recepthaufen in den Apotheken, und mache etwa eine Addition der Kranken, die wirklich mehr als Abhaltung einwirkender Schädlichkeiten bedürfen, um hergestellt zu werden ohne weitere Mittel. — Wäre der Verf. ein gewissenhafter Arzt, dem es um Erforschung der Wahrheit in der Wissenschaft wirklich zu thun gewesen wäre, so hätte er durch seine Beobachtungen zu einem andern Resultate kommen müssen — nämlich zu dem, dass Dr. Reisig — auf ihn ist es vorzüglich abgesehen — nicht viel tauge, dass überhaupt die *Sache* ihre gute Seite haben könnte, der Künstler aber wenig Gutes habe. Ref. bedauert offen, dass die Homöopathie in so manche schlechte Hand gerieth, und an Herrn Dr. Reisig einen jener Verehrer gefunden hat, die zu gegründeten Anklagen reichlichen Stoff geben. Leider hat Ref. noch von mehreren dieser Art gehört, die in der Prog-

nose sich eine unerhörte Bestimmtheit erlauben, an HAHNEMANN'schen Dogmen wie Pech hängen, und durchaus aller Selbstständigkeit bar gehen, eine Menge Blössen, und somit die Veranlassung geben, dass eine an und für sich in ihren Grundprinzipien wahre und gute Sache einer unerhörten Feindschaft ausgesetzt ist.

Herr Dr. REISIG hat die schwere Verantwortlichkeit auf sich, durch seine Handlungsweise, für die Ref. keinen genug bezeichnenden Namen hat, zum Schaden der Kunst aufs Beste beigetragen zu haben; man muss wünschen, dass sich alle seines Gleichen an ihm ein warnendes Beispiel nehmen. Damit ist nun nicht gesagt, dass Herr Dr. F., wie ein heimlicher Schleicher, sich des Vertrauens seines Collegen bemächtigen durfte, um ihm und der Sache Schaden zuzufügen, angeblich „der Wahrheit wegen." Am Anfange und am Schlusse des Büchleins empfindet der Verf. so etwas von der Nothwendigkeit, sein Verfahren, das immerhin von einem nicht gemeinen Grade moralischer Verderbtheit zeugt, zu vertheidigen, als liege nichts Gehässiges darin, so zu schreiben, wie er schrieb. Mit nichten! der Ausspruch des Verf. (p. 1), dass in seinen Mittheilungen durchaus nicht Persönlichkeit zum Grunde liege, sondern dass dieselben das ganze homöopathische System angehen, ist durchaus umgekehrt zu verstehen. Wenn Verf. etwas schreiben wollte, so durfte und konnte es höchstens gegen die Persönlichkeit, gegen die Handlungsweise der Aerzte geschehen, da er, wie er selbst sagt, nicht auf dem Standpunkte steht, die Homöopathie und ihr System

selbstständig beurtheilen zu können, wie sie sich aus eigener Erfahrung ergeben; da ferner aus der Handlungsweise von zwei Aerzten verständigerweise nicht geschlossen werden kann auf die Handlungsweise vieler Hundert anderer Aerzte und auf den Grad der Güte oder Schlechtigkeit einer Methode (denn Ref. wiederholt es, aus dem Buche und den 37 „Erfahrungen" geht *nichts anderes* hervor, als dass in den meisten Fällen der Arzt (Dr. R.) offenbar gefehlt hat, dass er *da* nicht helfen konnte, wo die alte Medizin in langer Zeit auch nichts hatte helfen können, und dass Verf. nur in sehr wenigen Fällen klüger war, als Dr. R., indem er den vergeblich homöopathisch behandelten Kranken mit seinen Mitteln herstellte), so erhellt, was an Hrn. Dr. F. ist.

So sehr nun die Aerzte Berlins in Parteien gespalten sind, und so gewiss mancher unter ihnen ist, der eben kein „Hexenmeister" ist, so wird es *doch* wohl keinem einfallen, aus der Schlechtigkeit von drei Dutzend (auf oder ab!) unter den *300 Berlinern*, die Schlechtigkeit der alten Medizin zu *demonstriren*. So und nicht anders hat es der Verf. gemacht, der an mehreren Stellen den edlen Ritter Herrn Sachs zum Vorbilde sich erkieset haben mag. Beneidenswerthes Loos!

Ein Freund, der im vorigen Sommer bei Hufeland in einer Abendgesellschaft war, erzählte dem Ref., dass in jener Gesellschaft ein junger Arzt gewesen, der sich Angesichts Hufelands, und um ihm zu Ohren zu reden, gegen die Homöopathie zischelnd herausgelassen habe; Hufeland habe ihn nach seiner Art mild zur Ruhe verwiesen. Dasselbe Motiv —

Ref. wagt nichts, dies offen zu sagen — hatte der Verf.: er wollte seinen Autoritäten dienen, mit einer freilich unciceronischen Rede gegen Catilina debütiren — — und sich in Berlin einen Ruf gründen. Nicht um Bekämpfung des Irrthums war es ihm zu thun, denn er weiss weder das Wahre, noch das Falsche in der Homöopathie zu finden. Mit Recht würde Herr Dr. Friedheim über den Ref. sich beklagen, wenn er gegen den Talmud schreiben würde, von dem Ref. nichts versteht; dafür versteht Herr Dr. F. den Talmud und nichts von der Homöopathie.

Ref. bedauert, dass die Homöopathie so oft in schlechte Hände kommt, — und sie muss schlecht gedeihen, wenn unselbstständige Aerzte eine grosse Praxis versorgen, wo Mittel in den Tag hinein verordnet werden — — allein eben so sehr bedauert er die alte Medizin, dass sie sich von eben so ganz blinden Anhängern muss halten lassen, die sich so oft selbst schlagen, als sie die Gegenpartei zu schlagen vermeinen.

Karlsruhe, den 17. Juli 1835.

Dr. Griesselich.

2) *Ueber die Homöopathie*, von Dr. J. Stieglitz, Königl. Hannöv. Obermedizinalrath und Leibarzt. Hannover. Hahn. 15 Bogen.

Ein s. g. Veteran der „hippokratischen“ Medizin lässt sich da nach Art des Herrn Ritter Dr. Sachs hören. Auf eine Besprechung dieses Buches *hier* einzugehen, hält Ref. für überflüssig. *Mitgegangen — mitgehangen*, ist Alles, was zu sagen ist.

Dr. Griesselich.

3) *Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren.* Deutschlands Nichtärzten gewidmet, und in zwanglosen Heften herausgegeben von C. E. Wahrhold. 1. Band. 1. Heft. Leipzig bei Schumann. 5¼ Bogen. 41 kr.

Im vorigen Sommer begann in Thüringen ein kleines Blättchen: Thuringia genannt; es war nur für Laien bestimmt, war von einem Laien redigirt, brachte sein Leben aber nicht höher, als auf 9 Jahre, d. h. es erschienen 9 Nummern; nun blieb's lange aus, und Ref. liess sich erkundigen, woran es denn hänge. „Die Censur habe es lieb gehabt," hiess es. Das wollte Ref. fast wundern, denn die „Thuringia" hatte sich selbst so lieb, dass sie keiner andern Liebe bedurft hätte, um an Liebe umzustehen. — Die „Volksblätter" sind eine Fortsetzung der Thuringia; wir erfahren, dass die Censur diesem, jedenfalls ungemein unschuldigen, Wesen wirklich so übel mitgespielt hat.

In der Vorrede gibt sich Herr Wahrhold sehr viel Mühe, zu beweisen, dass die Laien ein *Recht* hätten, sich der Homöopathie anzunehmen. Ref. will ihm da gar nicht widersprechen — — weil Ref. überzeugt ist, es hilft nichts.

Die Tendenz der Volksblätter ist:

den unkundigen Laien, sowohl des gebildeten, als Mittelstandes, leicht fassliche Begriffe über die Bedeutung der Homöopathie, ihr Entstehen, Wesen, Fortschreiten, ihren Werth, so wie auch über den praktischen Theil derselben, die Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten an Menschen und an Thieren, in Fällen, wo ein homöopathischer Arzt nicht vorhanden ist, beizubringen, ihnen (den Laien) die grossen Blössen der Allöopathie, die sie seither für die wahre Heilkunst gehalten haben, zu zeigen, und

diejenigen Schriftsteller, die erweisslich aus Unwissenheit oder Bosheit über die neue Heillehre den Stab brechen, und mit gemeinen Schmähungen gegen sie losziehen, einer schonungslosen Kritik zu unterwerfen. — Auszüge aus gehaltvollen homöopathischen Werken, Zeitungen und Broschüren, in so fern sie zur Belehrung und Unterhaltung dienen, so wie anziehende Krankheitsgeschichten, Anekdoten aus dem Leben gegriffen, und andere kurze, ins Gebiet der Heilkunde einschlagende Aufsätze werden ebenfalls in die Volksblätter aufgenommen. — Correspondenznachrichten sollen den Schluss eines jeden Heftes ausmachen. — Auch sollen die Volksblätter jedem gebildeten Laien zur Anfrage über dieses oder jenes Dunkle in der Homöopathie, über entstandene Zweifel, so wie zu allerlei Arten von verständlichen, die Heilkunde betreffenden, Aufsätzen offen stehen.

Das Heft eröffnet der Verf. mit einem „Vortrage" über Homöopathie und Allöopathie. Auf das Nähere will Ref. nicht eingehen — weil er wieder überzeugt ist, es hilft nichts; allein etwas muss er doch sagen. Man meint, der Verf. hätte Afrikaner vor sich, denen er erklärt; wer nicht weiss, was Elektricität, Magnetismus etc. ist, was „rationell" heisst, was „Abderiten" (oder Schafsköpfe!) sind etc. etc., der muss ein gut unterrichtetes Auditorium haben, welches über Heilkunst unterrichtet werden soll. Und nun gar, wenn man so gut unterrichtet wird über das, was Elektricität etc. ist! Dass Alles streng orthodox-hahnemannisch „erklärt" wird, versteht sich, denn Verf. hält Hahnemann für den „irdischen Heiland," das Organon für die „medizinische Bibel," und Hahnemanns übrige medizinische Schriften für „Gebet- und Gesangbuch . . ." — da hätten wir ja vielleicht in Herrn Wahrhold einen Propheten Habakuk, Hesekiel oder Micha; vielleicht setzt er die

„Gesänge“ auch auf Noten — auf Schrauben stehen sie oft genug! — Zum Beten — ja zum Beten ist die gute Natur zu enge, da muss man eine Stube haben und einen — Pfarrer dazu!

Welche Wirrköpfigkeit den Verf. gefangen hält, zeigt das, was er über die Lebenskraft sagt; sie sei, „obgleich geistiger (dynamischer) Natur, doch schwach, reizbar und empfindlich. Sie kann *sehr* wenig vertragen.“ Sehr viel kann und muss sie ertragen, wenn man die „Volksblätter“ zu lesen hat. So werden die Herrn Laien zu Aerzten heranpotenzirt!

Auf diesen „Vortrag“ folgt Nr. 10 der geliebkoseten „Thuringia;“ da meldet der Verf. die grosse Kunde von der Dispensirfreiheit im Herzogthum Meiningen, im Grossherzogthum Baden (wo kein Mensch daran denkt, das Dispensiren zu erlauben, weil es nie verboten war), und auch im Fürstenthum Lich, wovon wahrscheinlich das Grossherzogthum Darmstadt eine Standesherrschaft ist — nach der Statistik des Herr Wahrhold. — Dann *folgen noch* Krankheitsgeschichten und Allotria.

Der dritte Artikel der Blätter ist überschrieben: „die homöopathischen Arzneien;“ Herr W. handelt da von der Wahl des Mittels und der Eintheilung der Mittel, von der Potenz, von der Gabengrösse, von der Wiederholung und der Wiederholung in Wasser, der Erneuerung der Gabe, Wiederholung eines Mittels nach andern Mitteln und Wiederholung der Mittel im Wechsel. — Versteht sich, alles gehörig nachgebetet und nachgesungen, und „auch wieder-

holt im Wasser.“ Als Anlage HAHNEMANNS Vorrede und VON BÖNNINGHAUSENS Repertorium.

Der 4. Artikel enthält eine Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet.“ Handelt von Bildung homöopathischer Familienvereine, empfiehlt die homöopathischen Apotheken der Herren LAPPE etc., CASPARI's Hausarzt, enthält eine Instruktion für den Vereinsapotheker (das ist so lustig zu lesen, dass man greinen möchte!) spricht von der Diät etc.

Der 5. Artikel ist überschrieben: „Polemik.“ Ist gegen einen Herrn Dr. W. gerichtet, der die Thuringia nicht leiden mochte. Das war gewiss sehr unrecht! Diese Polemik fasst 17 Seiten Wassers, worin ein feinstes Streukügelchen der 1500. Verd. gesunden Gehirnes aufgelösst ist, und wovon man schon kurirt wird, wenn man nur d'ran riecht.

Schluss: „Correspondenznachrichten;“ Beschreibung eines Festes zu Ehren des Herrn Dr. FIELITZ in Langensalza.

Den Ref. will es bedünken, die Wissenschaft habe die Gicht und könne kein Glied rühren, um *solchen* Thüringern das Handwerk zu legen. — Es ist recht herzlich traurig! Dr. GRIESSELICH.

4) *Vollständige homöopathische Selbsthülfe, oder Reise- und Hausdoctor für alle diejenigen, welche sich durch Hülfe der Homöopathie gesund machen wollen.* Von Dr. C. M. COBRET. Ulm. 1835. Bei EBNER. 10 Bogen 56 kr.

Der Verf. fühlt wohl die Nothwendigkeit, in einem

Vorworte das Erscheinen dieses Nothankers zu rechtfertigen, allein es ist ihm gar schlecht gelungen. Das ganze Büchlein ist ein ärmliches Gewebe von Unverdautem, Nachgebetetem und Unverständigem; tausendmal Wiedergekautes wird hier um 56 kr. noch einmal eingespeichelt. Und davor sollen dann die Aerzte alter Schule Respekt haben!! — Der Verf. handelt kurz von der homöopathischen Lebensweise und der Diät etc., und geht sofort zu der alphabetischen Aufzählung der Krankheitsformen über. Der Anfang wird mit dem Abortus gemacht. Krankheiten *verhüten* ist besser, denn Krankheiten *heilen*, dies hätte der Verf. bedenken sollen; genaue Angabe der Prophylaxis wäre am Platze gewesen, statt dessen wälscht er die Mittel daher, wobei er noch das Beste vergessen hat: die Sabina. Auch nicht ein einziger Artikel ist „vollständig;“ Pathologisches und Therapeutisches sind so mangelhaft, als sich nur 'was finden lässt. Beim Milchgrind ist nur Aconit angegeben, was gerade am allerseltensten passt, und Viola tricolor; gerade der *Schwefel* fehlt. Beim übelriechenden Athem (wenn denn doch die Rede davon seyn musste) fehlt Rhus, beim Keuchhusten Cina etc.; dagegen sieht man, dass der Verf. Hartmanns Therapie hie und da copirt hat. — Die Rubrik „Auswurf“ ist erbaulich: „an langwierigem Auswurfe ist gerade nicht immer ein Brust- oder Lungenübel schuld, sondern oft nur innere Unreinlichkeit und dergl.“ Was da Drosera, Bryonia und Carbo v. helfen sollen, statt eines tüchtigen Fegmittels?! — *Bauchkneipen* und *Kolik* kommen getrennt vor, und in jedem Wiederholungen, wie auch

bei *Bauerwetzel* und *Ohrdrüsenbräune.* — *Bettpissen* ist dem Verf. „manchmal eine Art krankhaften Zustandes," wogegen er nur Sulphur und Carbo v. weiss. — Unter „Bräune" versteht er nur den Croup, welche nach dem Verf. in „Bildung einer Haut besteht, die die Luftröhre verschliesst und Erstickung herbeiführt." Aus diesem und anderem geht der hohe Standpunkt des Verf. hervor! — *Drüsenanschwellung* — nackthin; „man nehme Dulcam., 24. Verd., 2 Streukügelchen, wodurch in 2, längstens 3 Wochen die Drüsengeschwulst beseitigt wird; nöthigenfalls kann man diese Gabe wiederholen." — „Warzen" werden *schnell* vertrieben mit Arsenik, Dulcam. und Rhus. Man sieht, dass der Verf. ein Hexenmeister ist. Am Ende kurirt er enge Stiefel antipsorisch, damit sie keine Hühneraugen machen. — „Der Durchfall entsteht gewöhnlich in Folge von Erkältung, und durch Stopfen desselben durch den Genuss von Liqueurs, Branntwein, rothen Wein u. s. w." Also entsteht Durchfall durch Stopfen des Durchfalls — eine tiefsinnige Aetiologie! — Jämmerlich sind die Artikel: Flechten, Wechselfieber, Hautausschläge im Allgemeinen, Jucken, Ruhr. Auch „der Katzenjammer" hat einen eigenen Platz gefunden, und wahrscheinlich ist das Büchlein in einem solchen geschrieben. — Breiumschläge sollen Panaritien nicht heben, sondern erst recht bösartig machen; nach Sepia soll man „bald" günstige Einwirkung sehen. — !!

Nach dem Register kommt eine Vorschrift für Langwierigkranke, wie sie dem abwesenden Arzte ihre Krankheit zu beschreiben haben — ein Abdruck

des bekannten, im Schumann'schen Verlage erschienenen und auch von Dr. MEYERHOFF gegebenen Schema's. Den Schluss macht eine Tabelle über die Wirkungsdauer und die Gegenmittel der homöopathischen Arzneien; da ist noch von Wirkung der Salpetersäure von 36 — 40 Tagen etc. die Rede.

Ein gehaltloseres Machwerk wird so leicht nicht geschrieben werden. Wie es scheint, ist der Verf. gar nicht „Arzt," denn es ist kaum glaublich, dass ein Arzt sich so sehr erniedrigen könnte, ein solch elendes Gesudel zu schreiben. Wahrscheinlich ist der Verf. ein Laie, ein Doctor der *Welt*weisheit, dem etwas mehr *irdische* Weisheit zu wünschen wäre. Dr. GRIESSELICH.

5) *Schreiben an den Herrn Dr. GASPAR RODRIGUEZ FRANCIA, den in der alten friedlichen Stadt Nürnberg zwischen den Allöopathen und Homöopathen neuerdings ausgebrochenen Krieg auf Tod und Leben, und dessen auffallende und niederschlagende Folgen.* Nürnberg. BAEUMLER. 1835. 38 S.

Ref. hat vergessen, dieses Schriftchen in der Nürnberger Suite (s. Hygea II 4. Heft) zu erwähnen, er thut dies desshalb nachträglich. Verf. ist dem Vernehmen nach ein früherer baierischer Beamter, der mit der Regierung nicht gut gestanden hat. Dies soll Ref. nicht wundern, denn Verf. scheint eine gute Dosis wirklich potenzirter Satyre in sich zu tragen. Man weiss, was davon die Folge ist. Wer sich eine lustige halbe Stunde machen will, der lese dies Schreiben, worin der Verf. auf eine oft mehr oder weniger feine Art die Blössen bei den in Nürnberg streitenden Parteien aufdeckt, und den Altärzten nicht wenige Nüsse zu knacken gibt, woran sie sich ihre alten Zähne ausbeissen können und die jungen dazu — wenn da sind.

Dem Narren die Pritsche — dem Schlechten den Riemen!

Dr. GRIESSELICH.

[illegible]